

DER EUROPÄER



*Symptomatisches
aus Politik, Kultur und Wirtschaft*

Nichts Neues aus Europa?

Lebendige Anthroposophie

R. Steiner über Rasse und Nation

«Rassenlehre mit Charisma»

Churchills «Zürcher Rede»

*Wahres Europäertum,
dem «Der Europäer» dienen möchte,
ist im Sinne einer Geisteshaltung
aufzufassen, welche den
erkenntnismäßigen und ethischen
Individualismus sucht – und
DARAUS «europäische» Gemeinschaft
bilden möchte. Und DAS kann
auf der ganzen Welt geschehen.*

Inhalt 1/96

Nichts Neues aus Europa?	3
«Nach drei Wochen haben wir gedroht...»	7
R. Steiner über Rasse und Nation	9
«Rassenlehre mit Charisma»	9
Von einem fernen Stern betrachtet	11
Die Dämonen Hitlers	13
Lebendige Anthroposophie	15
«Der Judenstaat» von Herzl	16
Churchills «Zürcher Rede»	16
Zur Bodhisattvafrage	18
Zwei Impulse D. N. Dunlops	20
Zur Eröffnungsnummer	21

Der Europäer – Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf geisteswissen-
schaftlicher Grundlage

Jg. 1 / Nr. 1, November 1996

Redaktion:

Thomas Meyer
Leonhardsgraben 38 A
CH-4051 Basel
Tel. 061 261 69 60
Fax 061 261 68 36

Abonnenten:

Ruth Hegnauer
General-Guisanstraße 73
CH-4054 Basel

Geschäftsführung, Inserate, Leserbriefe:

Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern
Tel. / Fax 07626 971514

Leserbriefe werden nach Mög-
lichkeit ungekürzt (ansonsten
immer unverändert) wieder-
gegeben. Bei unaufgefordert ein-
gesandten Manuskripten ohne
Rückporto kann Rücksendung
nicht garantiert werden.

Nicht gezeichnete Artikel stam-
men vom Redakteur.

ISSN 1420-8296

**Druck: Freiburger Graphische
Betriebe**

© Perseus Verlag Basel

**Sämtliche Artikel dieser
Zeitschrift sind urheberrecht-
lich geschützt.**

Nichts Neues aus Europa?

Das europäische Problem am Ende des «amerikanischen» Jahrhunderts.

1. Teil

Der ehemalige Sicherheitsberater Präsident Carters und Bewunderer des gegenwärtigen Papstes Zbigniew Brzezinski erklärte in seinem jüngsten Buch *Macht und Moral – Neue Werte für die Weltpolitik* (Hamburg 1994, S. 155): «Möglicherweise wäre die Botschaft, die Europa der Welt vermitteln könnte – was natürlich vom Fortgang des europäischen Einigungsprozesses und der weiteren Entwicklung abhängt – ein Extrakt der guten Seiten des amerikanischen *way of life* ohne seine schlechten.»

Ein Europa ohne autonome Primäraufgabe also, ein Hinterhaus der USA gewissermaßen, in welchem nur die besten Inventarstücke des Herrenhauses ausgestellt sein sollen ...

Die Europa-Auffassung Brzezinskis ist für eine breite machtpolitische Strömung innerhalb des Westens charakteristisch, welche lange Tradition besitzt. Woodrow Wilson, Averell Harriman, Winston Churchill, Richard Holbrooke (der Architekt des Friedensabkommens von «Dayton») sind willkürlich herausgegriffene, mehr oder weniger bekannte repräsentative Persönlichkeiten dieser Strömung aus dem Westen, deren eigentlicher Impe-

tus die anglo-amerikanische Machtausdehnung war und ist.

Blicken wir rund hundert Jahre in die europäische Vergangenheit zurück, so finden wir gewisse Keime, die aus eben dieser Strömung stammen und die zu jenen großen politischen wie auch sozialen Umwälzungen führten, die Europa dann im ganzen 20. Jahrhundert durchzumachen hatte. Wir möchten hier an einige sehr aufschlußreiche Landkarten erinnern, die vielen unserer Leser vielleicht bereits bekannt sind, an die jedoch nicht oft genug erinnert werden kann, einfach aus dem Grunde, weil gewisse Hauptereignisse der Politik der letzten hundert Jahre bemerkenswerterweise so verlaufen und beschaffen sind, als wären sie die Ausführung von ganz bestimmten «Blauskizzen». Allein aus diesem Grunde können solche Karten unser Interesse wecken.

In der Weihnachtsnummer der Jahres 1890 erschien im englischen satirischen Wochenblatt *The Truth* eine Karte von Europa, die anstelle der noch äußerlich intakten Monarchien jeweils eine Republik aufzeigte, im Gebiet von Deutschland sogar wenigstens zwei solcher anti-monarchistischer Gebilde («republics»). Über



«The Kaiser's Dream» aus *The Truth* von 1890

Rußland standen jedoch völlig andere Worte: «Russian Desert». Die Karte heißt «Des Kaisers Traum» und stellt die geistreiche Fiktion eines wahren Alptraums dar, der sich im Bewußtsein Wilhelms II., des wohl eitelsten und unfähigsten der drei deutschen Kaiser, abspielt. Die fiktive Alptraum-Karte, mit einem ausführlichen, geist- und phantasiereichen Begleittext ausgestattet, deutet schon *im voraus* auf die große Umwälzung, die mit dem Ende des Ersten Weltkriegs in Europa Wirklichkeit geworden war: Anstelle aller Monarchien mit dem überlebten, hohl gewordenen «Gottesgnadentum» sollten Republiken treten, mit höherem oder auch geringerem demokratischem Gehalt. Doch sie deutet auf ein weiteres: Im Osten von Europa sollte eine «Wüste» angesiedelt werden. Das heißt, ganz *neue* Formen des sozialen

Was ist der «Einheitsstaat?»

Nachdem in der römisch-mittelalterlichen Zeit im wesentlichen zwei Glieder des sozialen Organismus entwickelt worden waren: das Geistesleben und das politisch-rechtliche Leben, hätte man sich, indem nun in der neueren Zeit die Wirtschaft als das dritte Glied nach und nach immer mehr hinzukam, besonders für Mitteleuropa einen solchen Übergang in die modernen Verhältnisse denken können, durch den diese mittelalterliche Zweigliederung auf einem ganz organischen Wege sich allmählich in eine soziale Dreigliederung umgewandelt hätte. Dieses aber ist ja nun historisch zunächst nicht geschehen. Was geschah, war vielmehr die Begründung des «Einheitsstaates» wobei immer im Auge zu behalten ist, daß wenn wir in solchem Zusammenhang von «Einheitsstaat» reden, das Wort in einem etwas anderen Sinne gebraucht wird, als es heute sonst meist geschieht. Während man nämlich sonst unter Einheitsstaat das begriffliche Gegenteil, z.B. von Bundesstaat oder Staatenbund oder dergleichen versteht, handelt es sich hier um jenes der sozialen Dreigliederung entgegengesetzte Staatsgebilde, sei es groß oder klein, einfach oder zusammengesetzt, das vom Staat aus das Geistesleben und die Wirtschaft mitverwaltet bzw. sich auch seinerseits in Anhängigkeit von diesen, namentlich der Wirtschaft befindet. Im Goetheschen Märchen tritt uns ein Bild dieses Einheitsstaats in der Gestalt des «gemischten Königs» entgegen, der in unorganischer Weise aus den drei Metallen: Gold, Silber und Erz zusammengesetzt ist.

Karl Heyer, *Wer ist der deutsche Volksgeist?*
Perseus Verlag Basel, 2. Aufl. 1990, S. 71f.

Organismus (nicht schon die bekannte Staatsform «Republik») würden dort im Osten von Europa zu erproben sein – das sozialistische Experiment von 1917, unter dem die Osthälfte Europas 70 Jahre lang zu leiden hatte.

War jedoch nicht *ganz* Europa reif für die Erprobung *neuer* Formen staatlichen Zusammenlebens? Doch von Neuem für und aus Europa selbst sagt diese Karte nichts. Alle Kaiser mußten ihre monarchistischen Gewänder ein für alle Male niederlegen, doch wirklich *neue* Kleider anzuziehen, war lediglich für Rußland vorgesehen – und bald darauf verwirklicht worden!

Im übrigen Europa kam es nur zu einer Umschichtung von zweierlei Tradiertem; Monarchien wurden durch die Republiken ausgetauscht – zwei Formen des Prinzips des *Einheitsstaates*, an dem selber nicht gerüttelt wurde und an dem bis heute innerhalb des großen europäischen Einheitsstaats «EU» von niemandem gerüttelt wird. Wie wenig tauglich dieser Austausch von Tradiertem für Europa aber selber war, zeigte sich am Krassesten dadurch, daß die «Republik» von Weimar den Aufstieg des wohl fürchterlichsten «Einheitsstaates» der Geschichte – des Dritten Reiches – nicht verhindern konnte, sondern eher förderte.

Wilhelm II. steht – und fiel – für den Untergang alter Staatsgebilde in Europa, Rußland für das einseitige, menschengeschädigende Experimentieren mit sozialen Neugebilden. Daß es für die Karte aus dem Westen nicht auch noch ein Drittes gibt, ist sehr verständlich. Denn dieses Dritte kann nur aus der Mitte von Europa selber kommen. Aus dem Wirbelraum zwischen Altgewordenem und Überlebtem einerseits und wahrhaft Neuem andererseits. Ein solches wahrhaft Neues war und bleibt für lange Zeit die im Maßstab europäischen Geschehens bis heute unverwirklichte Idee der *Dreigliederung des sozialen Organismus*, die Rudolf Steiner 1917 – im Jahr des russischen Experimentes! – erstmals formuliert hat, zunächst in einer Unterredung mit Otto Graf Lerchenfeld, der Steiner fragte, was denn für und aus Europa selber an Sozialimpulsen neuer Art entwickelt werden könnte; kurz darauf auch im Gespräch mit Ludwig Polzer-Hoditz und Walter Johannes Stein. Diese europäische Idee fordert eine funktionelle Gliederung des untauglich gewordenen Einheitsstaates (in dem früher mehr die staatlichen Organe, heute mehr die Wirtschaftsaristokratie alles, und das heißt, *zuviel* zu regeln suchen) in drei verhältnismäßig unabhängige Gebiete eines freien (und das heißt von keiner weltlichen und klerikalen Macht gelenkten) Geisteslebens, eines Rechtslebens – der eigentlichen Domäne des Elements des «Staatlichen» –, und eines Wirtschaftslebens übernationaler Art. Letzteres ist heute ansatzweise in Ver-

wirklichkeit begriffen, doch in karikiertem Weise. Diese Idee ist kein künstlich ausgedachtes «Programm», sondern eine zeitgemäße Antwort auf die Forderung der menschlichen Natur selbst, die sich immer stärker in die Drei gegliedert hat – in die sich voneinander lösenden Grundfähigkeiten des Denkens, Fühlens und des Wollens. Bei jedem heutigen Menschen fällt diese Dreieit mehr und mehr auseinander – und muß daher von einem Vierten, dem eigentlichen Menschen-Ich «in Form» gehalten werden. Falls dieses Vierte nicht eingreift und passiv bleibt, wird das Auseinanderstreben dieser Drei oft pathologischen Charakter zeigen: Mehr und mehr Menschen wissen heute nicht mehr, was und ob sie bei Gedanken etwas *fühlen*; oder sie handeln, ohne dieses Handeln durch *Gedanken* zu bestimmen; oder denken, falls sie es nicht lieber lassen, ohne, daß dem Denken jemals *Handlungen* zu folgen brauchen. Dieser Emanzipierungstendenz der menschlichen Fähigkeiten-dreieit trägt die soziale Dreigliederung ganz einfach Rechnung – im Gegensatz zu den alten hergebrachten Einheits-Staatsgebilden. Das freie Geistesleben ist die objektive «Atmosphäre» für ein derart frei gewordenen Denken; das Rechtsleben entspricht dem Gleichheits- und Gerechtigkeitsgefühl in einem jeden Menschen; dem freigewordenen Wollen entspricht das eigentliche Wirtschaftsleben. Wenn die menschliche Natur in der neueren Zeit tatsächlich zur angegebenen Differenziertheit neigt, dann müssen sich auch die Sozialgebilde danach richten und sich dementsprechend selber gliedern.¹

Neben Wilhelm II. als der europäischen Symbolgestalt für das zum Untergang verurteilte Prinzip des Einheitsstaats steht ein anderer mitteleuropäischer Kaiser da, auch er ein letzter seiner Art und doch zugleich auch einer, der ein *erster* hätte werden können: Kaiser Karl I. von Habsburg. Karl I. wurde, allerdings verspätet, mit der Keimidee sozialer Neugestaltung in Europa eingehend vertraut gemacht. Es war Arthur Polzer-Hoditz, Ludwig Polzers Bruder, der als Kabinettschef Karls Seiner

Majestät ein Memorandum Steiners übergab. Welthistorisch war damit die Möglichkeit gegeben, dem überlebten Einheitsstaat in organisch-evolutionärer Weise zum Übergang zu einer neuen Art sozialer Organismen zu verhelfen, die der aufgezeigten innerseelischen Aufspaltungstendenz von Denken, Fühlen und Wollen wie auch der europäischen Völkerdifferenziertheit innerlich entsprechen würde. Denn der Einheitsstaat nach herkömmlicher westeuropäischer und westlicher Façon kann, vor allen Dingen in Europas Mitte und im randslawischen Raum nur Keime der Zerstörung produzieren – was die bosnische Tragödie heute jedem Menschen zeigen kann.

■ Eine zweite Karte wollen wir erwähnen, die vielen gegenwärtigen Ereignissen wie als deren Planskizze, so scheint es jedenfalls, zugrundeliegt. Wir meinen die im Wirtschaftsmagazin «Economist» im September 1990 erstmalig veröffentlichte Karte, die mit der Unabhängigkeit Europas noch viel radikaler aufräumt als Brzezinski. Europa ist auf ihr zum einen durch den Westen aufgesaugt («Euro-America»), zum anderen verschmolzen mit dem Osten («Euro-Asia»). Außerdem finden wir ganz neue «religiöse» Kontinente: «Islamistan», «Hindustan», «Konfuziana». Diese Weltanschauungskontinente dieser sehr bemerkenswerten Karte sind heutzutage voll in der Verwirklichung begriffen. Weltweit ist zum Beispiel ein islamisch-fundamentalistischer Gewaltblock im Entstehen, der der Menschheit sicherlich noch schweren Kummer machen wird. Nach dem Abbau der sozialistisch-kapitalistischen Weltdualität und der sogenannten «Wende» wurden also aus dem Westen neue, nun mehr weltanschaulich-religiöse Blockbildungen prophezeit.² Samuel Huntington sprach in einem vielbesprochenen Artikel in der für die US-Außenpolitik maßgeblichen Zeitschrift *Foreign Affairs* (Sommer 1993) vom neuen «Clash of Civilisations» («Zusammenstoß der Zivilisationen»).

Die «neue» Trennungslinie zwischen den entzweiten Europahälften verlaufen gemäß einer weiteren, von Huntington benutzten Karte ungefähr entlang der Trennungslinie zwischen orthodoxem und dem römisch-christlichen Bekenntnis auf dem Balkan. Diese Trennungslinie ist rund 1000 Jahre alt! Sie war *damals* aus durchaus positiver, weltgeschichtlicher Notwendigkeit entstanden. Papst Nikolaus I. hat nach dem Schwert von Karl dem Großen einen ausschlaggebenden *geistigen* Impuls zu der West-Ost-Trennung gegeben. Die Einsicht hinter dieser, *heute wieder aufzuhebenden* West-Ost-Trennung, war für Papst Nikolaus die folgende:



«A new and accurat map of the world», aus *The Economist*, 1990

Europa mußte sich vom Westen und vom Osten eine Weile abschließen und von ihnen ungestört entwickeln können. Europa mußte einen Boden schaffen, auf dem der Mensch von alter Bindung an das Spirituelle sich *be-freien* konnte. Dazu brauchte es den Materialismus. Des-sen Weltbedeutung liegt gerade darin, daß er durch die Abwendung vom Geistigen die Möglichkeit erzeugt, zu diesem selben Geistigen zum ersten Mal *in freier Art* zurückzukehren. Wer will, der kann im Gleichnis vom «Verlorenen Sohn» ein Bild für diese Dreiheit sehen: 1. Geistverbindung ohne Freiheit, 2. Der Gang in die Fremde (Materialismus-Phase), 3. Freiwillige Rückkehr zum Ausgangspunkt des Geistes. Europa mußte eine Weile als «verlorener Sohn» in diese Geist-Fremde des Materialismus tauchen. Im Jahre 1054 wurde dies auch äußerlich durch die Kirchenspaltung zwischen Rom und Byzanz in die Wege geleitet.

In den zum tieferen Verständnis dieser Vorgänge eine Schlüsselrolle spielenden «Moltke-Dokumenten» (*Helmuth von Moltke – Dokumente zu seinem Leben und Wirken*, Basel 1993, Bd. 2) ist von seiten der Individualität Helmuth von Moltkes ebenfalls von einer Karte von Europa, und zwar wie folgt, die Rede: «Im neunten Jahrhundert stand «sie» [gemeint ist Eliza von Moltke, im 9. Jahrhundert als Rater von Papst Nikolaus verkörpert,] an meiner Seite männlich *mit dem Überblick über die Karte von Europa* (...) Mir oblag es damals [in der früheren Inkarnation als Papst Nikolaus], die Ideen zu erfassen, welche den Osten von dem Westen trennen sollten. In diese Trennung waren viele Menschen verwickelt (...) Aber damals stand man der geistigen Welt noch nahe. Man hatte das Bewußtsein, geistige Wesen kommen und gehen. Doch die Bewohner Mittel- und Westeuropas strebten von den geistigen Wesen weg. *Sie mußten sich für den Materialismus schon damals vorbereiten.*» (15. Juli 1918)

Dieser damals in und durch Europa derart «vorbereitete» Materialismus ist inzwischen längst zur weltgeschichtlichen Realität geworden. Die für die Entstehung dieses Materialismus (und für die auf ihm basierende Befreiung von dem Geistgehalt der Welt) unumgängliche Trennung zwischen westlich-römischer und orthodoxer Christenheit muß heute also nicht mehr weiterhin erhalten bleiben. Denn weltgeschichtlich hat sie ihren Zweck erfüllt. Die heutigen Europa-Trennungskarten (und die politischen Programme, von denen sie ein Ausdruck sind) sind also, wenn man sie vom weltgeschichtlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, ein krasser Rückfall in Notwendigkeiten, die vor tausend Jahren herrschten, also alles andere als «neue» Zeitimpulse! Doch gerade solche antiquierten Intentionen werden

heute durch die Politik des Westens mit aller Kraft verfolgt, wie die «neue» Trennungslinie auf dem Balkan zeigen kann. Wie die Auffassung von Huntingtons «Clash of Civilisations» mit erschreckender Geschwindigkeit bereits in *europäische* Gemüter Eingang fand, kann uns eine jüngste Äußerung aus Bosnien zeigen. «Am Vorabend der Wahl [vom 14. September 1996] wurde dem kroatischen Wahlleiter im mehrheitlich muslimischen Bugojno eine Bombe ins Haus geworfen. Sie explodierte, aber niemand erlitt dabei Verletzungen. Kommentierte ein kroatischer Funktionär: «Das ist der Zusammenstoß zweier Zivilisationen.» (*Sonntags-Zeitung*, 15. 9. 96)

Weiter heißt es in den «Moltke-Dokumenten»: «Die Geister werden sich von Europa zurückziehen; aber die Europäer werden sich später nach ihnen sehnen.» Das letztere ist heute vielfach auch der Fall. Und um diese Sehnsucht *in zeitgemäßer Weise* zu befriedigen, ist die Geisteswissenschaft von Rudolf Steiner, man möchte sagen, rechtzeitig, geschaffen worden. Denn die alte Form der religiösen *Gläubigkeit* kann diese Sehnsucht künftig nur noch dort befriedigen, wo sie in Gemütern auftritt, die noch nicht den Durst nach Geisteswissen in sich spüren.

Und schließlich: «*Ohne* die Geister werden die Europäer ihre Maschinen und Einrichtungen machen. Darin werden sie groß sein. Doch sie erziehen sich dadurch in ihrem eigenen Schoß die Westmenschen, die ihnen die ahrimanische Kultur bis zum höchsten Gipfel treiben und die sich an ihre Stelle setzen.» (18.7.1918)

Solche im europäischen Schoß (aus weltgeschichtlicher Notwendigkeit) aufgezogenen Westmenschen mit ihrer «ahrimanischen» (das heißt hier vorwiegend irdisch-materiellen) Weltauffassung heißen im 20. Jahrhundert beispielsweise *Woodrow Wilson* (der Vater des «Selbstbestimmungsrechts der Völker» oder besser der in «Einheitsstaatsgebilde» wie in soziale Zeitbomben eingeschlossenen Volkssplitter) oder *Winston Churchill* (der nach wie vor als wichtigster Impulsator der «Vereinigten Staaten von Europa» gilt), um nur zwei Persönlichkeiten zu nennen, die für den sogenannten Frieden und den Einigungsprozeß Europas im 20. Jahrhundert von überragender Bedeutung sind. Solche «Westmenschen» haben sich tatsächlich an die Stelle aller jener Europäer gesetzt, denen bisher keine Alternative zum Szenario in «Des Kaisers Traum» denkbar, geschweige denn realisierbar schien, obwohl es längst vorhanden ist ... Die Europäer selber ließen solche «Westmenschen» zu Fürsprechern in einer Sache werden, die sie nur durch ihre «ahrimanisierte» Brille sehen können. Und während u.a. aus den selben «Dokumenten» auch

hervorgeht, daß gegenwärtig eine Neuverbindung zwischen West und Ost (innerhalb von dreiegegliederten Sozialgebilden) zu suchen wäre, zeigt ein Blick auf die *Europa-Wirklichkeit* von heute, daß die *infolge europäischer Verschlafenheit* an ihrer Stelle maßgeblichen Westmenschen das pure Gegenteil davon anstreben. (Ein Beispiel dafür ist der «Architekt» des nur so genannten «Friedensplans» von Dayton, Richard Holbrooke. Siehe auch den folgenden Beitrag.)

Der Schluß folgt in der Dezembernummer.

¹ Die unseres Wissens umfassendste Einführung in die Hintergründe der Notwendigkeit einer Dreigliederung des sozialen Organismus findet sich in: Karl Heyer, *Wer ist der deutsche Volksgeist?*, Basel 1991, im Kapitel «Esoterische Grundlagen und Aspekte der sozialen Dreigliederung, Hinweise Rudolf Steiners» (S. 183ff.).

² Die «Wende» 1989 wurde maßgeblich durch die im Jahre 1982 inoffiziell gebildete «Heilige Allianz» von Washington und Rom herbeigeführt und diente bisher hauptsächlich den Langzeitzielen dieser beiden Partner. Der Westen wollte seine Marktwirtschaft nach Osten exportieren, Rom die Macht des Geistes über Seelen. Am unbrauchbar gewordenen Prinzip des Einheitsstaates halten beide Partner fest. Deshalb brachte die «Wende» trotz allem Schein in dieser Hinsicht *im wesentlichen* nichts wahrhaft Neues. Die Keime zu einem solchen wurden sofort erstickt (vgl. dazu Th. Meyer, *Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer*, Basel 1994, S. 481ff.). Über die Rolle der «Heiligen Allianz» siehe: Carl Bernstein / Mario Puliti, *His Holiness John Paul II and the Hidden History of our Time*, New York 1996, S. 322ff. Der Papstbewunderer Brzezinski gehörte zu den Kennern und Mitträgern dieser «geheimen» Allianz; er benützte während Jahren die private Telefonleitung von Johannes Paul II. Daher konnte er in seinem Buch *The Grand Failure* («Das gescheiterte Experiment, München 1990) schon 1988 den Zusammenbruch des kommunistischen Systems «prophezeien».

«Nach drei Wochen haben wir gedroht...»

Richard Holbrooke, der «Friedensarchitekt von Dayton»

Richard Holbrooke, der 54jährige «Friedensmacher» von Dayton, ist erneut als Pendeldiplomat auf dem Balkan tätig. Holbrooke ist einer jener tüchtigen und leistungsfähigen «Westmenschen», von denen im vorangegangenen Beitrag die Rede war. Solche Menschen machen selbstverständlich überall *ihre* Politik. Daß auch Holbrooke sozusagen gar nicht anders kann, weil er tief in der besagten «Westströmung» darinnensteht, zeigt ein Blick auf seine hauptsächlichsten Aktivitäten und mehr noch, auf bestimmte Elemente seines sozialen Umfelds.

Nach dem Universitätsabschluß war Richard Holbrooke dreimal für die US-Regierung tätig, um dann jedesmal in die Privatwirtschaft zurückzukehren. Nach seiner äußerlich erfolgreichen letztjährigen Balkanmission, die zum Abschluß der Verträge von Dayton – einem US-Luftwaffenstützpunkt in Ohio – führte, trat der «Architekt des Friedensplans von Dayton» (*Basler Zeitung*, 23.2.1996) als In-

vestmentbanker in das Bostoner Tochterunternehmen der Crédit Suisse-Group ein.

Er ist unter anderem im Vorstand des *Council on Foreign Relations* (CFR), einer Körperschaft, die als Sammelbecken für die Interessen offiziöser US-Kreise dient, die diese Interessen weltweit geltend machen wollen. Die Zeitschrift *Foreign Affairs*, in der Samuel Huntingtons Artikel vom neuen «Clash of Civilisations» erschien, ist ein Organ des CFR.

Holbrookes diplomatisches Vorbild war Averell Harriman, einer der einflußreichsten außenpolitisch tätigen Amerikaner des 20. Jahrhunderts. Harriman war seinerseits ein Bewunderer von Churchill, dessen ehemalige Schwiegertochter Pamela Hayward er in dritter Ehe heiratete. Holbrooke war in verhältnismäßig jungen Jahren mit Harriman bei den Vietnam-Verhandlungen in Paris (1973) aktiv, und er verschaffte Pamela Harriman den Zutritt zum CFR, wohl eine der Voraussetzun-



gen für ihren gegenwärtigen Botschaftsposten in Paris (C. Ogden, *Life of the Party – The biography of Pamela Digby Churchill Hayward Harriman*, Boston 1994).

Holbrooke wurde von Präsident Carter 1977 zum Unterstaatssekretär für Ostasien ernannt und war ein Jahr lang US-Botschafter in Bonn (1993).

Anlässlich eines Besuchs bei seinen neuen Arbeitgebern in Zürich vom Anfang Mai des Jahres traf Holbrooke, ein maßgeblicher Druckmacher für den September-Wahltermin in Bosnien, auch mit Bundesrat Cotti, dem OSZE-Verantwortlichen für eben diesen Wahltermin, zusammen.

Freimütig und nicht ohne Stolz enthüllte Holbrooke in Zürich das Geheimnis des «Erfolgs» von Dayton. Er habe «die Technik, die er während der Verhandlungen zwischen den drei Kriegsparteien in Dayton angewendet habe, seiner Erfahrung als Investmentbanker bei Lehman Brothers zu verdanken. «In der Diplomatie droht man nie, aber bei Verhandlungen in der Privatwirtschaft verwendet man immer wieder Drohungen (...) Das ist, was wir in Dayton gemacht haben. Nach drei Wochen haben wir gedroht, die Verhandlungen abubrechen, falls sich die Bosnier, Serben und Kroaten nicht innerhalb einer halben Stunde auf die außenstehenden Punkte einigen würden. Die Pressemitteilung war bereits verfaßt. Dies hat den Kriegsparteien Angst gemacht.» (Basler Zeitung, 7. 5. 96) In einem Interview mit dem deutschen Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* (29.7.96) behauptet Holbrooke: «Es waren die schwierigsten Verhandlungen in der Geschichte der modernen Diplomatie», und auf die Feststellung, er selbst «hätte am lautesten und am meisten gebrüllt», meinte der ev. künftige US-Außenminister: «Natürlich schrie jeder Mal im Verlauf der 21 Dayton-Tage.» Und schließlich: «Internationale Politik ist tatsächlich das Faszinierendste, was ich kenne.» (A.a.O.)

Richard Holbrooke verkündet also mit einem offenen Stolz, daß es ihm gelungen sei, die Brachialmethoden des Investmentbanking in die internationale Diplomatie zu importieren.

Und er ist stolz darauf, daß in Sarajewo «die erste Diskothek und die erste wiedereröffnete Tankstelle «Dayton» getauft wurden», wie es im *Spiegel*-Interview heißt.

Holbrookes Hauptaufgabe bei der CS First Boston besteht nach seinen eigenen Worten darin, daß er «zum Aufbau des Geschäfts in Ostasien und in Osteuropa beitragen werde. Die globale Vernetzung der Firma habe ihn zu diesem Job bewogen. Jetzt könne er die Demokratien in Zentraleuropa von der privatwirtschaftlichen Seite her fördern.» (BAZ, 7.5.96)

Ob der «Architekt des Friedensplan von Dayton» in Wahrheit aber *irgend etwas anderes* zu fördern in der Lage ist als gewisse globale US-Interessen der Privatwirtschaft, wird jedermann bezweifeln, dem klar geworden ist, daß der «Dayton-Staat» Bosnien-Herzegowina nichts anderes als eine Zeitbombe darstellt, deren Ticken spätestens nach den amerikanischen Wahlen deutlich hörbar werden dürfte.



Rückkehr von der Friedensmission ...

Rudolf Steiner über das Verhältnis des Menschen zu Nation und Rasse

Von allem Anfang war das rechte, den wahren Zeitgeisterforderungen entsprechende Verhältnis des Menschen zu seinem Volkstum, in das er sich hineinverkörpert, in Rudolf Steiners Lehre von *Reinkarnation und Karma* gegeben. Indem der Mensch durch viele Erdenleben hindurchgeht, inkarniert er sich in verschiedenen Völkern. Er gehört also seiner innersten Wesenheit nach keinem Volke an, sondern nur der Menschheit als solcher. Andererseits wäre ja seine Verkörperung in jeweils einem bestimmten Volke sinnlos, wenn er nicht durch diese jeweils andere Seiten des gesamt menschlichen Wesens entwickeln könnte, das auf Erden eben differenziert in die verschiedenen Völkernuancen auftritt. Darin besteht der Wert, den die Verkörperung in einem bestimmten Volke für das Ich hat, und darauf beruht dessen Verpflichtung gegenüber diesem Volke, in das es die Weisheit des Karma hineingestellt hat. *Mit der bloßen Erkenntnis der Wiederverkörperung und des Schicksalsgesetzes als solcher ist im Prinzip jeder einseitige, die Menschheit negierende «Nationalismus» ebenso überwunden wie jeder einseitige, die differenzierten Volkstümer negierende abstrakt-verschwommene «Internationalismus».*

Ein weiteres Motiv von zentraler Bedeutung, das gleichfalls für das Verhältnis des Menschen zu seinem Volke richtunggebend ist, lebte ebenso von allem Anfang an in der geisteswissenschaftlichen Lehre: Die Erkenntnis, daß die Menschheitsentwicklung im Sinne der geschichtlichen Bewußtseinswandlungen so verläuft, daß der Mensch aus alter Gebundenheit an das Blut, an blutsmäßig bedingte Gruppenzusammenhänge wie Familie (bzw. Sippe), Volk, Rasse nach und nach im Verlaufe der Geschichte sich befreit, um als einzelnes Ich in Freiheit und aus den Kräften rein geistiger Liebe Gemeinschaften mit anderen Menschen auch unabhängig von allen Blutsbanden einzugehen. Damit ist von vornherein gleichsam das Woher der Vergangenheit und das Wohin der Zukunft genau bezeichnet gewesen und der große Impuls, der den Umschwung von jener Vergangenheit in jene Zukunft bewirkt und fordert: der Christus-Impuls.

«Die sechste» (nachatlantische) «Kultur», sagte Rudolf Steiner z.B. im Vortrag vom 31. Oktober 1902, «ist dazu bestimmt, anstelle der Verwandtschaft des Blutes die Verwandtschaft des «Manas» zu setzen, die Verwandtschaft im Geiste.» – «Innerhalb der Entwicklung der Menschheit», heißt es im Vortrag vom 4. De-

zember 1909, «verliert immer mehr und mehr der Begriff, worin sich die Gruppenseelenhaftigkeit am meisten ausdrückt, an Bedeutung: nämlich der Rassenbegriff. Wenn wir hinter die große atlantische Katastrophe zurückgehen, so sehen wir ja, wie sich die menschlichen Rassen vorbereiten. In der alten atlantischen Zeit haben wir durchaus die Menschen gruppiert nach äußeren Merkmalen in ihrem Körperbau, noch viel stärker als heute. Dasjenige, was wir heute Rassen nennen, das sind nur noch Überbleibsel jener bedeutsamen Unterschiede der Menschen, wie sie in der alten Atlantis üblich waren. So recht anwendbar ist der Rassenbegriff nur auf die alte Atlantis. Daher haben wir, da wir rechnen mit einer wirklichen Entwicklung der Menschheit, für die nachatlantische Zeit gar nicht den Begriff der Rasse im eminentesten Sinne gebraucht. Wir sprechen nicht von einer indischen Rasse, persischen Rasse usw., weil das nicht mehr richtig ist; wir sprechen von einem alt-indischen Kulturzeitraum, von einem alt-persischen Kulturzeitraum usw. Und vollends würde es jeden Sinn verlieren, wenn wir davon sprechen würden, daß sich in unserer Zeit vorbereitete eine sechste Rasse. Wenn noch in unserer Zeit Reste der alten atlantischen Unterschiede, der alten atlantischen Gruppenseelenhaftigkeit vorhanden sind, so daß man noch sprechen kann davon, daß die Rasseneinteilung noch nachwirkt – , dasjenige, was sich vorbereitet für den 6. Zeitraum, das besteht darinnen gerade, daß der Rassencharakter abgestreift wird.»

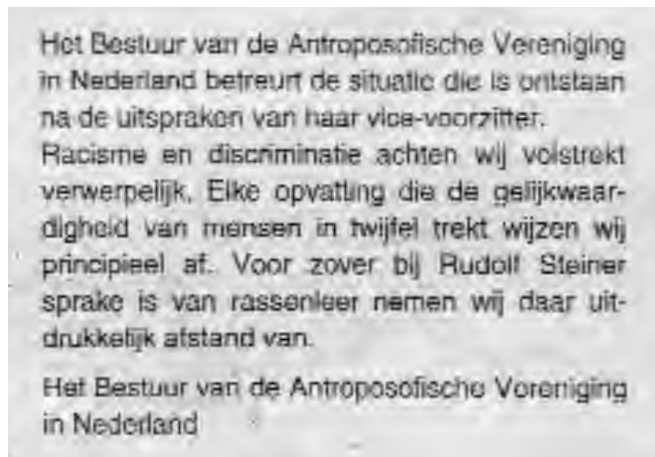
Aus: *Rudolf Steiner über den Nationalismus*, Hinweise Rudolf Steiners, zusammengestellt und kommentiert durch Karl Heyer, Basel (Perseus Verlag) 1993; S. 17 f.

«Rassenlehre mit Charisma»

Einige Hintergründe der diesjährigen Rassismusdebatte in den Niederlanden

Am Freitag, dem 23. Februar 1996, stand in vier großen Zeitungen der Niederlande ein Inserat des Vorstandes der niederländischen Anthroposophischen Gesellschaft. Das Inserat war eine Reaktion auf die Reaktion der Presse im Anschluß an eine Rundfunksendung über Anthroposophie und Rassismus («Rassismus mit Charisma»), in der der damalige Vize-Vorsitzende des Vorstandes die «Rassenlehre» von Steiner laut Presse angeblich unterstützt hatte. In diesem Aufsatz möchte ich mich auf den letzten Satz des Inserats beschränken, der so viel

Verwirrung stiftete und der für den deutschsprachigen Leser einiger Erläuterung bedarf, da eine wörtliche Übersetzung allein nicht ausreicht.



Der Originalsatz lautet auf Niederländisch: «Voor zover bij Rudolf Steiner sprake is van rassenleer nemen wij daar uitdrukkelijk afstand van.» («Soweit bei Rudolf Steiner die Rede von Rassenlehre sein sollte, distanzieren wir uns davon ausdrücklich.» Deutsche Version laut *Das Goetheanum*, 24.3. 1996.) «Voor zover» kann aber zweierlei bedeuten. Erstens kann es «wenn» bedeuten; also: «Wenn bei Rudolf Steiner die Rede ist...» Damit wird offen gelassen, ob es eine Rassenlehre bei Steiner gibt; der Vorstand würde damit also sagen, daß er nicht weiß, ob es eine Rassenlehre bei Steiner gibt oder nicht. Zweitens kann «voor zover» «in dem Ausmaß» heißen, also: «In dem Ausmaß, als bei Rudolf Steiner die Rede ist ...»

Wenn also in den gedruckten Werken von Steiner (wo sonst?) bei 75% von Rassenlehre die Rede ist, dann distanziert sich der Vorstand von 75% des Inhalts der Werke von Steiner; wenn es 25 % sind, von 25% des Inhalts dieser Werke; allerdings könnten es auch 0% sein; dann distanziert sich der Vorstand eben von 0% des Inhaltes von Steiners Werken.

Auch hier bekommt der Leser keine Klarheit darüber: Gibt es nun eine Rassenlehre bei Steiner oder nicht? Also auch bei dieser zweiten Bedeutung von «voor zover» sagt der Vorstand indirekt, daß er nicht weiß, ob es bei Steiner eine Rassenlehre gibt oder nicht, denn sonst hätte er es wohl deutlich ausgesprochen.

Dann zum niederländischen Ausdruck «rassenleer» («Rassenlehre») selbst. Was heißt er im Niederländischen genau, und wie verhält er sich zu den Wörtern «rassenideologie» («Rassenideologie»), «rassenkunde» («Rassenkunde») und «rassentheorie» («Rassentheorie»)? Das niederländische «rassenkunde» wird im Wörterbuch *Van Dale* (dem niederländischen *Duden*) um-

geschrieben als: «Wissenschaft, die sich befaßt mit der Erforschung der verschiedenen (Menschen-) Rassen und Rassetypen.» Sie ist also ein Teilgebiet der Anthropologie.

Die Worte «rassenleer» (im Inserat verwendet) und «rassentheorie» sind im Niederländischen synonym. Unter «rassentheorien» finden wir im Lexikon *de Grote Winkler Prins Encyclopedie*: «Theorien, die aus den biologischen Unterschieden zwischen den Menschenrassen eine seelische, kulturelle und moralische Ungleichheit ableiten und die zugleich behaupten, daß die geistigen Eigenschaften biologisch festgelegt und unveränderlich sind. Meistens werden diese Theorien benutzt, um zu zeigen, daß die eigene Rasse geistig und leiblich überlegen ist. Die Rassentheorien, verteidigt u.a. von Lapouge, Gobineau und H. S. Chamberlain, waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Entstehen und bildeten das wichtigste Element in der Rassenideologie des Nationalsozialismus.»

Damit kommen wir zur «rassenideologie», das ist: «eine Ideologie, wodurch Diskriminierung und Verfolgung von bestimmten Rassen gerechtfertigt wird».

Der genannte Satz aus dem Inserat ist also ein gefundenes Fressen für Leute, die behaupten wollen, daß Steiner ein geistiger Vater des Holocaust gewesen sei!

Am 1. April 1996 stand in der großen niederländischen Tageszeitung «De Volkskrant» ein Bericht mit der Überschrift «Antroposofen nemen afstand van rassenleer» («Anthroposophen nehmen Abstand von Rassenlehre»). Der Artikel berichtete von der Mitgliederversammlung vom 30. März 1996, auf der ein Antrag, der Vorstand sei nicht befugt gewesen, das Inserat zu veröffentlichen, klar abgelehnt wurde. Woher kam der Ausdruck «Rassenlehre» in dessen Überschrift? Klar: aus diesem Inserat natürlich.

Interessant ist es, die Sache noch weiter zurück zu verfolgen. Der Vorstand hatte nämlich den letzten Satz des Inserates gar nicht selber formuliert, sondern diesen von einer Pressemeldung des Bundes der Waldorfschulen in den Niederlanden übernommen. Der Bund hatte das Wort «rassenleer» («Rassenlehre») benutzt, weil die Presse es benutzte. Man kann noch ein paar Schritte weiter zurückgehen – und kommt dann in die achziger Jahre. Da hat ein Philosoph, Bram Moerland, eine kleine Schrift veröffentlicht: «Rassenleer met Charisma» («Rassenlehre mit Charisma»). Darin behauptet er, daß Steiner eine «Rassenlehre» (im Sinne des niederländischen wertenden «rassenleer») hatte. Diese Rassenlehre soll er vor allem von Blavatsky übernommen haben. Bei der diesjährigen Aufregung spielte Moerland eine wichtige Rolle im Hintergrund. In der Rundfunksendung

hat er nochmals ausführlich erklärt, wie das genau sei mit Steiner und den Rassen. Der Titel der Sendung («Rassismus mit Charisma») wurde deutlich (wenn auch abgeändert) vom Titel seines Büchleins genommen. Der Anlaß dieser Sendung war das Erscheinen einer kleinen Schrift von Toos Jeurissen (Pseudonym einer Waldorfschulmutter) mit dem Titel «Uit de vrije school geklapt» («Aus der Freien Schule geplaudert»). Darin wird «Rassenlehre mit Charisma» zitiert und Bram Moerland Dank gesagt «für seine philosophische Einsicht und seinen grenzenlosen Optimismus, womit er es immer wieder verstand, mich zum Weitermachen zu motivieren, wenn ich mutlos wurde».

Im Juni organisierte der Vorstand einen Tag für die Mitglieder über «Rudolf Steiner en het rassenvraagstuk» («Rudolf Steiner und die Rassenfrage»). Natürlich verstand jeder, was gemeint war, aber das Wort «rassenvraagstuk» bedeutet laut Lexikon: «Die Gesamtheit der Probleme und Konflikte und Unruhen, die auftreten können, wenn verschiedene Rassen in einem Staat nebeneinander leben.»

Manchmal fragt man sich: Hat der Vorstand überhaupt ein Wörterbuch?

Walter Heijder, Utrecht

Von einem fernen Stern betrachtet

Der «anthroposophische» Rassismus-Vorwurf zwischen Ignoranz und Feigheit

Walter Heijders Aufsatz deutet auf ein für jeden freien Geist sehr beängstigendes Symptom. In der Anthroposophischen Gesellschaft wird es Mode, haltlosen und nur in oberflächlichem «Denken» in Worten und das heißt natürlich in keinem wirklichen Denken begründeten Unterstellungen über den Inhalt gewisser Teile der Geisteswissenschaft entgegenzugehen, indem man bestimmte Schlagworte übernimmt und sich von ihnen und von den mit ihnen höchst diffus gemeinten, in der Geisteswissenschaft jedoch gar nicht nachweisbaren Sachverhalten distanziert. Damit die Gegner «Ruhe geben». Könnte ein die Geisteswissenschaft auch nur ansatzweise mit Gründlichkeit zur Kenntnis Nehmen der im Ernste *offenlassen*, ob es irgend etwas «Rassistisches» in ihr gäbe? Der Rassismus-Vorwurf gehört zum Oberflächlichsten und Dümmersten – deshalb findet er wohl immer wieder solchen populären Anklang –, was gegen die Geisteswissenschaft vorgebracht zu werden pflegt, denn dieser Vorwurf ist nicht neu. Gibt es etwas

Dümmeres, als diesen Vorwurf einer Lehre gegenüber zu erheben, die die Reinkarnationsidee so ziemlich in der Nähe ihres Zentrums hat, was impliziert, daß der Einzelmensch sich nolens volens im Laufe der Entwicklung *in allen Rassen* dieser einen Menschheit inkarniert hat oder inkarnieren wird, mit allen Rassen gleichermaßen verbunden ist und also für die eigene Gesamtentwicklung einer jeden etwas zu verdanken hat? Wird er nicht gerade deshalb alle Rassen schätzen oder lieben lernen – eine jede in der ganz bestimmten Eigenart, die sie eben aufweist?

Wirklicher «Rassismus» zeichnet sich im Gegenteil dazu vor allem dadurch aus, daß das Einzel-Ich mit einer willkürlich bestimmten Rasse seinem Wesen nach identifiziert wird. «Der Arier ist weise» – es kommt hier nicht auf den Inhalt dieses Satzes an; er ist natürlich willkürlich, sondern auf die *Form* – will sagen: jeder einzelne Arier soll diese Qualität gleichfalls wesenhaft besitzen; denn er gehört ja dieser Rasse an. «Der Schwarze hat viel Vitalität» soll uns im wirklich rassistischen Urteil weis machen, daß jeder einzelne Angehörige dieser Rasse einer solchen Eigenschaft teilhaftig sei. Doch man stelle nur einmal einen Martin Luther King geistig einem Hitler gegenüber, um das Lächerliche und Groteske dieser rassistischen Identifikation von einem Urteil über Rassequalitäten mit einem Urteil über einen einzelnen ein für alle Male zu durchschauen. Diese Urteilsverquickung (in der gewisse Rasseeigenschaften zu solchen eines einzelnen deklariert werden) weist das gesunde menschliche Empfinden zurecht als etwas Unwürdiges und die Individualität des einzelnen Verneinendes zurück. Der «Rassist» identifiziert das «Kleid» mit dessen Träger, und zwar jeweils im Hinblick auf ein ganz bestimmtes Kleid (zum Beispiel die weiße Rasse). Der «Anthroposoph» schätzt jedes Kleid, denn jedes leistet seinem Träger zu verschiedenen Zeiten der Entwicklung seine guten, treuen Dienste. Aber er identifiziert sich, vermittelt des ja jedem Menschen gleichermaßen offenstehenden Denkens mit weit Höherem, als es die Rasse ist – mit dem einstmaligen heiligen Ich-Bin-Prinzip. Ja, nur wer in solcher Art das Rassenkleid auch temporär bewußtseinsmäßig abzulegen in der Lage ist, kann anfangen, die Rassen- oder Völkereigenschaften wirklich auch zu lieben. Denn zu aller Liebe braucht es auch – Distanz. Von *solcher* Distanzierung ist im holländischen Inserat indessen leider, leider nicht die Rede ...

Wenn also irgend ein von dunklen Emotionen Umgetriebener der Anthroposophie den Rassismus-Vorwurf macht, muß man ihm dann in die Arme rennen und einen Schwur ablegen, daß man den in der Geisteswis-

senschaft von Steiner aus dem angegebenen Grunde einfach *gar nicht auffindbaren* «ev. doch vorhandenen» Rassismus leugnen werde?

Offenzulassen, ob es bei Steiner so etwas wie eine ganz offensichtlich *rassistisch gefärbte* «Rassenlehre» gebe (denn natürlich gibt es eine rein erkenntnistmäßig zu verstehende «Rassenlehre», wie es eine Völker- oder Sinneslehre gibt), heißt entweder vom Kern der Geisteswissenschaft nichts zu wissen oder sich vor Druck zu beugen. (Von den böswilligen Gegnern, die genau wissen, daß ihre Unterstellungen keinen Tatsachen entsprechen, wird hier abgesehen.) Zum Beispiel vor dem Druck der öffentlichen Meinung, die gewiß noch stärker zum Rassismusbewertung gegen Steiner hingeschoben werden wird, als es heute schon der Fall ist.

Es könnte eintreten, daß sich jemand, der in Holland über den Volksseelen-Zyklus Rudolf Steiners – in dem bekanntlich die fünf Hauptassen der Menschheit untersucht und dargestellt sind –, eine Tagung ankündigen wollte, den Vorwurf gefallen lassen muß, gegen die Erklärung des holländischen Vorstandes zu handeln: Es würde ihm an «Distanzierung» mangeln. Denn wenn man einmal ignoranterweise oder feigerweise «zugegeben» hat, daß bei Steiner eventuell im rassistischen Sinne über Rassen gesprochen werde, dann wird niemand solche Zyklen mehr zum Gegenstand von öffentlichen Tagungen machen können, ohne Gefahr zu laufen, von der von Schlagworten beherrschten öffentlichen Meinung oder – und das wäre schlimmer – vom holländischen Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft zurückgepfiffen zu werden.

Der Dornacher Vorstand hat im übrigen zu diesen Vorgängen in Holland auffällig geschwiegen. Bei der *vergleichsweise* doch recht trivialen Lindenberga-Affäre, die letztes Jahr (allerdings nur innerhalb der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft) so hohe Wellen schlug, hat er bekanntlich *nicht* geschwiegen. Der für das holländische Inserat verantwortliche damalige Generalsekretär wurde unmittelbar im Anschluß an die Inserat-Debatte in den Dornacher Vorstand der AAG kooptiert. Von hier oben aus gesehen entsteht der Eindruck: als Auszeichnung für die holländische Gegnerabwehr, die in Wirklichkeit ja selbst ein Angriff auf das angeblich Verteidigte darstellt. Sind die Zeiten endgültig vorüber, wo die Anthroposophie von führenden Persönlichkeiten der Anthroposophischen Gesellschaft Schutz erwarten darf? Und sind die Zeiten eingetreten, in denen Rudolf Steiner *im Namen der Anthroposophischen Gesellschaft* öffentlich angegriffen werden darf, Kritik an führenden Persönlichkeiten in Vorstand und Gesellschaft jedoch als Tabu zu gelten hat?

Morgen kann ein neuer Vorwurf dem Rassismus-Vorwurf an die Seite treten: In der Anthroposophie von Rudolf Steiner stecke sehr viel «Sensualismus», denn Steiner rede allzuviel und ausführlich von Sinnen, und er begnüge sich nicht wie jeder anständige Erdenbürger mit den jedermann bekannten Sinnen, deren Zahl nach Adam Riese fünf ist, sondern er beanspruche nicht weniger als zwölf! Und war nicht zwölf schon immer auch ein Ausdruck gefährlich «totalitärer» Ansprüche?

Am nicht zu fernen Horizont will schon ein nächstes Inserat erscheinen. «Insofern bei Rudolf Steiner von Sinneslehre die Rede ist, distanzieren wir uns ausdrücklich von ihr ...» Distanz über Distanz ...

Doch dieses «Elend» kann beseitigt werden: Man muß nur *alles* der Anthroposophie vermeintlich oder wirklich Zugehörige verleugnen, dann braucht man sich von *nichts* mehr zu distanzieren.

Mars

Redaktionelle Bemerkung

Es könnte sein, daß die obigen Ausführungen manchem Leser denn doch etwas zu martialisch vorkommen. (Mancher anthroposophisch orientierte Leser wird vielleicht fragen: Hat «Mars» das Merkur- oder Friedlichwerden seines Heimplaneten durch den fortwirkenden Buddha noch nicht erleben dürfen? Doch man schaue auf die *Argumente*, die er vorbringt!) Hat Rudolf Steiner nicht wirklich auch ganz «unhaltbare» Urteile über die Schwarzen oder die Indianer abgegeben? Muß man nicht erst alle Einzelurteile, die es bei Steiner über die verschiedenen Rassen gibt, zusammenstellen, bevor man ein fundiertes Urteil in der Sache haben kann? Wir vertreten diesen Standpunkt nicht, sondern halten es für in der Tat sehr wichtig, daß man sich ganz prinzipiell bei Steiner klar macht: Urteile über Rasseigenschaften – ganz egal, wie die im einzelnen beschaffen sind – können niemals implizit auch als Urteile über einen einzelnen, der dieser Rasse – zeitweise, in einer ganz bestimmten Inkarnation! – selber angehört, betrachtet werden. Von dieser Unterscheidung aus müssen alle Einzelurteile über Rassen untersucht und betrachtet werden. Und selbst, wenn sich herausstellen sollte, daß das eine oder andere Urteil über diese oder jene Rasse unvollständig oder einseitig erscheint – oder einfach ungenau überliefert wurde: Steiner hat ja seine Vorträge in der Regel nicht selbst für den Druck bearbeitet! –, so ist und bleibt der «Rassismus»-Vorwurf gegenüber Steiner ohne alle sachliche Grundlage. Dieser Vorwurf ist bekanntlich gar nicht neu. Doch neu ist in der Tat, daß ihm durch eine anthroposophische Landesgesellschaft *der Schein einer gewissen Berechtigung zugestanden wurde*. Und diese Tatsache verdient auch in unseren Augen größtmögliche Beachtung.

Die Dämonen Hitlers

Ein Text von Barbro Karlén aus dem Jahre 1965

Der böse Geist machte täglich den Versuch, sich auszudenken, wie er die ganze Menschenwelt vernichten könnte. Dann dachte der böse Geist: «Wenn ich alles, was Gott geschaffen hat, vernichtet habe, wird Gott gewiß so traurig sein, daß es für mich ein leichtes sein wird, auch Gott zu vernichten.» Der böse Geist dachte, daß Gott ja einen lieben Geist geschickt hatte, der den Menschen helfen sollte, gut zu werden, und den er Jesus nannte. «Da kann ich wohl einen bösen Geist in Menschengestalt auf die Erde schicken und alles vernichten.» Darauf glaubte der Geist, daß er über alles werde bestimmen können.

Der Böse schickte eines Tages einen Gesandten über die Menschenerde. Er schickte viele tausend Geister zur Erde aus, die fragen sollten, ob jemand so stark und groß in seiner Schlechtigkeit werden wolle wie der Teufel selbst. Doch obwohl die Leute schlecht waren, gab es doch niemanden, der wagte, derart schlecht zu sein.

Als die schlimmen Geister fast die Hoffnung aufgegeben hatten, war eine kalte und harte Stimme zu vernehmen, die durch den Weltraum rief. «Kommt hierher, kommt her zu mir, ich werde den Krieg des Teufels führen.» Alle bösen Geister eilten sofort dahin, wo die Stimme zu vernehmen war. Die Geister fanden einen Mann, der auf ihre Weise freundlich und tüchtig aussah. Doch der Mann war schauerlich und böse. «Wie heißt du?» fragte der erste böse Geist, der ankam. «Rate dreimal», antwortete der Mann. «Heißt du Schreck?» fragte der Geist. «Nein», sagte der Mann. Da riet der zweite Geist, daß der Mann Todesmann hieß. «Nein», sagte der Mann. «Dann weiß ich, daß du Foltermann heißt.»

Als der vierte böse Geist raten sollte, konnte der Mann das Lachen nur mit Mühe unterdrücken. Der Geist sagte: «Hier rufst du nach uns, den Herrschern über alles Böse. Kommt her, kommt her, und wenn wir dann kommen, stehst du nur da und lächelst, meinst du, daß das in Ordnung ist?» «Gerade hast du den Namen gesagt», sagte der Mann. «Ich rief Kommt her [schwed. hit], und dann lächle ich [schwed. ler], und das gibt Hitler.» Nun lachten alle Geister höhnisch über sich selbst, das war ja rieseneinfach, das war klar, daß das Hitler ergab. «Du sollst von uns einen anderen Namen bekommen», sagten die bösen Geister. «Du sollst Wildtier heißen. Du sollst alle Menschen töten, die dir nicht gehorchen wollen, denn du wirst die Macht des

Teufels leihen dürfen. Dann sollst du auf der ganzen Menschenerde Krieg entfesseln. Es gibt ein Volk, die Juden, das du vernichten und töten sollst.» «Kann ich all das alleine machen?» fragte der Mann, der Hitler hieß. «Nein, du wirst von vielen, vielen anderen bösen Menschen Hilfe bekommen.» «Ja, das war gut geantwortet, denn sonst schaffe ich das nicht. Es gab ja schon oftmals Krieg, doch niemand hat es geschafft, die ganze Erde zu besiegen.» «Tu nur, wie wir dir sagen, Wildtier, du wirst es dann schon schaffen. Vergiß nicht, daß erst alle Juden weg müssen.»

Ja, so begann der schreckliche Krieg. Es war fürchterlich. Nur Tod und Blut und Hunger und Leiden. Und alle bösen Geister im Teufelsreich freuten sich. «Nun haben wir bald alle Macht», sagten sie.

Es wurde immer schlimmer und schlimmer. Alle, die den Krieg erlebten, können davon erzählen, die Feder kann das nicht. Die Juden durften nicht stehen und nicht gehen, außer unter Polizeiaufsicht; doch noch hatten sie nicht damit angefangen, sie zu töten.

Doch es ging nicht lange, bis die Soldaten den Befehl erhielten, so viele Juden zu töten wie nur möglich, sowohl im Lande des Soldaten als auch in anderen Ländern. Sie bauten große Öfen, um die Juden zu verbrennen. Alle Juden mußten ein Kennzeichen tragen, damit man erkennen konnte, wer sie waren.

In einem Land neben dem Land des Wildtiers wohnte eine Judenfamilie, die sich in einem Hinterhaus versteckte. Eine lange Treppe führte zu dem Haus hinauf. Es war trist und düster und unheimlich, aber das war ja viel besser, als lebendigen Leibes vom Hitlervolk verbrannt zu werden.

Am Anfang war das etwas sonderbar für die Familie, aber sie gewöhnte sich bald daran. Aus Stunden wurden Tage, aus Tagen Wochen, aus Wochen Monate, und aus Monaten wurden dann Jahre. Und es gelang der Familie, sich versteckt zu halten.

Das jüngste Mädchen der Familie schrieb ein Tagebuch und erzählte darin all die schrecklichen Dinge, die es erlebte. Es war nicht nur der Krieg, der dem kleinen Mädchen Sorgen machte. Seine Mutter wollte oder konnte es nicht verstehen, doch das machte nicht so viel, die Kleine hatte ihren Papa und ihr Tagebuch. Außerhalb des Hinterhauses tobte der Krieg, wie lange würden sie sich noch versteckt halten können? Draußen starben die Menschen, doch im Hinterhaus gab es den hoffnungslosen Alltag. Würden sie jemals wieder den blauen Himmel erblicken?

Es gab ein kleines Loch in der einen Wand, zu dem das kleine Mädchen manchmal schlich, um die Sterne

zu betrachten. Wunderbare Sterne, die dem Mädchen Freude machten.

Sie lebten fortwährend in großer Verzweiflung und fragten sich, wann die Soldaten sie finden würden. Die Geschütze donnerten, und die ganze Welt zitterte vor Schreck. Das kleine Judenmädchen ging ganz allein auf den Dachboden und betete zu Gott. Alle Kraft bekam das Mädchen von IHM. «Guter Gott, laß uns überleben», betete sie. «Ich will für das Gute arbeiten, hilf mir, wenn es Dein Wille ist.» Doch dies war vielleicht nicht Gottes Wille. Er wollte vielleicht, daß das kleine Mädchen von der bösen Erde fort sollte. Die Polizisten kamen und stürmten das Hinterhaus. Das kleine Mädchen wurde von den bösen Polizisten in das Kriegsland, zu einer Todesstätte hingebacht. Sie quälten sie und wollten, daß sie schreckliche Sachen machte. Die Kleine konnte nicht einmal weinen. Die Augen waren trocken wie eine Wüste, doch sie fand Trost bei ihrem Gott.

Eines Tages, als sie mit anderen Juden zusammen arbeitete, es waren junge und alte dabei, sagte das kleine Mädchen, daß es sie fror. Ein Polizist hörte, was sie sagte, faßte sie sogleich bei einem Arm und schleppte sie zu einem großen Ofen und sagte: «Nun wirst du es bald ganz warm haben, du miese Judenkatze.» Und dann warf er die Kleine in den brennenden Ofen. Doch Gott hielt seine Hände über den kleinen Körper, und so verbrannte sie sich überhaupt nicht. Ebenso verfuhr er mit vielen, vielen anderen, und der Krieg ging einfach weiter. Im Reich des Teufels feierten sie jeden Tag ein Fest.

Doch bald begannen alle bösen Geister, schwach zu werden, sie schafften es nicht mehr, dem schrecklichen Wildtier zu helfen. Als das Wildtier sah, daß es seine Macht verloren hatte, trank es ein giftiges Wasser, so daß es starb. Das war ein Freudentag für das ganze Erdenvolk. Doch der bösen Geister wegen sollte es während vieler Jahre Leid und Elend geben.

Aus: **Det kom från ett barn**, Göteborg 1970 (geschrieben 1965). Deutsche Erstveröffentlichung dieses Auszugs: © Perseus Verlag Basel 1995.

Ein paar Bemerkungen zu vorstehendem Text

Zu diesem ungewöhnlichen Text von der zum Zeitpunkt seines Erscheinens 11jährigen Barbro Karlén wäre viel zu sagen. Wir beschränken uns auf den im Titel anklingenden, wie uns scheint, sehr wesentlichen Aspekt. Hitler wird nicht psychologisch, nicht soziologisch, nicht vom ethisch wertenden Gesichtspunkt aus betrachtet und erlebt, ja für seine Taten nicht einmal verurteilt – wie es in der ganzen Literatur bis heute in

oft dicken Bänden verständlicherweise meist geschieht. Barbro Karlén spricht dagegen von «Dämonen», deren Werk er tat, nachdem er sich von ihrer Willensmacht erfüllen ließ. Dieser «dämonologische» Gesichtspunkt, so kindhaft er hier eingenommen ist, macht etwas sichtbar und verständlich, was alle anderen Betrachtungsweisen unbeachtet oder unverstanden lassen müssen: den «Abgrund Hitler», die «Leere», das, was nicht aus Milieu oder frühkindlichen Taten und Erlebnissen etc. erklärbar ist; doch nicht allein die Leere, sondern mehr noch das, was unter ganz bestimmten Umständen dann in diese Leere einzieht und allmählich vom «Gefäß» Besitz ergreift: Die von dieser Seelenleere angesaugte dämonenhafte *Geistigkeit* wird in diesem kleinen Text ganz wesentlich erfassbar.

Die meisten heutigen Historiker werden diesen «kindlichen» Gesichtspunkt zweifellos belächeln. Doch man frage sich doch nur: Produzieren sie denn *ohne ihn* eine auch nur annähernd befriedigende Deutung des «leeren Abgrunds Hitler» oder anderer Abgrunds-Leeren und dämonischer «Erfüllungen», wie wir sie in anderen Persönlichkeiten der jüngst vergangenen Geschichte, ja auch der Zeitgeschichte unserer Tage kennen können?

Es gibt Ausnahmen. Der bedeutende Historiker Friedrich Meinecke stellte in seinem Reifewerk *Die deutsche Katastrophe* fest, daß «das Werk Hitlers zu den Durchbrüchen des satanischen Prinzips in der Weltgeschichte gerechnet werden muß». Der anthroposophische Historiker Karl Heyer sprach in bezug auf diese Worte Meineckes von «neuen Kategorien des Denkens». In seinem Werk *Wesen und Wollen des Nationalsozialismus* hat er sie zum ersten Mal in konsequenter Art miteinbezogen (A.a.O., S. 13) und an unzähligen Tatsachen erhärtet.

In seinem Kaspar-Hauser Werk schrieb Heyer einmal: «Daß es das Böse als eine reale Geistesmacht gibt, die in das geschichtliche und soziale Leben eingreift, haben durch das ›Dritte Reich‹ nicht wenige Menschen neu zu begreifen gelernt (...) Mit der Anerkennung der objektiv-realen satanischen Mächte aber beginnt für viele Menschen eine Anerkennung der geistigen Welt überhaupt.»

Allen denen, die auf solchen Wegen des Erkennens unterwegs sind, kann der Text von Barbro Karlén für die wahren

Hintergründe des Nazismus die Augen öffnen helfen. Er scheint uns – abgesehen von den genannten Ausnahmen – in dieser ganz bestimmten Hinsicht mehr Weisheit zu enthalten als die meiste übrige Literatur zum «Führer» – der sich erst verführen und von bestimmten Geistwesen erfüllen ließ.



Barbro Karlén

Lebendige Anthroposophie

Durch die Nebel unseres modernen Lebens blicken wir in die Zukunft. Manchmal ist unsere Aussicht düster und trübe; dann wieder sehen wir klarer. Nach einer Weile werden wir klüger und bemerken, wodurch unsere Aussicht von Zeit zu Zeit beeinflusst wird. Wir stellen vielleicht fest, daß uns an gewissen Tagen dieses oder jenes gut gelingt und daß an anderen Tagen alles schief zu gehen scheint. Und dann geben wir in unserer niederen Gesinnung den Tagen schuld daran. Doch die Wahrheit liegt tiefer. Wir selbst sind die Gestalter unserer Tage, und der Zustand unseres Inneren färbt auf alle äußeren Dinge ab. Wir können uns, wenn wir nur wollen, immer über Tage sowie Umstände erheben. Was wir für den heutigen Tag, ja für alle Tage brauchen, ist gesunder Optimismus. Unseren Hoffnungen verleiht er neue Flügel, so daß sie nicht mehr Engeln gleichen, die am Rad der äußeren Ereignisse zerschellen. Dann blicken wir in eine helle Menschheitszukunft; alles um uns wird voll Farbe, und das Goldene Zeitalter scheint letzten Endes gar nicht so weit weg zu sein.

Was ist Anthroposophie? So werden wir ja oft gefragt. Besteht sie nicht in dieser Lebenseinstellung? In diesem Annehmen von allem, was uns entgegentritt – Gutes, Schlechtes, Gleichgültiges –, und in dem Bestreben, aus allem das Beste zu machen? Für leichtgläubige Menschen wurden Bücher geschrieben, die möglicherweise die besten wissenschaftlichen Definitionen enthalten; und viel Wichtiges wurde mit dem zweifelnden Verstand erwogen. Doch ein Geist, der voller Frieden in dem Ewigen zu ruhen weiß, ist von unendlich größerer Bedeutung. Er ist Leben; er ist Wirklichkeit; er trägt Gewißheit in sich selbst. Die Menschen sehen, spüren und erkennen, daß er alle Diskussionen überwiegt.

Was die Welt von heute braucht, ist *lebendige Gegenwart* des Göttlichen in Männern und in Frauen. Wir wollen die umfassendste Anschauung des Lebens ausbilden, wir wollen uns über die Gegensätze jeglicher Art, die die Menschen voneinander trennen, erheben. Dann werden wir imstande sein, jederzeit weise zu handeln. Zuzeiten werden wir von einer fieberhaften Ängstlichkeit befallen. Die Sorgen des Geschäfts und die Beschwernisse zu Hause scheinen uns daran zu hindern, in diese weiteren Horizonte einzutreten. Und dann versuchen wir uns, ungeduldig werdend, an den «trivialen» Pflichten, die wir täglich treffen, vorbeizudrücken. Doch das ist nicht der Weg. Man kehre den Prozeß um: Man akzeptiere alle Hindernisse, Hürden, Schwierigkeiten und

vollziehe die kleinen Handlungen mit der ganzen Noblesse des weiten Horizonts um sich herum, und sie werden mit neuer Würde ausgestattet. Man befindet sich in jedem Augenblick in der bestmöglichen Lage, um zu dienen, und darf in keinem Moment vergessen, daß man ein Gott ist. Im Hintergrund und im Vordergrund halte man sich die weitest mögliche Lebensaussicht offen, und während man sich um die kleinen Dinge kümmert, ebnet man von Augenblick zu Augenblick den Weg und baut am Ewigen. Man beobachte Menschen – falls man solche kennt –, die in diesem größeren Leben atmen, und man wird entdecken, wie von ihnen fortwährend ein ruhiger Friede ausströmt. Sie haben erkannt, daß die Gezeiten zwischen Flut und Ebbe wechseln, und die Methoden der Natur mit Absicht untersucht. Auch zu ihnen kommen müde Tage. Die Zweigarbeit scheint stillzustehen; doch sie arbeiten dessen ungeachtet weiter, alles akzeptierend, und harren auf die Wende der Gezeiten, um dann mächtig und mit voller Kraft zu handeln. Sie arbeiten bei Ebbe, sie arbeiten bei Flut; und während sie die *actio* und *reactio* in der äußeren Natur erkennen, fahren sie, beiden überlegen, mit der Arbeit fort.

Man bedenke, daß die Anthroposophie in jeden Aspekt des Lebens eindringt und auf alle Probleme angewendet werden kann. Sie wird den Maßstab immer zu dem höchsten Punkt erheben. Nichts Niedriges und nichts Gemeines kann vor dem weiten Ausblick, den eine wahre anthroposophische Weltanschauung bietet, noch bestehen bleiben. Ein Mensch, der ihren Horizont betritt, hat stets die rechte Einstellung; alleine, mit den Freunden, an Zweigzusammenkünften, zu Hause – überall dasselbe glückliche Gedeihen, im Bemühen, aus allem das Beste herauszuholen, überall zu fördern, zu ermuntern und zu stärken. So lebt der wahre Anthroposoph.

Redaktionelle Bemerkung

Um unseren Lesern die Gelegenheit zu bieten, die obenstehenden Gedanken vom Namen des Verfassers völlig «ungestört», also ganz unbefangen aufzunehmen – denn Namen machen bekanntlich leicht im positiven wie im negativen Sinn befangen –, soll der Verfasser bis zur nächsten Nummer ungenannt sein dürfen. Wir glauben hierin ganz im Sinne dieses Ungenannten zu verfahren. Er liebte «die Sache» und hielt vom Klang von bloßen Namen nichts ... Ein einziges Wort erlaubten wir uns bei der Übertragung in die deutsche Sprache abzuändern.

«Der Judenstaat» von Theodor Herzl und der erste Zionistenkongreß in Basel

Im Februar 1896 veröffentlichte Theodor Herzl seine einflußreiche Schrift *Der Judenstaat*. Der politische Zionismus, der zur Bildung des Staates Israel im Jahre 1948 führte, erhielt von diesem Werk, das Herzl in der Erschütterung über den wachsenden Antisemitismus im allgemeinen und den französischen Dreyfus-Prozeß im besonderen geschrieben hatte, seinen entscheidenden Impuls.

Am Sonntag, dem 29. August 1897, wurde im Basler Stadtcasino der 1. Internationale Zionistenkongreß eröffnet. Die «Zionistische Organisation» als Wegbereiter des Staates Israel wurde ins Leben gerufen.

Am Sonntag, dem 29. August 1997 – auf den Tag genau hundert Jahre später – wird in Basel eine Herzl-Feier abgehalten, an der unter anderen auch der israelische Staatspräsident Weizmann teilnehmen soll. Kontroverse Diskussionen um Sinn und Fruchtbarkeit einer derartigen Veranstaltung in der Basler Presse sowie die gegenwärtige Tendenz der israelischen Politik lassen schon jetzt erahnen, daß diese 100-Jahresfeier in einem turbulenten Klima stattfinden dürfte. «Basel will Armee-Hilfe», hieß es in bezug auf die Sicherheitsvorkehrungen für die Herzl-Feier in der *Basler Zeitung* (1.10.1996). Es ist zu hoffen, daß die Organisatoren diesem Klima Rechnung tragen und in umsichtiger und diskussionsbereiter Haltung an die Ursprünge des politischen Zionismus erinnern werden.

Amnon Reuveni hat in der Zeitschrift *Info-3* (Sept. 96) erneut auf

das politische Hauptwerk Herzls vom kulturhistorischen Gesichtspunkt aus aufmerksam gemacht. *Der Europäer* wird in einer nächsten Nummer einen näheren Blick auf den ungewöhnlichen und äußerst aufschlußreichen inneren Entstehungsprozeß dieses Werkes werfen, von dem Herzl in seiner Autobiographie sagt: «Ich erinnere mich nicht, je etwas in so erhabener Gemütsstimmung geschrieben zu haben.»

Churchills Rede für ein vereintes Europa

Mit verschiedenen Veranstaltungen ist des 50-jährigen Jubiläums der Zürcher Rede Winston Churchills gedacht worden. Zwei dieser Veranstaltungen waren von dem Europa-Institut Zürich in Zusammenarbeit mit der britischen Botschaft und dem Schweizerischen Institut für Auslandsforschung organisiert worden. Zum einen handelte es sich um einen Festakt in der Aula der Universität (18.9.96), bei welchem Bundesrat Flavio Cotti, der britische Außenminister Malcolm Rifkind sowie ein Enkel Churchills, Nicholas Soames, vor einem ausgewählten Publikum sprachen. Zum anderen handelte es sich um ein nicht-öffentliches akademisches Kolloquium (19./20.9.), bei welchem 70 Vertreter aus verschiedenen europäischen Ländern über die Entwicklung der europäischen Zusammenarbeit diskutiert haben. Indem bei diesen beiden Jubiläumsveranstaltungen die Öffentlichkeit nur bedingt bzw. überhaupt nicht zugelassen war, kam zweierlei zum Ausdruck. Einerseits zeigte sich darin das Bedürfnis der Veranstalter, in der Öffentlichkeit das Thema «Eu-



Theodor Herzl auf einer Terasse des Hotels «Drei Könige» in Basel



UNITED EUROPE MEETING, 14 MAY 1947

We do not of course pretend that United Europe provides the final and complete solution to all the problems of international relationships. The creation of an authoritative, all-powerful world order is the ultimate aim towards which we must strive. Unless some effective World Super-Government can be set up and brought quickly into action, the prospects for peace and human progress are dark and doubtful.

But let there be no mistake upon the main issue. Without a United Europe there is no sure prospect of world government. It is the urgent and indispensable step towards the realisation of that ideal. After the First Great War the League of Nations tried to build, without the aid of the U.S.A., an international order upon a weak, divided Europe. Its failure cost us dear.

Aus Churchills Rede vom 14. Mai 1947 in der «Royal Albert Hall» in London

ropäische Integration» (im Sinne des Vertrages von Maastricht) möglichst zu vermeiden. Andererseits spiegelte sich darin in gewissem Sinne auch das gegenwärtige Erscheinungsbild der Europäischen Union (EU) wider, deren politischer Alltag maßgeblich durch Anwendung des Prinzips des Ausschlusses der Öffentlichkeit gekennzeichnet ist.¹

Für die breite Öffentlichkeit war auf dem Münsterhof für Freitagabend (20.9.) ein «Fest der Begegnung mit Europa» organisiert worden. Veranstalter waren hier die Tageszeitungen *Tages Anzeiger*, *Nouveau Quotidien* und *La Region* sowie die «Europäische Bewegung» (Europa-Union), die Stadt Zürich und der Kanton Genf. Hauptredner war der deutsche Altbundeskanzler Helmut Schmidt.² Daneben haben der Zürcher Stadtpräsident Josef Estermann sowie die Tochter Churchills, Lady Mary Soames, kürzere Ansprachen gehalten. Zusätzlich kamen Vertreter aus Politik, Kultur und Wirtschaft in einer Reihe von Kurzbeiträgen («Testimonials») zu Wort. Den verschiedenen Reden und Ansprachen war gemeinsam, daß tunlichst vermieden wurde, auf das reale Erscheinungsbild der EU überhaupt Bezug zu nehmen oder ein-

mal zu hinterfragen, aus welchen Gründen denn nach wie vor eine solch ungebrochene Skepsis in der schweizerischen Öffentlichkeit gegenüber einem allfälligen EU-Beitritt vorhanden ist. Veranstalter und Redner waren daher genötigt, ihre «Botschaft» in verschlüsselter Form, in Form von mit bestimmten Gefühlsassoziationen verbundenen «Bildern» zu vermitteln zu suchen. So wurde vielfach das Klischee-Bild von einer «isolierten» Schweiz verwendet, welche sich «Europa» anzunähern habe («Begegnung mit Europa»), wobei mit «Europa» natürlich jeweils in verdeckter Weise die EU gemeint war. Stimmungsmäßig wurde versucht, den Schweizern ein schlechtes Gewissen einreden zu wollen und sie zur «Solidarität» mit der EU zu ermahnen. Im Grunde genommen wurde damit eine reine Stimmungsmache für einen schweizerischen EU-Beitritt betrieben.³ Stillschweigend wurde in den verschiedenen Ansprachen und Reden vorausgesetzt, daß die von Brüssel aus bestimmte Integration Europas als die einzig überhaupt denkbare Form der politischen Zukunftsgestaltung Europas anzusehen sei. Dies kam insbesondere in den «Testimonials» zum Ausdruck, in welchen in stereotyp-dogmatischer

Weise immer wieder Bekenntnisse zugunsten eines solchen Alleinvertretungsanspruches der EU (in bezug auf die Zukunft Europas) abgelegt wurden.

Die eigentliche Frage, in welchem Geiste, nach welchen Gesichtspunkten europäische Zusammenarbeit in der Zukunft gestaltet werden sollte, war für die gesamte Veranstaltung systematisch ausgeklammert worden.⁴ Dies erstaunt umso mehr, zumal sich gerade Churchill selber sehr deutlich auch zu den mit der europäischen Integration zusammenhängenden Machtfragen geäußert hat. So hat er in diesem Zusammenhang etwa in seiner Rede in der «Royal Albert Hall» in London am 14. Mai 1947 von dem «Endziel» einer zu errichtenden «autoritativen, allmächtigen Weltordnung» gesprochen. «Unverzichtbarer erster Schritt» zur Errichtung einer solchen «Welt-Superregierung» war für ihn die Bildung eines vereinten Europas.⁵ Auf der Zürcher Jubiläumsveranstaltung hat man Churchill als «Europäer» gefeiert. Paradoxerweise ist jedoch keiner der Vortragenden auf die von Churchill erwähnten machtpolitischen Hintergründe dieser sogenannten europäischen Einigung eingegangen.

Dabei wäre dieses Jubiläum gerade der geeignete Anlaß gewesen, einmal von neutralem Boden aus ganz unbefangen über die einzelnen Aspekte der europäischen Integration unter Einbeziehung der Öffentlichkeit zu diskutieren.⁶

Die gegenwärtige EU ist durch einen bedenklichen Mangel an Gewaltenteilung und durch das Fehlen einer geeigneten demokratischen Kontrolle ihrer Organe gekennzeichnet. Solche heute nicht mehr zeitgemäße Strukturen begünstigen natürlich Korruption und Mißwirtschaft. Die wesentlichen politischen Entscheidungen werden in der EU im Stile vergangener aristokratischer Zeiten durch eine kleine Anzahl führender Köpfe (EU-Kommission, Europäischer Rat) gefällt. Diese Tendenz wird sich aller Voraussicht nach in der Zukunft eher noch verstärken (Vertrag von Maastricht). Eine solche Zunahme an politischer Machtkonzentration ist daher geeignet, bei den betroffenen Bürgerinnen und Bürgern in den EU-Staaten in geradezu bedenklichem Maße Politikverdrossenheit hervorzurufen. Ein vereintes Europa, das im Geiste des Vertrages von Maastricht in der Zukunft immer mehr einen zentralistischen Einheitsstaat ausbilden würde, der schließlich einmal nur noch ein bloßes Anhängsel einer von Churchill prophezeiten «autoritativen, allmächtigen Weltregierung» wäre, mag sich heute wohl niemand ernsthaft wünschen. Es gilt daher, auf bestimmte machtpolitische Tendenzen hinter der sogenannten europäischen Integration immer wieder aufmerksam zu werden. Europa hat zweifelsohne dann eine ihm gemäße Zukunft und wird seinen Aufgaben gegenüber der Welt gerecht werden können, wenn es sich auf seine föderalistischen, de-

mokratischen und pluralistischen Werte besinnt und diese in zeitgemäßer Weise weiterentwickelt.

Andreas Flörsheimer,
Möhlin

¹ Die eigentliche Legislative der EU, der Ministerrat, fällt seine Entscheidungen unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Der Exekutive der EU, der EU-Kommission, fehlt eigentlich ein geeignetes demokratisches Kontrollorgan. Zudem hat das Prinzip der Gewaltenteilung in der EU kaum eine praktische Bedeutung. So übt etwa die EU-Kommission zusätzlich zu ihren Aufgaben als Exekutive auch noch legislative, ja selbst judikative Funktionen aus.

² Schmidt versuchte in seiner rhetorisch gut aufgebauten Rede um Verständnis für die Schaffung eines vereinten Europas zu werben. Hierbei skizzierte er die gegenwärtige Weltlage als Ausdruck eines weltweiten «Globalisierungsprozesses» der Wirtschaft, dem sich Europa nicht entziehen könne und der es geradezu zwingen würde, sich ebenfalls zu einem wirtschaftspolitischen Machtblock zusammenzuschließen. Schmidt vermied bei seinen Ausführungen, diesen sogenannten Globalisierungsprozeß und die damit verbundenen machtpolitischen Tendenzen kritisch zu hinterfragen. Auch hat er es unterlassen, auf das aktuelle Erscheinungsbild der EU näher einzugehen. Schmidts Argumentation büßte zudem an Glaubwürdigkeit ein, als er den schweizerischen Philosophen Rousseau lobend erwähnte, weil dieser das Prinzip der Gewaltenteilung Europa gewissermaßen geschenkt habe, wobei Schmidt aber unerwähnt ließ, daß diesem Prinzip der Gewaltenteilung in der EU, praktisch keine Bedeutung zukommt.

³ Es gibt zu denken, daß bei der Konzeption und Durchführung einer sol-

chen rein auf politische Stimmungsmache ausgerichteten Veranstaltung neben privaten Organisationen und kantonalen Behörden vor allem auch Zeitungsredaktionen beteiligt waren.

⁴ Die Bemerkung eines der Moderatoren des Abends, des Chefredaktors des *Nouveau Quotidien* Jacques Pilet, Europa sei nicht eine technokratische Sache, sondern eine des Herzens, des Verstandes und des Geistes, muß in diesem Zusammenhang als Phrase verstanden werden. Vom organisatorischen Konzept der Veranstaltung her war gar keine Möglichkeit gegeben gewesen, eine offene geistige Auseinandersetzung führen zu können.

⁵ Das Zitat ist ausführlich wiedergegeben in: Thomas Meyer: *Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer*, Perseus Verlag, Basel 1994, S. 483.

⁶ Mit einer gewissen Berechtigung hätte in Zürich darauf hingewiesen werden können, daß mit der Schweiz ein anschauliches – im Vergleich zu der EU allerdings völlig entgegengesetzt konzipiertes – Modell des friedlichen Zusammenlebens der verschiedenen Völker Europas schon vorhanden ist.

Ein mißverständliches Zitat von W. J. Stein: Valentin Tomberg und die «Bodhisattvafrage»

In der in gewissen Kreisen als ausgemacht geltenden Frage, ob Valentin Tomberg (geboren 1900) als der Bodhisattva des 20. Jahrhunderts angesehen werden müsse, spielt ein bestimmtes Zitat eine nicht unwesentliche Rolle. Der Schreiber dieser

Zeilen hat dieses Zitat um 1982 an Herrn Robert Powell, einen Freund und Mitarbeiter von Michael Frensch (Redakteur von *Novalis*) weitergegeben; und von da aus scheint es rasch und weit in Umlauf gekommen zu sein.

Dieses Zitat beinhaltet eine Äußerung Rudolf Steiners gegenüber Friedrich Rittelmeyer aus dem Jahre 1921. Rittelmeyer seinerseits machte gegenüber Walter Johannes Stein Mitteilung von dieser Äußerung. Und Stein hielt sie in seinem Tagebuch folgendermaßen fest (siehe auch Faksimile):

«Rittelmeyer sagt: Im August 1921 sagte Dr. Steiner über Jeshu ben Pandira: Wenn wir noch 15 Jahre leben, können wir etwas davon erleben = 1936. Jeshu ben Pandira ist am Anfang des Jahrhunderts geboren. (Basel 1911).»

In dieser Form steht die Sache in den durch den Waldorflehrer Erich Gabert Ende der 50er Jahre *abgetippten Auszügen* aus Tagebüchern Steins. (Die Witwe Steins überließ Gabert nach Steins Tod im Juli 1957 zu diesem Zweck die damals noch vorhandenen Tagebücher für eine gewisse Zeit; deren Originalfassung muß wohl als verschollen gelten.) Eine dieser Kopien gelangte Ende der 70er Jahre in meine Hand, und so gab ich Robert Powell auf dessen Frage, ob sich bei Stein irgend etwas über den Bodhisattva des 20. Jahrhunderts finde, meinerseits eine Kopie dieser Steinschen Aufzeichnung in die Hand. Ich selbst habe sie dann in meiner 1989 erschienenen Auseinandersetzung zum «Fall Tomberg» wörtlich publiziert (Elisabeth Vreede / Thomas Meyer; *Die Bodhi-*

sattvafrage, Basel 1989, S. 165), allerdings unter Weglassung der mir unwesentlich scheinenden Steinschen Ergänzungen «1936» und «(Basel 1911)».

Ich habe lange angenommen (und mit mir wohl die meisten Vertreter der Bodhisattvaschaft Valentin Tombergs, denen diese Aufzeichnung bekannt ist), daß im Gespräch mit Friedrich Rittelmeyer *beide Sätze* dieser Steinschen Aufzeichnung von Rudolf Steiner stammen.

Vor ein paar Jahren stieß ich dann jedoch in einem leider noch unveröffentlichten Typoskript von Friedrich Rittelmeyer («Unveröffentlichte Gespräche mit Dr. Steiner») auf S. 314 auf die folgende Äußerung:

«Es war im Hochsommer 1921. Ende Juli oder Anfang August. Die Sprache kam darauf, ob der Bodhisattva jetzt schon auf der Erde verkörpert sei. Dr. Steiner sagte: Wenn wir noch fünfzehn Jahre leben, können wir noch etwas davon erleben. Das waren seine Worte. Alles andere ist Kombination.»

Dieser von Rittelmeyer selbst stammenden Aufzeichnung ist zu entnehmen, daß *der erste Satz* der Steinschen Aufzeichnung mit Sicherheit von Rudolf Steiner stammt. Das «1936», der ganze zweite Satz wie auch das «(Basel 1911)» müssen hingegen als eine nicht gekennzeichnete Hinzufügung von Stein betrachtet werden. Geht man nämlich dem Klammerhinweis nach (den wohl niemand als eine Orts- und Zeitangabe der Geburt von Jeshu ben Pandira auffassen wollte), so kommt man auf den Vortrag *Die Ätherisation des Blutes*, den Rudolf

Steiner am 1. Oktober 1911 in Basel gehalten hatte und der der *einzig* in Frage kommende Vortrag Steiners aus dem Jahre 1911 *in Basel* ist. In diesem Vortrag kommt R. Steiner auch auf Jeshu ben Pandira zu sprechen, von dem er angegeben hat, daß er der auf den Buddha folgende nächste, also auch der gegenwärtige und noch für über 4000 Jahre künftige Bodhisattva sei. Doch ist der zweite Satz der Steinschen Aufzeichnung darin weder wörtlich noch singemäßig zu finden. Dieser zweite Satz muß deshalb als Zutat Steins betrachtet werden, der den Basler Vortrag vielleicht nur aus der Erinnerung betrachtete und der wohl *glaubte*, darin eine derartige Zeitangabe über die Geburt von Jeshu ben Pandira antreffen zu können.

Auch wenn R. Steiner tatsächlich auch den zweiten Satz geäußert hätte, so läge darin selbstverständlich keine Anerkennung seinerseits der angeblichen Bodhisattvaschaft von Tomberg, da in einem Jahr bekanntlich doch recht viel mehr als zwei Persönlichkeiten geboren werden können. Doch manchen Anhängern dieser mittlerweile vor dem Forum des gesunden Menschenverstandes wohl hinlänglich als unhaltbar enthüllten Bodhisattvaschaft von Tomberg scheint es besonders gut gefallen zu haben, daß R. Steiner ausgerechnet auf das Geburtsjahr Tombergs weise, wenn er von der Geburt des Bodhisattva spricht.

Nicht einmal das tat Rudolf Steiner also wirklich.

Rittelmeyer sagt: Im August 1921 sagte Dr. Steiner über Jeshu ben Pandira: Wenn wir noch 15 Jahre leben, können wir etwas davon erleben. = 1936. Jeshu ben Pandira ist am Anfang des Jahrhunderts geboren. (Basel 1911)

Zwei Impulse von D. N. Dunlop

Im Sommer 1998 wird in Houston (Texas) die 17. Weltenergiekonferenz stattfinden, die im Zeichen des siebenzigjährigen Bestehens der von Dunlop begründeten Organisation stehen wird. Das bietet die besondere Gelegenheit dazu, die heutigen Aktivitäten dieser internationalen Körperschaft an den Zielen und Intentionen ihres eigenen Begründers zu messen.

In ähnlicher Weise wird auch eine andere Organisation die Gelegenheit ergreifen können, sich an den Maßstäben und Zielsetzungen Dunlops neu zu messen, der nach Rudolf Steiners Tod als *der vielleicht bedeutendste Organisator einer zeitge-*

mäßen Gemeinschaft spiritueller Art im Sinne seines Lehrers fortzuwirken suchte: die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft. Die Mitglieder oder Sympathisanten dieser Gesellschaft werden vielleicht mit Überraschung, vielleicht sogar mit Schrecken konstatieren können, welche Parallelen in wesentlichen Punkten zwischen dem *damaligen* Zeitschriften-Konflikt und dem jüngst ad acta gelegten Konflikt um die Fortführung der Wochenschrift *Das Goetheanum* offenbar bestehen: Zentralistisch-autoritatives oder freies Geistesleben – das letztere müßte innerhalb der AAG ja eigentlich ein Pleonasmus sein –, das stand und steht in beiden Fällen letztlich zur Debatte.

Am 16. Juni 1932 hielt Dunlop (als

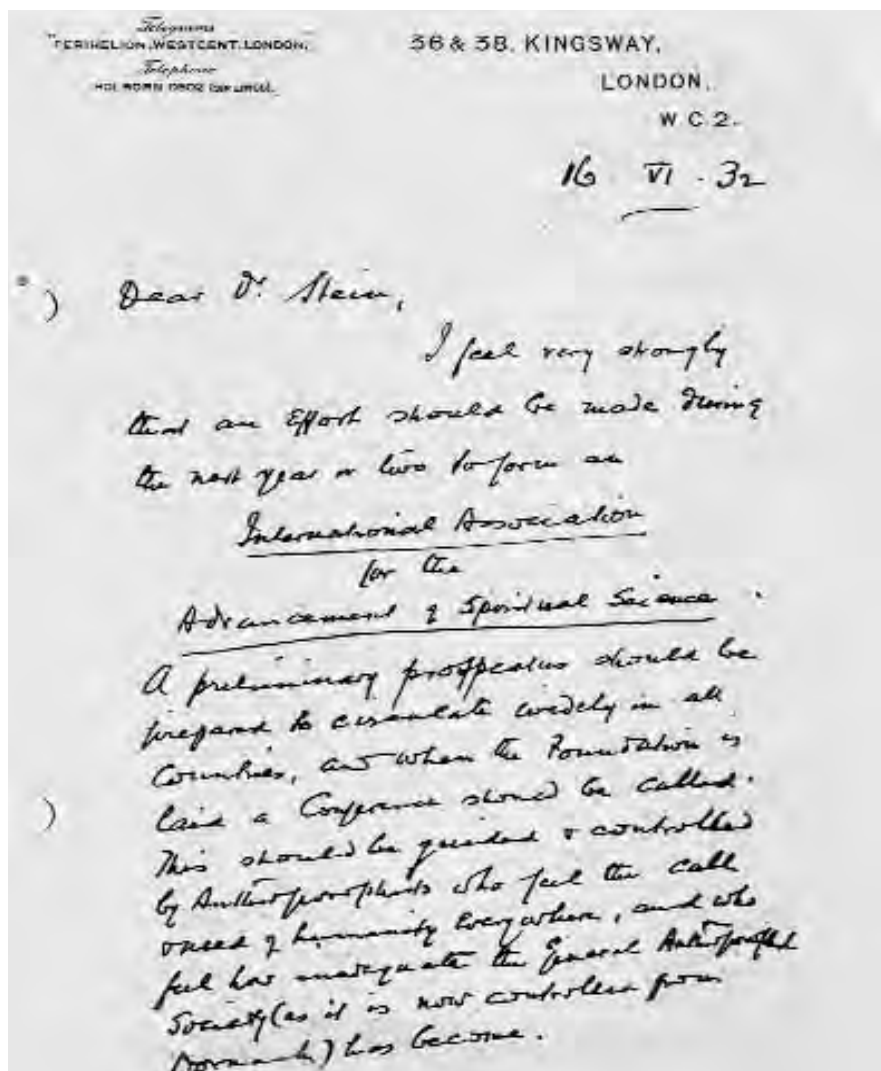
amtierender Generalsekretär der Anthroposophischen Gesellschaft Englands!) es offenbar für angebracht, seinen Freund Walter Johannes Stein darum zu bitten, das Konzept für eine «Internationale Assoziation zur Förderung der Geisteswissenschaft» auszuarbeiten. Diese «Assoziation» sollte von unabhängigen Anthroposophen gebildet und geleitet werden, welche «den Ruf und die Not der gegenwärtigen Menschheit empfinden» und die andererseits auch «empfinden, wie unzureichend die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft (wie sie derzeit von Dornach aus kontrolliert wird) geworden» sei.

Ein überholter Lösungsvorschlag? *Tempi passati?* 1998 werden es zweimal 33 Jahre sein, seit diese (damals Keim gebliebene) Initiative Dunlops in die Welt getreten ist. Wird sie im Jahre 1998 durch die AAG, «wie sie derzeit von Dornach aus kontrolliert wird», etwas völlig Überflüssiges geworden sein? Wenn nicht, dann wird dieser Ideen-Keim einer wahrhaft neuen anthroposophischen Gesellschaft im Jahr der apokalyptischen Abgrunds-Offenbarungen ganz zweifellos erneute Aktualität erlangen.

Besonders auf den zwei genannten wesentlichen Lebensfeldern – dem der Weltwirtschaft und dem der zeitgemäßen geistigen Gemeinschaftsbildung – könnte Dunlops Wirken am Ende des Jahrhunderts orientierende Impulse geben. Um so mehr, als D. N. Dunlop auf diesen beiden Lebensfeldern als Freund und «Bruder» Rudolf Steiners schon weiter in der Zukunft stand als die meisten von uns Zeitgenossen dieser Gegenwart.

Aus: Thomas Meyer, *D. N. Dunlop – Ein Zeit- und Lebensbild*.

Vorwort zur Neuauflage 1996 im Perseus Verlag Basel.



Zur Eröffnungsnummer

Verehrte Leserinnen und Leser,

diese erste Nummer gibt zweifellos zu vielen Fragen Anlaß. Soll mit dem Leitartikel etwa einem pauschalen Anti-Amerikanismus das Wort geredet werden? Das, verehrte Leser, liegt keineswegs in unserer Absicht, wie ein ausführlicher Artikel über Ralph Waldo Emerson in der nächsten Nummer zeigen wird. Vielleicht haben Sie auch das Bedürfnis, manches ausführlicher dargestellt zu sehen. Die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus beispielsweise ist vielleicht für manche Leser, die sie noch nicht kennen, nicht auf Anhieb klar geworden. Das kann bei einer Idee, die aus der realen Wesenheit des Menschen selber abgelesen ist, auch nicht ohne weiteres erwartet werden. Denn der Mensch selbst ist ja doch wohl das komplizierteste Geschöpf der Welt. Gerade dieser wahrhaft europäische Sozialimpuls der Dreigliederung soll in künftigen Nummern von den verschiedensten Seiten aus beleuchtet und erläutert werden. Zum Beispiel im Zusammenhang mit den allbekannten Idealen der Französischen Revolution: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Diese an sich hohen erstrebenswerten Ideale konnten im öffentlichen Leben bis heute kaum verwirklicht werden, weil sie sich chaotisch bekämpfen, solange sie im Einheitsstaatsgebilde, wie es heute überall verbreitet ist, verwirklicht werden sollen. Jedes dieser Ideale braucht eine besondere Sphäre für sich: Freiheit gehört ins Geistesleben, Gleichheit ins Rechtsleben und Brüderlichkeit ins Wirtschaftsleben. Im heutigen Einheitsstaat dagegen werden diese Ideale meist am falschen Ort verfolgt: Zum Beispiel Freiheit im Wirtschaftsleben, Gleichheit oder Brüderlichkeit im Geistesleben.

Mit allen Gegnern der vom «Europäer» vorgebrachten Thesen, die mit Gründen und mit Argumenten arbeiten, lassen wir uns gerne ein. Doch auch Anregungen oder Kommentare in Form von Leserbriefen nehmen wir sehr gerne entgegen. Volker Jäger wird neben der Geschäftsführung die Leserbriefe betreuen, die also an ihn zu richten sind (Adresse siehe Impressumseite).

Bis zur Dezemberrnummer grüßt Sie alle herzlich
Thomas Meyer



Ita Wegman-Klinik Klinisch-therapeutisches Institut

Ein Akutspital

- für anthroposophisch erweiterte Medizin – seit 75 Jahren
- mit innerer Medizin, Geburtshilfe und Kinderheilkunde
- Im Mittelpunkt der Pflege steht der individuelle Mensch
- neben den üblichen diagnostischen Möglichkeiten wird eine breite Vielfalt an Therapien und Kunsttherapien angeboten
- wir führen eine allgemeine Abteilung

Ita Wegman-Klinik
Pfeiffingerweg 1, CH-4144 Arlesheim

Weitere Informationen:

Telefon +41-61-705 71 11, Telefax +41-61-701 90 72

Anmeldung Krankenhausaulenfräler:

Telefon +41-61-705 72 07, Telefax +41-61-701 90 72

Ambulante Konsultationen:

Telefon +41-61-705 72 74, Telefax +41-61-702 02 74

Mitglied: Vereinigung Schweizerischer Krankenhäuser H., Vereinigung Schweizerischer Privatkliniken & VPK, Basellandschaftliche Vereinigung der Privatkliniken & VPK, Verband der gemeinnützigen Krankenhäuser für anthroposophisch erweiterte Medizin e. V.

A_{uge}
L_{inks} **R**_{echts}
U_{er} **E**_{in}
C **S**
O_{PTIMUM} **I**
N_{DURCHBLICK} **C**
I_{N JEDEM AUGENBLICK} **H**
BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

TROXLER INSTITUT

BASEL

Studienjahr 1996 - 1997

CHRISTOPH PODAK

ANTHROPOSOPHIE UND TECHNOLOGIE

(WEGE ZU EINER RHYTHMISCHEN TECHNIK)

Wochenendseminar

Samstag, 16. November 1996: 15.00 - 18.00 und 20.00 - 22.00
und Sonntag, 17. November 1996: 9.00 - 12.30 Uhr

Bei dem Wochenendseminar wird nach einem Einleitungsreferat eine gemeinsame Textarbeit durchgeführt. Als Grundlage dienen ausgewählte Texte Rudolf Steiners und anderer Autoren (Paul Schatz, E. Pfeiffer et al.). Die Texte werden zur Verfügung gestellt.

Ort: Malatelier Kathrin Spring, Im Langen Loh 64, Basel/Allschwil (Tram 6, Haltestelle Morgartenring oder Bus 33, Haltestelle Wanderstrasse oder Bus 36, Haltestelle Rigistrasse).

Die *Teilnahmegebühr* für ein Wochenendseminar beträgt Fr. 120.-, für Studierende mit Ausweis Fr. 70.-. Wir bitten um rechtzeitige *Anmeldung* (Bernd Gerold, Amselstrasse 11, CH - 4059 Basel, Tel. +41/61/361 27 19).

Für *Auskünfte via Internet:* Ch. P., 101516.2135@compuserve.com.

KARL HEYER

**WESEN UND WOLLEN DES NATIONALSOZIALISMUS
UND DAS SCHICKSAL DES DEUTSCHEN VOLKES**

Die vorliegende, von einem Vorwort von Johannes Tautz begleitete und durchgesehene dritte Auflage ist textlich unverändert geblieben.

Dieses längst vergriffene Werk Karl Heyers ist die erste und bis heute einzige umfassende Darstellung und Deutung des Phänomens des Nationalsozialismus aus geisteswissenschaftlicher Sicht.

Heyer zeigt, wie es im Laufe des 19. Jahrhunderts zur Verdrängung des wahren übernational-kulturell wirkenden deutschen Geistes, wie er etwa in der Goethezeit geblüht hatte, durch das «andere Deutschland» mit seinen zunehmend nationalistischen Tendenzen gekommen ist. Er charakterisiert den Grundimpuls des Nationalsozialismus als «Kampf gegen das Ich» und beschreibt die Auswirkung dieses Kampfes auf den Ebenen des menschlichen Denkens, Fühlens und Wollens.

Das Werk untersucht u. a. die «Blut-und-Boden-Mythologie» des Dritten Reiches, die Erziehung und Jugendbewegung sowie die institutionalisierte Illegalität, und klärt nicht zuletzt die Frage, warum die Deutschen in so großer Zahl dem Nationalsozialismus erlagen.

Karl Heyer deutet das Phänomen Hitler als Besessenheits-Phänomen und weist damit auf die Realpräsenz übersinnlicher Mächte und Kräfte hin, mit denen im heutigen und künftigen Geschichtsverlauf erneut zu rechnen ist. Die welthistorische Lektion aus der Katastrophe des Nationalsozialismus sieht Heyer in erster Linie in einem derartigen, auch heute noch nicht durchgreifend erfolgten Erkenntnisfortschritt.

PERSEUS VERLAG BASEL

**DER
EUROPÄER**

Unsere Zeitschrift erscheint auch in den beiden nächsten Monaten in einer Auflage von 5000 Exemplaren.

Für Inserenten gilt deshalb ein besonderes Angebot: alle Format-Preise sind um 20% ermäßigt.

Die Anzeigenpreisliste bitte anfordern bei:

**Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern
Tel./Fax 07626-97 15 14**

PS:

Hier

könnte

Ihre Anzeige

stehen.

DER EUROPÄER



*Symptomatisches
aus Politik, Kultur und Wirtschaft*

Nichts Neues aus Europa?

«Der Judenstaat» von Herzl

Otto Frank und Cara Wilson

Büchervorschau

Ralph Waldo Emerson

*Wahres Europäertum,
dem «Der Europäer» dienen möchte,
ist im Sinne einer Geisteshaltung
aufzufassen, welche den
erkenntnismäßigen und ethischen
Individualismus sucht – und
DARAUS «europäische» Gemeinschaft
bilden möchte. Und DAS kann
auf der ganzen Welt geschehen.*

Inhalt 2/96

Nichts Neues aus Europa?	3
Wie Herzls Werk «Der Judenstaat» geboren wurde	7
Von einem fernen Stern betrachtet	11
Israel und der Messias	11
«Alles liebe, Otto» von Cara Wilson	12
«Jules und Alice Sauerwein ...»	16
Die Welt von Ralph Waldo Emerson	17
Rückschau und Vorschau	21

Der Europäer – Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf geisteswissen-
schaftlicher Grundlage
Jg. 1 / Nr. 2, November 1996

Redaktion:
Thomas Meyer
Leonhardsgraben 38 A
CH-4051 Basel
Tel. 061 261 69 60
Fax 061 261 68 36

Abonnenten:
1 Jahresabo zum Preis von
SFR 55.— / DM 60.— / ÖS 480.—
Ruth Hegnauer
General-Guisanstraße 73
CH-4054 Basel

Geschäftsführung, Inserate,
Leserbriefe:
Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern
Tel. / Fax 07626 971514

Leserbriefe werden nach Mög-
lichkeit ungekürzt (ansonsten
immer unverändert) wieder-
gegeben. Bei unaufgefordert ein-
gesandten Manuskripten ohne
Rückporto kann Rücksendung
nicht garantiert werden.

Die Autoren zeichnen
am Ende der Artikel.
Nicht gezeichnete Artikel
stammen vom Redakteur.

ISSN 1420-8296
**Druck: Freiburger Graphische
Betriebe**
© Perseus Verlag Basel

Nichts Neues aus Europa?

Das europäische Problem am Ende des «amerikanischen» Jahrhunderts.

Schluß

III. Den Ausführungen im Eröffnungsheft dieser Zeitschrift (November 1996) wird wohl mancher Leser entgegenhalten wollen, daß in Europa seit «des Kaisers Alptraum»¹ vom Jahre 1890 in sozial-politischer Beziehung dennoch sehr viel «Neues» aufgetreten sei. Zum Beispiel die erwähnten «Vereinigten Staaten von Europa», wie sie der «Paneuropa-Vater» Richard Coudenhove-Kalergi oder Churchill propagierten. Doch soll die Anwendung eines für ein Volk geprägten (helvetischen und amerikanischen) Modells auf eine solche Völkervielfalt, wie es die Europas ist – als eine europäisch «neue» Sache gelten?

Im übrigen offenbart die heute – 50 Jahre, nachdem sie am 19. September 1946 in Zürich gehalten worden war – wiederum so weit bejubelte Europa-Rede Churchills in bezug auf seine Einigungsempfehlungen für die Europäer nur die halbe Wahrheit; die andere Hälfte, die bis heute meistens unbeachtet bleibt, folgte kurz darauf am 14. Mai 1947 in London. Hier machte Churchill unmißverständlich deutlich, daß die Vereinigung Europas in seinen Augen nur der unabdingbar erste Schritt zu der Errichtung einer unter anglo-amerikanischer Hegemonie stehenden Superweltregierung sei!² So spricht ein «Westmensch» (im Sinne des ersten Teiles dieser Betrachtungen), man könnte sagen, er kann nicht anders.

Doch die Europäer könnten allerdings erkennen, daß ein solcher Westmensch gar nicht anders kann und daher einfach nicht imstande ist, als wahrer Diener wirklich europäischer Erneuerungsimpulse zu agieren. (In Churchills Reden figurieren übrigens gewisse Äußerungen, die ihn in der Schweiz von heute ohne weiteres mit dem neuen Anti-Rassismus-Gesetz in Konflikt geraten ließen, zum Beispiel eine Feststellung vom 1. Dezember 1949: «Falls es überhaupt eine Rasse auf der Welt gibt, die einer ungebrochenen Leistung fähig ist, dann ist das unsere britische Rasse.»)

Auch das heutige Verhältnis der USA zur Europäischen Union ist ähnlichen Charakters: Träumt man doch in einflußreichen US-Kreisen schon davon, die EU samt der NATO einer unter amerikanischer Führung stehenden AU (= Atlantischen Union) zu subordinieren. (*Foreign Affairs*, Mai/Juni 1996)

Aber die EU selbst (falls sie sich gegenüber solchen US-Interessen unabhängig halten könnte), die Blüte all der Anstrengungen, die in die EG gesteckt wurden? Nichts Neues? Nichts Neues, denn wie soll ein sich ver-

wirklichender Groß-Einheitsstaat «Europa» seinem Wesen nach als etwas Neues gelten können?

Es gibt jedoch zumindest neuen europäischen Geist! wird mancher Leser nunmehr vielleicht rufen. Woher weht sie aber, diese «neue» Spiritualität Europas?

Aus dem Vatikan, manchmal auch aus Straßburg und vor allem auch aus Santiago de Compostela. Die Symbiose zwischen dem Europarat und der alten Geistigkeit der Kirche ist in der Tat bemerkenswert; sie zeigte sich, vielleicht ganz zufällig, im zeitlichen Zusammenfallen des Beschlusses, die 12 gelben Sterne auf dem blauen Grund zum Europarats-Symbol zu machen, mit dem Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä (8. Dezember 1955); ferner in der Stiftung – nicht mehr ganz so zufällig – eines Marienfensters mit dem «europäischen» Sternenkranz in der Kathedrale Straßburgs durch den Europarat im Jahre 1956 (siehe dazu die kommende Januarnummer); schließlich durch die vom Europarat seit dem Jahre 1987 offiziell betriebene Neubelebung der alten Pilgerwege nach Santiago. Auch daß man sich erneut sehr positiv auf Novalis' Schrift «Die Christenheit oder Europa» beruft³, beweist, daß man, wie es in den «Moltke-Dokumenten»⁴ heißt, da und dort wieder Sehnsucht nach den Geistern hat; doch eben meist in einer Form, die das Prinzip des Wissens zugunsten eines auf gewisse Autoritäten bauenden Glaubens opfern möchte; in einer alten Form also; erstaunlicherweise auch in gewissen «anthroposophischen Kreisen», die in dieser Schrift Novalis' – welche Goethe, der im Freundeskreis als Schiedsrichter herbeigezogen wurde, bekanntlich für den Druck gerade nicht empfahl –, die wahre neue Spiritualität Europas anzutreffen – glauben.

Und Deutschland sowie Österreich, die beiden alten Kaiserländer, die für den Untergang des alten und den bis jetzt verpaßten Aufgang eines wahrhaft neuen europäischen Gebildes stehen können – auch hier nichts Neues? Nun, Österreich ist jetzt, 1000 Jahre, nachdem es aus dem Hause Habsburg in die Welt getreten ist, dabei, aus dem Alptraum, nicht in der EU zu sein, in den andern Alptraum «aufzuwachen», in der EU drin zu sein. Und Deutschland steht gerade im Begriff, entgegen zahlreichen früheren Beteuerungen von höchster Republikebene, seine Truppen auf dem Balkan festzusetzen, für den Zeitpunkt nach dem Abzug der Amerikaner.

Die außenpolitisch maßgeblichen Amerikaner selbst haben es schon längst geplant, das Rohhandwerk

des Balkankriegs den Europäern zu vermachen, denn lösen können oder wollen sie ihn nicht, wie der Dayton-Plan beweist, der «Einheit» willkürlich durch das Zerschneiden ganzer Territorien und durch das Einsperren von Volkssplittern auf den zerfetzten Landesteilen anstrebt, statt durch funktionelle Gliederungen des sozialen Organismus. Sie werden dann erneut als Friedensmacher mit «Friedenstruppen», «Partnerschaften für den Frieden» und wie die schönen Dinge alle heißen, am Ende des Jahrhunderts in Erscheinung treten können. Unterdessen lassen sich ganz gute Kriegsgeschäfte machen.

Wachsende Arbeitslosigkeit, wachsende Migrationen aus dem Osten nach Europa, eine unfähige EU, die für Riesengelder gleich zwei Parlamente baut (ein bereits vollendetes in Brüssel und ein zur Zeit im Bau befindliches in Straßburg), über deren wechselseitigen Gebrauch noch nicht einmal entschieden worden ist – das sind düstere Symptome für die Zukunft dieser sogenannten Europäischen Union. Am Ende des Jahrhunderts steht das Schreckbild, daß die «Westmenschen» eines schlimmen Tages einen neuen «Marschallplan» für ganz Europa auf den Tisch befördern könnten, mit Auflagen, wie es sich die «Sieger» eben leisten können ...

IV. Seitdem «Des Kaisers Traum» am Anfang des Jahrhunderts plötzlich Wirklichkeit geworden war, hat Europa durch die nachfolgenden Jahrzehnte Gelegenheit gehabt, zu erleben und auch zu erkennen, daß alle wirtschaftlichen, politischen und geistigen Impulse, die aus der Vergangenheit genommen sind, nur in ein Mehr von Katastrophen führen können. Und nur deshalb wollten wir auf diesen einleitenden Blättern skizzenhaft auch von dem wahren Neuen reden, das in Europa lange schon vorhanden ist, obwohl es immer noch verdeckt erscheint, der Dreigliederung des sozialen Organismus. Ob etwas wirklich neu ist, hängt ja nicht an einer Jahreszahl, sondern daran, ob es aus der wahren Einsicht in die Zeiterfordernisse geschöpft ist. Und die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus, von der «Der Europäer» immer wieder reden wird, scheint uns ein solcher Geistimpuls zu sein. Damit soll ganz gewiß kein ungeduldiges Signal zum äußerlichen Agitieren für «Dreigliederung» gegeben sein. Vielleicht läßt diese sich nach einem äußerst kurzen, intensiven und dann doch rasch gescheiterten Versuch zwischen 1917 und 1921 erst nach einer neuen Katastrophe in Europa in größerem Stile wiederum erproben. Doch wir brauchen ihre Kenntnis als ein Maßstab zur Beurteilung der Gegenwart, in der die Dinge in fast jeder Richtung aus dem Lot geraten sind. Wenn sie auch nicht auf der Stel-

le zu verwirklichen sein wird, so kann sie doch zumindest für die Gegenwartserkenntnis als ein Korrektiv und Leitbild dienen.

Daß die übrigen Europäer am Ende des Jahrhunderts u.a. höchst sorgenvoll nach Bosnien blicken müssen, ist welthistorisch alles andere als Zufall. Denn in Bosnien-Herzegowina war die europäische Menschheit schon vor über hundert Jahren in besonderem Maße dazu aufgerufen worden, neue Wege des sozialen und auch zwischenstaatlichen Zusammenlebens zu beschreiten. Zeigte sich schon in den übrigen Teilen des multi-ethnischen und -kulturellen Vielvölkerstaats der Donaumonarchie die Unbrauchbarkeit des alten Einheitsstaatsprinzips, in Bosnien-Herzegowina, 1878 von Österreich okkupiert und 1908 dann annektiert, zeigte sich in ganz besonderer Schärfe, wohl auch infolge des Neuzuwachses von muslimischer Bevölkerung: Ethnisch-kulturelle und auch religiöse «Grenzen» lassen sich nicht gleichzeitig mit territorialen Staatsgrenzen verlöten; wird es doch versucht, dann werden nichts als Katastrophen programmiert.

In seinen vielgelesenen und doch so gut wie unverwirklichten *Kernpunkten der sozialen Frage* schrieb Rudolf Steiner im Jahre 1919: «Das österreichisch-ungarische Staatsgebilde drängte seit mehr als einem halben Jahrhundert [das heißt also seit etwa 1865] nach einer Neugestaltung. Sein geistiges Leben, das in einer Vielheit von Völkergemeinschaften wurzelte, verlangte nach einer Form, für deren Entwicklung der aus veralteten Impulsen gebildete Einheitsstaat ein Hemmnis war. Der serbisch-österreichische Konflikt, der am Ausgangspunkte der Weltkriegskatastrophe steht, ist das vollgültigste Zeugnis dafür, daß die politischen Grenzen dieses Einheitsstaates von einem gewissen Zeitpunkte an keine Kulturgrenzen sein durften für das Völkerleben. Wäre eine Möglichkeit vorhanden gewesen, daß das auf sich selbst gestellte, von dem politischen Staate und seinen Grenzen unabhängige Geistesleben sich über diese Grenzen hinüber in einer Art hätte entwickeln können, die mit den Zielen der Völker im Einklange gewesen wäre, dann hätte der im Geistesleben verwurzelte Konflikt sich nicht in einer politischen Katastrophe entladen müssen. Eine dahin zielende Entwicklung erschien allen, die in Österreich-Ungarn sich einbildeten, «staatsmännisch» zu denken, als eine volle Unmöglichkeit, wohl gar als der reine Unsinn. Deren Denkgewohnheiten ließen nichts anderes zu als die Vorstellung, daß die Staatsgrenzen mit den Grenzen der nationalen Gemeinsamkeiten zusammenfallen. Verstehen, daß über die Staatsgrenzen hinweg sich geistige Organisationen bil-



Rudolf Steiner, 1915

den können, die das Schulwesen, die andere Zweige des Geisteslebens umfassen, das war diesen Denkgewohnheiten zuwider. Und dennoch: dieses Undenkbare ist die Forderung der neueren Zeit für das internationale Leben.»⁵

Diese Worte sind leider auch noch heute brandaktuell, wie die Nichtlösung und also Nichtlösbarkeit des Balkankrieges durch alle bisher angewandten Mittel jedermann beweisen könnte.

Wo auf engem Raume Angehörige der verschiedensten Völkerschaften, Religionen, Konfessionen oder Rassen beieinanderleben, kann der alte Einheitsstaat nur herrschen, das heißt das Auseinanderstrebende mit Gewalt zusammenhalten und die jeweilige kulturelle, religiöse oder wirtschaftliche Minderheit gewaltsam unterdrücken wollen. Die traurigen ethnischen «Säuberungen» im ehemaligen Jugoslawien sind nichts als eine wahnwitzige Konsequenz einer aus dem Westen aufgeprägten, am ganz falschen Orte und zur völlig falschen Zeit geübten Politik des Einheitsstaates, für die natürlich einmal mehr das jeweilige Volk die Rechnung zahlt. Jedem kleinen «Clan» ein kleiner Einheitsstaat für sich, mit «Selbstbestimmungsrecht», und um sich – nichts als Feinde. Dahin geht die heutige Tendenz ... An irgendeinem Punkt wird dann wieder revoltiert (statt

evolviert); dann folgt wahrscheinlich neuerdings ein Rückfall in irgendwelche Formen alten staatlichen Zusammenlebens.

Gerade die Geschehnisse in Jugoslawien, die den Charakter einer großen griechischen Tragödie haben, könnten in Europa Anlaß dazu werden, auf das wirklich Neue, das sogar schon existiert, einmal ernsthaft hinzublicken. Von diesem Neuen brauchte wahrlich nicht geredet werden, wenn die, die es als überflüssig oder schon «veraltet» abtun wollen, ihrerseits auf tatsächliche Friedensfakten weisen könnten, die aus ihren Anschauungen stammen.

Kann ein vernünftiger Mensch denn glauben, daß die künstliche «Einheit» von zwei völlig heterogenen Mini-Staatsgebilden im heutigen Bosnien-Herzegowina von irgendwelcher nennenswerten Dauer wäre? Auf solche Weise konstruiert man Bomben; äußerer Druck hält innern Druck in Schach – solange bis ein «Clash of Civilisations» im Innern eines solchen Staatsgebildes die Explosion herbeiführt.

Daß dieses jüngste aller unmöglichen Einheitsstaatsgebilde, die das Licht des 20. Jahrhunderts schon als Totgeburt erblickten, aus einem drei-köpfigen Republikspräsidium besteht – kann den symptomatologischen Betrachter wie eine aberwitzige Verhöhnung der Dreigliederungsidee anmuten. – Doch Weltgeschichte pflegt den Spott auf Zeitnotwendigkeiten mit dem Unterricht durch Katastrophen zu beantworten ...

Bosnien-Herzegowina ist die schwärende Wunde am «Leib» der europäischen Menschheit, die die Europäer durch die Schicksalssprache «Leid» daran erinnern will, sich endlich auf ihr eigenes Vermögen zu sozialer Neugestaltung zu besinnen.

Kein Europäer sollte Männern wie Woodrow Wilson, Winston Churchill oder einem Friedens-Manager wie Richard Holbrooke einen Vorwurf für ihr unfruchtbares Handeln in Europa machen. Doch solange in Europa selbst – in fast pathologischer Verleugnung wahrhaft neuer europäischer Impulse – von solchen «Westmenschen» das Staaten- und das Völkerheil erwartet wird, treibt es weiterhin dem Abgrund zu. Dieser Abgrund scheint uns einzig überbrückbar, wenn in Europa dank der Belehrungskraft der Völkerkatastrophen unserer Gegenwart im 21. Jahrhundert vielleicht vermehrt beherzigt wird, was Ludwig Polzer-Hoditz in seinem Werk *Das Mysterium der europäischen Mitte* einmal wie folgt geäußert hat:

«Die Mitte von Europa ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, daß sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt, von Westen kommend nach dem

Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muß sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muß aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Diese heilsame Metamorphose besteht nach wie vor in der bis heute nicht vollzogenen Umwandlung des Einheitsstaates in dreigliederte soziale Organismen.

In Anderssons Märchen «Des Kaisers neue Kleider» werden uns fingierte, un reale, aber ganz besonders exquisite neue Kleider vorgeführt. Nach Behauptung der betrügerischen Schneider haben sie die besondere Eigenschaft, für die Dummen und die in ihrem Amte Unfähigen unsichtbar zu sein. In den «Moltke-Dokumenten» lesen wir (Mitteilung vom 16. Februar 1921): «Europa mußte sein altes Kleid ausziehen. Nun wandelt es eine Weile nackt durch die Entwicklung der Menschheit.»

Das meiste, was im 20. Jahrhundert für das entkleidete Europa als «neue» Kleider angepriesen wurde, war vom «Zuschnitt» dieser Kleider Anderssons. Kein Wunder: Das 20. Jahrhundert wird allgemein als amerikanisches Jahrhundert angesehen.

Wird das 21. vermehrt ein «europäisches» Jahrhundert sein? Zumindest in Europa selbst? Aufgrund der längst vorhandenen wirklich neuen Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus? Dann würde es mit dieser «Nacktheit» von Europa da und dort ein Ende haben. Wenn nicht, dann wird Europa im 21. Jahrhundert wohl kaum allein die «guten» Seiten des American Way of Life darleben.

1 Gemeint ist der Inhalt der satirischen Europakarte «The Kaiser's Dream», siehe Novemberheft.

2 Siehe den Artikel von Andreas Flörsheimer im Novemberheft.

3 Siehe: *Neue Rundschau*, Heft 3, 1996.

4 Helmuth von Moltke – *Dokumente zu seinem Leben und Wirken*, herausgegeben von Thomas Meyer, mit Beiträgen von Johannes Tautz, Jens Heisterkamp, Jürgen von Grone u.a.

2 Bde., Perseus Verlag Basel, 1993.

5 Rudolf Steiner spricht in den *Kernpunkten* im Zusammenhang mit dem Versäumnis Österreich-Ungarns, neue, die Dreigliederung des sozialen Organismus vor-

bereitende Wege der Sozialgestaltung zu beschreiten, von einer «Sünde gegen den Geist». Es ist unseres Wissens das einzige Mal, das Rudolf Steiner in einem seiner Werke diesen gewichtigen Ausdruck verwendet, um ein sozial-politisches Versäumnis zu kennzeichnen.

Rudolf Steiner über die Dreigliederung

So wie der Mensch als Erkennender begreifen muß, daß sein Denken, Fühlen und Wollen sich in einer gewissen Weise trennt, und er es im höheren Sinne zusammenhalten muß, so muß der neueren Menschheit begreiflich gemacht werden, daß sich Geistesleben, Rechts- oder Staatsleben und Wirtschaftsleben voneinander trennen müssen, und ein höheres Band des Zusammenhalts geschaffen werden muß, als es der bisherige Staat war. Nicht sind es irgendwelche Programme, Ideen (...) Ideologien, welche Einzelne dazu bringen können, anzuerkennen diese Notwendigkeit einer Dreigliederung des sozialen Organismus; sondern die tiefe Erkenntnis von der Fortentwicklung der Menschheit ist es, die uns zeigt, daß diese Entwicklung an ein Schwellengebiet gelangt, daß der ernste Hüter dasteht, daß er verlangt – so wie er für den einzelnen Menschen verlangt, der zur höheren Erkenntnis fortschreitet: Erdulde die Trennung in Vorstellen, Fühlen, Wollen –, daß er so für die ganze Menschheit verlangt: Gliedere auseinander dasjenige, was in chaotischer Einheit in dem Götzen Staat verflochten war bis heute, gliedere das auseinander in ein geistiges, in ein Rechts-Staatsgebilde, in ein Wirtschaftsgebiet ... sonst kommt die Menschheit nicht weiter, sonst berstet auseinander, fällt auseinander das alte Chaos.

25. Dezember 1920

Es gilt wirklich zu «begreifen, daß der alte Einheitsstaat als solcher, ganz gleichgültig, welche Verfassung, welche Struktur er hat, ob er Demokratie oder Republik oder Monarchie oder irgend etwas ist, wenn er Einheitsstaat ist, wenn er nicht dreigeteilt ist, der Weg ist zur ahrimanischen Inkarnation.»

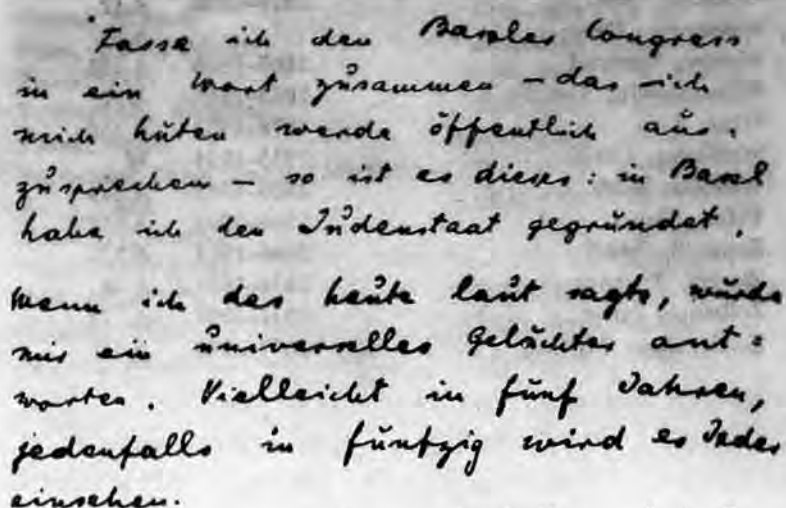
1. November 1919

Zitiert nach Karl Heyer, *Wer ist der deutsche Volksgeist?*, Neuauflage Basel 1991, S. 215 und S. 237.

Wie Theodor Herzls Werk «Der Judenstaat» geboren wurde

1. Die Vorbereitung

Zwischen den Jahren 1891 und 1895 lebte der aus der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie stammende Theodor Herzl als Korrespondent des damals maßgeblichsten Wiener Blattes, der *Neuen Freien Presse*, in Paris. In dieser Stadt hatte Herzl zur Pfingstzeit 1895 im Alter von 35 Jahren die entscheidende Inspiration, die zur Ausgestaltung seiner Idee eines «Judenstaates» führte. In dem im Februar 1896 erschienenen Werk gleichen Namens wies er den in der Diaspora lebenden Juden gleichsam als neuer Moses den Weg in die alte Heimat Palästina. Im Sommer 1897 fand dann in Basel jener historische Kongreß statt, der den politischen Zionismus zu verwirklichen begann, das heißt die Auffassung, daß das geheiligte Zion der Juden – das irdische Abbild des himmlischen Jerusalem, genannt nach dem Tempelberg in Jerusalem, – auf die Erde herabzuholen und von den Juden der Welt als ihre durchaus irdische Heimstätte zu betrachten und zu betreten sei. Damit wurde die Entwicklungsrichtung des modernen Judentums, das sich im 19. Jahrhundert in zunehmendem Maße auf der Bahn rechtlicher Gleichstellung und der Assimilation innerhalb der übrigen Völkerschaften bewegte, auf das Ziel eines jüdischen Nationalstaates ausgerichtet. Herzl notierte kurz nach dem ersten Zionistenkongreß ins Tagebuch: «Fasse ich den Basler Congreß in ein Wort zusammen – das ich mich hüten werde öffentlich auszusprechen – so ist es dieses: in Basel habe ich den Judenstaat gegründet. Wenn ich das heute laut sagte, würde nur ein universelles Gelächter antworten. Vielleicht in fünf, jedenfalls in fünfzig Jahren wird es jeder einsehen.»¹



Fasse ich den Basler Congreß
in ein Wort zusammen – das ich
mich hüten werde öffentlich aus-
zusprechen – so ist es dieses: in Basel
habe ich den Judenstaat gegründet.
Wenn ich das heute laut sagte, würde
mir ein universelles Gelächter ant-
worten. Vielleicht in fünf Jahren,
jedemfalls in fünfzig wird es jeder
einsehen.

Tagebucheintrag vom 3. September 1897

Fünfzig Jahre danach (im November 1947) beschlossen die Vereinten Nationen die Gründung eines jüdischen Staates in Palästina, die bekanntlich 1948 vollzogen wurde.

Der Herzlsche Zionismus war eine verständliche Reaktion innerhalb des Judentums auf den wachsenden Nationalismus und Antisemitismus in Europa und besonders im Deutschtum; denn gerade innerhalb des deutschen Volkes, das doch zu ganz anderem berufen wäre, gestaltete sich aus diesem Nationalismus in den Jahren nach der Reichsgründung der Antisemitismus in einer ideologischen Schärfe heraus, wie das nirgends sonst der Fall war. Ist es ein historischer Zufall, daß ausgerechnet im Michaelsjahr 1879 der Begriff «Antisemitismus» erstmals geprägt und in Umlauf gebracht wurde – durch den Deutschen Wilhelm Marr? Marr veröffentlichte 1879 eine Broschüre mit dem Titel *Der Sieg des Judentums über das Christentum*, die noch vor Ablauf des Jahres 12 Auflagen erlebte.

Herzl hatte den raschen Aufschwung der antisemitischen Bewegung zuerst als Student der Rechte in Wien und dann als Korrespondent der *Neuen Freien Presse* in Paris mit steigender Besorgnis verfolgt. Die Lektüre der antisemitischen Schrift des Berliner Philosophen Eugen Dühring *Die Judenfrage als Racen-, Sitten- und Culturfrage*, die im Jahre 1881 erschien, wirkte auf ihn, «als habe er einen Schlag auf den Kopf erhalten»². Auch dem weitverbreiteten Werk *La France Juive* von Edouard Drumont verdankt Herzl weckende Anstöße für das Gewährwerden der Judenfrage. So sehr begann ihn der wachsende Antisemitismus zu beunruhigen, daß er einmal erwog, die Judenfrage in Österreich mit Hilfe der katholischen

Kirche zu lösen: er faßte den Plan, die Judenschaft der Doppelmonarchie zu einem Massenübertritt zum Katholizismus zu bewegen, der etappenweise in der Wiener Stefanskirche abgewickelt werden sollte ...

Doch das entscheidende Ereignis für die Wandlung vom Dramatiker, Rechtsgelehrten und glänzende Feuilletons schreibenden Schöngeist zum Zionisten Herzl war die Pariser Dreyfus-Affäre, die im Dezember 1894 in die Öffentlichkeit platzte und die er als Korrespondent seines Wiener Blattes aus allernächster Nähe mitverfolgte.

Alfred Dreyfus, elsässischer Offizier jüdischer Abstammung, wurde – wie sich zehn Jahre später herausstellte, fälschlicherweise – bezichtigt, militärische Geheimnisse an das Ausland verraten zu haben. Er wurde öffentlich degradiert und zu lebenslänglicher Verbannung verurteilt. Mit einem Schlage war im Frankreich der Menschenrechte fanatischster Massen-Antisemitismus entbrannt.

2. Ein näherer Blick auf Herzls Inspirationserlebnis von 1895

Der Dreyfus-Prozeß drängte Herzl zur Tat. Er nimmt mit dem jüdischen Bankier Hirsch, der sich bereits finanzkräftig für die Übersiedelung Tausender von Juden nach Argentinien eingesetzt hatte, Verbindung auf und führt am Pfingstsonntag 1895 eine stundenlange Unterredung mit ihm. Doch Hirsch läßt sich vom Plan eines Massenauszugs in das Gelobte Land nicht überzeugen. «Glauben Sie mir», fährt Herzl, die Unterredung am Pfingstmontag brieflich fortsetzend, in beschwörendem Tone fort, «die Politik eines ganzen Volkes besonders, wenn es so in aller Welt zerstreut ist – macht man nur mit Imponderabilien, die hoch in der Luft schweben. Wissen Sie, woraus das deutsche Reich entstanden ist? Aus Träumereien, Liedern, Phantasien und schwarzrotgoldenen Bändern. Und in kurzer Zeit. Bismarck hat nur den Baum geschüttelt, den die Phantasten pflanzten.»³

Der Vergleich des entstehenden Judenstaates mit dem kurz zuvor gebildeten Deutschen Reich ist mehr als nur äußerlich: Er offenbart, wie stark Herzl ins Fahrwasser des rein nationalstaatlichen Denkens geraten war. Auch er glaubte an die Allmacht des «Einheitsstaates.» Als Bismarck der Juden, wie er von einem seiner Biographen bezeichnet wurde⁴, gedenkt er den Judenstaat zu konzipieren!

Nach der Unterredung mit Hirsch bricht der Sturm los. Es folgen «Wochen einer beispiellosen Produktion, in denen ich die Einfälle nicht mehr ruhig ins reine schreiben konnte», notiert Herzl ins Tagebuch, das er seit dem Frühjahr 1895 in der «Judensache» zu führen beginnt. «Ich schrieb gehend, stehend, liegend, auf der Gasse, bei Tisch, bei Nacht, wenn es mich aus dem Schlaf aufjagte. Ich weiß jetzt und wußte auch während dieser ganzen stürmischen Produktionszeit, daß vieles, was ich aufschrieb, kraus und phantastisch war.»⁵

Und in seiner Selbstbiographie aus dem Jahre 1898 sagt er: «Ich erinnere mich nicht, je etwas in so erhabener Gemütsstimmung geschrieben zu haben. Heine sagt, daß er die Schwingen eines Adlers über seinem Haupte rauschen hörte, als er gewisse Verse nieder-

schrab. Ich glaubte auch an so etwas wie ein Rauschen über meinem Haupte, als ich dieses Buch» – es ist vom Judenstaat die Rede – «schrab. Ich arbeitete an ihm täglich, bis ich ganz erschöpft war; meine einzige Erholung am Abend bestand darin, daß ich Wagnerscher Musik zuhörte, besonders dem *Tannhäuser*, eine Oper, welche ich so oft hörte, als sie gegeben wurde. Nur an den Abenden, wo keine Oper aufgeführt wurde, fühlte ich Zweifel an der Richtigkeit meiner Gedanken.»⁶

Eine höchst bemerkenswerte Gemütsstimmung sehen wir also in dieser Zeit bei Herzl zutage treten. Es ist schwer zu begreifen, daß ihr bis heute so wenig Beachtung geschenkt worden ist. Denn sie stellt in der Tat einen Schlüssel dar zum Verständnis der Wurzeln der zionistischen Bewegung.

Man ist im allgemeinen heute bei Ideen und Geistesströmungen – und auch politische Bewegungen fangen als Ideen- oder Geistesströmungen an – vor allem an dem «Was» interessiert und meist kaum geneigt, darauf hinzusehen, wie eine Idee in die Welt tritt. Gerade dieses Wie aber kann oftmals zeigen, ob sie in Freiheit vom Menschen ergriffen oder dieser vielmehr selbst der von ihr Ergriffene – im Extremfall: Besessene – geworden ist.

Fassen wir ins Auge, wie sich Herzl über das Wie seiner Ideen äußert: «Ich habe», notiert er am 16. Juni 1895, «in diesen Tagen öfters befürchtet, irrsinnig zu werden. So jagten die Gedankenzüge erschütternd durch meine Seele. Ein ganzes Leben wird nicht ausreichen, alles auszuführen. Aber ich hinterlasse ein geistiges Vermächtnis. Wem? Allen Menschen. Ich glaube, ich werde unter den größten Wohltätern der Menschheit genannt werden. Oder ist diese Meinung schon Größenwahn?»⁷

«Ich arbeite es aus», notiert er ein paar Tage früher. «Nein, es arbeitet mich. Es wäre eine Zwangsvorstellung, wenn es nicht von Anfang bis Ende so vernünftig wäre. Solche Zustände nannte man in einer früheren Ausdrucksweise Inspiration.»⁷ Letzteres ist zweifellos richtig, doch ist zu bedenken, daß sich das Wesen der Inspiration im Laufe der Zeiten im Einklang mit der fortschreitenden Entwicklung des Menschen zu einem freien Wesen verändert hat. Was Herzl erlebt, entspricht dem Typus der vorchristlichen Inspiration, in welcher der Mensch seinen Sinnen und seinem Alltagsbewußtsein durch eine fremde, übersinnliche Macht entrückt wurde; war er ein Dichter, so nannte er diese Macht seine Muse.

Eine glänzende Charakteristik dieser alten Inspirationsart finden wir bei Nietzsche. «Hat jemand, Ende des neunzehnten Jahrhunderts einen deutlichen Begriff

davon, was Dichter starker Zeitalter Inspiration nannten?» fragt er in seinem *Ecce Homo*⁸. Und seine Antwort: «Man hört, man sucht nicht; man nimmt, man fragt nicht, wer da gibt; wie ein Blitz leuchtet ein Gedanke auf, mit Notwendigkeit in der Form, ohne Zögern – ich habe nie eine Wahl gehabt (...) Alles geschieht in höchstem Grade unfreiwillig, aber wie in einem Sturme von Freiheits-Gefühl, von Unbedingtsein, von Macht, von Göttlichkeit.»

3. Fragen, die sich aus dem «Wie» der Herzlschen Inspiration ergeben können



Theodor Herzl, 1896

Hatte auch Herzl keinen «deutlichen Begriff» von solcher Inspiration; es steht fest, und er selbst weist darauf hin, daß er von ihrer realen Macht ergriffen worden ist. Doch ob dieser Typus der Inspiration heute noch mit dem immer stärker gewordenen menschlichen Freiheitselement verträglich ist, das ist die große Frage.

Ein konsequentes Durchdenken der Freiheits- wie der Wahrheitsfrage wird hier zu einer verneinenden Antwort kommen müssen. Die Wahrheit kann – heute! – niemanden, ihn überwältigend, ergreifen; sie kann, bildlich gesprochen, dem, der ihr suchend die Hand sei-

nes Erkenntnisbemühens entgegenstreckt, gleichsam von der anderen Seite frei entgegenkommen. Wenn dem so ist, dann stellt sich gleich die weitere Frage: Von was wird dann derjenige ergriffen, der im Sinne alter Inspiration von einer höheren, oder jedenfalls von einer fremden Macht überwältigt wird?

Wir wollen die konkrete Beantwortung dieser Frage unseren Lesern überlassen und uns einer näherliegenden Frage zuwenden: Kann ein geistiger oder politischer Impuls, der aus der Verfassung seelisch-geistiger Getriebenheit, ja in gewissem Sinne sogar der temporären Besessenheit, geboren wurde, wie es beim Judenstaat der Fall war, zu Entwicklungen hinführen, die von diesen Elementen gänzlich frei sind? Wir wollen an einer Gegenfrage deutlich machen, was wir meinen. Nehmen wir an, das Hauptwerk Rudolf Steiners, seine *Philosophie der Freiheit*, wäre auf dieselbe Art entstanden wie Herzls Werk: Könnte man den Inhalt dieses Werkes dann noch ernst nehmen? Könnte man eine Philosophie der Freiheit, die auf zwanghafte Art das Licht der Welt erblickt hätte, als Beispiel für ein freies Handeln gelten lassen?

Mit andern Worten: Können unfreie Handlungen Freiheit begründen? Das kann nur glauben, wer erkennt, daß das Ziel bereits im Weg enthalten ist. Ist der Weg ein freier, kann er auch zu weiterem Freiem führen. Da die Freiheit aber das eigentliche Kennzeichen aller wahrhaft modernen Zeitimpulse ist, können auch Staatsideen, die schon im Moment der Geburt zwanghafte Züge aufweisen, nicht zur wahren, dauerhaften Befreiung des Menschen beitragen, sosehr dies auch mit ehrlicher Absicht gewünscht wird.

Die Unfreiheit im Geburtsprozeß des Judenstaates scheint uns u.a. ein Ausdruck für das mangelnde Verständnis Herzls zu sein, daß heute Völker- und Rassenkonflikte auf die Dauer nur im Zusammenhang mit einem zwischenstaatlichen oder übernationalen freien Geistesleben als der eigentlichen Grundlage eines dreigegliederten «Staatsgebildes» gelöst werden können. Die Zeit der «Staaten» im Sinn des alten Einheitsstaates mit seiner chaotischen Verquickung von geistigen, rechtlich-politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten, ist vorbei. Wer daran zweifelt, werfe einen Blick auf das 20. Jahrhundert und frage sich, ob auch nur eines dieser alten Einheitsstaatsgebilde prosperiert.

Jede «Staatsverfassung», die nicht unabhängig vom politischen und wirtschaftlichen Leben auch ein freies Geistesleben aus sich heraus entwickeln will, kann beim besten Willen nur zu einer Scheinbefreiung führen.

Und ist das fünfzig Jahre nach Herzls Judenstaat errichtete Einheitsstaatsgebilde Israel weitere fünfzig Jahre später in Wahrheit nicht ein neues selbstgeschaffenes

Ghetto, das nur noch unter Todesgefahr betreten und verlassen werden kann?

Wie Bosnien, so zeigt auch die Tragödie Israels, daß der alte Einheitsstaatsgedanke heute nichts mehr taugt. So lange werden die Tragödien weitergehen, bis an maßgeblichen Stellen eingesehen wird, daß das sich so verhält.

Friedrich Nietzsche hatte eine tiefe Ahnung davon, daß es welthistorisch aus ist mit dem alten Einheitsstaatsgedanken, als er sagte: Die Begründung des deutschen Reiches könnte zur «Exstirpation des deutschen Geistes führen». Gerade die Deutschen hätten die Vorreiter dieser Einsicht sein können. Sie fielen stattdessen zu großen Teilen in den schlimmsten Einheitsstaatswahn der ganzen Weltgeschichte. Die furchtbare, bis zu einem gewissen Grad verwirklichte Ausrottung des jüdischen Volkes war nur auf der Grundlage eines von vornherein verfehlten deutschen Reichsgedankens ausführbar geworden.

Trotz allen Schrecknissen, die das jüdische Volk durch das von seiner Bahn ganz abgekommene deutsche Volk erlitten hatte, hätte Nietzsche vielleicht auch den Juden etwas später warnend zugerufen: «Die Begründung des jüdischen Reiches könnte zur Extirpation des jüdischen Geistes führen» – wenn er im Jahre 1897, zur Zeit des ersten Zionistenkongresses in Basel, nicht bereits in die Fluten tiefer Umnachtung getaucht gewesen wäre ...

Könnte die Welt hundert Jahre nach dem ersten Zionistenkongreß nicht sehen, daß sowohl der wahre deutsche wie der wahre jüdische Geist ganz andere Gefäße brauchen als die des alten ausgedienten nationalistischen Einheitsstaats? Und könnte eine solche Einsicht nicht auch in andern Völkern, die gegenwärtig tief im Wahn des Einheitsstaatsgedankens stecken, vielleicht befreiend wirken?

1 Zitiert nach: Theodor Herzl, *Der Judenstaat – Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage*, Zürich 1988.

2 Zitiert nach Alex Bein, Theodor Herzl, Frankfurt am Main 1983, S. 32.

3 A. a. O., S. 103.

4 Nike Wagner, «Theodor Herzl oder das befreite Wien», in *Theodor Herzl – Der Judenstaat, Versuch einer Lösung der Judenfrage*. Augsburg 1986, S. 28.

Herzl hat sich nach den erfolglosen Unterredungen mit Hirsch tatsächlich brieflich auch an Bismarck gewandt – allerdings ohne eine Antwort zu erhalten.

5 Theodor Herzl, *Zionistische Schriften*, Berlin 1920, S. 359 f.

6 A. a. O., S. 9.

7 Bein, op. cit., S. 106.

8 Im Kapitel «Also sprach Zarathustra», 3.

Dieser Aufsatz ist ein umgearbeiteter Auszug aus dem Nachwort zu: Ludwig Thieben, *Das Rätsel des Judentums*, Perseus Verlag Basel 1991, S. 239 ff.



Von einem fernen Stern betrachtet

Wie schmerzlich ist es von hier oben aus betrachtet, mitanzusehen, wie in Palästina – so nennen wir das Land noch immer – zur Zeit ein wüster Kampf um Hebron brennt. Und in Israel darf offiziell gefoltet werden! – Hebron war die Stadt von Abraham geworden, und Abraham war Stammvater der Juden und der Araber. Beide Völker waren ursprünglich Semiten, und hinter dem Semitentum standen unter anderen Geistern wir, die Geister vom Planeten Mars. Deshalb läßt uns auch das Schicksal «unserer Völker» nicht in Ruhe.

Der gutwillige Herzl – nun wird er nächstes Jahr wieder an den «Zionismus-Fels» geschmiedet, von dem er sich doch längst gelöst hat. Er hat hier oben nämlich bald nach seinem Tode eingesehen, daß anderes dem Judentum in Zukunft seine Bahn bereiten muß als das «Staatsghetto» mit Namen Israel.

Von hier oben aus betrachtet, stellen sich die Dinge dar wie folgt: vor über hundert Jahren hätte Deutschland etwas Neues schaffen sollen, statt dem Reichsgedanken zu verfallen. 1917 hatte es im Bunde mit der Donaumonarchie die größte Chance des Jahrhunderts, die neuen «Staatsideen» unseres Weisen Bruders durchzuführen. Es wurde nichts daraus. Deutschland ging mit schlechtem Beispiel aller Welt voran, und das hieß abwärts in die Hölle. Das Judentum, so es nicht ausgerottet wurde, mußte sich vor dem ganz geistverlassenen Deutschtum schützen. Doch die Lösung für die Zukunft heißt nicht «Judenstaat». Heißt überhaupt nicht Staat. Weder für die Deutschen noch die Juden, noch in späteren Zeiten für den Rest der Welt.

Das Deutschtum und das Judentum sind in ihrem wahren Wesen heute ähnlich tief verbunden, wie es früher Araber und Juden waren. Sie sind die beiden Völker eurer Welt, denen aller Nationalismus am schlechtesten bekommt. Das rührt daher, daß sie beide eine Menschheitsaufgabe vollziehen sollen. Sie sind beide mit dem großen Menschheitsgeist verbunden. Die Juden bereiteten dem physischen Messias einst den Weg – daß er es wirklich war, daß weiß auch Herzl heute –; die Deutschen hätten Wegbereiter werden können und können es noch immer für die Wiederkunft des Menschheitsgeistes im Ätherischen.

Und noch etwas anderes verbindet diese Völker: Wie ihr wißt, oder wie ihr wissen könntet: Der Engel Buddhas wurde nach dem Aufstieg des Erleuchteten in unsere Marssphäre von seiner Aufgabe der Menschenführung frei. Dieser Engel wurde dann der Volksgeist aller wahren Deutschen, das heißt aller Menschen deutscher Zunge, die kosmopolitisch und geist-konkret zu denken wagen. (Daß das Schattendeutschtum, das zwölf Jahre lang die Hölle auf der Erde herrschen

ließ, mit diesem deutschen Volksgeist nichts zu tun hat, werde ich euch nicht beweisen müssen.) So haben Juden wie auch Deutsche mit dieser unserer Marssphäre zu tun.

Deshalb müssen sie in Zukunft wiederum zusammenwirken. Die wahren Deutschen werden nun in alle Welt zerstreut. Überall, wo jetzt die weise Lehre unseres Großen Bruders keimt, ist gutes Deutschtum in der Welt. Das 21. Jahrhundert ist der Anfang einer weltweiten Diaspora des Deutschtums. Die besten aus dem Judentum werden diesem Beispiel folgen – nun im guten Sinne. Zur Befruchtung der übrigen Völker mit übernationalen, spirituellen Weltimpulsen. Dies ist die Perspektive für das 21. Jahrhundert.

Blicken wir auf Hebron, dann will uns eure Menschheit wie ein sturer Wespenschwarm erscheinen: Unaufhörlich schlagen sie die Köpfe gegen große Scheiben, neben denen längst drei kleine Fenster offen stehen. Doch ihr scheint es vorzuziehen, euch ewig Beulen an der Unfreiheit zu schlagen.

Mars

Israel und der Messias

Wie schon in der letzten Nummer, bringen wir auch diesmal einen Text ohne Namensnennung. (Zur Autorschaft des Artikels «Lebendige Anthroposophie» in der Novembernummer siehe die Bemerkungen «Rückschau und Vor-schau» am Ende dieser Ausgabe.)

Israel verhielt sich zum Messias, unabhängig von seinem eigenen Bewußtsein, de facto wie die Perlmuttermuschel zur Perle. Das ist durchaus kein nur historisches, sondern vor allem ein metaphysisches und mystisches Faktum ... Jesus wurde nicht aus Griechen und Indern geboren, sondern aus Juden. Es handelt sich hierbei aber ... nicht so sehr um Kon-sanguinität, als um Konformität und Konspiritualität ... Israels Seele war und ist der Hohlspiegel, der die Strahlen dieser Gottheit aus einer geheimnisvollen Konformität hinaus in die Dunkelkammer dieser Welt reflektiert ... Israel war nicht nur, sondern ist weiter die Perlmuschel, so wie Christus weiter die Perle ist. Der Haß gegen Israel ist demnach kein Haß gegen die schlechten Eigenschaften einer bestimmten Menschengattung, sondern nimmt, vom Neide getrieben, diese nur zum Anlaß, um Israel zu hassen als den verursachten Verursacher des unerträglichen Paradoxons von Sinai zu Golgotha. In einem Christen also, der Antisemit ist, haßt die mechanisch getaufte, aber essentiell unbekehrte und unbeschnittene Natur ihren Messias, ihren Erlöser.

Die Büchervorschau:

Cara Wilson, *Alles Liebe, Otto*
Die Korrespondenz
zwischen Otto Frank und Cara Wilson

Das im folgenden durch Leseproben vorgestellte Buch der Amerikanerin Cara Wilson enthält und kommentiert eine ungewöhnliche Korrespondenz, die sie mit dem Vater Anne Franks während über zwanzig Jahren führte. Sie begann, als Cara Wilson vierzehn Jahre alt war und Otto Frank einen Brief schrieb, auf den er freundlich antwortete, in dem er jedoch sagte, er könne sich aus Zeitgründen auf eine weitere Korrespondenz nicht einlassen. Cara Wilson versicherte ihm darauf kurzerhand, daß er ja nicht zu antworten brauche. Sie wäre so froh und dankbar, ihm einfach von Zeit zu Zeit schreiben zu dürfen. Was will ein Menschenfreund da machen? Cara Wilson schrieb und Otto Frank – gab Antwort. Was das bedeutet, kann ermesen, wer weiß, daß Otto Frank auf jeden Brief antwortete – und nach der Veröffentlichung des Tagebuches seiner Tochter waschkorbweise kamen Briefe in sein Haus. So wurde Cara Wilson eines von seinen in der ganzen Welt verstreuten «Kinder».

Nach fast zwanzig Jahren kam es endlich zur ersten und einzigen persönlichen Begegnung in Basel. Cara Wilson begegnete in Otto Frank nicht nur einem von allen Resentiments völlig freien, gütigen und weisen Menschen, sondern auch einem Holocaustüberlebenden, der, obwohl er die Notwendigkeit eines eigenen Staates Israel anerkannte, über alles engherzig Zionistische weit erhaben war. Für unzählige Menschen war Otto Frank ein lebendiger Wegweiser geworden – in kleinen wie in großen Fragen; ein Wegweiser, der in kleinen wie in großen Fragen unverrückbar auf das Ziel des wahren Menschseins zeigte.



Cara Wilson

Der folgende Ausschnitt stammt aus dem letzten Teil des Buches.

Die Redaktion

Es gab noch so viele von «Otto's Kindern», so daß man sie nicht alle aufzählen kann. Das junge jugoslawische Mädchen, Ljuba, deren Freund so eifersüchtig auf ihren Briefwechsel mit Otto wurde, daß er sie umzubringen drohte! Glücklicherweise heiratete sie zu Fritzis und Ottos Erleichterung einen anderen Mann.

Und Teti – das zweite griechische Mädchen, das Otto adoptierte. Auch sie schrieb auf französisch an Otto, nachdem sie Annes Tagebuch gelesen hatte. Teti berichtete Otto, wie ihre Eltern sie schalten, daß sie eine Fabrikarbeiterin sei, während sie viel mehr Achtung vor ihrer Schwester hatten, die beim Radio arbeitete. Otto antwortete, daß keine Arbeit unbedeutend ist, wenn man sie gut macht. Doch ermutigte er sie zugleich, sich anzustrengen, um eine «bedeutungsvollere Arbeit» zu bekommen. Genau das tat sie. Sie wurde bald dazu ersehen, ihre Firma bei einer Messe in München zu vertreten. Sie war ganz glücklich.

An einem stürmischen Abend, um zehn Uhr, läutete es bei Franks. Als sie die Tür öffneten, stand ein völlig

durchnäßtes und zitterndes junges Mädchen draußen. Ihre Zähne klapperten, und sie flüsterte fast: «Ich bin Teti.»

Nachdem man ihr warme Kleider und ein warmes Essen gegeben hatte, sagte Teti, daß sie nicht mehr nach Hause gehen wolle. Ob sie bei Franks bleiben und Arbeit in Basel suchen könne? Sie war willkommen, und Otto sagte sofort seine Hilfe zu, obwohl es nicht leicht sein würde, da sie kein Wort Deutsch sprach.

Wieder ging er aufs griechische Konsulat und bat um die Adresse ortsansässiger griechischer Bürger. Bald fand er die perfekte Stelle für Teti: eine griechische Familie mit zwei Kindern, die froh waren, wenn Teti bei ihnen

wohnte und ihnen bei den französischen und englischen Hausaufgaben half.

Als Teti ihren Eltern über ihre neue Lehrer- und Aupair-Stelle schrieb, waren diese ganz beeindruckt. Die junge Griechin blieb bei der Basler Familie mehr als ein halbes Jahr und besuchte Otto und Fritzi oft. Sie lernte Deutsch und befreundete sich sogar mit Ottos Neffen Stephan.

Schließlich ging sie wieder nach Hause und war dankbar, daß ihre Eltern sie jetzt mit mehr Achtung empfangen. Teti heiratete einen Offizier – einen Mann, den sie schon lange, bevor sie Griechenland verlassen hatte, kannte – und bekam einen Sohn. Die Franks besuchten Teti und ihre Familie in Athen, und die Korrespondenz ging selbst nach dem Tod von Tetis Mann (der viele Jahre älter war als sie) weiter.

Das kleine Büro war vollgestopft mit Notizbüchern, angefüllt mit den Briefen von Ottos weltweiter Familie.

«Die meisten Briefe kommen aus Amerika. Doch du kannst raten, aus welchem Land ich fast ebenso viele Briefe bekomme.» Ich sagte aufs Geratewohl ein paar Namen herunter, doch alle waren falsch. Ottos Augen blitzten. Er war immer noch zu Spaß aufgelegt. Er antwortete mir mit einer Art deutsch-englischer Stimme. (Er sagte «half» und «can't» genau wie ein Engländer.) «Die meisten jungen Menschen, von denen wir hören, sind Japaner!»

Das japanische Volk identifizierte sich mit Annes Verfolgung. Es stellte eine Beziehung her zwischen den Holocaust-Erfahrungen von Anne und den Schrecken der atomaren Kriegsführung in seiner eigenen Vergangenheit. Otto erzählte von der japanischen christlichen Jugendgruppe, der er sich in Israel vorgestellt hatte. Sie besichtigte dort einige Ruinen, und Otto hieß sie willkommen in Israel und sagte ihnen zugleich, daß er der Vater von Anne Frank sei. Als sie das hörten, begannen sie ihm zuzurufen und zu weinen und drückten ihm Geschenke in die Hand und umarmten ihn.

Als Otto die Geschichte erzählte, füllten sich seine Augen mit Tränen. Er nahm sein Taschentuch aus der Tasche und schneuzte sich. Es war das einzige Mal, daß ich ihn die Fassung verlieren sah. Diese jungen Menschen waren wie eine Erweiterung von Anne. Es war die Freude in der Gegenwart, die Tränen in die Augen dieses lieben Mannes trieb, nicht die Bitterkeit der Vergangenheit. Er war wie ein Vater und Großvater für uns alle.

Die ganze japanisch-christliche Jugendgruppe, die Otto und Fritzi in Israel getroffen hatte, kam später irgendwie auch nach Basel. Alle preßten sie sich in das kleine Wohnzimmer, in dem jetzt auch wir drei saßen.

Einer der jungen Leute der Gruppe wurde ebenfalls christlicher Priester. Heute arbeitet Hochwürden Makoto Otsuka daran, das erste Holocaust-Museum in Hiroshima, Japan, einzurichten. Er sagt, daß die Begegnung mit Otto und Fritzi Frank in Israel im Jahre 1971 «sein Leben völlig verändert hatte».

Ich fühlte mich all diesen Menschen innerlich so nahe. Ich wußte, daß sie nur ein kleiner Teil von Ottos weltumspannender Familie waren. Jetzt habe ich den großen Wunsch, meine anderen «Brüder» und «Schwestern» auf der Welt zu treffen. Wir stammen alle aus verschiedenen Rassen und Religionen, doch auf eine Art sind wir einander trotzdem gleich. Waren wir nicht überhaupt von Anne geschickt, um ihrem Vater Gesellschaft zu leisten?

Während des Wochenendes aßen wir an Fritzis wundervollem Tisch und verspeisten die leckeren vegetarischen Mahlzeiten, die sie meinetwegen ausnahmsweise zubereitete, da sie meine Vorliebe für fleischlose Kost kannte. Wir sprachen, aßen, sprachen weiter, und dann ging ich zu Fuß in mein kleines Hotel zurück, während Otto ein kleines Schläfchen machte.

Ich liebe die Erinnerung an meine erste dortige Nacht. Ich umarmte sie, wünschte ihnen gute Nacht, und nachdem ich einen Regenschirm bei ihnen ausgeliehen hatte, ging ich zurück durch die kleine Stadt Birsfelden, ganz nah bei Basel. Ein warmer Sommerregen prasselte auf mich nieder. Die Straßen waren prächtig und voller Wochenendtouristen, die aus ihren verregneten Urlaubsorten zurückkehrten. Ein Akkordeon preßte eine fernklingende Melodie aus irgendeinem gemütlichen kleinen Restaurant heraus. Ich selbst wrang meine Kleider in dem winzigen Hotelzimmer aus und machte mich dann daran, in mein Tagebuch und auf eine Postkarte nach Hause zu schreiben: «Mein erster Samstag in Basel, Schweiz. Heute traf ich Otto Frank.»

Am andern Morgen mußten wir einen Großteil unseres Gesprächs vor Ottos Mittagsschläfchen bewältigen, da wir hinterher in den Basler Zoo gehen wollten! Der damalige Zoodirektor von Los Angeles, Dr. Warren Thomas, hatte einen Empfehlungsbrief für mich gesandt, was es uns ermöglichte, eine Hinter-die-Kulissen-Führung durch einen der vorzüglichsten Zoos auf der Welt zu erhalten! (Ich war Dozentin im Zoo von Los Angeles und wurde nach meiner Rückkehr aus Europa Teilzeittierpflegerin.)

Der Morgen verging rasch, und es gab noch so vieles, was ich wissen wollte. Wir sprachen über Anne, schauten das Familienalbum an, das Anne zusammengestellt hatte und in dem sie jedes Photo mit hübscher

Schrift kommentiert hatte. Margot, den Po von Baby Anne pudern. Cousin Buddy und Anne als Kinder. Weitere Familienmitglieder. Und dann gab es ein Bild, auf dem wunderschöne blonde Pilzköpfe zusammen im Hof spielen. Sie hatten sich fotografieren lassen, während einer kurzen Unterbrechung in ihrem Fangspielen, waren noch ganz zerzaust mit abstehenden Löckchen und roten Wangen. Selbst auf dem Schwarzweißphoto schienen sie zu glühen, während sie den Eindringling scheu anlächelten. Cherubim beim Spiel. «Siehst du diese Kinder, Cara?» Otto fuhr mit dem Finger über jedes Gesicht. «Das waren meine Spielkameraden, als ich ein Junge war. Und sie alle wurden – außer diesem hier rechts – sie alle wurden Nazis.»

Ich war perplex. Es war schwer zu glauben. Nein. Nicht jene süßen Babys. Ich wollte die Zeit anhalten. Meine Hand über ihre Gesichter halten. Sie anschreien, nicht erwachsen zu werden. Aber das haben sie getan. Sie wachsen heran, um andere Babys, Mütter und Väter zu töten. Wirklichkeit. Auch Nazis waren einmal Babys.

Ich setzte mich in meinen Stuhl zurück. Meine Augen wanderten vom Photoalbum zum Tischtuch, von den Früchten und dem Käse zu Fritzis Arm, der vor ihr auf dem Tisch ruhte. Dunkle, lila-schwarze Zahlen waren tief eintätowiert in das Fleisch der älteren Frau. Sie fing meinen Blick auf. «Ja, Cara, die sind vom Konzentrationslager. Möchtest Du die von Otto sehen?»

Der gutherzige alte Mann rollte seinen Ärmel hoch. Weitere Nummern. Ich hatte so etwas nie zuvor gesehen. So niederträchtig. So schrecklich traurig. Menschen, die andern Menschen Kennzeichen einbrannten.

Fritzis Stimme unterbrach die Stille. «Ich hatte mich auch versteckt, Cara. Mit meinem Mann, meinem Sohn und meiner Tochter.» Sie holte ein kleines Ölbild. Es war die Arbeit ihres Sohnes, bevor er und sein Vater geholt wurden. Sie sah keinen von beiden wieder. Fritz und ihre Tochter Eva waren zusammen in den Lagern.



Otto Frank

Sie überlebten, indem sie füreinander sorgten, indem sie füreinander am Leben blieben. Nach der Erniedrigung, vom Kopf bis zur Scham rasiert zu werden und wie Untermenschen zu leben, schafften sie es zusammen in die Freiheit.

Mit Augen voll Tränen erinnerte sich Fritz dann an den Augenblick, als sie Otto traf. Sie waren auf demselben Viehtransportzug aus den Lagern, und als sie alle auf den Bahnsteig herausquollen, deutete ihre Tochter auf den hageren Mann, der ganz allein dastand. «Schau, Mama! Das ist der Vater von dem Mädchen, mit dem ich auf der Straße immer spielte! Anne Frank!»

Sie hatten einander jahrelang auf der Straße gegenüber gewohnt, doch Fritz und Otto waren sich nie begegnet. Nur ihre Töchter waren Freundinnen. Von dem Augenblick an, als sie sich trafen, sahen sie sich ständig. Sieben Jahre lang waren sie miteinander befreundet. Fritz wollte Amsterdam nicht verlassen, bevor ihre Tochter verheiratet war. Nachdem ihr künftiger israelischer Schwiegersohn versichert hatte, daß er ihre Tochter niemals ins weit entfernte Israel entführen würde, mußte Fritz ihr Kind, das für sie das Leben selbst bedeutete, loslassen. (Die Tochter ist jetzt eine erfolgreiche Antiquitätenhändlerin und lebt mit ihrem Mann in England. Sie haben drei Töchter und jetzt Enkelkinder. Die Kinder waren eine ständige Quelle der Freude für Otto.)

Es war Zeit für Ottos Schläfchen. Bevor ich ging, brachte er ein weiteres Notizbuch. «Lies dies, Cara. Das sind Deine Briefe an mich. Ich hob sie alle auf.» Ich konnte es nicht glauben. Über zwanzig Jahre Geschichte. Er hatte zwanzig Jahre meines Lebens aufgehoben. Ich blätterte den riesigen Packen an Korrespondenz durch und sah, wie mein großes handgeschriebenes Gekritzel sich in eine erwachsene Handschrift und dann in zahllose maschinengeschriebene Blätter verwandelte. Massen von Ausrufezeichen und Unterstreichungen.

Gefühlsergüsse, an die ich mich nicht mehr erinnerte. Ich stand mir selbst in diesen Briefen gegenüber. Otto hatte meine Jugend in mehr als einer Hinsicht aufbewahrt ...

Aus dem Vorwort von Buddy Elias, dem Cousin Anne Franks

Love, Otto heißt Cara Wilsons Buch in der Originalfassung. Nichts könnte den Menschen Otto Frank besser definieren als dieses Wort «Love».

Wie kann man einen Menschen verstehen, der die Hölle von Auschwitz erlitten hat, dessen Kinder und dessen Gattin von dem inhumansten, verbrecherischsten Regime der Neuzeit umgebracht wurden und dessen Lebensmaxime sich trotzdem nach dem wohl bekanntesten Satz seiner jüngsten Tochter Anne richtete: «Trotz allem glaube ich an das Gute im Menschen.»?

Anne wurde zweifellos durch das Wesen ihres Vaters beeinflusst und zu diesem Satz inspiriert. Er kannte keinen Haß noch Rachegefühle. Er wurde oft darauf angesprochen, den Verräter zu suchen und gerichtlich zu verfolgen, der der grünen Polizei das Versteck verraten hatte, wo er sich mit den Seinen zu retten versuchte. Man glaubte den Mann zu kennen. Otto lehnte es ab, sich an dem Menschen zu rächen. Er sagte, es brächte seine geliebten Kinder, seine Frau und die Freunde doch nicht zurück, und die Kinder des Verräters müßten leiden, weil ihr Vater im Gefängnis sei.

Schon 1946 fuhr er wieder nach Deutschland, um Menschen zu besuchen, zu denen er vor seiner Emigration in freundschaftlicher Beziehung gestanden hatte und von denen er überzeugt war, daß sie nicht auf der Seite des Unrechts gestanden hatten.

Natürlich konnte er den Verlust seiner Frau und seiner Kinder nie vergessen, und oft hat ihn noch die Erinnerung niedergedrückt. Aber er hat sehr bald realisiert, was das Tagebuch seiner Tochter in der Welt bewirkte. Ein Fanal gegen Antisemitismus und Rassenhaß war entstanden. Ein Dokument, das die Welt wenn auch nicht verändern, so doch in entscheidendem Maß beeinflussen könnte. Es wurde zu seiner Lebensaufgabe. Er widmete den Rest seines Lebens der humanistischen Botschaft Annes. Sein Ziel war es, sie möglichst vielen Menschen nahe zu bringen.

Innert kurzer Zeit wurde das Tagebuch der Anne Frank zu einem weltweiten Bestseller, für die Bühne adaptiert und verfilmt. Das Theaterstück und den Film hat Otto Frank nie gesehen, er hätte es nervlich nicht ausgehalten. Er hat aber bei den Vorbereitungen beratend

mitgewirkt. Er wurde von Staatsoberhäuptern und auch von Papst Johannes XXIII. empfangen und hat viele Ehrungen entgegengenommen. Immer jedoch hat er diese Ehrungen an Annes Statt angenommen.

Eine seiner innigsten Sehnsüchte im Sinne Annes war der Wunsch nach Völkerverbindung, speziell der interreligiöse Friede, und Beispiele dafür, wie eine in Japan erbaute Kirche, die «Anne Frank Rose Church» benannt wurde, erwärmen sein Herz. Daß auch nach seinem Tode in den Idealen Annes weitergewirkt werde, ermöglichte er zu Lebzeiten durch die Gründung der Anne-Frank-Stiftung in Amsterdam und des Anne-Frank-Fonds in Basel.

Daß seine geliebte Fritz, die er auf dem Rücktransport aus Auschwitz kennen lernte und die er im November 1953 heiratete, ihn tatkräftig unterstützte, war ein Segen für ihn. Sie hatte ebenfalls die Ermordung ihres Mannes und ihres Sohnes zu ertragen. Zusammen bauten sie ihre Zukunft wieder auf, und die hieß in erster Linie Das Tagebuch der Anne Frank.

Tausende von Briefen wurden beantwortet. Meist waren es Briefe von jungen Mädchen, denen Annes Schicksal zu Herzen ging oder die sich zu Otto als Vaterfigur hingezogen fühlten. Aber auch viele Erwachsene gehörten zu den Ratsuchenden und Sympathie Bezeugenden. Allen hat er liebevoll geantwortet und stand ihnen mit gutem Rat zur Seite. Meist war es ein kurzer Briefverkehr, aber zu Cara Wilson entwickelte sich eine tiefe Freundschaft, ein Gedankenaustausch, der wohl beiden Korrespondenten wohl tat. Auch Otto schöpfte neue Kraft aus der großen Liebe, die ihm aus der ganzen Welt entgegenbrandete. Zu Cara und ihrer Familie entstand jedoch eine ganz besonders enge und liebevolle Verbindung ...

Cara Wilson, *Alles Liebe, Otto*.

Das Erbe Anne Franks – Der Briefwechsel zwischen Cara Wilson und Otto Frank

Ab Mitte Dezember im Buchhandel. 170 Seiten,
SFR 27.– / DM 29.– / ÖS 210.–
ISBN 3-907564-24-3

Ein weiteres Werk, das im Januar im Perseus Verlag erscheint, wollen wir hier unseren Lesern kurz vorstellen:

Irene Diet, *Jules und Alice Sauerwein und die Anfänge der anthroposophischen Bewegung in Frankreich*

Jules Sauerwein (1880 – 1967) und seine Schwester Alice Sauerwein (1865 – 1932) gehören zu den bis heute zu wenig beachteten Pionieren des anthroposophisch orientierten Geisteslebens Frankreichs. Jules Sauerwein, der geistreiche Journalist, Übersetzer und Kunstliebhaber, übersetzte zahlreiche Vorträge und Werke Rudolf Steiners ins Französische. Seine Schwester wurde zur ersten, von Rudolf Steiner bestimmten Generalsekretärin der Anthroposophischen Gesellschaft Frankreichs.

Irene Diet entwirft ein Porträt des Lebens und Wirkens dieses bemerkenswerten Geschwisterpaares und beleuchtet auch ihren sozialen Umkreis, in dem sich zahlreiche markante, bedeutende Persönlichkeiten befanden – von Mabel Collins über Rudolf Steiner zu Edouard Schuré, dem mutigen Vorkämpfer der Geisteswissenschaft in Frankreich. Doch auch die tragischen Konflikte innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft werden beschrieben – von einem Gesichtspunkt aus, der uns sehr beachtenswert erscheint.

Die Redaktion

In den fünf Monaten seines Lebens, in denen Rudolf Steiner schwer krank lag, brachen Konflikte aus, die nach seinem Tode zu den bis heute nur ansatzweise in ihrer ganzen Tragweite erkannten verheerenden Folgen geführt haben. Und schon während der Krankheit Steiners wurde offenbar: Dämonen gingen zum Angriff über. – Dämonen sind Elementarwesen, die mit dem ungeläuterten Seelenleben zusam-

menhängen, mit den Begierden, Trieben und Wünschen, die als niedere Egoismuskraft im Menschen wirken. Sie bilden das Kräfte-reservoir des sogenannten «Bösen», aus dem ebenso Luzifer wie Ahriman, die über diese Wesenheiten Zugang zur menschlichen Seele finden, ihre Heere rekrutieren (...) Rudolf Steiner hat mehrfach darauf hingewiesen, daß er seit dem Ausbruch seiner Krankheit Dämonenangriffen ausgesetzt gewesen sei, wobei das Treiben dieser Wesenheiten allerdings nach dem Tode Steiners noch außerordentlich zunahm. Nur wenig wurden diese Dunkelkräfte bisher näher ins Visier genommen. Und doch scheint uns, daß besonders die Ereignisse innerhalb der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, die dem Tode Steiners folgten, nur dann wirklich verstanden werden können, wenn man sie zusammen mit den massenhaft eindringenden Dämonenscharen betrachtet. Solange diese bisweilen sehr grausamen Auseinandersetzungen nicht mit einem gelassenen Erkenntnismut betrachtet und erhellt werden, wird das Geschehene im Dunkeln weiterwirken, und immer wieder ähnliche Situationen heraufbeschwören, ohne daß die Maya – das Scheinbare – wirklich durchbrochen werden könnte (...)

Besonders hart und tragisch verliefen die Konflikte innerhalb der französischen Anthroposophischen Gesellschaft. Doch nicht nur in ihrer Härte waren sie «beispielhaft», sie brachen hier auch eher aus als in Dornach und nahmen Formen an, die in dieser Weise anderswo erst mit einer Zeitverschiebung von vier bis fünf Jahren zu beobachten sind.

Gleich einem ganz besonderen «Experimentierfeld für Dämonen» kann die französische Landesgesellschaft jener Zeit erscheinen. – Alice Sauerwein und Simonne Rihouët waren die Hauptfiguren in diesem Kampf. Da uns durch ungewöhnliche Umstände Briefe erhalten geblieben sind, die diese

Kämpfe detailliert beschreiben, soll ein bestimmter Zwischenfall nun näher betrachtet werden (...)

Die eingangs beschriebene Auseinandersetzung zwischen Alice Sauerwein und Simonne Rihouët-Corozo scheint ganz besonders auffällig auf Verhaltensweisen zu verweisen, die solche von Steiner als «Anti-Michael-Dämonen» bezeichneten Wesenheiten anzog. Überstürztes, unüberlegtes Handeln, das in persönlichem Ehrgeiz und sogar in Macht- und Geltungsbedürfnissen gründete, eine gewisse Unehrllichkeit Simonne Rihouëts ebenso wie die Angst Alice Sauerweins, ihrer Funktion nicht gerecht zu werden (Furcht und Angst gehören zu den wichtigsten «Seelentoren» von Dämonen!), aber auch eine «innere Opposition» gegen Rudolf Steiner, der in seiner Entscheidung, Alice Sauerwein eine derartig weittragende Verantwortung übertragen zu haben, nicht verstanden und nicht akzeptiert wurde – all dies zeugt von Denk- und Handlungsweisen, die einen persönlichen, subjektiven Charakter tragen. – Und auffällig ist auch der Zeitpunkt dieser Zwischenfälle: Nicht nur in den Beginn der Erkrankung Rudolf Steiners fiel dieser erste große Konflikt zwischen Alice Sauerwein und Simonne Rihouët; auch die erste Versammlung der Société Anthroposophique de France, in der die Hinweise Steiners zum Aufbau eines erneuerten anthroposophischen Lebens in Frankreich umgesetzt werden sollten, war von Konflikten begleitet. Augenscheinlich führt der Einfluß solcher Mächte dazu, daß Wichtiges übersehen wird, und Unwichtiges, Kleinliches an dessen Stelle tritt. Die Erkenntnis-sphäre wird verdunkelt, das Unterscheidungsvermögen außer Kraft gesetzt – und so können Dämonen von den Handlungen der Menschen Besitz ergreifen und diese Handlungen in ihrem Sinne weiterführen.

Erscheint Mitte Januar. Ca. 450 Seiten, ca. SFR /DM 48. –

Ralph Waldo Emerson und die wahre Unabhängigkeitserklärung des modernen Menschen

Es gibt zwei Unabhängigkeitserklärungen Amerikas. Die bekannte, die im Jahre 1776 von den Gründerstaaten unterzeichnet wurde, und die weniger bekannte, die zu «unterzeichnen» immer wieder einen Akt der neu vollzogenen individuellen Unabhängigkeit voraussetzt. Während Jefferson als Vater von der ersteren betrachtet wird, kann Emerson als Initiator dieser letztgenannten Unabhängigkeitserklärung angesehen werden. Ja, ohne daß auch diese immer wieder neu zum Ausdruck kommt, kann jene nur zu einer äußerlich verflachten Scheinfreiheit anleiten.

Emerson baut die wahre Unabhängigkeit des Menschen auf die Erfahrung, daß ein jeder Mensch das Maß der Dinge in sich selber trägt. Dieses Maß der Dinge ist für ihn der individuelle Geist, der zugleich eine subjektive wie auch eine objektive Seite zeigt. Die subjektive äußert sich in dem «ich denke», die objektive im «ich denke». Das heißt: Emerson war sich klar der Tatsache bewußt, daß es für die Wahrheit nicht darauf ankommt, daß ich sie denke, sondern daß ich sie *denke*; und doch muß ich sie denken, soll sie in mir aufleuchten, also zu meinem individuellen Bewußtsein kommen.

Auf solchen, nicht nach Art der deutschen Philosophen umständlich entwickelten Grunderfahrungen und Einsichten ruhen Sätze Emersons wie die folgenden:

«Dem eigenen Denken zu vertrauen, zu glauben, daß das, was für das eigene private Herz wahr ist, für alle Menschen wahr ist – das ist Genie. Man spreche seine geheime Überzeugung aus, und es wird die allgemeine Ansicht sein; denn das

Innerste wird zu seiner Zeit das Äußerste, und unsere ältesten Gedanken werden uns von den Trompeten des Jüngsten Gerichts zurückerstattet (...) Ein Mensch sollte lernen, viel mehr auf das Leuchten jenes Lichts zu achten, das im Innern seinen Geist durchblitzt, als auf den Glanz am Firmament der Weisen und der Dichter. Doch er weist die eigenen Gedanken achtlos ab, weil es seine eigenen sind. In jedem genialen Werk finden wir die eigenen zurückgewiesenen Gedanken wieder; mit einer gewissen entfremdeten Majestät kehren sie zu uns zurück. Große Kunstwerke haben keine tiefer rührende Lektion für uns als diese. Sie lehren uns, an unserem spontanen Eindruck mit gutgelaunter Sturheit festzuhalten, gerade wenn die Masse in die Gegenrichtung lauthals Beifall spendet. Sonst wird ein Fremder morgen in ganz meisterlicher Weise gerade das aussprechen, was wir die ganze Zeit gedacht und empfunden haben, und dann werden wir gezwungen, unsere eigene Ansicht beschämt von einem anderen entgegenzunehmen.»

Diese Sätze stammen aus dem Essay *Self-Reliance*, mit dem Emerson auf seine Art die allgemeine Wahrheit von der Möglichkeit der inneren Unabhängigkeit des Menschen ausgesprochen hat. *Self-Reliance* wird meist mit Selbst-Vertrauen übersetzt, uns schiene «Selbständigkeit» besser, auch wenn auch dieses Wort nicht ganz befriedigt.

Im gleichen Essay finden wir den folgenden wundervollen Satz: «Nichts ist schließlich heilig als die Integrität des eigenen Geistes.»

Der Individualismus der aus solchen Sätzen spricht, ist vom Egoismus streng zu unterscheiden. Er ist geistgegründet, während der Egoismus ein vom Geist gerade los-

getrennter «Individualismus» ist, also gewissermaßen dessen niedere Erscheinungsform darstellt. Um diese Unterscheidung zu verstehen, muß eingesehen werden, daß wenigstens für Emerson, Geistig-Ideelles ein vom einzelnen Subjekt ganz unabhängiges Dasein hat. Und aus eben diesem Grunde können viele Menschen an demselben Geistigen teilnehmen, auch wenn sie räumlich oder zeitlich von einander weit getrennt sind, in einer Art von mystisch-rationaler Kommunion der Geister. Diese Auffassung spricht klar aus folgenden Sätzen Emersons aus seinem Essay *Geschichte*:

«Wenn ein Gedanke Platos zu meinem eigenen Gedanken wird – wenn eine Wahrheit, welche Pindars Seele einst entflammte, meine eigene entflammt, dann hört die Zeit zu existieren auf. Wenn ich fühle, daß wir uns beide in derselben Anschauung begegnen, daß unsere beiden Seelen dieselbe Färbung erhalten und gleichsam miteinander verschmelzen – wie sollte ich da Breitengrade messen, wie sollte ich da ägyptische Jahre zählen?»

Eine solche geistige Kommunion ist für Emerson zugleich ein individueller wie auch ein sozialer Akt. Ja, nur wer in seinem Sinne wahrhaft individuell wird, kann wahrhaft sozial werden. Gegen den recht verstandenen Individualismus kann niemals eingewendet werden, er sei asozial oder sogar antisozial. Wie weit Emersons geistiger Individualismus über dem Bereich des persönlichen Egoismus liegt, zeigen auch folgende Sätze:

«Die Seele, die sich über die Leidenschaft erhebt, schaut Identität und ewige Verursachung, nimmt das auf sich selbst beruhende Sein der Wahrheit und des Rechten wahr und beruhigt sich durch das Wissen, daß alle Dinge auf dem rechten Wege sind.»

Hier zeigt sich auch der Urquell von Emersons radikalem Optimismus, der nicht etwa ein blinder genannt werden darf. Doch er strebte nach der höheren Wahrheit auch in dem, was von einem niederen Gesichtspunkt aus betrachtet, schlecht geht oder schlecht zu gehen scheint ...

Wenn Rudolf Steiner einmal sagte, er hätte die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft auch in Anknüpfung an einen Geist wie Emerson entwickeln können, so könnte diese Anknüpfung zum Beispiel an der Anerkennung Emersons vom Dasein einer objektiven Geistigkeit erfolgen, zu der der Mensch konkreten individuellen Zugang finden kann. Emerson hat mit seiner Philosophie der geistigen Unabhängigkeit des Menschen, die zugleich seine wahre Sozialität begründen kann, eine Art *Philosophie der Freiheit* für das Amerikanertum gegeben. Wie weit sie im Amerikanertum bisher ergriffen worden ist, kommt der Frage ähnlich, wie weit das Deutschtum seit Goethe oder Steiner die produktiven Anregungen zur Verwirklichung von künftigen Gemeinden freier Geister aufgegriffen hat.

In beiden Fällen wohl recht wenig.

Umso erfreulicher ist es, daß seit einem knappen Jahr eine hervorragende neue Emerson-Biographie vorliegt, von der man hoffen darf, daß sie

bald ins Deutsche übersetzt wird. Denn Emerson war mit den Werken Goethes tief vertraut und mit dem großen Goetheforscher Herman Grimm befreundet. Sich von Zeit zu Zeit den guten Wurzeln wahren Deutschtums zuzuwenden, heißt daher immer auch, einen Geist wie Emerson zu treffen.

Thomas Meyer

Emerson – The Mind on Fire

Eine Biographie

von Robert D. Richardson

University of California Press 1995

Ralph Waldo Emerson war ein kräftiger Leser. Schon als er mit vierzehn Jahren sein Studium an der Harvard Universität begann, las er »außerhalb des Stundenplans mindestens dreimal so viel wie für seine Vorlesungen und hatte sich bereits

angewöhnt, zwischen halb fünf und fünf Uhr morgens aufzustehen, um seine Korrespondenz zu erledigen und Tagebuch zu schreiben.« (6) Emerson machte, von allem Anfang an, nicht nur Notizen von dem, was er las und was er darüber dachte, sondern auch - und das zu wissen ist von grösster Wichtigkeit für uns - von dem, was er infolge der Lektüre dachte. Seine 236 Bände umfassenden Tagebücher, für die er ein ausgefeiltes Indexsystem mit Verweisen und Querverweisen geschaffen hatte, halten die Entwicklung seiner eigenen Gedanken chronikartig fest. Man könnte auch sagen, daß Emerson zum Historiker seines eigenen Bewußtseins wurde. Als solcher war er ungeheuer wachsam und »versuchte, nicht nur wichtige Schlußfolgerungen seiner Überlegungen zu erfassen, sondern auch den geringsten, unscheinbarsten Blitzgedanken, der kurz an der Oberfläche seines Geistes auftauchte, um sofort wieder zu verschwinden.« (201)

Emerson: The Mind on Fire ist eine hervorragende Chronik über den Chronisten. Richardson konzentrierte sich auf die Bücher, die Emerson las und stieß so auf eines von dessen fundamentalsten Arbeitsinstrumenten. »Auf geniale Weise konnte Emerson Bücher überfliegen; überdies hatte er eine systematische Methode sich Notizen zu machen. Meistens arbeitete er sich schnell durch ganze Berge von Material und steckte nur die lohnendsten Brocken ein. Er las rasch und suchte nach dem, was für ihn von Nutzen sein könnte.« (173) In Emersons Worten heißt das: »Ein flüchtiger Blick enthüllt, was ein Hinstarren verbirgt. Irgendwo hat der Autor seine Botschaft versteckt. Diese muß gefunden werden, die Abschnitte, die einem nichts zu sagen haben, lasse man beiseite.« Richardson fügt hinzu: »Er las wie



Ralph Waldo Emerson, 1848

ein Falke, der über Marschland in den Lüften gleitet und nach Beute Ausschau hält.» (173)

In *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge* (GA 236) erwähnt Rudolf Steiner Emerson: «Menschen, die Emerson besuchten, fanden es ja heraus, wie er arbeitet. Da war er in einem Zimmer, da waren viele Stühle, da waren mehrere Tische. Überall lagen aufgeschlagene Bücher, zwischen diesen ging Emerson spazieren. Er las manchmal einen Satz, nahm ihn auf: Daraus bildete er dann seine, möchte man sagen, so großen, ausgreifenden, epigrammatischen Sätze, daraus bildete er dann seine Bücher.» (62)

Richardson gebraucht andere Bilder: Wie ein Bergarbeiter sagt er, wie ein Falke. Aber vermutlich hat Richardson den Schlüssel zu seinem Objekt ganz unabhängig von Steiner gefunden, als er sich auf dessen Lektüre konzentrierte. Acht Jahre hat es gedauert, die Biographie zu schreiben – und wen wundert es, denn «... manchmal scheint es, daß kein Buch Emersons Aufmerksamkeit entging, das zwischen 1820 (als er siebzehn Jahre alt war) und seinem Tod (1882) erschien.» (220) So hat sich Richardson nicht nur die ungeheure Mühe gemacht, Emersons Korrespondenz, seine Tagebücher, Vortragsnotizen, seine Vorträge selbst, Essays und viel bislang unzugängliches Material zu lesen, sondern auch alles, was Emerson selbst gelesen hat. Richardson produziert ein Destillat der lebenslangen Lektüre eines unersättlichen Lesers und fördert dabei ein dynamisches Porträt des Lebens und der Zeit dieses Lesers zu Tage.

Obwohl es verlockend gewesen wäre, die vorliegende Rezension eben diesem Leben und dieser Zeit zu widmen, und besonders auch deren Verbindung zur Anthroposo-

phie, will ich mich lieber auf Richardsons beachtliche Leistung beschränken. Doch möchte ich eine wesentliche Tatsache der spirituellen Wissenschaft vorausschicken, damit sowohl Emerson als auch Richardson gebührend gewürdigt werden können. Der oben angeführte Auszug aus *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*, endet so: «Und man hat genau das *im Bild*, was Tacitus im Leben hatte: Was Tacitus *im Leben* hatte, wie er überall hinkam, das betrachtete Emerson wiederum in Büchern. Es lebt alles wieder auf.» (63) Von Richardson erfahren wir, warum die Bücher, die Emerson las, wichtig für ihn waren, was er aus ihnen herausholte, was er nicht beachtete, welche Rolle diese Bücher an sich spielten, wie sie sich zueinander verhielten, und was andere über sie dachten. Und ganz egal wie populär oder unbekannt das betreffende Buch war, von Richardsons Verständnis gefiltert und durch seine bewegliche und lebhaft Sprache dargestellt wird es interessant für uns. Damit hat er eine zweite Herausforderung angenommen und bewiesen, daß seine schriftstellerische Leistung die von Emerson zu tragen vermag. Richardsons eigene, klare Prosa verdient durchaus selbständige Beachtung.

Er rekonstruiert auf wunderbar klare und sparsame Weise Emersons eklektisches Erforschen Jahrtausende alter historischer, religiöser, literarischer, philosophischer und wissenschaftlicher Schriften. Dabei wird er trotz seiner Gelehrsamkeit nie abstrakt und verliert das subtile Gleichgewicht zwischen Emersons innerem Leben und seinen äußeren Tätigkeiten nie aus dem Auge. In den Tagebüchern hat er sowohl die sichtbare als auch die unsichtbare Biographie aufgespürt und weist immer wieder darauf

hin: «Neben seinem bewegten äußeren Leben (1835, Emerson war 32 Jahre alt) führte Emerson ein ebenso bewegtes inneres.» (219) «Die innere Geschichte von Emersons zweiter Reise nach England – wie er sie in seinen Tagebüchern und Vorlesungen erzählte – ist komplizierter und weniger glorreich als seine ausgefüllten, bunten Tage.» (446) Physische Biographie und geistige Autobiographie ergänzen einander. Jeden Tag, sei es als Student im ersten Semester in Harvard, als Prediger in Boston, als Tourist in Italien oder als Vortragender in England; sei es als Bräutigam, als Vater, als Witwer, als Reisender oder als Freund: ständig beobachtete und notierte Emerson seine Gedanken. Richardson läßt Emersons Gedankenwelt lebendig werden, aber er zeigt auch dessen persönliche Auseinandersetzung mit Zweifel, Verzweiflung, Liebe, Tod, Ruhm und Alter auf. Ich suche auf den 573 Seiten von *Emerson: The Mind on Fire* nach einem guten Beispiel dafür und bin überwältigt: Das ganze Buch ist ein einziges gutes Beispiel dafür.

Während er tiefer in die Tagebücher eindringt, wird Richardson notgedrungen auf Emersons aufmerksame Selbstbeobachtung aufmerksam. Sein Buch ist dadurch eine außergewöhnliche Darstellung einer außergewöhnlichen Selbstwahrnehmung. Man hat den Eindruck, als habe Emerson nie geschlafen, und wenn, dann gaben ihm sogar seine Träume Stoff für neue Gedanken; wach beobachtet er das Bewußtsein seines eigenen Bewußtseins. Für Emerson bedeutete Leben ein Prozeß, und seine Essays, Tagebücher und Briefe enthüllen den Prozeß seines eigenen Denkens. Dies war sein Grundthema. Er war der denkende Beobachter, der sich beim Denken über das Denken zu-

schaute, und der die Gewohnheit hat, «jeden Winkel seines Denkens zu beobachten.» (203) Das beweisen seine Tagebücher.

Richardson belegt auch, wie Emersons umfassende Lektüre ihn nach und nach durch das Denken in frühere Epochen führt, um sich dann seinen eigenen, ursprünglichen Gedanken zu nähern. Tacitus, sagte Rudolf Steiner, war «der große Weltmann, der eigentlich alles weiß, was man dazumal für wissenschaftlich gehalten hat.» (59) Richardson zeigt, wie Emerson alles Wissenswerte las, bis er schließlich in ein Reich vordringen konnte, das ganz sein eigenes war.

Emerson las nicht, um sich zu vergessen, im Gegenteil: «Man höre auf zu lesen, sobald man merkt, daß man ganz in der Lektüre aufgeht,» (174) mahnte er. Er las, wie Richardson es so schön zeigt, um seine «eigenen Gedanken anzuregen und zu nähren.» (173) Und so wurde der unermüdliche Leser, der einst ein großer Schriftsteller war, wieder zum großen Schriftsteller. Richardson hat eine tiefempfundene Erklärung: «Wir lesen alle Hunderte von Büchern, aber die Lektüre macht aus uns keine großen Schriftsteller, noch verändert sie häufig unser Leben (...) Aber das aktive Auswählen und die scharfe Konzentration auf ein ständiges Ziel, welches das Gelesene in eine wirkliche Lebenserfahrung umwandeln und dann zu adäquatem Ausdruck bringen - darin bestehen die besonderen Qualitäten des großen Schriftstellers.» (163) Nach siebzehn Jahren Lehrzeit erreicht Emerson mit einunddreißig endlich das, was Richardson seine «Prosa-Reife» (179) nennt. Wie Tacitus hatte er «wunderbar gerundete Sätze, die epigrammatisch wirken, richtig epigrammatisch wirken» (59) geschrieben, sagt Rudolf Steiner. Richardson kom-

mentiert: «Jetzt kann er seine vertrauten Ideen über die Selbständigkeit in treffender Sprache und mit bestechender Überzeugung vorbringen (...) Die Form seiner Aphorismen zeugt von der Entdeckung einer so kurzen und bündigen Sprache, daß jeder seine Beweiskraft in sich selbst trägt.» (180)

Die von einer intensiven Lesetätigkeit genährten Gedanken Emersons sind so mächtig geworden, so wahrhaftig, daß er, um sich verständlich zu machen, der englischen Sprache eine neue Form gegeben hat. «Ich bin ein Raketenhersteller» schrieb er, und Richardson fügt hinzu: «Er begriff sehr früh, daß, wer einen guten Satz machen kann, auch ein gutes Buch machen kann.» (202) (...) «Worum er sich jetzt und die meiste weitere Zeit seines Lebens bemühte, war Sätze zu bilden (...) Sein Ziel war, nur Wörter zu gebrauchen, die für Dinge standen.» (205)

Nach Emersons «Prosa-Reife» sollten noch zwei weitere Jahre vergehen, bevor sein erstes Buch veröffentlicht wird; inzwischen hat er sich seinen eigenen Stil geprägt. Er ist sich seiner angemessenen Ausdrucksmittel sicher und veröffentlicht *Nature*. Er vermag die Sprache der Natur zu beschreiben, weil er seine eigene gefunden hat. «Emerson geht davon aus, daß Worte Zeichen für Naturtatsachen sind und kommt im Weiteren zu der Feststellung, daß bestimmte Naturtatsachen Symbole für bestimmte geistige Tatsachen sind.» (231) So hat der sogenannte Transzendentalismus sein Ausdrucksmittel gefunden. «Mit scheinbarer Leichtigkeit stapelt Emerson seine geschliffenen Sätze einen auf den anderen.» (232) Richardson hat Emersons Entwicklung in hundert kurze, essayartige Kapitel unterteilt, die ihrerseits in elf Gruppen aufgegliedert sind. Die

Biographie beginnt, als Emerson achtundzwanzig Jahre alt ist und in der Trauer um seine an Tuberkulose verstorbene Frau sein Ichwesen zur vollen Entfaltung bringt. «Dieser Verlust warf einen dunklen Schatten auf sein Leben, aber er befreite ihn auch», schreibt Richardson einfühlsam. In Kapitel zwei ist Emerson achtzehn Jahre alt, in Kapitel drei vierzehn, und Kapitel vier beginnt mit seiner physischen Geburt. Zwanzig Kapitel später erreicht Emerson wieder die Schwelle seines achtundzwanzigsten Jahres. Richardson will keine biographische Struktur hineinprojizieren, er liest sie einfach an Emersons Lebensgang ab. Das Buch ist inspiriert von Emersons ungeheurer Lesetätigkeit, und weil dies ein Schlüssel zu seiner Individualität ist, blüht diese im Laufe der Darstellung auf. Es ist Richardsons Verdienst, daß er für uns die Lesechronik dieses kräftigen Lesers mit so viel Sympathie, Verständnis und Wissen rekonstruiert hat, daß in *Emerson: A Mind on Fire* dieser Mensch in seiner ganzen Größe vor uns lebendig wird. Tacitus, der das historische Rom mit seiner Sympathie, seinem Verständnis und seinem Wissen lebendig hielt, fände sicherlich Gefallen an Richardsons Geschichte.

Dorit Winter, San Francisco

Rückschau und Vorschau

Verehrte Leserinnen, verehrte Leser,

in der *Novemberrnummer* hatten wir unter anderem auch den Artikel «Lebendige Anthroposophie» gebracht, zunächst ohne Nennung des Verfassers. Nun, er stammt vom Theosophen, Wirtschaftspionier und Anthroposophen D.N. Dunlop (1868 – 1935). Wir hatten ein Wort verändert: statt «Theosophie» schrieben wir «Anthroposophie». Dunlop schrieb diesen Artikel mit dem Titel «Living Theosophy» vor genau hundert Jahren für die bedeutende theosophische Monatsschrift *The Irish Theosophist*, die er zusammen mit George William Russell im Jahre 1892 begründet hatte. Er war damals 28 Jahre alt. – Selbstverständlich gibt sein Aufsatz keinen Eindruck von der eigentlichen geisteswissenschaftlichen Essenz der Anthroposophie, auf die sich *Der Europäer* auf jeder Impressumsseite bezieht. Doch zeigt er unserer Ansicht nach in schöner Weise, was die Folgen in der ganzen Lebenshaltung oder Lebensführung werden können, wenn die Theosophie und heute die moderne Geisteswissenschaft in individualisierter Form in einem Menschen Mark und Blut gewinnen. Wer den sogenannten Schulungsweg der Geisteswissenschaft auch nur flüchtig kennt, zum Beispiel die sechs Nebenübungen, zu denen auch die «Positivität» gehört, wird in Dunlops Artikel erstaunliche Parallelen dazu finden ...

Dieses *Dezemberheft* widmet sich in seinem Schwerpunkt der Gestalt von Theodor Herzl und untersucht die sehr bemerkenswerte Art und Weise, wie sein Werk *Der Judenstaat* das Licht der Welt erblickte. Aus aktuellem Anlaß wird ein Buch

mit Briefen Otto Franks vorgestellt. Otto Frank, der Vater Anne Franks, wurde durch die Herausgabe des Tagebuches seiner Tochter weltbekannt. Das private Porträt dieses großen Menschen ist bis heute ganz im Hintergrund geblieben.

Schließlich bringt *Der Europäer* u.a. eine eingehende Würdigung Ralph Waldo Emersons, des mit den guten Geisteswurzeln von Europa tief vertrauten Vaters der «geistigen» Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten.

Vor hundert Jahren starb Anton Bruckner. Bevor das Jubiläumsjahr zu Ende ist, möchten wir an dieser Stelle ausdrücklich auf ein neues Buch* hinweisen, das neben vielem anderem tiefgreifende Schicksals-hintergründe des Brucknerlebens darstellt: seine Beziehung zum Rom der frühen Kaiserzeit. Auch der nähere und weitere Schaffensumkreis Bruckners – Wagner, Mahler, Schönberg, Strauss, Werfel – wird in diese Perspektive hineingestellt, anhand von eindrucklichen Zeitzeugnissen über die Jahrtausende. Ein mutiges Buch, das wir allen «Europäern» empfehlen möchten. Eine ausführliche Besprechung wird in einer nächsten Nummer folgen.

In der *Januarnummer*, die in den ersten Tagen des Neuen Jahres ausgeliefert werden soll, wird u.a. eine ausführliche kritische Darstellung über die historische und heutige Bedeutung Santiago de Compostelas, über die «Schule von Chartres», die Jahrhundertendeperspektive der Geisteswissenschaft von R. Steiner sowie über die gegenwärtige Europapolitik zu finden sein. Anlaß: das Erscheinen eines Büchleins über Santiago de Compostela des gegenwärtigen ersten Vorsitzenden der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, M. Schmidt-Brabant.** Diese Büchlein zeigt in unseren Au-

gen, daß zur Zeit auch in maßgeblichen anthroposophischen Kreisen über den wahren Unterschied eines von der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners resp. eines römisch-katholisch inspirierten Geisteslebens sehr beachtenswerte Unklarheit verbreitet wird. Wir halten eine Klarstellung in dieser Sache für absolut unumgänglich.

Das Januarheft bringt auch eine eingehende Betrachtung des Symbolgehaltes der apokalyptischen Jungfrau, im Zusammenhang mit den heutigen Bestrebungen zu einer Einigung Europas.

*Mit besten Weihnachtswünschen
und guten Neujahrshoffnungen*

*grüßt Sie
Thomas Meyer*

* Frank Berger, *Unter neuen Vorzeichen – Bruckner, Mahler, Schönberg und ihr karmischer Umkreis*, Verlag am Goetheanum, 202 Seiten, SFR 33.– DM 36.–

** Manfred Schmidt-Brabant, *Sternenwege – Von den alten zu den neuen Mysterien: Die Hintergründe des Camino nach Santiago de Compostela*, Verlag am Goetheanum, SFR 24.– / DM 25.–

Ein Mensch wird mit einer Krebserkrankung konfrontiert. Er sucht jetzt, durch eine Operation zum Patienten geworden, eine von ihm innerlich akzeptierte weitere Hilfe und auch Therapie. So wünscht er sich eine umfassende Therapie, welche die Erkenntnisse der traditionellen Schulmedizin voll berücksichtigt und diese, wo immer sinnvoll, erweitert. In jedem Fall sucht unser Patient einen Ort, wo man ihm beisteht, Menschen, die ihn in seiner Krankheit verstehen. Die Lukas Klinik versucht, ihm diesen Ort zu bieten. In der Lukas Klinik ist man bestrebt, auf die konkrete individuelle Situation eines jeden Patienten einzugehen und zusammen mit ihm die angemessene Behandlung und Betreuung zu entwickeln.

Die Lukas Klinik ist eine Spezialklinik für Tumorerkrankungen, welche – unter Einbeziehung der schulmedizinischen Erkenntnisse – über ein weitgefächertes diagnostisches und therapeutisches Spektrum verfügt. Sie hat sich zur Aufgabe gesetzt, in besonderem Masse nicht nur die

körperliche, sondern ebenso die seelisch-geistige Situation von erkrankten Menschen mit zu berücksichtigen. Die seit 1963 bestehende Lukas Klinik, die zur Zeit über 46 Betten verfügt, ist, wie auch das in Arlesheim ansässige Institut Hiscia, ein wesentlicher Teil des Vereins für Krebsforschung. Im Institut Hiscia wird nicht nur seit Jahrzehnten das Mistelpräparat Iscador hergestellt, sondern auch eine intensive Forschung zur Verbesserung der Misteltherapie betrieben. So bestehen die grössten klinischen Erfahrungen in der gezielten Anwendung mit einem Mistelpräparat. Dazu dient u.a. eine gut eingerichtete immunologische Abteilung.

Besonders geeignet ist die Lukas Klinik für einen stationären Aufenthalt von solchen Patientinnen / Patienten, welche sich noch in einem frühen Stadium ihrer Erkrankung befinden – am besten unmittelbar postoperativ – und bei denen noch keine Schwächung der Lebenskräfte durch eine massive Chemotherapie eingetreten ist.

Den Krebs bewältigen: Der Tumorpatient im Zentrum ganzheitlicher Therapie



Lukas Klinik

Spezialklinik für Tumorpatienten
mit besonderer Berücksichtigung der
anthroposophisch erweiterten Medizin

Brachmattstrasse 19, CH-4144 Arlesheim

Aus Deutschland:

Tel. 0041-61-701 33 33 ■ Fax 0041-61-701 82 17

Therapeutisches Angebot Lukas Klinik

- 33 Jahre Erfahrung in der umfassenden, ganzheitlich-individuellen Therapie
- Schulmedizinische internistische Tumorthherapie und Diagnostik
- Misteltherapie und ergänzende medizinische Therapien der anthroposophischen Medizin
- Heileurythmie
- Künstlerische Therapien
- Physikalische Therapien; Rhythmische Massagen, Rhythmische Bäder
- Besondere Ernährung und Beratung
- Biographiearbeit
- Vorträge, Gesprächsabende, Konzerte



Die Lukas Klinik, südlich von Basel in Arlesheim gelegen

Auge
Links **R**echts
Uer **E**in
C **S**
OPTIMUM **I**
NDURCHBLICK **C**
IN JEDEM AUGENBLICK **H**
BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

Sergej O. Prokofieff
Christian Lazaridès

DER FALL TOMBERG

Anthroposophie oder Jesuitismus

Zweite, stark erweiterte Auflage

In dieser Neuauflage ist nichts Wesentliches
geändert, aber viel Wesentliches ergänzt,
was zum vertieften Verständnis
des Problems Tomberg
und seiner Anhänger beitragen kann.

Das Buch kann durch
jede Buchhandlung bezogen werden.
Auslieferung für den Buchhandel KNO und SBZ
ISBN 3-00-000843-8

1996, 285 Seiten, kart., DM 29.—

Selbstverlag der Verfasser

Der Europäer - Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf geisteswissenschaftlicher Grundlage

Preis pro Einzelheft SFR 5.20 / DM 5.80 / ÖS 45.—

Ich bestelle:

☐ 1 Jahresabo zum Preis von SFR 55.— / DM 60.— / ÖS 480.—

☐ 1 Geschenkabon

☐ 1 Probenummer

Name:

Vorname:

Strasse:

Ort, PLZ:

Land:

Rechnung an (bei Geschenkabon):

Rechtsgültige Unterschrift:

Bestellung Einzelnummer:

Nr. 1: Das Europäische Problem am Ende des «amerikanischen» Jahrhunderts. / Richard Holbrooke, der «Friedensarchitekt von Dayton»

Nr. 3: Die Europäische Union und die apokalyptische Jungfrau / Santiago de Compostella. Die «Schule von Charles» und das Jahrhundertende.
Eine Klarstellung.

Bestellung Abonnement:

Der Europäer
Ruth Hegnauer
General-Guisan-Strasse 73
CH-4054 Basel

Bestellung Einzelnummer:

Volker Jäger
Blauenstrasse 13
D-79400 Kander

Vom **14. Januar - 23. Juni 1997** findet jede Woche eine Seminar auf der Grundlage des gleichnamigen Vortragszyklus von Rudolf Steiner über

Die Evolution vom Gesichtspunkte des Wahrhaftigen statt.

In Ergänzung zur «Geheimwissenschaft im Umriß» sollen während dieses Seminars die im Seelisch-Gemüthlichen wiederzufindenden inneren Aspekte der verschiedenen Verkörperungen unserer Erde nacherlebbar gemacht werden. Dank der in den genannten Vorträgen Rudolf Steiners angegebenen Hinweise, können die geisteswissenschaftlichen Begriffe und Vorstellungen durch entsprechende Bilder verstärkt und vertieft werden, so daß wahrhaft «frei-Imaginationen» daraus entstehen, wodurch die Maya des Geschehens - das Scheinbare - dem «Wahrhaftigen» weichen muß.

Seminarleiterin: **Irene Diet**

Zeit: **Montag 20.00 - 21.45 Uhr**
(ausgenommen Schulferien)

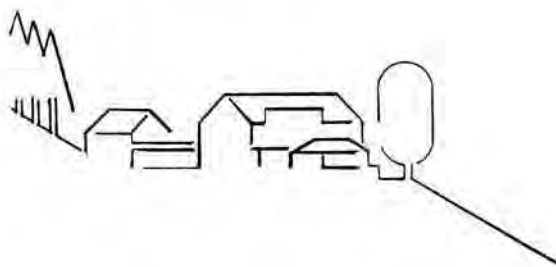
Feierabendstr. 72 CH-4051 Basel

Gebühr: **500.— SFr.**

Veranstalter und Anmeldung:

JÄGER INTERNATIONAL • Kulturorganisation
Volker Jäger • Blauenstr. 13
Tel./Fax: 07626-97 15 14

Die etwas andere KUR



Ganzheitliche - antroposophische Therapie

- . individuelle - gepflegte Atmosphäre
- . ausgewähltes Vortragsprogramm, Konzerte
- . aktive Mitarbeit am Gesundungsprozess
- . Sonderpreise ab DM 1.000.— / Woche incl. ärztliche Behandlung

. Erleben Sie ein besinnliches Weihnachtsfest bei uns.

Rufen Sie uns doch an!

Sanatorium Haus am Staffen
79585 Steinen - Endenburg
Tel.: 07629/91090

Die Dreigliederung des sozialen Organismus

Thomas Meyer, Schriftsteller, Basel

Geschichtlicher Überblick 1789 - 1917
Rudolf Steiner und die «Memoranden»,
Dreigliederung heute.

6 Dienstag-Abende von 20.15 Uhr - 21.45 Uhr
21., 28. Januar/25. Februar/4., 11. März 1997
Kosten: **Fr. 150.—** Kursnummer: **309**

Wie kann ich Grundbegriffe der Anthroposophie denken?

Volker Jäger, Kanderne

– Studium anhand von Texten aus R. Steiners
«Theosophie» und Übungen.
– 8 Mittwoch-Abende 20.00 Uhr - 21.45 Uhr
22., 29. Januar/5., 26. Februar
5., 12., 19. März und 9. April 1997
Kosten: **Fr. 165.—** Kursnummer: **310**

Veranstalter, Ort und Anmeldung: **Forum**
Rudolf Steiner Schule Basel, Schorenweg 19, 4058
Basel.
Tel./Fax: **061-681 86 62**

Der Zusammenhang zwischen Denken und Eurythmie

Ähnlichkeiten und Übergänge zwischen scheinbar unterschiedlichen Aktivitäten aus geisteswissenschaftlicher Sicht

Wochenendseminar mit Arnold Sandhaus (Niederlande). Es soll gezeigt werden, daß sich die menschliche Organisation in ähnlicher Weise wie zur Denktivität auch zur eurythmischen Bewegung verhält: beide Aktivitäten bedingen ein Zurückziehen dieser Organisation als solcher. Ausgehend von der in der «Philosophie der Freiheit» beschriebenen Natur des Denkens, wenden wir uns der Eurythmie zu, und mit «eurythmischem Blick» sollen Teile des Buches erlebbar gemacht werden.

Arnold Sandhaus, geb. 1949, studierte Schauspiel, Mime und Eurythmie.

Veranstalter und Anmeldung u. Information:
Jäger INTERNATIONAL • Kulturorganisation
Blauenstr. 13, D-79400 Kanderne
Tel./Fax: 07626-971514
Zeit: **15. / 16. 2. 97**, Sa. 15.00 - So. 12.30 Uhr
Kosten: **120.— SFr.**, erm. **70.— SFr.**
Ort: **AKADEMIE F. EURYTHMISCHE KUNST (BL)**
Apfelseestr. 9a • CH-4147 Aesch

PS: **Hier**
könnte
Ihre Anzeige
stehen.

Ferien im Land der Katharer

Seit 10 Jahren vermieten wir zwei sonnige Ferienwohnungen auf unserem Bauernhof in den französischen Pyrenäen. Im Sommer können bis zu 12 Familien auf schönen Terrassen zelten. Sanitäre Anlagen vorhanden. Großer Badensee in der Nähe. Geeignet auch für Gruppen, Kurse oder Klassen.

Familie G. Keller
Domaine Méric
F- 11230 Montjardin
Tel. 0033 / 468 25 13

DER EUROPÄER



*Symptomatisches
aus Politik, Kultur und Wirtschaft*

Die apokalyptische Jungfrau und die EU

Santiago de Compostela und Chartres

Ein denkwürdiger Traum

Von einem fernen Stern betrachtet

Magische Stimmungen

*Wahres Europäertum,
dem «Der Europäer» dienen möchte,
ist im Sinne einer Geisteshaltung
aufzufassen, welche den
erkenntnismäßigen und ethischen
Individualismus sucht – und
DARAUS «europäische» Gemeinschaft
bilden möchte. Und DAS kann
auf der ganzen Welt geschehen.*

Inhalt 3/97

Die apokalyptische Jungfrau und die EU	3
Santiago de Compostela und die Schule von Chartres	7
Ein denkwürdiger Traum von Ludwig Polzer-Hoditz	16
Von einem fernen Stern betrachtet	18
Magische Stimmungen	19
In eigener Sache	21

**Der Europäer –
Symptomatisches aus Politik,
Kultur und Wirtschaft**

Monatsschrift auf geistes-
wissenschaftlicher Grundlage
Jg. 1 / Nr. 3, Januar 1997

Redaktion: Thomas Meyer
Leonhardsgraben 38 A
CH-4051 Basel
Tel. 061 261 69 60
Fax 061 261 68 36

Abonnenten: Ruth Hegnauer
General-Guisanstraße 73
CH-4054 Basel

**Geschäftsführung, Inserate,
Leserbriefe:** Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern
Tel. / Fax 07626 971514

Leserbriefe werden nach
Möglichkeit ungekürzt
(ansonsten immer unverändert)
wiedergegeben. Bei unaufgeordnet
eingesandten Manuskripten ohne
Rückporto kann Rücksendung
nicht garantiert werden.

Die Autoren zeichnen am Ende
der Artikel.

Nicht gezeichnete Artikel
stammen vom Redakteur.

Satz: Miriam Dalla Libera, Basel

Belichtung: Futura Desktop,
Münchenstein

ISSN 1420-8296

Druck: Freiburger Graphische
Betriebe

© Perseus Verlag Basel

Sämtliche Artikel dieser Zeitschrift sind
urheberrechtlich geschützt.

Die apokalyptische Jungfrau und der katholische Geist der europäischen Union

Ein bemerkenswerter Widerspruch

«Die zwölf Sterne auf blauem Grund sind das Symbol der Mutter Gottes. Und das ist für mich Europa.» Dieses klare Bekenntnis legte kürzlich Karl Habsburg ab, der Enkel Kaiser Karls I. und Sohn von Otto von Habsburg (*Basler Zeitung* vom 28. 9. 1996). Karl Habsburg sitzt seit vergangenem Oktober als österreichischer Abgeordneter im Parlament der Europäischen Union. Seine «marianische» Europaauffassung ist wohlbegründet, denn sie besitzt in den institutionellen Vor- oder Geschwisterinstitutionen der heutigen EU eine über 40jährige Geschichte. Und diese aufschlußreiche Geschichte zeigt ganz klar und deutlich, wie stark alle jene Staatsmänner Europas, die nicht alleine eine wirtschaftliche oder bloß politische Vereinigung Europas wünschen, sondern ein Europa, das die Völker dieses Kontinentes auch mit Geistesbanden einen soll, zu diesem Zwecke an die antiquierte Weltmacht der katholischen Kirche appellieren.¹

Mitte der 50er Jahre wurde vom Europarat ein Glasfenster für die Apsis der Straßburger Kathedrale in Auftrag gegeben, das an die Stelle des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Fensters treten sollte. Das war kurze Zeit, nachdem der Europarat beschlossen hatte, die zwölf gelben Sterne auf blauem Grund zu seinem Emblem zu machen. Die Zeitschrift *Forum*, ein (mittlerweile in der alten Form eingestelltes) offizielles Europarats-Organ, berichtete in der Dezemberrummer des Wendejahres 1989 über diese Fensterstiftung:

«Der Europarat beschloß, Frankreich eine Komposition von Max Ingrand für die Wiederherstellung [des zerstörten Fensters] zu schenken. Sie stellt die Vision aus dem 12. Kapitel der Offenbarung dar: *Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel; ein Weib, mit der Sonne bekleidet und der Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupt eine Krone von 12 Sternen.*»

Ingrands Komposition – die in unseren Augen übrigens vom rein künstlerischen Gesichtspunkt leider ziemlich unbedeutend ist – setzt die zwölf gelben Sterne auf blauem Grund gut sichtbar über das Haupt der Jungfrau. Der Europarat hat also dadurch selber für die Assoziierbarkeit des heutigen EU-Symbols mit der apokalyptischen Jungfrau gesorgt. Das allein ist schon bemerkenswert. Doch die Sache hat auch eine Vorgeschichte, die gleichfalls ein «marianisches» Interesse im Zusammenhang mit dem EU-Symbol² verrät.

*Und es zeigte sich dem schauenden Blick
ein erhabenes Bild im Geistgebiet: ein Weib, mit der Sonne
bekleidet, den Mond unter ihren Füßen, das Haupt
mit der Krone der zwölf Sterne gekrönt.*

*Apokalypse des Johannes, 12, 1
Übersetzung von Emil Bock*

Während der nicht weniger als fünf Jahre, die bis zur endgültigen Symbol-Beschlußfassung im Dezember 1955 vergingen, wurden mehr als hundert Vorschläge für das künftige Europarats- und heutige EU-Symbol ge-



Die Apokalyptische Jungfrau in der Straßburger Kathedrale

macht. Schließlich wurden zwölf Entwürfe in die enge Wahl gezogen. Über die Hintergrundfarbe Blau einigte man sich verhältnismäßig rasch, denn Afrika sei der schwarze Kontinent, Asien der gelbe, Amerika der rote und Australien der grüne. Doch das Symbol darauf? Vor den Sternen wurden u.a. Kreuze, das Wappen von Straßburg sowie ein Dreieck als Kultursymbol vorgeschlagen. Das Kreuz fand sofort den Widerstand von Türken und Sozialisten. Dann kamen die Sterne; erst 15, die damalige Mitgliedszahl des Europarates, doch inklusive des noch autonomen Saargebietes, wogegen Deutschland protestierte. Umgekehrt wehrten sich Frankreich und das Saargebiet gegen 14 Sterne. 13 war die Unglückszahl usw. usw. Man kam von Sternen ab und spielte kurze Zeit mit Ringen. Schließlich machte Léon Marchal, der damalige Generalsekretär des Europarates, vor der Parlamentarischen Versammlung nochmals einen Sternen-Vorschlag: «Nehmen wir zwölf, denn da dies keinerlei Bedeutung hat, wird dagegen auch nichts einzuwenden sein.»³

Nach dieser Versammlung allerdings gab Léon Marchal einem Vertrauten einen etwas andern Kommentar. Paul Lévy, damals Leiter der Informationsabteilung, berichtet: «Als wir hinausgingen, flüsterte der Generalsekretär mir zu: «Es ist wunderbar, wir haben soeben den Introitus [Anfang, D. V.] der neuen Messe der Himmelfahrt Mariä neu gefunden, es ist der Kranz der zwölf Sterne der apokalyptischen Jungfrau!»⁴

Nun mußte die Symbolwahl noch vom Ministeratskomitee definitiv beschlossen werden. Drei Tage waren unter anderem auch dafür vorgesehen. Der 9. Dezember 1955 sollte eigentlich Beschlußtag sein. In diesem Zusammenhang machte Marchal zu Paul Lévy eine weitere recht aufschlußreiche Bemerkung zum Europarats-Symbol, indem er sagte: «Und wenn sie [die Ministerstellvertreter] seine Annahme am Vorabend, dem 8. Dezember, dem Fest der Unbefleckten Empfängnis [Mariä, D. V.], beschließen würden!»⁵ Und so ist es auch geschehen! (Siehe Kasten auf S.6) – Der 8. Dezember ist im übrigen – man möchte sagen: passenderweise! – auch noch der Gedenktag der Installation des wohl absurdesten der Dogmen der katholischen Kirche: Am 8. Dezember 1869 wurde die Unfehlbarkeit des Papstes bei Ex-cathedra-Verlautbarungen postuliert. Und es war derselbe Papst gewesen, der sogar noch vor der «Unfehlbarkeit» bereits die «Unbefleckte Empfängnis Mariä» zum Dogma der Ekklesia erhoben hatte; ebenfalls an einem 8. Dezember (des Jahres 1854).

Soweit also die Vorgeschichte des ein knappes Jahr darauf auf Initiative von Paul Lévy gestifteten Marienfensters.

Die Einweihung des Straßburger «Europafensters» war Anlaß einer eindrucklichen Zusammenkunft politischer und geistlicher Europaprominenz. Neben dem Bischof von Straßburg war zum Beispiel auch der frühere belgische Premierminister Van Zeeland zugegen. Doch vielleicht noch eindrucklicher ist die Namensliste der Persönlichkeiten, die zum «Komitee des Europafensters» zählten. Wir finden darauf unter anderen: Richard Coudenhove-Kalergi, Alcide de Gasperi, Jean Monnet, Robert Schuman, Paul Henri Spaak.⁶ Alle diese Staatsmänner oder Diplomaten bekundeten damit, daß sie (individuell wohl in verschiedenem Maße) durchaus ein Europa mit einem gewissen Quantum «Geist-Zusatz» für wünschenswert erachten, doch ohne über jene Dogmen-Geistigkeit, wie sie von der Kirche nach wie vor vertreten wird, hinaus zu wollen.

*

Nun könnte man vielleicht die Frage stellen: Warum sollen denn die Staatsmänner des sich vereinigenden Europa nicht einer Mittelpunktsgestalt der kirchlichen Dogmatik und Symbolik huldigen, der Jungfrau aus der *Offenbarung* des Johannes? Das Bedenkenswerte liegt natürlich nicht darin, daß eine solche Huldigung geschieht – das ist ja schließlich individuelle Glaubenssache, sondern, daß sie sich auf eines der bedeutendsten Realsymbole der Menschheitsentwicklung bezieht, auf ein Symbolbild aber, das zur gegenwärtigen katholischen Geistigkeit des werdenden Europa in Wirklichkeit in vollstem Widerspruche steht. Das ergibt sich einfach aus der *geisteswissenschaftlichen* Betrachtung dieses Bildes. Wenden wir uns also dieser zu.

In einem Vortragskurs über die *Apokalypse* vor Priestern⁶ sagte Rudolf Steiner am 16. September 1924 im Zusammenhang mit diesem Bild aus dem 12. Kapitel der *Offenbarung*: «In der nächsten Zukunft werden die Menschen zurückschauen auf (...) dasjenige, was in den physischen Vorgängen der Atlantis lebte. Es wird geradezu so sein, wie wenn dieses Bild des sonnenbekleideten Weibes, das ein Knäblein gebiert und den Drachen unter seinen Füßen hat, wie durch eine Art geistiges Fernrohr, eine Art Okular, hinwiese auf eine weit zurückliegende Zeit, in der das Irdisch-Physische zusammenhing mit dem Überirdisch-Kosmischen.»

Durch dieses Okular könne dann gesehen werden, was die Priester der atlantischen Zeit erlebten, wenn sie ihren Blick zur Sonne erhoben: die Geburt des kosmischen Christus (der Sohn) aus der Sonnenwesenheit heraus (das Weib). Das Bild der apokalyptischen Jungfrau, das *etwa in der Mitte der Apokalypse* steht, bezieht sich also (u.a.) auf einen Realvorgang, der etwa in der Mitte der atlantischen Zeit, und das heißt *in der Mitte der ganzen*

Erdentwicklung stattfand! «Das ist wirklich dasjenige, was dazumal dem Geschehen im Überirdischen, im Himmel entsprach: «das Weib, mit der Sonne bekleidet, das dann ein Knäblein gebiert». Es wird von dem Apokalyptiker richtig bezeichnet als die Geburt eines Knäbleins, das dieselbe Wesenheit ist, die dann durch das Mysterium von Golgatha ging und die früher andere [Daseins-?] Formen durchgemacht hat. Eine Geburt, die allerdings eine komplizierte Art von Metamorphose war, ging damals in der atlantischen Zeit vor sich. Man konnte sehen, wie die Sonne ihr Männliches, ihr Sohnhaftes gebär.» Soweit schildert Steiner diesen einschneidenden Vorgang in bezug auf die kosmische Christuswesenheit, die aus dem Sonnenbereich, dem Bereich der Elohim, ihre Geburt begann, die auf Golgatha vollendet wurde. Was dieser Vorgang für die *Menschenwesen* bedeutete, schildert er anschließend wie folgt: «Nun, was bedeutet das für die Erde? In der Mitte der atlantischen Zeit empfand man so etwas wie das Sonnendasein natürlich ganz anders als heute. Heute schaut man die Sonne so an, wie wenn sie eine Ansammlung von Kratern und brennenden Massen wäre; es ist das ein greulicher Anblick, den die heutigen Physiker beschreiben. Aber dazumal sah man so etwas, wie ich es jetzt beschrieben habe. Man sah wirklich das mit der Sonne bekleidete Weib, den Drachen unter ihren Füßen, ein Knäblein gebärend. Diejenigen, die so etwas sahen und verstanden, sagten sich: *Das ist für den Himmel die Geburt des Christus, das ist für uns die Geburt unseres Ich* – auch wenn dieses Ich erst viel später in das Innere des Menschen einzog.»

Geburt des Christus-Ich, Geburt des Menschen-Ich – so kann man die beiden Aspekte dieses epochalen Vorganges um die Mitte der atlantischen Zeit beschreiben. Mit diesem Vorgang hängt makrokosmisch wie mikrokosmisch also der eigentliche Sinn des ganzen Erddaseins zusammen. Denn die Erde ist geisteswissenschaftlich gesehen der «Ort» oder Entwicklungszustand, auf welchem der Mensch, impulsiert durch das Christus-Ich selbst, ein individualisiertes Ich zu werden hat.

Das wahre, aus dem Kosmos heraus geborene Ichwesen in jedem Menschen ist sein eigentliches Heiligtum, in das keine Macht jemals hineinzugreifen hat. Wer dieses Ich in sich ergreift, wird auch erst im wahren Sinn gemeinschaftsfähig. Es ist nicht mit dem «egoistischen» sogenannten «Selbst» zu verwechseln. In ihrer Ablehnung des kosmischen Aspekts des Christentums und durch ihre «Abschaffung» des individuellen Geist- oder Ichkernes des Menschen – im Jahre 869, tausend Jahre vor dem «Unfehlbarkeits»-Dogma – hat die katholische Kirche dieser Verwechslung allerdings mächtig Vorschub geleistet.

Wer aus diesem wahren Ich heraus zu handeln lernt, handelt aus seinem ewigen Wesen heraus. Das stellt Rudolf Steiner beispielsweise in der *Theosophie* dar. Das liegt auch seiner ganzen *Philosophie der Freiheit* zugrunde, die in radikalster Art den ethischen Individualismus darlegt. Wahrer Individualismus, der nie antisozial wirken kann wie der Egoismus, muß auf diese kosmische Ichnatur gegründet werden, die in dem apokalyptischen Bild zum Ausdruck kommt. Dieses Bild wird also in der Zukunft mehr und mehr den Menschen an die Geburt des spirituellen Ichs in ihm erinnern und ihn dazu inspirieren können, wahren Individualismus auszubilden, ohne den es keine wahre, christliche Gemeinschaft geben kann. Dieser Individualismus wird sich zuallererst auf dem Erkenntnisfeld betätigen; er wird hier jegliche Bevormundung in Erkenntnisfragen durch eine geistliche Macht streng abzuweisen haben; dann wird nach und nach natürlich auch die ethische *Bevormundung* durch eine solche Macht ihr Ende finden müssen. *Das Bild der apokalyptischen Jungfrau enthält somit implizit eine grandiose Aufforderung zur Überwindung aller irdischen wie geistlich-autoritativen Macht zugunsten eines wirklich geist-zentrierten wahren Individualismus.*

Wer sich auf den geisteswissenschaftlich erhellten Tatbestand, der mit dieser Mittelpunktvision der *Apokalypse* im Zusammenhange steht, auch nur flüchtig einläßt, der erhält ein wichtiges Kriterium zur Beurteilung der «christlichen» Geistesart, die heute über der EU weht. Er kann sich fragen: Bewegen sich die maßgeblichen «christlichen» Vertreter einer sich vereinigenden Groß-EU überhaupt im Sinne ihrer eigenen, vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkt aus betrachtet tief bedeutsamen Symbolik? Man kann, um nur ein eklatantes Beispiel anzuführen, nicht gleichzeitig zur Einheit von Europa unter *katholisch-christlicher Bevormundung* aufrufen, wie dies Johannes Paul II. zweimal von Santiago de Compostela aus getan hat (1982 und 1989)⁶, und zugleich den verborgenen Impuls des apokalyptischen Marien-Bildes zum Maßstab seines Handelns machen. In dieser Hinsicht widerspricht der tiefere Gehalt des marianischen Aspekts des heutigen EU-Symboles den Machtbestrebungen der heutigen Eklesia in der allerradikalsten Weise.

Nur ein Europa, in der ein wirklich *freies Geistesleben* blühen wird, welches auf den wahren Individualismus gründet, kann dem «Marien»-Hintergrund des heutigen EU-Symbols gerecht zu werden anfangen. Jede Form von autoritativer, anti-individueller Geistigkeit, wie sie die katholische Kirche – und neben ihr selbstverständlich auch ganz andere Gemeinschaften – nach wie vor

erhalten möchte, muß in Wirklichkeit des tieferen Symbolgehaltes des apokalyptischen Marienbildes spotten. In einem Geistesleben autoritativer Lenkung vieler durch ein paar erwählte Wenige muß die apokalyptische Jungfrau auf dem Straßburger «Europafenster» notgedrungen Lüge oder Phrase bleiben. Im Sinne des «marianischen» Aspektes des EU-Symbols zu handeln, bedeutete, die Macht der katholischen Kirche im heutigen Europa durch Bestrebungen zu einem wirklich freien Geistesleben und zu wahren Individualismus zu ersetzen.

1 Diese «Antiquiertheit» ist vom weltgeschichtlichen Gesichtspunkt aus gemeint. Die Aufgabe der katholischen Kirche ist welthistorisch mit dem Ende der vierten nachatlantischen Kulturperiode (747 v. Chr. – 1413 n. Chr.) abgelaufen. Für alle Menschen, die auch heutzutage ein Glaubensverhältnis zur übersinnlichen Welt einem solchen durch individuelle Erkenntnisanstrengungen vorziehen, wird sie jedoch auch noch heute und in Zukunft selbstverständlich eine gewisse Bedeutung behalten. Nur ist sie nicht mehr dazu berufen, in den modernsten Entwicklungsbestrebungen der Menschheit eine führende Rolle zu spielen.

Das dürfte allerdings wohl kaum im Sinne Léon Marchals, Robert Schumans, Richard Coudenhove-Kalergis, Otto und Karl Habsburgs und vieler anderer Bewunderer des Straßburger Europafensters und des katholischen «Europagedankens» gelegen haben oder heute liegen. In dem Maße aber, als man heute dem marianischen EU-Symbol in Ablehnung eines wirklich freien Geisteslebens Huldigungen darbringt, wird die Unvereinbarkeit eines katholischen Europa mit dem tieferen Gehalt der «Vision» der Jungfrau aus der *Offenbarung* – selber offenbar.

2 Seit dem Jahre 1986.

3 Paul Lévy, «Douze Etoiles qui resteront douze», in: *Bulletin du cercle Art et Histoire*, 1993, No 2, S. 14. Deutsch vom Verfasser.

4 A. a. O., S. 15.

5 Siehe auch: *Le vitrail européen de Strasbourg*, Librairie Sainte Odile, Strasbourg 1957.

6 R. Steiner, *Apokalypse und Priesterwirken*, Vortrag vom 16. September 1924. Dornach 1995 (Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Bibliographie Nr. 346).

Ein gewisser 8. Dezember

Ein letztes lustiges Detail schließt die spannende Geschichte der Europafahne ab: Die offiziellen Dokumente halten verschiedene Daten über den endgültigen Beschluß fest. Im Dezember 1955 kommen die Stellvertreter der Minister in Paris zusammen und haben unter anderen Themen auch den letzten Beschluß über die Fahne zu fassen. Für die Arbeiten sind drei Tage vorgesehen, und wie es üblich ist, tragen vorbereitete Texte das Datum des letzten Tages (9. Dezember). Ausnahmsweise ist diese Zusammenkunft aber schon nach 48 Stunden zu Ende, und über die Fahne wurde also am 8. Dezember beschlossen. In einigen Dokumenten findet man aber irrtümlich das Datum 9. Dezember 1955.

Es brauchte kaum einige Monate, bis die Fahne zum ersten Mal auf einem öffentlichen Gebäude zu sehen war. Seit dem 21. Oktober 1956 ziert sie das Marienbild in der Straßburger Kathedrale. Die Glasfenster der Apsis waren 1944 durch einen Bombenangriff zerstört worden. Der Europarat beschloß, Frankreich eine Komposition von Max Ingrand für die Wiederherstellung zu schenken. Sie stellt die Vision aus dem

12. Kapitel der Offenbarung dar: «Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel; ein Weib mit der Sonne bekleidet und der Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupt eine Krone von 12 Sternen.»

Seitdem das europäische Sternenbanner auch von der Europäischen Gemeinschaft übernommen worden ist (am 21. Oktober 1986), ist das Tuch mit dem Sternenkranz auch auf dem Gipfel des Mont Blanc und sogar des Himalaja gehißt worden; als Handelsobjekt trifft man die Fahne in Souvenirgeschäften oder als Zier- und Gebrauchsgegenstand. Die europäischen Farben dringen ins tägliche Leben vor, und wenn ein Symbol wie dieses mit Humor und Fantasie abgewandelt wird, ist das nur ein Zeichen für seinen Erfolg.

Quelle: *Forum Europarat*,
offizielle Informationszeitschrift des Europarates, Dezember 1989

Santiago de Compostela, die Schule von Chartres und das Ende des 20. Jahrhunderts

Eine notwendige Klarstellung

Dann werden am Ende des 20. Jahrhunderts diejenigen kommen, von denen heute so mancher da ist, aber vereinigt mit jenen, welche die Lehrer von Chartres waren.

Rudolf Steiner am 18. Juli 1924 in Arnheim

Zu den bedeutendsten, tiefgreifendsten geisteswissenschaftlichen Forschungsergebnissen, die Rudolf Steiner der Menschheit in seinem letzten Lebensjahre hinterließ, gehört, was er im Lauf des Jahres 1924 über die «Schule von Chartres», die im 12. Jahrhundert ihre eigentliche Blüte hatte, offenbarte.¹ An verschiedenen Orten charakterisierte Steiner das umfassende, zum Platonismus neigende spirituelle Weltbild, das in Chartres lebte, und sprach mehrmals von den großen Hauptgestalten der Schule dieses Ortes: Alanus ab Insulis (den er einmal den überragendsten der Chartreslehrer nannte², Bernardus Silvestris, Bernardus von Chartres, Johannes von Salisbury. Auch mit Chartres in mehr indirektem Zusammenhang stehende Persönlichkeiten werden mehrfach erwähnt, zum Beispiel Brunetto Latini, der große Lehrer Dantes, wie wir ihn von einem Giotto-Bildnis kennen, sowie Peter von Compostela.

Auf die Bedeutung der letztgenannten Persönlichkeit für die Schule von Chartres geht Rudolf Steiner unseres Wissens nur ein einziges Mal konkreter ein, im Vortrag vom 13. Juli 1924.³ In diesem, für unser Thema also wesentlichen Vortrag schildert Steiner zunächst, wie in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten noch spirituell-hellsichtige Anschauungen und Erlebnisformen verbreitet waren, die dann vom 7., 8. Jahrhundert an zu verdämmern anfangen. Doch auch nach dieser Zeit gab es noch vereinzelt Lehrstätten, an denen solche älteren, imaginativ-bildhafte Formen geistigen Erlebens kultiviert oder wenigstens noch der Überlieferung nach bekannt waren. Steiner sagt am 13. Juli 1924:

«Da gab es im 11., namentlich aber im 12. Jahrhundert, herüberreichend ins 13. Jahrhundert, eine eigentlich wunderbare Schule, in der Lehrer waren, welche durchaus wußten, wie in den vorangehenden Jahrhunderten die Schüler hingeführt wurden zum Erleben des Geistigen. Es war die große Schule von Chartres, in der zusammengefloßen waren alle diejenigen Anschauungen, die hervorgegangen waren aus jener Lebendigkeit, die ich geschildert habe.» Chartres war also gewisserma-

ßen ein Sammelbecken für solche älteren Anschauungen, wie sie im allgemeinen schon verdämmt waren. Zu demjenigen, was in diese Schule von Chartres eingefloßen war aus solchen älteren Geistsanschauungen, gehörten auch die Lehren des Peter von Compostela. Darüber sagt nun Steiner folgendes:

«In Chartres, wo heute noch jene wunderbaren architektonischen Meisterwerke sich finden, da war vor allen Dingen hingekommen ein Strahl der noch lebendigen Weisheit des Peter von Compostella (sic), der in Spanien gewirkt hat, der ein lebendig mysterienhaftes Christentum in Spanien pflegte, das noch sprach von der Helferin Christi, der Natur, das noch sprach davon, daß erst dann, wenn diese Natur den Menschen eingeführt hat in die Elemente, in die Planetenwelt, in die Sternenwelt, daß erst dann der Mensch reif wird, die sieben Helferinnen, ich kann wiederum nicht sagen leibhaftig, aber seelenhaftig kennenzulernen, Helferinnen,



Die Kathedrale von Chartres, Westfassade

die nicht in abstrakten Theoriekapiteln vor die menschliche Seele hintraten, sondern als lebendige Göttinnen: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik. Als göttlich-geistige Gestalten, lebendig lernten die Schüler sie kennen. Nun, von solchen lebendigen Gestalten sprachen diejenigen, die um Peter von Compostella waren. Die Lehren des Peter von Compostella, sie strahlten hinein in die Schule von Chartres.»

Diese Anschauungen von Peter von Compostella sind in der von Steiner nicht erwähnten Schrift *De Consolatione Rationis* («Vom Trost der Vernunft») niedergelegt, die nachweislich nach 1140 niedergeschrieben wurde und die leider bis heute nur in lateinischer Originalfassung vorliegt.⁴

Es kann sich nun die Frage erheben: Wie wesentlich war für die Schule von Chartres, was in solcher Art als «noch lebendige Weisheit des Peter von Compostella» in diese Schule eingeflossen war? Blickt man nur auf die eben angeführten Sätze Rudolf Steiners, so könnte der, allerdings vorschnelle Eindruck entstehen, die noch aus altem Schauen stammende Weisheit des Peter von Compostella stelle geradezu die Zentral- oder Urschubstanz der Lehren von Chartres dar. Man braucht aber nur bis zum Ende der anschließenden Seite des betreffenden Vortragszyklus weiterzulesen, um den wahren Stellenwert der compostellanischen «Weisheit» innerhalb der Schule von Chartres klar und deutlich zu ermitteln. Schon daß Steiner von einer eigenen «Schule» von Chartres spricht, in die etwas (wenn auch noch so grandioses) Äußeres hineinfließt, setzt ja doch voraus, daß das Eigentliche dieser «Schule» von diesem Äußeren unterschieden werden muß. Und das führt zur anderen großen Frage: Worin besteht das Eigentliche, Essentielle dieser «Schule von Chartres» selbst? Auf beide, in diesem Absatz aufgeworfenen Fragen gibt Rudolf Steiner im gleichen Vortrag im Anschluß an die Compostella-Charakteristik implizit eine volle, sehr bedeutsame und klare Antwort. In unmittelbarer Fortsetzung des oben Angeführten kommt Steiner auf drei eigentliche Chartres-Lehrer zu sprechen: Bernardus von Chartres, Bernardus Silvestris und Johannes von Chartres (oder Johannes von Salisbury). In bezug auf den letzteren heißt es dann im Zusammenhang mit der Schule von Chartres:

«Da lehrte vor allen Dingen Johannes von Chartres, der in einer geradezu grandios-inspirierten Weise von der menschlichen Seele sprach; dieser Johannes von Chartres, den man auch Johannes Salisbury nannte, entwickelte da Anschauungen, in denen er sich auseinandersetzte mit Aristoteles, mit dem Aristotelismus.

Da wurde auf die besonders bevorzugten Schüler so gewirkt, daß sie eine Einsicht davon bekamen, daß auf der Erde nicht mehr sein kann eine solche Lehre, wie sie war in den ersten christlichen Jahrhunderten» – und wie sie im Nachklang fortlebte etwa in der grandiosen Weisheit des Peter von Compostella, so dürfen wir hier implizit ergänzen –, «daß die Erdenentwicklung das nicht mehr ertragen kann. Da wurde den Schülern klargemacht: Es gibt eine alte, fast hellseherische Erkenntnis, aber die dämmert ab. Wissen nur kann man noch von Dialektik, Rhetorik, Astronomie, Astrologie, *schauen* kann man nicht mehr die Göttinnen der sieben freien Künste, denn weiterwirken muß der schon im Altertum den Begriffen und Ideen des fünften nachatlantischen Zeitalters [das mit dem 15. Jahrhundert begann und rund 2000 Jahre dauern wird. D.V.] gewachsene Aristoteles. Und mit einer inspirierenden Kraft verpflanzte sich dasjenige, was in der Schule von Chartres auf diese Weise gelehrt wurde, dann nach dem Cluniacenserorden hin.»

Aus dem ganzen Zusammenhang ergibt sich klar, was für die Schule von Chartres das eigentlich kennzeichnende, wesentliche Element ist: Die Einsicht in die Tatsache, daß die großartigen alten Geistanschauungen, wie sie auch bei Peter von Compostella lebten, in bezug auf ihre imaginative Form von nun an (also vom 12. Jahrhundert ab) nicht mehr als zeitgemäß betrachtet werden sollen, da die Menschheit, um künftigen Aufgaben gerecht zu werden, nun auf eine neue Bewußtseinsform vorbereitet werden müsse, mit andern Worten: daß der Übergang zu machen sei von einem, dem Platonismus näherstehenden imaginativen Element des alten Schauens zu dem, schon von Aristoteles vorgeprägten Element des Rein-Begrifflichen. Für die Einsicht in die Notwendigkeit dieser Metamorphose der damaligen Bewußtseins- und Erkenntnisform ist gerade ein Geist wie Johannes von Salisbury charakteristisch. Im «platonischen» Chartres wurde ganz besonders durch diesen Chartreslehrer *der Übergang* vom mehr platonisch-schauenden Bewußtsein zum aristotelisch-begrifflichen Erfassen aller Wirklichkeit vorbereitet, um später durch Thomas von Aquin und die Scholastik vollendet zu werden und die Grundlage zu bilden für die gesamte moderne Naturwissenschaft. Salisbury ist der Verfasser u.a. des *Metalogicon* (der Titel ist im Sinne des Autors als eine «Verteidigung oder Anregung zum Studium der Logik» aufzufassen), welche eine durchaus selbständige Erläuterung der aristotelischen Logik und Kategorienlehre enthält.⁵

Rudolf Steiner über die Schule von Chartres

Da gab es im 11., namentlich aber im 12. Jahrhundert, herüberreichend ins 13. Jahrhundert, eine eigentlich wunderbare Schule, in der Lehrer waren, welche durchaus wußten, wie in den vorangehenden Jahrhunderten die Schüler hingeführt wurden zum Erleben des Geistigen. Es war die große Schule von Chartres, in der zusammengefloßen waren alle diejenigen Anschauungen, die hervorgegangen waren aus jener geistigen Lebendigkeit, die ich geschildert habe.

In Chartres, wo heute noch jene wunderbaren architektonischen Meisterwerke sich finden, da war vor allen Dingen hingekommen ein Strahl der noch lebendigen Weisheit des *Peter von Compostella*, der in Spanien gewirkt hat, der ein lebendig mysterienhaftes Christentum in Spanien pflegte, das noch sprach von der Helferin Christi, der Natur, das noch sprach davon, daß erst dann, wenn diese Natur den Menschen eingeführt hat in die Elemente, in die Planetenwelt, in die Sternenwelt, daß erst dann der Mensch reif wird, die sieben Helferinnen, ich kann wiederum nicht sagen leibhaftig, aber seelenhaftig kennenzulernen, Helferinnen, die nicht in abstrakten Theoriekapiteln vor die menschliche Seele hintraten, sondern als lebendige Göttinnen: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik. Als göttlich-geistige Gestalten, lebendig lernten die Schüler sie kennen.

Nun, von solchen lebendigen Gestalten sprachen diejenigen, die um Peter von Compostella waren. Die Lehren des Peter von Compostella, sie strahlten hinein in die Schule von Chartres. In dieser Schule von Chartres lehrte zum Beispiel der große *Bernardus von Chartres*, der seine Schüler begeisterte, indem er ihnen zwar nicht mehr die Göttin Natura, nicht mehr die Göttinnen der sieben freien Künste zeigen konnte, der aber in einer solchen Lebendigkeit von ihnen sprach, daß wenigstens die Phantasiebilder vor die Schüler hingezaubert wurden, daß in jeder Lehrstunde Wissenschaft zur leuchtenden Kunst wurde.

Da lehrte *Bernardus Silvestris*, der wie in mächtigen Schilderungen vor den Schülern erstehen ließ dasjenige, was eben alte Weisheit war. Da lehrte vor allen Dingen Johannes von Chartres, der in einer geradezu grandios-inspirierten Weise von der menschlichen Seele sprach; dieser *Johannes von Chartres*, den man auch Johannes Salisbury nannte, entwickelte da Anschauungen, in denen er sich auseinandersetzte mit

Aristoteles, mit dem Aristotelismus. Da wurde auf die besonders bevorzugten Schüler so gewirkt, daß sie eine Einsicht davon bekamen, daß auf der Erde nicht mehr sein kann eine solche Lehre, wie sie war in den ersten christlichen Jahrhunderten, daß die Erdenentwicklung das nicht mehr ertragen kann. Da wurde den Schülern klargemacht: Es gibt eine alte, fast hellseherische Erkenntnis, aber die dämmert ab. Wissen nur kann man noch von Dialektik, Rhetorik, Astronomie, Astrologie, *schauen* kann man nicht mehr die Göttinnen der sieben freien Künste, denn weiterwirken muß der schon im Altertum den Begriffen und Ideen des fünften nachatlantischen Zeitalters gewachsene Aristoteles.

Und mit einer inspirierenden Kraft verpflanzte sich dasjenige, was [eine solche Lehre war, was] in der Schule von Chartres auf diese Weise gelehrt wurde, auch nach dem Cluniacenserorden hin und wurde verweltlicht in demjenigen, was der Abt der Cluniacenser, *Hildebrand*, der dann als Gregor VII. Papst wurde, über die Kirche verfügt hat; aber mit einer außerordentlichen Reinheit pflanzte sich diese Lehre in der Schule von Chartres weiter fort, und es glänzte das 12. Jahrhundert in diesen Lehren. Und insbesondere war einer da, der eigentlich alle anderen überragte, und der, ich möchte sagen, in einer ideellen Inspiration die Geheimnisse der sieben freien Künste in ihrem Zusammenhange mit dem Christentum in Chartres lehrte: *Alanus von Lille*.

Alanus von Lille, er befeuerte geradezu Schüler im 12. Jahrhundert in Chartres. Er hatte eine große Einsicht in die Tatsache, daß in den nächsten Jahrhunderten dasjenige nicht weiter der Erde zugute kommen kann, was in einer solchen Weise gelehrt wird, denn das war nicht nur Platonismus, das war Lehre vom Mysterien-schauen der vorplatonischen Zeit, nur daß dieses Schauen das Christentum in sich aufgenommen hatte. Und denjenigen, von denen er Verständnis voraussetzte, lehrte Alanus von Lille schon zu seinen Lebzeiten: Jetzt muß eine aristotelisch gefärbte Erkenntnis eine Weile auf Erden wirken, in scharfen Begriffen und Ideen. Denn nur so kann vorbereitet werden, was in einer späteren Zeit als Spiritualität wiederkommen muß.

Rudolf Steiner in einem Vortrag vom 13. Juli 1924 in Dornach; enthalten in *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*, Bd. III, GA 237.

Auch Alanus ab Insulis war tief durchdrungen von der Einsicht in die Notwendigkeit, nun in den kommenden Jahrhunderten den Aristotelismus reifen zu lassen, um am Ende des 20. Jahrhunderts in neuer Weise das alte schauende Bewußtsein (von dem man in Chartres, wie gezeigt, noch volle Kenntnis hatte) mit der reinsten Ausprägung aristotelischer Begriffskunst erneut und erneuert in Zusammenhang zu bringen, wie das heute durch die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft tatsächlich möglich ist.

Was war also *wesentlicher*, gewissermaßen alles andere leitender Lehrinhalt der Schule von Chartres, insofern Geister wie Alanus ab Insulis und Johannes von Salisbury in dieser Schule wirkten? Das war die Erkenntnis, daß alles alte Hellsehen von einem denkerischen Erfassen der Wirklichkeit abzulösen sei, welches letzteres dann seinerseits zur Basis eines neuen, nämlich gedankengegründeten Hellsehens werden sollte. Oder aristotelisch gesprochen: alte Geistanschauungen wie die von Peter von Compostela gehörten zur *Materie* der Chartreslehren; die Erkenntnis, daß und wie das Alte in das Neue umgewandelt werden muß, bildete die aus tiefer Einsicht in langfristige Entwicklungsnotwendigkeiten geschöpfte *Form* (das eigentlich Gestaltende und Zielgebende) des ganzen Unterrichts. Und *entscheidend* ist natürlich nicht, welche Stoffe oder eben Materien alle in die Schule von Chartres eingeflossen sind, sondern diese Form, diese große Leitidee, nach welcher alle Stoffe für die Zukunft umzuwandeln seien. An keiner andern Stätte des Mittelalters wurde in solcher Form an der Umwandlung des alten schauenden in ein neues, denkendes Bewußtsein gearbeitet wie in Chartres – in tiefer Verehrung alles alten Weisheitsgutes und zugleich in eiserner Entschlossenheit, aus umfassender Erkenntnis gleichzeitig das Neue zu entwickeln. Einsicht in verschiedene Formen des Bewußtseins und in die Notwendigkeit, in einem bestimmten historischen Zeitpunkt zu einer neuen Bewußtseinsform überzugehen – das kennzeichnet das wahrhaft «Große» an der Schule von Chartres. Und *dies* ist auch, was «mit inspirierender Kraft» weitaustrahlend wirkte, zum Beispiel «nach dem Cluniacenserorden hin».

Wenn man also den «Einfluß» Peters von Compostela auf die Schule von Chartres recht verstehen will, sollte man ihn vom Gesichtspunkt von Form und Stoff (Materie) betrachten. Dann wird man diesen Einfluß auf der einen Seite würdigen, ohne sich dadurch für das eigentlich Bedeutende, ganz und einzigartig Eigenständige der Schule von Chartres, das mit diesem Einfluß *im wesentlichen* eben nichts zu tun hat (sondern ihn zu völlig Neuem umgestaltet), den Blick zu trüben.

|| Dies scheint keine selbstverständliche Forderung zu sein; offenbar auch nicht in führenden Kreisen der gegenwärtigen Anthroposophischen Gesellschaft.

M. Schmidt-Brabant, zur Zeit erster Vorsitzender der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, geht in seiner aus Vorträgen entstandenen kleinen Schrift *Sternenwege – Von den alten zu den neuen Mysterien. Die Hintergründe des Camino nach Santiago de Compostela*, maßgeblich von der oben angeführten Äußerung R. Steiners über Peter von Compostela und sein Verhältnis zur Schule von Chartres aus: «Diese eine kleine Bemerkung über den Zusammenhang zwischen Compostela und Chartres aber kann einmal mehr zeigen, wie ergiebig solche Hinweise Rudolf Steiners sind», lesen wir im Vorwort zu der kleinen Schrift. «Er macht eine Bemerkung – zu seiner Zeit war überhaupt die ganze Sache unbekannt –, eine Bemerkung, die, wenn man sie nur aufgreift, eine ganze Welt aufblühen läßt. Und man entdeckt, daß mit diesem Santiago de Compostela die tiefsten Geheimnisse der europäischen Mysteriengeschichte verbunden sind.»

Was «ergibt» sich nun für Schmidt-Brabant aus dieser «kleinen Bemerkung», welche Welt blüht für ihn aus ihr auf?

Die alten Mysterien, die nach Steiner bis zum 7., 8. Jahrhundert nachwirkten, «wirkten aus der Vergangenheit über das Mysterium von Golgatha hinaus bis hin zu einer Stätte wie Compostela», sagt Schmidt-Brabant auf Seite 16 seiner Schrift. Und weiter: «Von hier aus [also von Compostela aus – D.V.] gehen nun zwei Strömungen. Die eine, eingangs kurz erwähnte, führt zur Schule von Chartres, in den Templerorden und in die Rosenkreuzerströmung; die andere Strömung [auf S. 53ff. als Clunystromung resp. als «Strahl (...) nach Cluny» gekennzeichnet – D.V.] geht hinauf in das Übersinnliche, zur Michaelschule, aus der in der Zukunft durch die Anthroposophie die neuen Mysterien entstehen sollen.» Compostela wird also in den eigentlichen Kreuzungspunkt von alten und neuen Mysterien gestellt. Es soll Endpunkt der alten und zugleich Ausgangspunkt der neuen Mysterien sein. Was in Chartres, im Rosenkreuzertum und schließlich in der Anthroposophie wirkte oder wirkt, hätte also seinen Hauptanstoß von Compostela aus empfangen. Das im ersten Teile dieser Ausführungen Dargestellte dürfte zur Genüge zeigen, daß schon das spirituelle Verhältnis von Compostela zu Chartres im Sinne Rudolf Steiners ganz anders aufzufassen ist, und daß der «Schnitt» oder, positiv ausgedrückt, die Brücke zwischen alten und neuen Mysterien nicht in Compostela, sondern in Chartres anzusiedeln wäre, weil dort noch alte und gleichzeitig schon neue An-



Santiago de Compostela

schauungen lebten, was von Compostela nicht behauptet werden kann, jedenfalls nicht mit Bezugnahme auf die Äußerungen Steiners.

Aufgrund dieser *am falschen Orte errichteten Brücke* zwischen Altem und Neuem sind natürlich auch sämtliche Folgerungen, die aus diesem deplazierten Brückenschlag in Compostela abgeleitet werden, unbrauchbar und in die Irre führend.

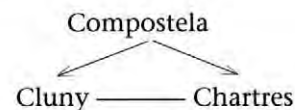
Im weiteren Verlauf der Schmidtschen Ausführungen folgen auch weniger gewichtige und doch bemerkenswerte Behauptungen über angebliche Behauptungen von Rudolf Steiner, die ein Licht auf die methodische Exaktheit des Verfassers werfen können. Zum Beispiel: «In diesem Zusammenhang erwähnt Rudolf Steiner die wenig bekannte Schrift des Petrus von Compostela *Der Trost der Vernunft*.» In dem auch bei Schmidt-Brabant zur Rede stehenden Vortrag Steiners wird diese Rudolf Steiner sehr wahrscheinlich bekannte Schrift von ihm mit keinem Wort erwähnt. (Deren deutscher Titel müßte übrigens korrekterweise bescheidener «*Vom Trost der Vernunft*» heißen.)

Dann lesen wir bei Schmidt-Brabant: «Die Philologie spricht von mehreren Petri von Compostela; der Petrus, von dem Rudolf Steiner spricht (vermutlich der erste dieser drei), hat von 985 – 1002 (sic) gelebt, also um die Jahrtausendwende herum.» Hier wird gleichzeitig etwas als Tatsache behauptet und in der Vermutungsform belassen. (Vgl. auch das am Schluß dieser Ausführungen angegebene Beispiel.) Rudolf Steiner geht mit keinem Wort auf das tatsächlich existierende «philologische» Problem ein. Es ist sogar so gut wie ausgeschlossen, daß er denjenigen Petrus meint, der nach

Schmidt-Brabantscher Angabe nur 17 Jahre alt geworden war.⁶

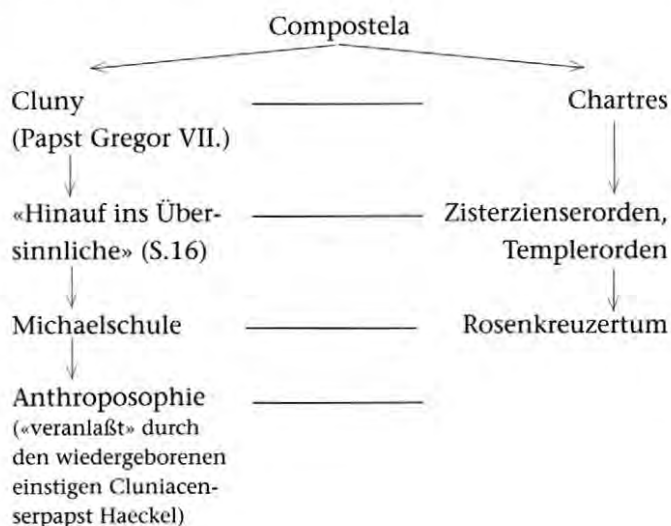
Im Kapitel «Der Übergang: Cluny und Chartres» (S. 52–55) wird besonders deutlich, daß der Verfasser des Camino-Büchleins wirklich sagen will, daß Cluny und Chartres (in dieser Reihenfolge!) gewissermaßen Filialen von Compostela sind: «Für diesen Übergang, der für die ganze folgende Mysteriengeschichte bestimmend sein sollte, waren zwei bedeutende Impulse von Peter von Compostela ausgegangen: Der eine ist jener, den Rudolf Steiner erwähnt, wenn er sagt: «In Chartres (...) war (...) hingekommen ein Strahl der noch lebendigen Weisheit des Peter von Compostella.» Der andere Strahl ging nach Cluny» (S. 52). Dieser «Strahl» ist nun nichts anderes als das, was auf S. 16 des Compostela-Büchleins «die andere Strömung» genannt wird; dort allerdings noch ohne Nennung Clunys.

Es entsteht somit in bezug auf Compostela, Cluny und Chartres eine Art geistiger Stammbaum mit klarer hierarchischer Struktur: Eine Überordnung (Compostela), zwei Unterordnungen, mit gegenseitiger scheinbarer Nebenordnung (Cluny und Chartres):



Ergänzt man diese Skizze durch die schon angeführten Ausführungen auf S. 16 der besagten Schrift, dann «folgt» aus Chartres lediglich der Templerorden und die Rosenkreuzerströmung (auf Seite 55 wird noch die «Spiritualisierung und Vermenschlichung des Bodens Europas» durch die mit Chartres verbundenen Zisterzienser als Ertrag aus Chartres hinzugefügt); aus Cluny (!) aber die übersinnliche Michaelschule und die Anthroposophie! Im Zusammenhang und wohl zur Begründung dieser spirituellen Abstammungslehre wird ohne weiteres die Behauptung hingestellt, daß Ernst Haeckel als wiedergeborener Cluniacensermönch «Anlaß für Rudolf Steiner» geworden sei, «das Buch *Die Geheimwissenschaft im Umriß* zu schreiben» (S. 55). Blavatskys *Secret Doctrine* war dazu bis in den Titel hinein vielleicht ein näherliegenderer Anlaß. Doch selbst wenn sich eine solche Äußerung bei Steiner finden sollte, wäre es grotesk, sie so zu deuten, als handelte es sich deshalb bei der Anthroposophie um metamorphosiertes Cluniacensertum, was die Camino-Schrift in etwas verhüllter Weise wirklich bis zu einem gewissen Grade suggeriert. Schließlich hat nicht der wiederverkörpernte Cluniacensermönch Haeckel die *Geheimwissenschaft* geschrieben, sondern eben Rudolf Steiner ...

Hält man das auf S. 16 über die von Compostela impulsierten «Strömungen» mit dem zusammen, was im Kapitel «Der Übergang: Cluny und Chartres» (S. 52ff.) ausgeführt wird, so ergibt sich die Vervollständigung des bereits angelegten «Stammbaums» notwendigerweise in der folgenden Art:



Dieser eigentliche «Stammbaum» der von der spirituellen Urmutter Compostela abgeleiteten Geistesströmungen basiert im wesentlichen auf der durch R. Steiners Ausführungen in *Wirklichkeit* unmotivierbaren angeblichen Zentralstellung Santiago de Compostelas – als End- und Ausgangspunkt alter resp. neuer Mysterien; ferner auf der daraus «folgenden» vollständigen Verkennung oder Ignorierung des wahren Verhältnisses von Chartres zu Compostela; und schließlich insbesondere auf der absoluten Nichtberücksichtigung des eigentlich Neuen innerhalb der Schule von Chartres, das doch von Rudolf Steiner, wie gezeigt, unmittelbar nach seiner Compostela-Äußerung, klar und ganz bestimmt umrissen wird. Auf dieses Neue wird mit keinem Worte eingegangen; ja der Verfasser der Camino-Schrift bringt es fertig, keinen der drei Chartreslehrer, die Steiner in der angeführten Passage nennt (siehe Kasten auf S. 10), auch nur einmal zu erwähnen – er behandelt sie, auch wo er über Chartres redet, wie absolute quantités négligeables. Denn Chartres ist ja seiner Ansicht nach nur eine Compostela-Filiale; außerdem diejenige, deren Wirksamkeit mit dem Rosenkreuzertum zu verebben scheint!

Die angebliche Unterordnung Chartres und Clunys unter Compostela wird im weiteren noch dadurch unterstrichen, daß sowohl Fulbertus von Chartres (der einzige je erwähnte aller Chartreslehrer!) als auch Odilo von Cluny «Freunde des Petrus» von Compostela gewesen seien (S. 53); natürlich desjenigen Petrus, von dem Rudolf Steiner angeblich «spricht». Fulbertus und Odilo

waren außerdem «jünger als dieser Petrus» (S. 53). Und so «empfangen sie von ihrem väterlichen Freund und Lehrer» – mit noch nicht siebzehn Jahren eine erstaunliche Leistung des letzteren – «Anregungen, wie sie aus der Mysterienstätte in Compostela mehr und mehr hervorzugehen begannen.»

Auch hier wird deutlich: alle wesentlichen Impulse der sich unter Fulbertus bildenden Schule von Chartres und der Clunybewegung sollen auf die Berührung mit Compostela zurückgeführt werden. Daß diese Auffassung durch den immer wieder zitierten Steiner absolut unbegründbar ist, haben wir schon weiter oben nachgewiesen.

Über Chartres selbst und seine «eigene» Bedeutung findet sich im Unterkapitelchen «Chartres» noch ein Absatzlein von 11 Zeilen. Da heißt es wiederum: «Der andere große Strahl ging von Compostela nach Chartres. Ein spirituell durchdrungenes, platonisch empfundenes Geistes- und Seelenleben erschauete hier den Zusammenhang der Sternenwelten mit der Raumeswelt der Erde.» Wiederum kein Wort von der als notwendig empfundenen Vorbereitung eines erneuerten Aristotelismus im Schoße der Schule von Chartres! Das «platonisch empfundene Geistes- und Seelenleben», von dem hier die Rede ist, läßt sich vielmehr auf einen Geist wie Peter von Compostela als auf Chartreslehrer wie Johannes von Salisbury oder Alanus ab Insulis beziehen! Doch genug – der Verfasser des Camino-Büchleins kann und will zu Chartres nichts Bedeutendes aussagen. Das wäre ja an sich sein gutes Recht. Doch er versucht dabei, den Anschein zu erwecken, bei seiner gewaltsamen Aufwertung der Bedeutung Santiago de Compostelas und der dadurch bedingten Abwertung, ja «Ausblendung» des vom anthroposophischen Gesichtspunkt aus betrachtet doch unendlich viel bedeutenderen Impulses der Schule von Chartres die Unterstützung Rudolf Steiners zu besitzen. Eine genaue Prüfung allein von dem, was Steiner auf zwei Seiten *wirklich* sagt, ergibt, daß Schmidt-Brabant sich diesbezüglich für seine Auffassung der angeblichen spirituellen Schlüsselstellung Compostelas auf Steiner keineswegs zu stützen in der Lage ist.

*

Seit mindestens zehn Jahren gibt es kräftige kirchliche Bestrebungen, sich nach Santiago de Compostela hinzuwenden, was zwei Papstbesuche in den Jahren 1982 und 1989 mit kirchenpolitischen Europa-Appellen demonstrierten. Daß auch der vom katholischen Gedanken von Anfang an beseelte Europarat (siehe den ersten Aufsatz in diesem Heft) die alten Wege nach Santiago 1987 erneuern ließ, kann da nicht verwundern und braucht an sich auch gar nicht kritisiert zu werden.

Doch eines sollte klar sein: Mit *anthroposophischer* Erneuerung des Geisteslebens in Europa haben derlei Bestrebungen selbstverständlich nichts zu tun. Um so beachtenswerter, wenn *gleichzeitig* von Seiten eines führenden Repräsentanten der Anthroposophischen Gesellschaft ebenfalls, und zwar in gewaltsamer Verdrehung und Umdeutung von Rudolf Steiners eigentlichen diesbezüglichen Aussagen – Aufwertungsbemühungen von Compostela betrieben werden, ohne die geringste kritische Distanz zu den Santiagobestrebungen der Kurie oder des Europarates. Auf die letzteren nimmt er vielmehr gleich am Anfang seiner Schrift ohne weiteres Bezug, und er verkündet, wie es scheint nicht ohne eine gewisse Genugtuung, daß es gelungen sei, im (kirchlichen!) Jakobusjahr 1993 in Santiago de Compostela einen anthroposophischen Chor «vor dem Altar der großen Kathedrale vor Tausenden von Pilgern» singen zu lassen.

Verweilen wir noch kurz bei solchen «Pilgern». Schmidt-Brabant versichert uns im Vorwort seiner Schrift etwas ganz Erstaunliches über dieses Pilger-Karma: «Unter den Seelen, die nun wieder unter uns sind, werden auch Seelen sein – sie sind es sicher –, die im hohen Mittelalter zu jener Mysterienstätte im fernen Spanien gewandert sind, die dann den Namen Santiago de Compostela trug.» In diesem Satz haben wir es mit einem beachtenswerten Übergang zu tun. Eine Vermutung schlägt zwischen zwei Gedankenstrichen plötzlich in Gewißheit um: Erst werden diese Seelen nach Compostela hingewandert sein; dann *sind* sie es auf einmal. Rudolf Steiner sprach einmal von der Notwendigkeit einer zweifachen Umschmelzung von geisteswissenschaftlichen Urteilen, zwischen denen jeweils lange Jahre liegen können.⁷ Bei Manfred Schmidt-Brabant vollzieht sich eine solche Umschmelzung im Zusammenhang mit einer schwierigsten Reinkarnationsfrage – innerhalb eines einzigen Satzes. Auch dies ein Gradmesser für die methodische Gründlichkeit, mit der hier «die tiefsten Geheimnisse der europäischen Mysterienschichte» ergründet werden sollen ...

*

Manfred Schmidt-Brabant nimmt im Vorwort sowie im Schlußkapitel seines Büchleins ausdrücklich Bezug auf das jetzige Jahrhundertende. Er spricht im Zusammenhang mit der 1987 verabschiedeten Straßburger Europarats-Deklaration zur Neubelebung der Pilgerwege nach Santiago «vom neuerwachten Interesse an der Bedeutung von Santiago de Compostela für Europa». Er betont, es sei «mit dem gleichzeitigen Ablauf des zweiten Jahrtausends (...) eine bedeutende Zäsur zu erwarten, auf die Rudolf Steiner hinweist.» Damit wird von allem

Anfang an – nebst den Bemühungen des Europarates – Compostela, das Jahrhundertende und Rudolf Steiner in *einen* Kontext gesetzt. Am Schluß des Büchleins wird wiederum vom Jahrhundertende gesprochen, und Schmidt-Brabant paraphrasiert den anthroposophischen Erkenntnisweg dezidiert als «camino» (das span. Wort für «Weg»), dadurch gleichsam eine compostellanische Komponente der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft und ihres Erkenntnisweges suggerierend.

Solche Assoziationen schlagen derjenigen Verbindung gleichsam ins Gesicht, die Rudolf Steiner selbst (und zwar in dem von Schmidt-Brabant so zentral zugrundegelegten Vortrag vom 13. Juli 1924 damit den eigentlichen Anfang machend!) für das Jahrhundertende als notwendige voraussagt: die Verbindung zwischen den die Scholastik begründenden aristotelisch orientierten Individualitäten und den Platonikern von Chartres. «Jetzt gilt es ihnen» sagt Rudolf Steiner am Schluß dieses Vortrages in bezug auf beide Seelengruppen, «die Seelen zu sammeln, die seit lange mit ihnen verbunden sind, die Seelen zu sammeln, mit denen ein spirituelles Zeitalter begründet werden kann, um *in verhältnismäßig kurzer Zeit* auf irgendeine Weise innerhalb der sonst zugrunde gehenden Zivilisation die Möglichkeit herbeizuführen, daß zusammenwirken in Erdeninkarnationen die Geister von Chartres aus dem 12. Jahrhundert und die mit ihnen verbundenen Geister aus dem 13. Jahrhundert, damit sie im Erdendasein zusammenarbeiten können, zusammenwirken können, um die Spiritualität innerhalb der sonst in den Verfall, in den Untergang hineinsegelnden Zivilisation neu zu pflegen.»

Während Schmidt-Brabant also am Ende des Jahrhunderts mit *scheinbarer* Rückendeckung Rudolf Steiners eine Renaissance der Pilger-Geistigkeit von Compostela in die wahrhaft schweren Aufgaben der anthroposophischen Bewegung einmünden lassen will, handelt es sich bei Steiner selbst um das Weiterwirken der Geistigkeit von Chartres, im Bunde mit dem erneuerten Aristotelismus. Wenige Tage später konkretisiert Rudolf Steiner am 18. Juli 1924 in Arnheim erstmals den Zeitpunkt dieses neuen, jetzt *irdischen* Zusammenwirkens der einstigen Lehrer und Schüler von Chartres mit denjenigen aristotelischen Persönlichkeiten aus der Zeit der Scholastik, die am Anfang des Jahrhunderts um Rudolf Steiner herum bereits erneut verkörpert waren, und die – unter Durchbrechung gewisser karmischer Gesetze – wiederum eine Verkörperung am Ende dieses Jahrhunderts haben werden: «Dann werden die, welche heute für die anthroposophische Bewegung wirken, *am Ende des 20. Jahrhunderts schon wieder erscheinen und auf*

der Erde verbunden sein mit denen, welche die Lehrer von Chartres waren. Denn das ist die Abmachung jenes himmlischen Konzils im Beginne des 13. Jahrhunderts, daß sie miteinander erscheinen, die Aristoteliker und die Platoniker, und daß dahin gearbeitet werde, daß immer blühender und blühender die anthroposophische Bewegung im 20. Jahrhundert werde, damit am Ende dieses Jahrhunderts im Verein von Platonikern und Aristotelikern die Anthroposophie eine gewisse Kulmination in der Erdenzivilisation erlangen kann (...) Dann kommt Europa, dann kommt die moderne Zivilisation heraus aus dem Niedergang. Auf keine andere Weise sonst!⁸ Diese Welt des vereinigten Wirkens von Aristotelikern und Chartres-Platonikern soll der anthroposophischen Bewegung am Ende des Jahrhunderts «blühen» – keineswegs die Renaissance katholisch-christlicher Impulse aus Santiago de Compostela, was Schmidt-Brabant aus einer einzigen, aus dem Zusammenhang gerissenen Bemerkung Steiners als *seine* Welt «aufblühen läßt» ... Und was passiert stattdessen mit der Chartresströmung bei Schmidt-Brabant? Sie verebbt oder versandet gewissermaßen im Rosenkreuzertum, einer Vorform der modernen Geisteswissenschaft (siehe Schema auf S. 12)

Wäre dieses Büchlein von einem römisch-katholischen Würdenträger mit anthroposophischen Nebeninteressen oder wenigstens anthroposophischen Kenntnissen

geschrieben worden, so könnte man es in seiner Art bewundern. Denn es ist, neben einer (im Sinne Steiners) vollkommen verfehlten Charakterisierung der Rolle Compostelas, ein nicht ungeschickter Versuch einer katholisierenden Abstammungslehre der Anthroposophie, schon allein durch die suggerierte «Abstammungslinie» Compostela > Cluny (die «andere Strömung» auf S. 16) > Michaelschule > Anthroposophie; resp. Papst Gregor VII > Ernst Haeckel > *Die Geheimwissenschaft im Umriß* von R. Steiner (S. 55). Im weiteren stellt es einen bemerkenswerten Ablenkungsversuch dar von den für Rudolf Steiner bedeutendsten spirituellen Strömungen am Ende des Jahrhunderts: dem erneuerten Chartres-Platonismus und dem erneuerten Aristotelismus.

Es würde also niemanden überraschen dürfen, wenn das heute vom katholischen Europagedanken spirituell vollständig okkupierte Santiago de Compostela von gewisser kirchlicher Seite aus als der historische wahre Muttergrund der «Seelen, die nun wieder unter uns sind», dargestellt würde. Doch daß ein solcher Versuch von höchster Stelle der gegenwärtigen Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft aus unternommen wird, kann jedem wahren Freund der Geisteswissenschaft von Rudolf Steiner und insbesondere der grandiosen Äußerungen Steiners über die «wunderbare, große Schule von Chartres» und ihre erneute Bedeutung am Ende dieses 20. Jahrhunderts – tief zu denken geben.⁹

1 Siehe vor allem den Vortrag vom 13. Juli 1924, in: *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*, Bd. III (Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Bibliographie Nr. 237, Dornach 1982); die Vorträge vom 18. und 19. Juli 1924, a.a.O., Bd. V (GA 239, Dornach 1985); die Vorträge vom 10., 12. und 14. September 1924, a.a.O., Bd. IV (GA 238, Dornach 1981).

2 Am 13. Juli 1924 (siehe Anm. 1). Rudolf Steiner sagte in diesem Vortrag diesbezüglich: «Und denjenigen, von denen er Verständnis voraussetzte, lehrte Alanus ab Insulis schon zu seinen Lebzeiten: *jetzt muß eine aristotelisch gefärbte Erkenntnis eine Weile auf Erden wirken, in scharfen Begriffen und Ideen. Denn nur so kann vorbereitet werden, was in einer späteren Zeit als eine Spiritualität wiederkommen muß.*»

3 Enthalten in GA 237, siehe Anm. 1.

4 Der Titel ist dem im ganzen Mittelalter weit verbreiteten Buch des Boethius *De Consolatione Philosophiae* nachgebildet. Auch inhaltlich bestehen Übereinstimmungen mit Boethius; doch während ersterer vor dem gefangenen trostbedürftigen «Helden» seines Buches vor allem die Philosophia leib- oder besser seelenhaftig erscheinen läßt, tritt Peter von Compostela in seinem Weltgedicht mit dem Mundus (Welt), der Natura, der Ratio (Vernunft), mit der Caro (Fleisch) sowie mit den Wesenheiten der sieben freien Künste (Grammatik, Logik, Rhetorik, Arithmetik, Musik,

Geometrie, Astrologie; in dieser Reihenfolge und Benennung) ins lebendige und geist-konkrete Gespräch. Alles ist imaginativ-bildhaft dargestellt. Der Verfasser der Schrift schöpfte also noch aus dem Erleben geistig-wesenhafter Realität. – Die lateinische Fassung mit einer deutsch-spanischen Einleitung von P. Petrus Blanco Soto erschien 1912 in Münster, Westfalen. – In der Einleitung dieser Schrift wie auch in den entsprechenden Vortragsdrucken Steiners wird Compostella mit zwei I geschrieben, während heute allgemein nur ein I verwendet wird, so auch bei Schmidt-Brabant. Wir verwenden daher beide Schreibweisen.

5 John of Salisbury's (1118–1180) *Metalogicon* existiert u.a. in einer vollständigen englischen Ausgabe aus dem Jahre 1982 (Westport, Connecticut, USA). Sein besser bekanntes Werk *Polycraticus* (eine Art Staatstheorie für die Erziehung von Prinzen) kursiert nur in einer unvollständigen englischen Ausgabe. Caroll Quigley, der Lehrer des amerikanischen Präsidenten Clinton erwähnt das letztgenannte Werk von Salisbury in seinem Buch *The Evolution of Civilisations*. – Lateinische Ausgaben sind von beiden Werken zu finden.

6 Petrus Blanco Soto spricht von drei Trägern dieses Namens, von denen zwei im 12. Jahrhundert, einer im 10. Jahrhundert gelebt haben. Einer der ersteren wird der Schreiber des Buches *De consolatione rationis* sein; der letztgenannte dürfte jener Petrus sein, auf den sich Schmidt-Brabant

bezieht. Es ist so gut wie ausgeschlossen, daß auch Steiner im Vortrag vom 13. Juli 1924 diesen ältesten Petrus meint. Aus einer Stelle im gleichen Vortrag vom 13. Juli 1924, den auch Schmidt-Brabant zitiert, geht vielmehr hervor, daß er von einem der Petri spricht, die im 12. Jahrhundert lebten: «Es war ein bedeutsames geistiges Leben, das Peter von Compostella, Bernardus von Chartres, Bernardus Silvestris, Johannes von Chartres-Salisbury, Henri d'Andeli, der das Gedicht *La bataille des VII. arts* verfaßt hat, geführt hatten, aber insbesondere das des Alanus von Lille (...) Und jetzt betraten alle diese Seeleindividualitäten, welche als die letzten noch gewirkt haben in den Nachklängen der alten geschauten Weisheit, der lichtvoll geschauten Weisheit, jetzt betraten sie die geistige Welt.» Steiner spricht hier von den genannten Persönlichkeiten eindeutig im Sinne einer relativen Zeitgenossenschaft, wobei zwischen dem Tod von Alanus ab Insulis und dem von Johannes von Chartres drei- undzwanzig Jahre lagen. Wäre hier der Petrus von Compostella aus dem 10. Jahrhundert gemeint, so ergäbe sein Einschluß in diese Gruppe von Platonikern an dieser Stelle wenig Sinn! – Auch Schmidt-Brabants Ausführungen über die für die Schule von Chartres angeblich so entscheidende Lehrerrolle des ältesten Petrus von Compostella lassen sich demnach nicht auf Steiner stützen! – Der von Steiner gemeinte Peter von Compostella gehört also selbst in den Umkreis der «Lehrer von Chartres», aber als eine Persönlichkeit, die eben noch großartiges altes, *aus dem schauenden Bewußtsein* stammendes spirituelles Weisheitsgut in diese Schule «hineinstrahlen» ließ, während Alanus ab Insulis oder Johannes von Salisbury bereits den notwendigen neuen, *aristotelischen* Geisteserschlag berücksichtigten und sie daher für das Große, schauendes und denkendes Bewußtsein Umfassende der eigentlichen Schule von Chartres repräsentative Geister sind. Vor dem Bewußtsein dieser letztgenannten Chartresgeister stand die Dreiheit der Bewußtseinsentwicklung klar vor Augen: 1. Altes, schauendes Bewußtsein (bis zum 12. Jahrhundert). 2. Denkendes Bewußtsein (vom 13. bis zum 20. Jahrhundert), 3. Neues, auf dem denkenden Bewußtsein ruhendes schauendes Bewußtsein (vom 20. Jahrhundert an). Die denkende Basis des neuen schauenden Bewußtseins vorzubereiten, war Aufgabe der mehr aristotelisch orientierten Persönlichkeiten. Von diesem notwendigen Zwischenglied zwischen altem und neuem Schauen ist bei Schmidt-Brabant nirgends die Rede. – Es ist eben in diesem Zusammenhang tief bedeutsam, daß vom Königsportal der Kathedrale ein «Aristoteles» herunterblickt!

7 Siehe den Vortrag vom 30. Januar 1923 in: *Anthroposophische Gemeinschaftsbildung*, GA 257, Dornach 1989.

8 Enthalten in: *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge* (vgl. Anm. 1), Bd. VI, GA 240. – Wir verweisen hier, auch im Zusammenhang mit dem hier erwähnten «himmlischen Konzil» ausdrücklich auf den ganzen Vortrag sowie auf den hervorragenden Aufsatz von Wilhelm Rath «Von dem Zusammenwirken der Platoniker und Aristoteli-ker im Hinblick auf das Ende des 20. Jahrhunderts», in: *Mitteilungen aus der Anthroposophischen Arbeit in Deutschland*, Johanni 1964. Von Rath stammt auch die bedeutende deutsche Übersetzung des *Anticlaudian* von Alanus ab Insulis.

9 Wir haben uns in diesen knappen Ausführungen darauf beschränken wollen, vor allem Schmidt-Brabants

Äußerungen über das Verhältnis von Compostella zu Chartres genauer zu betrachten. Ähnliche interpretatorische Gewaltsamkeiten, wie sie sich auf diesem Felde fanden, wären auch im Hinblick auf die Verbindung Compostellas mit der Gralsströmung oder auf Karl den Großen als einen Gralsträger nachzuweisen. Wir wollen hier nur ein paar Anregungen zum weiteren Verfolgen dieses Themas geben. Walter Johannes Stein, der Pionier der anthroposophisch orientierten Gralsforschung, sagt in einer Arbeit, die später in sein Gralsbuch (*Weltgeschichte im Lichte des heiligen Gral, Das neunte Jahrhundert*, Stuttgart 1982) eingeflossen ist: «Ein weitverbreiteter Irrtum ist, daß der Schauplatz der Gralserzählung Spanien sei. Das ist in gar keiner Weise der Fall. Daß die Gralserzählung in Spanien sehr spät auftaucht, wissen alle Kenner der spanischen Literatur. Auch Dr. Steiner weist darauf hin, daß die spanische Spur zwar wichtig sei für das Erfassen der Sternensage, aber er sagt doch mit aller Bestimmtheit, daß die christliche Mysterienstätte in Spanien erst in der Zeit der Kreuzzüge oder kurz vorher zu suchen ist, und zwar im Zusammenhang mit dem Zuge des Barbarossa. Man wird also zunächst darauf geführt, den Gral um das Jahr 800 im Elsaß zu suchen.» – Auch die hohe Bewertung Karls des Großen im Zusammenhang mit der esoterisch-christlichen Gralsströmung ist geisteswissenschaftlich unmotiviert. Rudolf Steiner sagt zum Beispiel am 1. November 1904 (GA 51): «Trotzdem das Reich Karls des Großen sich zu einem christlichen Reiche macht, aber mit Gewalt das Christentum ausbreitet, stellt es sich in Widerspruch zum Geist des Christentums.» Allerdings erfreut sich Karl der Große von Coudenhove-Kalergi bis zu den heutigen Eurokatholiken einer ähnlichen Hochschätzung, wie wir sie bei Schmidt-Brabant antreffen.



Zum Schluß von Anm. 6: Aristoteles im Marienportal von Chartres

Ein denkwürdiger Traum von Ludwig Polzer-Hoditz

Ludwig Polzer-Hoditz (1869–1945), im Jahre 1917 neben Otto Lerchenfeld die zweite von R. Steiner in die Idee der Dreigliederung eingeweihte Persönlichkeit, hatte in der Nacht vom 13. auf den 14. Januar 1939 einen interessanten Traum. Das war drei Jahre, nachdem er die Anthroposophische Gesellschaft am Todestag von D.N. Dunlop verlassen hatte, weil die katholisch-jesuitischen Tendenzen in der damaligen Gesellschaftsführung seiner Ansicht nach das Maß des Eindämmbaren überschritten hatten.

Polzer hatte durch die geisteswissenschaftliche Schulung die Fähigkeit erlangt, von wichtigen zeitgeschichtlichen Ereignissen von Zeit zu Zeit merkwürdige, aufschlußreiche Träume ins Bewußtsein zu heben. So träumte er die Gefahr der Ermordung des jugoslawischen Königs Alexander I. voraus, der dann kurze Zeit darauf tatsächlich ermordet wurde.

Angesichts der pseudo-anthroposophischen Aufwertung der Impulse von Santiago de Compostela innerhalb der gegenwärtigen Anthroposophischen Gesellschaft könnte man den Eindruck haben, Polzer habe im Jahre 1939 die Gefahr eines erneuerten Compostellanismus für die Sache der Anthroposophie am Ende des Jahrhunderts prophetisch vorausgeahnt.

Der Traum hatte folgenden Inhalt:

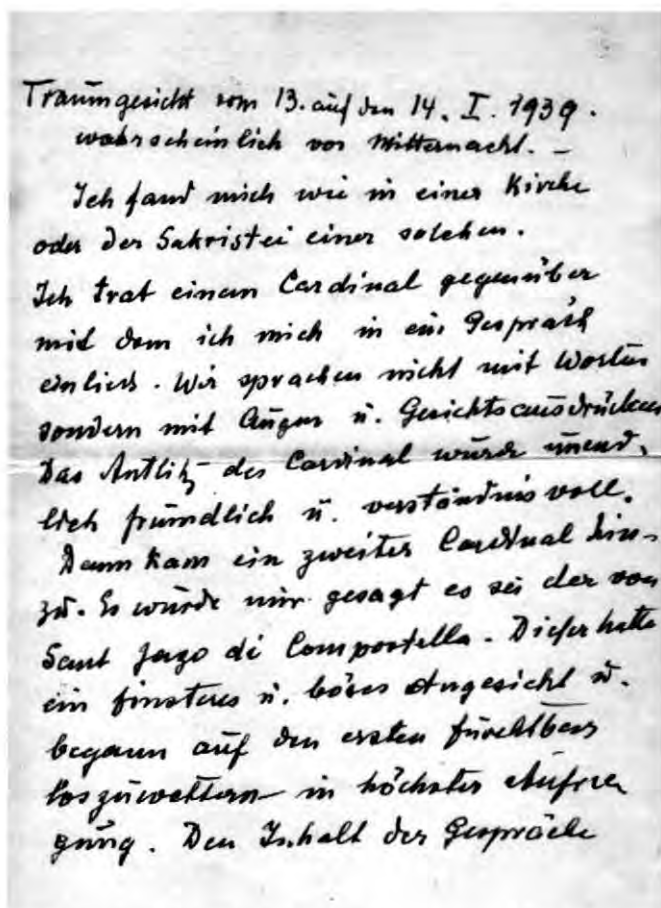
«Ich fand mich wie in einer Kirche oder der Sakristei einer solchen. Ich trat einem Kardinal gegenüber, mit dem ich mich in ein Gespräch einließ. Wir sprachen nicht mit Worten, sondern mit Augen u. Gesichtsausdrücken. Das Antlitz des Kardinals wurde unendlich freundlich u. verständnisvoll. Dann kam ein zweiter Kardinal hinzu. Es wurde mir gesagt, es sei der von Santiago de Compostela. Dieser hatte ein finsternes u. böses Angesicht u. begann auf den ersten furchtbar loszuwettern in höchster Aufregung. Den Inhalt der Gespräche konnte ich in keinem Fall verstehen. Der eine war mir freundlich gesinnt, der zweite feindlich u. feindlich auch dem ersten. Ich selbst war ganz ruhig u. hatte die Empfindung, stärker zu sein als beide.»

Dürfen wir im zweiten Kardinal den guten Schutzgeist der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft erblicken?

Zu diesem Traum siehe auch: Th. Meyer, Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer, Basel, 1994, S. 411.



Ludwig Polzer-Hoditz, um 1930



Verkleinertes Faksimile der Aufzeichnung vom 14. 1. 1939

Santiago de Compostela und der katholische Europa-Impuls

Das Jahr 1993 feierte die Kirche Roms als das «Heilige Jahr» oder «Jakobusjahr». Im *Goetheanum* war darüber folgendes zu lesen: «Der Papst hatte Spanien mit seinem Besuch beehrt¹, und Santiago de Compostela nahm Tausende und Abertausende Besucher und Pilger aus aller Welt auf. Die Stadt summt vor Leben, das hinein- und herausströmte durch die Nord-, Süd- und Westportale der Kathedrale, die den ganzen Tag – auch zur Messezeit (...) – weit geöffnet waren.»²

Vom 5. bis zum 8. August hielt nun die Anthroposophische Gesellschaft Spaniens in Santiago einen Kongreß über den «Jakobsweg und die Mysterien Nordspaniens», und dieser Kongreß «war gedacht als eine Art innerer Pilgerschritt hin zur großen Michaeli-Konferenz in Dornach» [1993]. Während dieser Tagung wurde von maßgeblicher Seite über den «Camino», den «Pilgerweg» nach Santiago als seelisch-geistigen Entwicklungsweg vorgetragen

Doch so sehr wünschten manche Teilnehmer der Tagung, in Gedanken und Gefühlen mit den kirchlichen Santiago-Zeremonien innerlich zu harmonisieren, daß man nach der Einstudierung eines Pilgerchores «durch die kühne Vermittlung eines Waldorflehrers aus Madrid am Sonntag, dem 8. August 1993, in Santiago de Compostela auf den Altarstufen der Kathedrale, unter den Düften des Weihrauchs und auf Ansage des messehaltenden Priesters die Pilgerlieder aus alter Zeit erklingen ließ».²

Der katholisch-jesuitische Opus-Dei-Weihrauch hat gewisse Mitglieder der AAG in ihrem «politischen Bewußtsein» offenbar schon so weit eingenebelt, daß sie glauben können, einen solchen Schritt im heiligen Jakobusjahr als eine «Kühnheit» auffassen zu müssen. Etwas von dem Weihrauch aus der Kathedrale Santiagos scheint noch den Worten zu entsteigen, mit denen der Bericht über das Präludium zur Michaeli-Konferenz in Dornach schloß: «Möge das, was dort aus übervollen, dankbaren Herzen in dem ehrwürdigen Gotteshaus erschallte, hineingetönt haben in die große Michaeli-Konferenz dieses Jahres.» Es *hat* hineingetönt. Die katholisch orientierten Euro-Architekten werden über so viel Sekundär-Weihrauch, der ihnen kurz vor dem Jahrhundertende mitten aus dem Schoß der AAG entgegenduftet, sicherlich erbaut sein ...

Das einst so große, herrliche Santiago de Compostela! Im Mittelalter hochbedeutsam; heute eine wesentliche Quelle, an der sich rom-treue Europafreunde in der Nachfolge von Johannes Paul II. erlaben gehen und sich am Grabe des hl. Jakobus auf ihren «Seelena-del» neu besinnen, um anstelle eines wirklich freien *katholische* Geistesleben über ganz Europa auszugießen, vom Ural bis zum Atlantik ...

Thomas Meyer,
Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer, Basel, 1994, S.527ff.

1 Über die «Beehrung» Santiagos durch den Besuch des Papstes schreibt Franz Kardinal König (*Europa und die Folgen*, S. 16): «Die geistige Situation und die Stimmung von damals [der Zeit nach dem 2. Vatikanum] hat niemand anderer als Johannes Paul II. während seiner Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela in einem Bekenntnis anschaulich zum Ausdruck gebracht: «Ich, Johannes Paul, Sohn der polnischen Nation, die sich immer aufgrund ihres Ursprungs (...) als europäisch betrachtet hat, als *slawisch unter den Lateinern, als lateinisch unter den Slawen*, ich, Nachfolger Petri auf dem Stuhl von Rom, ich Bischof von Rom und Hirte der Universalkirche, rufe dir, altes Europa, von Santiago aus voller Liebe zu: Finde wieder zu dir selber, sei wieder du selbst. Besinne dich auf deinen Ursprung, belebe deine Wurzeln wieder (...) Die anderen Kontinente blicken zu dir hin und erhoffen von dir, *die Antwort des Jakobus zu hören* (...)» (Kursiv durch d. V.) Damit war Santiago de Compostela während der Europafeier 1982 durch Johannes Paul II., der das Slawentum mit dem lateinisch-römischen Element der Dekadenz verketten möchte, für die kirchlichen Bestrebungen geistig «in Beschlag» genommen worden. Dies ist, vom geist-realen

Standpunkt aus betrachtet, das Ergebnis der «Beehrung» Santiagos durch den Papst-Besuch. 1989 folgte ein weiterer Papstbesuch in Santiago, mit einem weiteren Europa-Apell.

2 Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht – *Nachrichten für deren Mitglieder*, S. 12. 1993. Dem Bericht von Frauke Elsner ist auch zu entnehmen, wieweit die Tagung auch im Zeichen der Europafrage stand, die in derselben Art schon früher von der katholischen Kirche (und vom Europarat, aufgeworfen wurde: «Könnte das, was dieser Jakobsweg damals für Europa war, für uns Heutige ein Zeichen sein, in einer bestimmten Gesinnung am Aufbau der zukünftigen europäischen Gemeinschaft mitzuwirken?») Von einer anderen Berichterstatte- rin wird am selben Ort berichtet: «Alle Vorträge waren ein Weckruf an das historisch-spirituelle Bewußtsein Spaniens, das in den Grals- und Jakobusmysterien wurzelt.»

Von einem fernen Stern betrachtet

Wir haben unseren anonymen Rubrizisten gebeten, sich auch diesmal mit ganz anderem als mit Vorgängen innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft zu befassen, denn «Der Europäer» richte sich doch auch an Menschen, die dieser Gesellschaft fern stehen, auch wenn sie der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners Interesse entgegenbringen. Es wurde uns dies im Prinzip von Mars gleich zugesagt – doch bestünden die gegenwärtigen an den Himmel der Anthroposophischen Gesellschaft aufgemalten «Sternenwege» von seinem Heimatsterne gesehen aus so vielen abwegigen Irrlichtern, daß wir gebeten wurden, für diesmal noch ein Auge zuzudrücken.

Die Redaktion

Das geistige Bild, das in Dilldapps Kopfe lebte, lang bevor es eine Zeichnung wurde, hat uns im ersten Augenblick hier oben mächtig amüsiert. Denn so plump und dreist wird gegenwärtig von der leuchtenden Schule von Chartres innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft abgelenkt – und auf die Compostela-Sterne Kurs genommen. Doch im zweiten Augenblicke wurden wir tief ernst. Ist es möglich, fragten wir uns allesamt, daß die Mitglieder dieser Gesellschaft so tief schlafen, daß sie nicht bemerken, was für Schwenkmanöver hier getrieben werden? Und noch ernster wurden wir, als wir uns dann gestehen mußten: Ja, es ist dies nicht nur möglich, sondern sogar wirklich! Und als wir uns bemühten, den eigentlichen Grund zu finden und es beim besten Willen nicht vermochten, da sagte einer unserer weisen Alten nach langem, langem Schweigen: «In der Anthroposophischen Gesellschaft gibt es ein mächtiges Schlafmittel, das bei allen, die es eingenommen haben – und das sind sehr, sehr viele – langanhaltend wirkt, schon seit Dezennien seine Wirkung tut. Ich will es euch im Bilde sagen. Diese Gesellschaft ist gerade wie ein Schiff, das einen Ozean voll Stürmen überquert. Das Schiff hat viele Lecks. Doch im Salon, wo man sich meistens und am liebsten aufhält, kümmert man sich nicht um sie. Es gehört zum guten Salonton, von keinen Lecks zu sprechen. Wer es dennoch tut, wird ausgelacht, gemieden oder, in extremen Fällen, über Bord geworfen, als Feind der großen «Sache». Gegenwärtig fahren in dem Schiff fast nur noch Passagiere mit, die sich darin einig sind, daß dieses Schiff im Grunde *unsinkbar* gebaut sei. Deshalb brauche man sich nicht um «Lecks» zu kümmern! Und warum, so wollt ihr wissen, sei es unsinkbar? Weil ein ganz besonderer Passagier mitfahre – gewissermaßen als ein blinder Passagier –, der mit dem Schiff so inniglich verbunden sei, karmisch, ewig, a priorisch und a posteriorisch, kurz: so unlösbar verbunden, daß er das Schiff nie untergehen lassen werde! Denn er habe es ja

selbst gebaut, und er werde dafür sorgen, daß es trotz der Stürme bald das sichere Ufer des 21. Jahrhunderts sicherten werde. Ihr fragt, ob jemand diesen Passagier je sah, also von Angesicht zu Angesicht selbst kenne. Nein, so wähnen diese Reisenden entrüstet, das sei doch gar nicht anzustreben, denn auf einen solchen Passagier müsse man, nun eben, tief, ja tief vertrauen. Und wer behaupte, Lecks seien vorhanden, die gefährlich seien oder gar, das Schiff sei schon im Sinken, der bewiese damit nur, daß er schlimme Zweifel habe an der Übermenschlichkeit des blinden Passagieres, und wer an diesem Passagiere zweifle, habe nichts verloren auf dem Schiffe, denn was verstünde er von ihm! Dieser blinde Glaube an die Hilfe dieses blinden Passagieres, liebe Freunde, ist das Schlafmittel, welches seit Dezennien seine Wirkung tut. Genauer: seit dem Zeitpunkt, als der wahre Unsinkbare Geist, den wir hier oben hoch verehren, nach dem Erdentod im Jahre 1925 auch, wie ihr



weiß, durch unsere Sphäre stieg und uns belehrte und beglückte, wie es nur *ein* Mal, doch in geringerem Maß, geschehen ist – ich spreche, wir Ihr wißt, vom Großen Vollendeten, den man auf der Erde Buddha hieß. – Nun, das Schlafmittel, von dem ich rede, hat die Menschen auf dem Schiff wirklich schlaftrunken und blind gemacht. Und es ist ein schlimmes Mittel: Es schläfert keinen völlig ein und fördert gleichzeitig den Wahn, ganz wach zu sein. Jeder Hinweis der noch wirklich Wachen auf den Schiffszustand oder den von einzelnen Matrosen oder Steuermännern wurde zur Attacke auf den blinden Passagier gestempelt – der doch ein unsinkbares Schiff gebaut und von der Werft gezogen habe usw. usw. Mit diesem Refrain wurden alle abgefertigt, die sich wahre Sorgen um das Schicksal dieses Schiffes machten. Daher haben es auch viele schon verlassen, die den Untergang des Schiffes nur von außen miterleben möchten, ihr versteht, wie ich das meine?

Und statt diesen Wahn vom blinden Passagier mal endlich über Bord zu werfen und rasch die Lecks zu stopfen, gehen nun die noch Verbliebenen viel lieber ihrem Untergang entgegen, «positiv» und mit gesenkten Lidern. Und ahnen nicht, was für Leute jetzt in Wirklichkeit das Steuer in den Händen halten und nach welchen aufgemalten Sternen sie den neuen Kurs bestimmen.»

Das hielten nun die meisten von uns Marsbewohnern für eine übertriebene Mär des Alten. Doch er blickte uns sehr ernst und freundlich an, wie nur er das kann, und schwieg und schwieg und schwieg und sagte schließlich: «Ein kleines Hoffnungsschimmerchen ist vielleicht am Horizont zu sehen. Daß endlich ein paar wenige einmal etwas auf die neuen Tische klopfen im Salon. An denen man den «neuen» Kurs aufischt.» Wir schwiegen alle wie gebannt. «Nun» fuhr der Alte fort, «sie würden nämlich sehr Erstaunliches entdecken an diesen mit viel Spendengeld erstandenen Novitäten: Aller Lack würde zerspringen, und sie würden sofort sehen, von welchem Holz darunter diese neuen Tische sind: vom *arbor dura catholica*. Die Anthroposophie – fast überall nur Lack! – Aber eben, diese Passagiere sind so sehr daran gewöhnt, im Salon dann und wann zu flüstern, still für sich zu meditieren und sich gute Gedanken zuzusenden, kurz so spirituell und lautlos wie nur möglich aufzutreten – um keinesfalls den blinden Passagier zu wecken, falls er vielleicht gerade irgendwo ein Nickerchen abhält. Und so dürfte wohl nicht leicht noch einer wagen, einmal etwas auf den Tisch zu klopfen.»

Dies für heute als mein Gruß an Dilldapp, der auf seine Art geklopft hat. Ach, wie schade, daß er nicht auf diesem Schiff mitfährt. Alles könnte sich noch wenden!

Compostela würde man getrost den Katholiken überlassen. Und es würde wieder Kurs genommen auf – die *stella eterna anthroposophica*!

Mars

Magische Stimmungen

In den finstersten Nächten leuchten die Sterne am hellsten. Und in der Eisenzeit besteht die Möglichkeit, und zwar im höchsten Maße, zu erkennen, daß wir Unsterbliche sind. In dunklen Seelenstunden scheinen wir die alte Geistesheimat zu vergessen, in der wir den Gesang des Morgensternes hören konnten. Doch mit etwas Phantasie bemerken wir, vielleicht durch eine sympathische Berührung oder am Leuchten im Auge eines Freundes, daß die Götter und Göttinnen nicht in weiter Ferne von uns weilen, sondern sich im Gegenteil mitten unter uns befinden, und daß die Qualität unseres Bewußtseins die leuchtenden Tage wieder heraufführen und manche der erhabenen Stimmungen erneut erzeugen kann, die mit den herrlichen Gestalten, von denen alle großen Sagen uns berichten, fest verbunden sind. Wir finden es schwierig, uns in solche Stimmungen zu bringen, weil wir uns daran gewöhnt haben, diese Dinge als etwas zu betrachten, was der Vergangenheit angehört und von uns ganz losgelöst ist. Wenn wir vom Geheimnis Buddhas lesen, dann bringen wir es nicht – nicht einmal in der Stille unseres Herzens – mit uns selber in Zusammenhang. Doch wir selber sind der Buddha, und das Geheimnis aller Götter liegt in uns verborgen (...) Wer auch immer eine Intensivierung seines Bewußtseins erfahren hat und in die Gegenwart des geheimnisvollen Großen Geistes trat, in der alle Elemente in eins verschmelzen, der muß erkennen, daß sich diese legendären Vorstellungen auf das Leben des Menschen selbst beziehen und dramatische Verkörperungen der Stimmungen seiner eigenen Seele darstellen. Nun will ich nicht mit jenen streiten, die an die Existenz historischer Persönlichkeiten glauben, welche hohe Eigenschaften an sich tragen; ich behaupte aber, daß wir unrecht tun, wenn wir uns von ihnen dergestalt absondern, wie wir es tatsächlich tun. Wir schauen immer in die Zukunft und erwarten das Erscheinen eines großen Führers, der durch die Magie seiner Anwesenheit alles schöner machen werde. Doch keine große Gestalt kann in unsere Mitte treten, die nicht bereits in unserer Mitte ist. Nur weil die Götter bereits da sind, können wir, wenn sich unsere Stimmung intensiviert, mit ihnen in Berührung kommen. Wir merken, daß wir ihnen in jenem alten Geist der Bruderschaft, der alle Elemente aneinander bindet, die Hände reichen können (...)

Die Weisheit spricht durch Wesen, und abgetrennt von Wesen gibt es keine Weisheit. Die Scharen und Hierarchien aller Welten werden in gewisser Weise vom Leben und Bewußtsein der Menschheit repräsentiert. Die Erkenntnis solcher Dinge verleiht dem Leben etwas Magisches und offenbart uns in den finstersten Stunden die Ekstase jenes Geistbewußtseins, das auf äußerste Drangsal und die Angst der Seele folgt. Der bleiche Christus auf dem dunklen Kreuz kann in jedem Lebensaugenblick gesehen werden, denn für einen Menschen, der die Geistesschau besitzt, ist ein großer Teil des heutigen Lebens nur ein schattiger Schleier um die Gekreuzigte Seele.

Man kann sagen, daß in unserer gegenwärtigen Zivilisation vieles unzulänglich ist, wenn wir das Leben in solcher Art betrachten. Es gibt so viele kleine Dinge, mit denen wir unsere Zeit und Aufmerksamkeit füllen, daß es kaum möglich ist, zu erkennen, daß (...) das Geheimnis und die Schönheit aller Planeten uns in jedem Augenblick zu eigen ist, in welchem wir den Geist frei mit uns schalten lassen. Ich wiederhole: Die Götter sind von uns nicht losgetrennt, und in unseren erhabenen Stimmungen schaffen wir Gelegenheiten, daß sie sich in unserer Mitte inkarnieren können. Falls ich Unrecht habe und falls die großen mitleidvollen Brüder der Menschheit nicht in irgendeiner Art innerhalb der gegenwärtigen Menschheit wirken, so gibt es keine Hoffnung, jemals ihre Gegenwart zu erleben. Wer fragt, wie das Bewußtsein, das sie uns enthüllen soll, geschaffen werden könne, dem gebe ich zur Antwort: das Lesen in Büchern wird niemals genügen. Ich empfehle daher stets die Ausübung der Phantasiekraft, denn in keiner anderen Weise läßt sich das Leben intensivieren und das Feuer, das in den meisten von uns so schwach brennt, zu starkem Leuchten anfachen.

In den Augenblicken, in denen wir uns der Höhen bewußt werden, zu denen sich unsere Seelen erheben können, sind wir, in unserem persönlichen Selbst, immer höchst bescheiden, weil wir wissen, daß das Selbst, das sich mit dem Kampf in der Materie verbindet, unterworfen werden muß und daß jenes Selbst, das in sich groß und schön und voller Liebe ist, uns ergreift und in sein eigenes Wesen hüllt. Dann spiegeln alle unsere Stimmungen etwas von der wunderbaren Einheit wider, von der die Mystiker stets sprechen und die wir selber realisieren können. Magie in unser Leben zurückzubringen – ist das nicht etwas, was wir alle wollen? Wir suchen uns mit allen jenen Stimmungen zu identifizieren, die als groß betrachtet werden, doch dauernd kommen wir vom Zentrum ab und sind fortwährend besessen

von der Vorstellung von Kleinheit. Wir schämen uns beinahe, rasch und mit beflügeltem Schritt zu handeln, wir haben beinahe Furcht vor einer großen geistigen Ekstase oder einer großen Stimmung, die über unserem Haupte schwebt. Wir müssen diese Furcht verlieren. Der magische Tag, nach dem wir alle Sehnsucht tragen, ist schon jetzt vorhanden, falls wir es verstünden, die Schleier hochzuheben, die unsere Aussicht trüben; und wenn wir immer glauben, er liege in der Zukunft, dann wird er nie anbrechen.

Eines Tages, in einer Stimmung der Seelennot, fühlte ich mich erschöpft und niedergedrückt vom Gewicht der Welt, und in einer Art dramatischer Empfindung fühlte ich die ganze Last des Lebens; ich fühlte, daß die Menschheit, mit ihrem verstopften Bewußtsein, von der Materie völlig hypnotisiert sei und immer nur Begierden folge, und ich glaubte, daß ich allein, inmitten all der vielen, diese Last empfinde. Doch ich hob den Kopf und sah etwas ganz anderes: Ich sah um mich Gesichter voller Schönheit und mit geheimnisvollen Augen aus den dumpfen Schatten schauen, und es ging mir auf, daß die Heerscharen der Engel, die durch all die erhabenen Stimmungen der Menschen herbeigerufen werden, an meiner Seite standen und mein ganzes Wesen füllten, indem sie in mir ein- und ausgingen. In keinem Kampf, an dem sich die menschliche Seele beteiligt, ist der Mensch allein – es ist immer eine Wolke voller Zeugen da. Wenn wir die Bedingungen des physischen Lebens heiter und mit dem Mut Unsterblicher bejahen, können wir in die Gegenwart des Königs treten. Wir mögen mit der Bettelschale auf die Straße gehen, doch werden wir das gelbe Gewand des Heiligen tragen, und das ganze Leben wird uns bringen, was wir brauchen, was unsere Seelen nötig haben, und wir werden Tag für Tag «im Ewigen» leben.

Der magische Schlüssel zur Situation kann nie von einer Person auf die andere übertragen werden. Er muß durch Erfahrung gefunden werden. Nur, indem die Erfahrung beachtet und die Wirkungen der Stimmungen auf den Leib sorgfältig beobachtet werden, können wir das Alphabet des Okkultismus zu gebrauchen lernen und aus diesem Alphabet die Worte bilden, die die Götter rufen und zur Erde bringen können.

Aus einem Vortrag von D. N. Dunlop aus dem Jahre 1917, Veröffentlicht unter dem Titel «The Magic of Moods» in der theosophischen Zeitschrift *Vahan* im Februar 1917. Die drei kurzen Auslassungen zwischen (...) beziehen sich auf Passagen aus der *Secret Doctrine* von H.P. Blavatsky, deren Kenntnis Dunlop bei den theosophischen Hörern voraussetzen konnte.

Aus dem Englischen übersetzt von Thomas Meyer.
Deutschsprachige Erstveröffentlichung

Sehr verehrte Leserinnen, sehr verehrte Leser,

im Namen aller am «Europäer» mitarbeitenden Freunde und Kollegen wünsche ich Ihnen mit ein paar Tagen Verspätung ein Gutes, Fruchtbares 1997!

Ganz herzlich sei auch allen Abonnenten gedankt, die ihren Beitrag schon beglichen haben, besonders auch jenen, die uns gelegentlich mit kleineren oder größeren Aufrundungen überraschten.

Der Text im letzten Heft mit dem Titel «Israel und der Messias» (Nr. 2, S. 11) stammte von **Franz Werfel**. Wir entnehmen ihn dem Buch Franz Bergers: **Unter neuen Vorzeichen – Bruckner, Mahler, Schönberg und ihr karmischer Umkreis** (siehe Hinweis im letzten Heft).

*

Wie schon im Dezemberheft angekündigt, widmet sich dieses Januarheft vor allem einem besonders komplexen Themenbereich: Der Rolle des katholischen Elementes innerhalb von Europarat und Europäischer Union (siehe S. 3ff.); dann der historischen und gegenwärtigen Bedeutung Santiago de Compostelas sowie der «Schule von Chartres», im Zusammenhang mit sehr gewichtigen Äußerungen Rudolf Steiners und mit gewissen Bestrebungen innerhalb der jetzigen Führungsspitze der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft (S. 7ff.)

*

Der in diesem Heft erstmals in deutscher Sprache vorgelegte Text von D.N. Dunlop (S. 19f.) soll u.a. verdeutlichen, daß «Der Europäer» die Fackel positiver Geisteshaltung und Gesinnung auch angesichts von düstersten Symptomen im Weltgeschehen wie innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft unter allen Umständen hochzuhalten gedenkt ... Auch in dieser Hinsicht soll das Wort von Dunlop, mit dem sein Vortrag über «Magische Stimmungen» beginnt, für uns Geltung haben: «In den finstersten Nächten leuchten die Sterne am hellsten.»

Vom Februarheft an wenden wir uns wieder allgemeineren Welt- und Europafragen zu, mit Beiträgen weiterer, im «Europäer» neuer Autoren; ferner bringen wir einen Artikel von **Irene Diet** über Karl den Großen sowie bisher Unbekanntes über den Brand des ersten Goetheanums und den Vergiftungsanschlag auf R. Steiner am Neujahrstag 1925.

Herzlich grüßt Sie bis zur nächsten Nummer

Thomas Meyer



Thomas Meyer
D.N. DUNLOP
BIOGRAPHIE UND LEBENSSTIL

Thomas Meyer D.N. DUNLOP – Ein Zeit- und Lebensbild

2. erw. Auflage, mit einem Nachwort
von Owen Barfield

480 Seiten, broschiert
SFR 47.--/DM 49.--/öS 420.--
ISBN 3-907564-22-7

«Trägt der Inhalt eines Buches, wenn auch nur in kleinstem Maße, zur Evolution des menschlichen Bewußtseins bei? D.N. Dunlop – Ein Zeit- und Lebensbild besteht in meinen Augen diesen Test brillant.»

OWEN BARFIELD



Natur und Kultur

10 km südlich von der Mozartstadt
Salzburg, in vollkommen ruhiger,
herrlicher Aussichtslage, stellt sich
Pension Gut Hochgols zu Ihrer
Erholung zur Verfügung.

5 Ferienwohnungen, 8 Einbett- und 4 Doppelzimmer. Auf Wunsch
Halb- oder Vollpension, aber auch die Möglichkeit der Selbstversorgung.
Schwimmbad am Haus.

Nutzen Sie die ruhige und preisgünstige Zeit der Vor- und Nachsaison.
Wir schicken Ihnen gerne ein Prospekt.

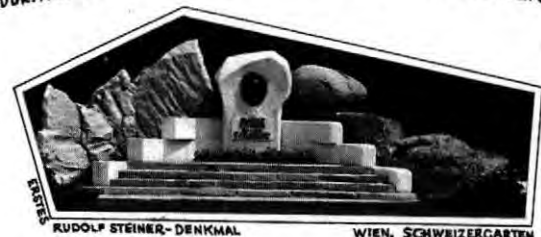
Franz und Rita Gimm
A-5412 St. Jakob am Thurn
Tel: von D und CH: 0043 / 662 / 62 28 45



ERSTES WALDORFPÄDAGOGISCHES
OBERSTUFEN-REALGYMNASIUM
MIT ÖFFENTLICHKEITSRECHT
ORG „RUDOLF STEINER“
des Kuratoriums für künstlerische
und heilende Pädagogik
AUHOFSTRASSE 78 F
A-1130 WIEN
☎ 8760229
oder 526 21 98



5./6. JAN. '97
Anthroposophische Tagung Wien
VORBEREITUNG AUF DAS
21. JAHRHUNDERT
DIE ZUKUNFT VOM MENSCH UND ERDE IN ANTHROPOSOOPHISCHER UND CHRISTLICHER SICHT
MIT DDr. KARL RÖSSEL-MAJDAN, ANTON KIMPFER, WOLFGANG PETER



21. JANUAR

RUDOLF STEINER-DENKMAL

WIEN, SCHWEIZERGARTEN

Ein Mensch wird mit einer Krebserkrankung konfrontiert. Er sucht jetzt, durch eine Operation zum Patienten geworden, eine von ihm innerlich akzeptierte weitere Hilfe und auch Therapie. So wünscht er sich eine umfassende Therapie, welche die Erkenntnisse der traditionellen Schulmedizin voll berücksichtigt und diese, wo immer sinnvoll, erweitert. In jedem Fall sucht unser Patient einen Ort, wo man ihm beisteht, Menschen, die ihn in seiner Krankheit verstehen. Die Lukas Klinik versucht, ihm diesen Ort zu bieten. In der Lukas Klinik ist man bestrebt, auf die konkrete individuelle Situation eines jeden Patienten einzugehen und zusammen mit ihm die angemessene Behandlung und Betreuung zu entwickeln.

Die Lukas Klinik ist eine Spezialklinik für Tumorerkrankungen, welche – unter Einbeziehung der schulmedizinischen Erkenntnisse – über ein weitgefächertes diagnostisches und therapeutisches Spektrum verfügt. Sie hat sich zur Aufgabe gesetzt, in besonderem Masse nicht nur die

körperliche, sondern ebenso die seelisch-geistige Situation von erkrankten Menschen mit zu berücksichtigen. Die seit 1963 bestehende Lukas Klinik, die zur Zeit über 46 Betten verfügt, ist, wie auch das in Arlesheim ansässige Institut Hiscia, ein wesentlicher Teil des Vereins für Krebsforschung. Im Institut Hiscia wird nicht nur seit Jahrzehnten das Mistelpräparat Iscador hergestellt, sondern auch eine intensive Forschung zur Verbesserung der Misteltherapie betrieben. So bestehen die grössten klinischen Erfahrungen in der gezielten Anwendung mit einem Mistelpräparat. Dazu dient u.a. eine gut eingerichtete immunologische Abteilung.

Besonders geeignet ist die Lukas Klinik für einen stationären Aufenthalt von solchen Patientinnen / Patienten, welche sich noch in einem frühen Stadium ihrer Erkrankung befinden – am besten unmittelbar postoperativ – und bei denen noch keine Schwächung der Lebenskräfte durch eine massive Chemotherapie eingetreten ist.

Den Krebs bewältigen: Der Tumorpatient im Zentrum ganzheitlicher Therapie



Lukas Klinik

Spezialklinik für Tumorpatienten
mit besonderer Berücksichtigung der
anthroposophisch erweiterten Medizin

Brachmattstrasse 19, CH-4144 Arlesheim
Aus Deutschland:
Tel. 0041-61-701 33 33 • Fax 0041-61-701 82 17

Therapeutisches Angebot Lukas Klinik

- 33 Jahre Erfahrung in der umfassenden, ganzheitlich-individuellen Therapie
- Schulmedizinische internistische Tumorthherapie und Diagnostik
- Misteltherapie und ergänzende medizinische Therapien der anthroposophischen Medizin
- Heileurythmie
- Künstlerische Therapien
- Physikalische Therapien; Rhythmische Massagen, Rhythmische Bäder
- Besondere Ernährung und Beratung
- Biographiearbeit
- Vorträge, Gesprächsabende, Konzerte



Die Lukas Klinik, südlich von Basel in Arlesheim gelegen



Der Europäer - Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf geisteswissenschaftlicher Grundlage

Preis pro Einzelheft SFR 5.20 / DM 5.80 / ÖS 45.—

Ich bestelle:

☐ 1 Jahresabo zum Preis von SFR 55.— / DM 60.— / ÖS 480.—

☐ 1 Geschenkabon

☐ 1 Probennummer

Name:

Vorname:

Straße:

Ort, PLZ:

Land:

Rechnung an (bei Geschenkabon):

Rechtsgültige Unterschrift:

Bestellung Einzelnummer:

Nr. 1: Das Europäische Problem am Ende des «amerikanischen» Jahrhunderts. / Richard Holbrooke, der «Friedensarchitekt von Dayton»
Nr. 2: Zionismus, Herzl, Otto Frank

Bestellung Abonnement:

Der Europäer
Ruth Hegnauer
General-Guisan-Straße 73
CH-4054 Basel

Bestellung Einzelnummer:

Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern

Ein Grundkurs für alle, die ihre sozialen Fähigkeiten entwickeln wollen



Aus dem Inhalt:

Gruppendynamik: Testphase, Nahkampfphase, Organisationsphase, Phase der echten Schicksalsgemeinschaft / Verbale und nonverbale Kommunikation / Verhandeln ohne Verlierer / Verhandlungstaktik / Entstehung und Verlauf eines Konflikts: Warnsignale, Sündenböcke, Sprachlosigkeit, totaler Krieg / Konfliktbewältigung – ein Passionsgeschehen / Wege zur Deeskalation / Individualität und Gemeinschaftssinn / Entwicklungsphasen einer Lebensgemeinschaft / Menschenbildung / Das Prinzip der Eigenmotivation

Der Autor:

Hellmuth J. ten Siethoff, 1928 in Indonesien geboren, studierte in den Niederlanden Volks- und Betriebswirtschaft und Sozialpädagogik. Seine breite Erfahrung erwarb er sich in weltweiter Tätigkeit für verschiedene Wirtschaftsunternehmen. Als Sozialpädagoge und Unternehmensberater arbeitete er unter anderem auch 10 Jahre zusammen mit B.C.J. Lievegoed am Niederländischen Pädagogischen Institut (NPI), danach als selbständiger Berater und Seminarleiter in der Schweiz.

Hellmuth J. ten Siethoff

Mehr Erfolg durch soziales Handeln

Gesprächsführung,
Konfliktlösung,
Gemeinschaftsbildung in
Alltag und Beruf

Herausgegeben von
Manfred Christ

216 Seiten, kartoniert

DM 39,80 / öS 295,- /
sFr 38,80

Fordern Sie unser
Gesamtverzeichnis an:
Verlag Urachhaus,
Postfach 13 10 53,
70068 Stuttgart

VERLAG
Urachhaus

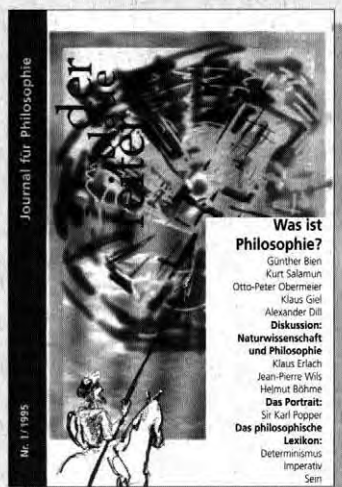
Arnold Sandhaus
ANTHROPOSOPHIE DENKEN WOLLEN
Was B. Lievegoeds "Über die Rettung der Seele" zu denken gibt. Eine kritische Auseinandersetzung
Lohengrin-Verlag
Mühlenberg 12
D-25782 Tellingstadt
DEM 18.-

In dieser schon längst fälligen Auseinandersetzung mit dem sogenannten "geistigen Testament" des vor vier Jahren verstorbenen Bernhard Lievegoed (die von ihm auf dem Totenbett diktierte und seitdem weitverbreitete Schrift "Über die Rettung der Seele") wird die mittlerweile sehr üblich gewordene Trennung von Denk- und Willensweg, von "Denkern" und "Machern" in Frage gestellt. Es geht dem Autor darum, das Wesen wahrhaft geistiger Prozesse verständlich zu machen, die vom Denken ausgehend stets auch Gefühl und Willen in sich einschließen.

A_{uge}
L_{inks} R_{echts}
U_{er} E_{in}
C S
O_{PTIMUM} I
A_N D_{URCHBLICK} C
I_{N JEDEM AUGENBLICK} H
BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augentoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

Philosophie zum Sammeln:



„... Prinzip: Spaß am Denken ...“
Südwestpresse



„... Sokrates hätte das vermutlich gefallen ...“
Frankfurter Rundschau



„... Das Journal ist anspruchsvoll gestaltet, allzu schwere Texte werden schon mal umgeschrieben, Fachausdrücke erklärt ...“

Die Zeit



Zu unseren Autoren zählen u. a.:

Prof. J. Mittelstraß
Prof. G. Böhme
Prof. H. Lübke
Prof. S. J. Schmidt
Prof. U. Horstmann
Prof. K. Salamun

Prof. G. Bien
Prof. H. Kimmeler
Prof. F. M. Wimmer
Prof. K. Giel
Prof. K. Kornwachs
Prof. O. P. Obermeier
u. v. m.

„der blaue reiter – Journal für Philosophie“ ist die auflagenstärkste Philosophiezeitschrift deutscher Sprache.

Alle Ausgaben erhältlich in jeder guten Buchhandlung oder besser direkt beim Verlag.



Siegfried Reusch
Kleiner Ostring 117
70374 Stuttgart
Tel.: 07 11/5 30 0155
Fax: 07 11/53 19 02

Hiermit bestelle ich:

☐ Exemplar/e

Nr. 1 ☐ Nr. 2 ☐ Nr. 3 ☐ Nr. 4 ☐ Nr. 5 ☐ Nr. 6 ☐ der Zeitschrift

☐ Abonnement (DM 31,-/Jahr) ab Nr. __ ☐ Förderabo (DM 75,-/Jahr) ab Nr. __

* Einzelpreis DM 19,80 (Stand: 10/96) / Erscheinungsweise: halbjährlich / Format: 22 x 32 cm

Alle Preise zzgl. Porto und Versand

der blaue reiter
Journal für Philosophie

Name, Vorname / bei Geschenkabö bitte Liefer- und Rechnungsadresse angeben _____

Straße, Hausnummer _____

PLZ, Wohnort _____

Ich zahle auf folgende Weise (bitte ankreuzen):

☐ gegen Rechnung oder:

☐ bequem und bargeldlos per Bankabbuchung.

Bankleitzahl _____

Kontonummer _____

Geldinstitut _____

Datum, Unterschrift _____

Vertrauensgarantie:
Diese Bestellung kann innerhalb von sieben Tagen schriftlich widerrufen werden. Das Abonnement ist jeweils zum Ersten jeden Jahres kündbar. Die Kündigung muß schriftlich und mindestens sechs Wochen im voraus erfolgen. Gerichtsstand und Erfüllungsort ist Stuttgart.

DER EUROPÄER



*Symptomatisches
aus Politik, Kultur und Wirtschaft*

Neue Wirren um Kaspar Hauser

Kaspar Hauser und Karl Heyer

Die Globalisierungsfalle

Karl der Grosse

Der Weg der Seele

DER EUROPÄER

*Wahres Europäertum,
dem «Der Europäer» dienen möchte,
ist im Sinne einer Geisteshaltung
aufzufassen, welche den
erkenntnismäßigen und ethischen
Individualismus sucht – und
DARAUS «europäische» Gemeinschaft
bilden möchte. Und DAS kann
auf der ganzen Welt geschehen.*

Inhalt 4/97

Neue Wirren um Kaspar Hauser	3
Kaspar Hauser und das Schicksal Mitteleuropas	9
Globalisierung als Karikatur vernunftgemäßer Weltwirtschaft	13
Karl der Große – ein Wegbereiter der neuen Mysterien?	17
Von einem fernen Stern betrachtet	19
Der Weg der Seele	20
Editorial	21
Leserbriefe	22

Der Europäer – Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf geisteswissen-
schaftlicher Grundlage
Jg. 1 / Nr. 4, Februar 1997

Redaktion: Thomas Meyer
Leonhardsgraben 38 A
CH-4051 Basel
Tel. 061 261 69 60
Fax 061 261 68 36

Abonnenten: Ruth Hegnauer
General-Guisanstraße 73
CH-4054 Basel

**Geschäftsführung, Inserate,
Leserbriefe:** Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern
Tel. / Fax 07626 971514

Leserbriefe werden nach Möglich-
keit ungekürzt (ansonsten immer
unverändert) wiedergegeben. Bei
unaufgefordert eingesandten Ma-
nuscripten ohne Rückporto kann
Rücksendung nicht garantiert
werden.

Die Autoren zeichnen am Ende der
Artikel.

Nicht gezeichnete Artikel stammen
vom Redakteur.

Satz: Miriam Dalla Libera, Basel

Belichtung: Futura Desktop,
Münchenstein

ISSN 1420-8296

Druck: Freiburger Graphische
Betriebe

© Perseus Verlag Basel

Sämtliche Artikel dieser Zeitschrift sind
urheberrechtlich geschützt.

Neue Wirren um Kaspar Hauser

Von jüngsten publizistischen Attacken auf das «Kind Europas» und auf die (anthroposophische) Kaspar-Hauser-Forschung

Unter den Menschen, die eines unnatürlichen Todes sterben, gibt es zwei Kategorien: Solche, mit deren Tod sich die Nachwelt in der einen oder anderen Weise abfindet, um zur Tagesordnung überzugehen; und solche, deren Tod sowie auch deren Identität immer wieder Gegenstand erneuter Auseinandersetzungen wird. Zur zweiten Kategorie gehört die unter dem Namen Kaspar Hauser bekanntgewordene rätselhafte Persönlichkeit, die am 17. Dezember 1833 gestorben ist, drei Tage nach einem Mordanschlag im Hofgarten von Ansbach. Schon zu Lebzeiten Kaspar Hausers, das heißt vor allem seit dem Zeitpunkt seines plötzlichen Auftauchens in Nürnberg am Pfingstmontag des Jahres 1828 sind die Stimmen nicht verstummt, die in ihm den beiseite geschafften Erbprinzen der Zähringer Linie des Hauses Baden sehen wollen. Die Last der Indizienbeweise für diese Annahme ist in der Tat gewichtig; sie reichen vom »Mémoire« des Kaspar-Hauser-Freundes und -Forschers Feuerbach über Jakob Wassermann bis zu jüngsten Publikationen.¹ Und die Tatsache, daß noch der heutige Markgraf von Baden »jegliche Aufklärungsarbeit aus den Akten seines Hauses sabotiert« (*Die Zeit* vom 29. November 1996), stellt ganz gewiß kein Gegengewicht dar, das man auf die Schale der Verneiner der »Prinzentheorie« legen könnte. Was sollte denn der Forschung zu verbergen sein, wenn die noch heute unter Verschuß gehaltenen Akten Eindeutiges gegen die Prinzentheorie zu sagen hätten und sie das Haus Baden ein für allemal von dem gravierenden Verdacht eines dynastischen Verbrechens befreien könnten, der seit 1833 wie ein Fluch auf diesem Hause lastet?

Das deutsche Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* brachte nun kürzlich in der Nr. 48/1996 einen angeblich vernichtenden Beweis für die Unmöglichkeit einer Abstammung Kaspar Hausers aus dem Badischen Fürstenhaus. Die DNS-Analyse eines 163 Jahre alten Blutflecks auf einer Unterhose, die Kaspar Hauser getragen haben soll, ergab, daß dieses Blut mit jenem von zwei echten Nachkommen des Hauses Baden nicht kompatibel ist und Kaspar Hauser also nicht dem bewußten Fürstenhaus entstammen könne. Vielleicht in keinem anderen Kriminalfall der Weltgeschichte ist so viel vertuscht oder gelogen worden wie im Falle Hausers; und nun – man kann sich fragen, warum gerade jetzt? – soll eine angeblich echte Unterhose mit einem angeblich

von Kaspar Hauser stammenden, 163 Jahre alten Blutfleck plötzlich Klarheit schaffen! Auf die ungeheure pauvreté der Beweisgrundlage wie der Beweisführung in diesem Falle ist glücklicherweise verschiedentlich hingewiesen worden, beispielsweise von Hanno Kühnert in der Wochenschrift *Die Zeit*. Kühnert stellt fest: »Das Haus Baden hat überhaupt durch sein Verhalten 160 Jahre hindurch den Verdacht, in ihm seien die Mörder zu suchen, immer wieder gestärkt. Der heutige Markgraf soll nach einem Zeitungsbericht erwogen haben, die Gruft seiner Vorfahren mit einem Betondeckel zu verschließen, um eben die DNS-Analyse zu verhindern (...) Wie merkwürdig auch, daß in Schloß Pilsach, nicht in irgendeiner Bauernkate, im Jahre 1924 ein zugemauertes Verlies gefunden wurde, in dem Hauser nach überzeugenden Beweisen von 1817 bis 1828 gefangen war, vierzig Kilometer von Nürnberg entfernt. Im Boden dieses Verlieses wurde eines der beiden Spielpferdchen wiedergefunden, die Kaspar so sehnsüchtig beschrieben hatte. Auch das Geständnis, das die Drahtzieherin Sophie nach Aussagen einiger Forscher am 18. Dezember 1833 dem Großherzog Leopold, ihrem Mann, gegenüber machte und das die Ehe nachweislich zerstörte, ficht natürlich den *Spiegel* nicht an. Die Dampfwalze der DNS-Technik soll wohl solche Indizien plätten. Doch Der Spiegel hat das Rätsel Kaspar Hauser nicht gelöst; er hat es noch verworrener gemacht.«²

*

Der eigentliche Pionier der *anthroposophischen* Kaspar-Hauser-Forschung, Karl Heyer, war von der Indizienlast, die für die Abstammung Hausers aus dem Fürstenhaus von Baden spricht, ebenfalls überzeugt. Sein grundlegendes Werk erschien 1958 unter dem Titel *Kaspar Hauser und das Schicksal Mitteleuropas im 19. Jahrhundert* im Selbstverlag. (Vgl. auch den Artikel auf S. 9)

Es ist bemerkenswert, daß Heyer nach seiner eigenen Aussage die erste Anregung zu seiner Hauser-Arbeit am 29. September 1912 empfangen hatte, exakt hundert Jahre nach der Geburt des Sohnes von Großherzog Karl von Baden und Stephanie von Beauharnais – und zwar in einem persönlichen Gespräch, das er mit Rudolf Steiner führen konnte, obwohl in dem Gespräch von Kaspar Hauser nicht die Rede war.³

Vier Jahre nach Erscheinen seines Buches teilte Heyer einen ihm erst nach dessen Veröffentlichung be-

kannt gewordenen wichtigen Ausspruch Rudolf Steiners mit, der zumindest in indirektem Zusammenhang mit der Prinzenfrage steht und der zu deren Lösung unbedingt berücksichtigt werden muß. Heyer schreibt: «Es sei hier ein Nachtrag gebracht zu meinem Buche *Kaspar Hauser und das Schicksal Mitteleuropas im 19. Jahrhundert* in Gestalt eines wichtigen Ausspruches Rudolf Steiners. Dieser Ausspruch wurde mir vor einiger Zeit mit einem genügend hohen Grade der Verbürgtheit bekannt. Er ist vermittelt worden durch Adolf Arenson.

Angesichts des gewaltsamen Todes Kaspar Hausers im Jahre 1833, als er 21 Jahre alt war, ist oft die Frage aufgeworfen worden, warum die Gegner des Unglücklichen ihn nicht bereits als Kind umgebracht haben. Auf diese Frage gibt es manche mögliche Antworten. Der gemeinte Ausspruch Rudolf Steiners beantwortet die Frage in einer auf tiefe okkulte Tatsachen hinweisenden Art. Er besagt: Die Gegner Kaspar Hausers hätten ihn deshalb nicht schon als Kind umgebracht, weil er sich dann alsbald wieder hätte verkörpern können, und die betreffenden Gegner dies gewußt hätten.

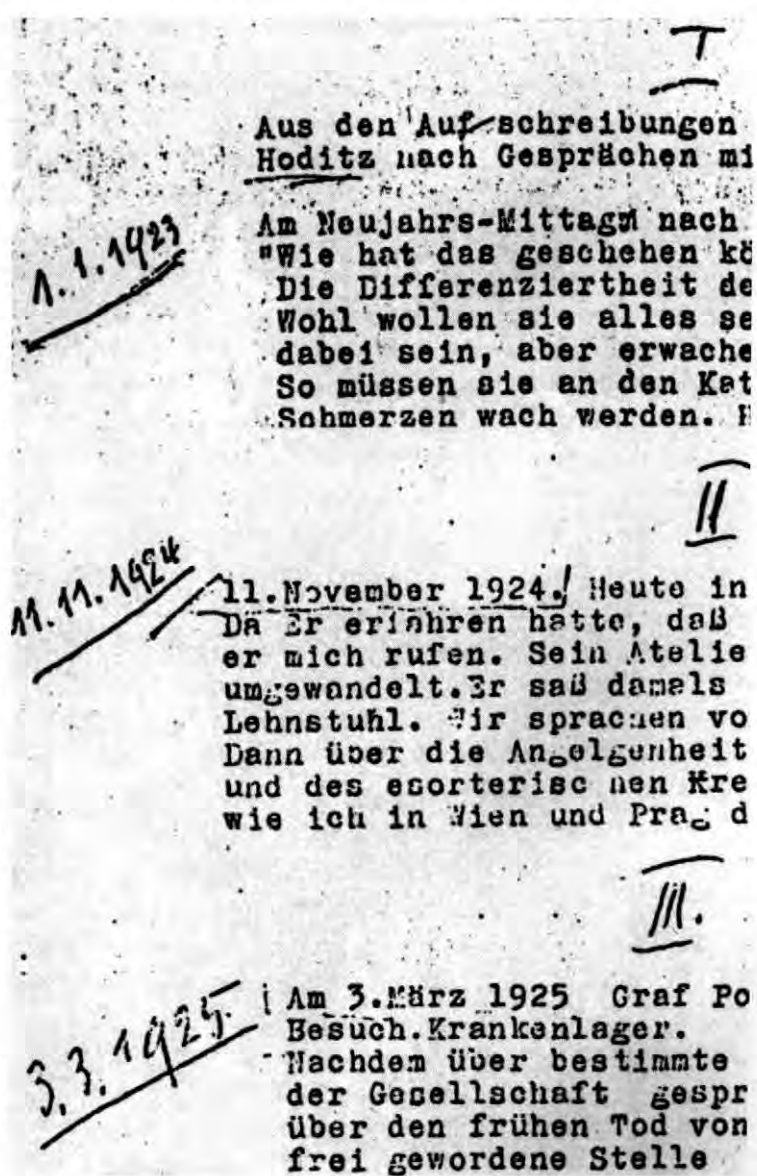
Dieser Ausspruch muß natürlich in die gesamten vielschichtigen Zusammenhänge hineingestellt werden, die (...) hier natürlich nicht wiedergegeben werden können. Nur das sei bemerkt, daß offenbar das Zeitmoment eine entscheidende Rolle gespielt hat: Kaspar Hauser hätte in einer bestimmten weltgeschichtlichen Stunde, um es einmal so auszudrücken, «aktionsfähig» sein müssen, wenn er zu derjenigen Wirksamkeit sollte kommen können, die seine Gegner hintertreiben wollten. Später (1833 und wohl schon 1829) mochte daher eine alsbaldige Wiederverkörperung nicht mehr in Frage kommen, auch den Gegnern sein gewaltsamer Tod trotz aller für sie damit verbundenen Risiken als das kleinere Übel erscheinen im Hinblick auf die für sie gefährliche Bewußtseinsentwicklung, die er inzwischen durchgemacht hatte.»⁴

Wenn im Zusammenhang mit der von allen anderen Gesichtspunkten betrachtet wirklich rätselhaften Gefangenhaltung Kaspar Hausers solche Kenntnisse im Spiele waren, wie sie in diesem Ausspruch Heyers angedeutet werden, dann ist eines sicher: man wird sie nicht im Hinblick auf irgend einen beliebigen Menschen verwendet haben.

*

Unmittelbar hat sich Steiner selbst in einem öffentlichen Nürnberger Vortrag⁵ vom Juni 1908 über Kaspar Hauser geäußert, doch auch hier ohne auf die Frage seiner Abstammung Bezug zu nehmen.

Dies tat er unseres Wissens nur in einer privaten Unterredung mit Ludwig Polzer-Hoditz, deren Authentizität jedoch von gewisser anthroposophischer Seite seit längerem bestritten wird; auf die Frage, mit welchen Gründen – nicht: aus welchen Gründen – dies bisher geschah und neuerdings geschieht, soll weiter unten eingegangen werden. Die erste hier in Betracht kommende Unterredung zwischen Steiner und Polzer-Hoditz fand nachweislich am 3. März 1925 in Dornach statt. Von dieser Unterredung existieren (nebst kurzer Erwähnung in Polzers Erinnerungen) nur Typoskripte – die Originalaufzeichnungen Polzers sind verloren gegangen oder vernichtet worden –, die durch Paul Michaelis, Polzers Nachlaßerben, in den späten sechziger oder Anfangs siebziger Jahren in Umlauf gebracht wurden. An mehreren Stellen sind jedoch am Rande arabische und römische Zahlen eingetragen (es handelt sich um die Datierung der Gespräche), die identisch sind mit den von Polzer-Hoditz in handschriftlichen Originalauf-



Anfänge der Typoskript-Aufzeichnungen der drei Gespräche Polzers mit R. Steiner, mit handschriftlicher Datierung

zeichnungen zu findenden Bezifferungen, worauf ich schon in meinem Polzer-Buch hingewiesen habe.⁶ Die auf die Prinzenfrage bezügliche Passage dieser Aufzeichnung lautet:

«Dann sprachen wir über die Bestrebungen römischer und westlicher Logen, und mit großem Ernst betonte Herr Doktor, daß drei Aufgaben zu lösen seien, deren Ergebnis für die Zukunft von ganz besonderer Wichtigkeit seien, 1. Die Frage nach den beiden Johannessen, 2. Wer war Demetrius? 3. Woher kam Kaspar Hauser? Bei allen Problemen sei es von besonderer Wichtigkeit, daß die Blickrichtung nicht auf den Tod gewählt würde, sondern auf die Geburt hin. Woher kamen sie, und mit welchen Aufgaben? *Jene Individualität, welche sich hinter dem Kaspar-Hauser-Schleier verhüllen soll, sei eine Wesenheit [die] inspirierend in den Rosenkreuzer-Zusammenhängen seit Anfang an [wirke] und habe sich dann am 29. September 1812 als Sohn des badischen Großherzogs Karl Ludwig und seiner Gemahlin Stefanie von Beauharnais*

Nicolaus I. 858-867
Bonifatius VII. 984-985.

—

Innocenz III. 1198-1216
Honorius III. 1216-1227
Gregor IX. 1227-1241
Innocenz IV. 1243-1254
Alexander IV. 1254-1261
Urban IV. 1261-1265

Bonifatius VIII. 1303-1305
Benedict XI. 1303-1305
Clemens V. 1305-1314
Johann XXII. 1316-1334
Benedict XII. 1334-1342
Clemens VI. 1342-1352

Originalmanuskript von Ludwig Polzer-Hoditz

inkarniert. Diese Individualität habe eine wichtige Mission des esoterischen Christentums zu erfüllen.» Etwas später wird im gleichen Text die «Aufgabenstellung» wie folgt präzisiert: «Es ist ganz unwesentlich, wer Demetrius war, wer Kaspar Hauser war, denn eine so gestellte Frage soll ablenken von dem tatsächlichen Geschehen. *Nicht wer Demetrius war, wer Kaspar Hauser war, ist wichtig: sondern, was wurde durch sie gewollt?»⁷*

Diese Worte stellten der anthroposophischen Kaspar-Hauser-Forschung wichtige Aufgaben, die zum Teil durch die Arbeiten von Peter Tradowsky und Johannes Mayer bis zu einem gewissen Grade auch gelöst worden sind.

In bezug auf Kaspar Hauser gibt es außerdem noch eine weitere Gesprächsaufzeichnung Polzers⁸, deren Datierung allerdings irrtümlich zu sein scheint und bei der auch die Datierungen mit Ziffern in der Handschrift Polzers fehlen. Der für unseren Zusammenhang relevante Passus lautet: «Jene Kreise, die alles verhüllen und auch heute noch versuchen zu verhüllen, was mit dem Kaspar-Hauser-Schicksal tatsächlich zusammenhängt, sind jene Mitglieder der westlichen Logen und der Jesuiten, die ja in ihren Spitzenorganisationen seit mehr als 150 Jahren, aber seit 1802 nachweislich zusammenarbeiten. Diese also wollen nicht, daß enthüllt werde, was sie als Experiment, als einen großangelegten Versuch inszenierten, um jene Individualität, durch eben ihr Experiment, von ihrer Aufgabe zu trennen; sie in einem Zwischenreich zu halten. Die Ichheit dieses Wesens soll nicht durchdringen können ihren Leib, soll draußen bleiben in einem Zwischenreiche, nicht reine Geistigkeit und nicht reiner Erdenmensch; von ihren Aufgaben abgelenkt und wie in geistiger Verbannung bleiben. Das heißt einen Leib zu formen, aber nicht tätig, als Ichheit, ihn ergreifen können. Dieses Experiment aber glückte nicht, und darum mußte Kaspar Hauser sterben. Sie mußten erleben, wie durch ihr Experiment gerade erreicht wurde, was sie zu verhindern strebten: Das Wachwerden der Individualität. Ja, daß sie wußte von Reinkarnation und Karma. Das aber sollte ja eben nicht sein. Süddeutschland hätte werden sollen die neue Gralsburg der neuen Geistesstreiter und die Wiege künftiger Ereignisse.»

Die Art, wie in dieser Aufzeichnung von einem «großangelegten» jesuitisch-freimaurerischen Experiment gesprochen wird, kann an jenen oben angeführten und aus ganz anderer Quelle stammenden Ausspruch Rudolf Steiners denken lassen, in dem ebenfalls von dem okkulten Wissen der Gegner Kaspar Hausers, die mit der

Tatsache der Reinkarnation zu rechnen wußten, die Rede ist. Diese beiden Äußerungen müssen in gewisser Hinsicht als kongruent betrachtet werden: Sie deuten beide auf die Existenz von Menschenkreisen hin, die im Zusammenhang mit Kaspar Hauser aus beachtlichem okkultem Wissen handelten und wirkten.

Kurz vor Weihnachten des vergangenen Jahres wurde nun in der Wochenschrift *Das Goetheanum* ein bestimmter, der Polzer-Hoditz-Forschung bisher unbekannter Brief von Ludwig Polzer angeführt⁹, der auf diese letztgenannten, sehr beachtenswerten Hintergründe des Kaspar-Hauser-Falles erneut ein Licht wirft: Ludwig Polzer-Hoditz schreibt am 12. Januar 1943 an den dreißig Jahre jüngeren Paul Michaelis, den die Unterhaltungen mit Polzer zum Verfassen eines Kaspar-Hauser-Dramas drängten: «Er habe das Problem Kaspar Hauser *nur so aufgenommen, daß die S.J. [die Societas Jesu, die Jesuiten] mit seinem merkwürdigen Heranwachsen ein Experiment anstellen wollte, um dieses dann in ihre Methoden einzubeziehen*».¹⁰ Wie kam Ludwig Polzer-Hoditz auf diesen tief einschneidenden, völlig ungewöhnlichen und in der Literatur bis 1943 gewiß nicht aufzufindenden Gesichtspunkt für den «Fall Hauser»? Die naheliegende Antwort ist: durch den auf der letzten Seite angeführten Hinweis Rudolf Steiners. Falls die *inhaltliche* Authentizität der Typoskriptaufzeichnung der zweiten Mitteilung von Steiner gegenüber Polzer über Kaspar Hauser einer eigenhändigen Bestätigung durch Ludwig Polzer-Hoditz selbst bedarf, so kann sie in der eben angeführten, bisher unbekannten Polzer-Äußerung gesehen werden.

Aus dem selben Brief von Polzer führt Michael Klußmann – der Autor des besagten *Goetheanum*-Aufsatzes – ferner noch zwei weitere Sätze an. Paul Michaelis hatte Polzer – wohl im Hinblick auf die Dramenarbeit – offenbar nach historischen Einzelheiten in bezug auf die Herkunft resp. die verwandtschaftliche *Umgebung* Kaspar Hausers angefragt. Polzer antwortet dem Dichterfreund: «Leider habe ich keinerlei historische Kenntnisse von der *Umgebung* C. Hausers. Habe mich niemals besonders für dieses Problem interessiert.»¹¹

Klußmann schließt aus diesem Satz: «Also: Polzer weiß nichts von der Umgebung Hausers, insbesondere natürlich nichts von der badischen Fürsten-Entourage, und er hat sich auch nicht besonders für das Ereignis Hauser interessiert.»

Diese Schlußfolgerung ist mindestens in zweifacher Hinsicht logisch unhaltbar. 1. «Nicht besonders» heißt nicht «gar nicht»: Daß sich Polzer «niemals besonders für dieses Problem [also für die Frage der *Umgebung* Kaspar Hausers] interessiert hat, heißt keineswegs, daß er sich *gar nicht* dafür interessiert hat und also in bezug auf

die Umgebungsfrage *in jeder Hinsicht* ignorant geblieben ist. Aus der Bemerkung Polzers kann also *nicht*, wie Klußmann meint, entnommen werden, daß Polzer etwa keinerlei Bewußtsein von der Fürstenabstammung Kaspar Hausers besessen haben könne; sondern nur, daß er diesbezüglich keine genaue Kenntnis bestimmter (Fürsten-) Namen oder Daten zur Verfügung habe, eben weil er «sich niemals besonders für dieses Problem interessiert» hat. Man erinnere sich: R. Steiner wies im Gespräch vom 3. März ausdrücklich darauf hin, daß es nicht in erster Linie darauf ankomme, zu fragen, wer (abstammungsmäßig) Kaspar Hauser gewesen sei; Polzers geringes Interesse für diese Frage ist also gut verständlich. Fünf Monate nach der ersten Mitteilung an Michaelis schreibt er jedoch an den Freund: «Nun wäre ich dankbar, wenn Du mir die genealogischen Zusammenhänge des K.H. schreiben würdest, damit ich auch etwas mitdenken kann in konkreter Weise.» Er entwickelt also nun, angeregt durch Michaelis, ein gewisses Interesse an der von ihm bis dahin – und trotz der Mitteilungen Rudolf Steiners vom 3. März 1925 – vernachlässigten Frage der «Umgebung» Kaspar Hausers.

2. Die «Umgebung» ist nicht «das Ereignis»: Aus der Äußerung, sich nicht besonders (!) für *die Umgebung* interessiert zu haben, zu schließen, Polzer gebe hiermit zu, daß ihn auch «*das Ereignis*» Hauser (wie Klußmann sich ausdrückt) «nicht besonders» interessiert habe, ist logisch ebenfalls unhaltbar. Gesetzt der Fall: Es fragt mich jemand, ob ich ihm etwas über die Umgebung Basels sagen könne (z.B. über Lörrach, Weil a. R. oder Muttenz), so werde ich das für den Fall, daß ich mich nie besonders für die Umgebung Basels interessiert habe, selbstverständlich verneinen. Kann daraus geschlossen werden, daß ich mich nie besonders *für Basel* (oder «das Ereignis» Basel, wie Klußmann sich im Parallellfall ausdrückt) interessiert hätte?

Das aber glaubt Klußmann in bezug auf Polzers Interesse für das «Ereignis» Kaspar Hauser ableiten zu können. Er setzt einfach die Umgebung mit dem «Ereignis» gleich, wie wenn einer Weil a. Rhein mit Basel gleichsetzte! Und dies, obwohl er selber auch den schon zitierten Teilsatz aus dem Polzer-Briefe anführt, der im Zusammenhang mit Kaspar Hauser von einem weitsichtigen jesuitischen Experiment spricht. Nur wer sich unter einem jesuitischen Experiment nichts Konkretes denken kann, wird es für möglich halten, daß von einem ernsthaften Menschen (und für einen solchen scheint Klußmann Polzer zu halten) von einem solchen Experiment gesprochen werden könne, *ohne* ein besonderes Interesse für den höchst bedauernswerten «Gegenstand» desselben zu empfinden. Dieses Interesse

muß sich selbstverständlich nicht in Namen, Daten oder äußeren «historischen Kenntnissen» von der «Umgebung» Hausers niederschlagen!

Warum gehen wir auf diese Sache in solcher Detailliertheit ein? Weil Klußmann behauptet, mit seinen Ausführungen die Echtheitsfrage der Aufzeichnungen der Gespräche Polzers mit R. Steiner ein für alle Mal entschieden zu haben und alle diesbezüglichen weiteren Untersuchungen für überflüssig erklärt. Er glaubt nämlich, allein aus den zweieinhalb angeführten Briefsätzen von Ludwig Polzer-Hoditz an Paul Michaelis den «vernichtenden Beweis» (!) erbracht zu haben, daß die durch Paul Michaelis in Umlauf gebrachten Typoskripte mit allen Hauser-Mitteilungen Rudolf Steiners gegenüber Polzer (nebst den übrigen Inhalten dieser Typoskripte!) einfach *Fälschungen* darstellen. Und dieser «Fälschung» sei u.a. auch Karl Heyer zum Opfer gefallen, insbesondere bezüglich seiner Idee des neuen Priesterkönigtums von Hauser. Klußmann sagt: «Polzers Brief liefert uns den Beweis, den vernichtenden Beweis, daß alle in dieser Sache [Klußmann meint hier die Prinzentheorie] Rudolf Steiner zugeschriebenen Aussagen Fälschungen von Paul Michaelis oder einer anderen Person sind.»



Paul Michaelis, 24. Januar 1903 – 6. November 1974

Man muß sich Klußmanns oben dargestellte logische Fehltritte gewissermaßen leihweise zu eigen machen, um nachvollziehen zu können, wie er zu *dieser* eigentlichen Vernichtungs-Pointe seines ganzen Aufsatzes gelangt sein mag. Klußmann hält nun ferner die Polzersche Briefstelle vom Jesuitenexperiment «für einen weiteren wichtigen Beleg, durch den nachgewiesen werden kann, aus welchen Quellen das Motiv, jesuitische Kreise hätten ein ganz bestimmtes Experiment mit dem Kinde Kaspar Hauser durchgeführt, in die Hauser-Forschung eingeflossen ist» – nämlich durch die Michaelischen «Fälschungen», in denen die bewußte Polzersche Briefstelle gewissermaßen aufgebauscht worden wäre. (Wird Klußmann die von Arenson vermittelte, eingangs angeführte Äußerung, die Heyer 1962 publizierte und die ebenfalls auf gewisse Kreise deutet, in denen mit erheblichem okkultem Wissen in bezug auf Kaspar Hauser manövriert wurde, auch zur «Fälschung» deklarieren wollen?)

Die willkürlich und unlogisch interpretierten Polzersätze können für einen genau lesenden und denkenden Beurteiler auch nicht im entferntesten als «Beweis» für die von Klußmann und anderen vertretene Fälschungstheorie der Michaelis-Typoskripte – Klußmann bezeichnet sie an einer Stelle auch pauschal als «lügenrische Fiktion» – angesehen werden. Indem Klußmann also in Wirklichkeit außer seinem Mißverständnis der zweieinhalb Briefsätze von Polzer in dieser Sache *nichts* beweist, hält er die von ihm zitierten zweieinhalb Sätze sogar für «so wichtig, daß sie aufwendige Nachweise der Unechtheit der Typoskripte, deren Originale sämtlich verloren gegangen scheinen, erübrigt.» Und er erklärt kurzerhand: «Der Ursprung der Mystifikation um Kaspar Hauser ist freigelegt.»

Es erübrigt sich also für Klußmann beispielsweise, auf das Faktum der Randdatierungen in *Polzerscher Schrift* überhaupt einzugehen und die behauptete Fälschung einmal nachzuweisen. Stattdessen lobt er Christoph Lindenberg, dem «das große Verdienst» zukomme, «als erster auf die Fälschungen aufmerksam gemacht zu haben». Doch Lindenberg hat bis dato in bezug auf diese Frage ebenfalls Behauptungen und nicht Beweise vorgebracht. In jüngster Zeit hat schließlich auch Emanuel Zeylmans – dessen Wegman-Arbeit in höchstem Maße aufschlußreich ist – seine Überzeugung mitgeteilt, daß «angebliche Aufzeichnungen Polzer-Hoditz's lediglich seiner [Michaelis'] Phantasie entsprungen sind». ¹² Und Zeylmans fügt zu dieser Feststellung hinzu: «Bei dieser Antwort bleibe ich, bis mir jemand das Gegenteil beweisen kann.» Während also Klußmann auf Grund eines kolossalen Mißverständnisses die «Fälschung» für er-

wiesen hält und jeden – bisher nicht gelieferten – Fälschungsnachweis für völlig überflüssig hält, fordert Zeylmans in dieser Sache von anderen Beweise der Echtheit der besagten Typoskripte und postuliert bis dahin weiterhin die «Fälschung», ohne sie jedoch selbst nachzuweisen.

Wir halten ein solches Verfahren in dieser wichtigen Angelegenheit in sachlicher Hinsicht für wenig wissenschaftlich und in menschlicher Hinsicht für eine sehr bedenkliche Dauerlegitimierung zur Diffamierung von bestimmten Menschen (in diesem Fall in erster Linie von Paul Michaelis). Der einzige vertretbare wissenschaftliche Gesichtspunkt in einer solchen Sache wäre, falls Zweifel an der Echtheit eines Textes aufkommen, die Untersuchung bis zum unumstößlichen Nachweis einer effektiven Fälschung durchzuführen – wenn nötig und möglich, eben auch mit okkulten, rein geisteswissenschaftlichen Mitteln – oder die Sache vorurteilslos offenzulassen. In dieser symptomatisch wichtigen Angelegenheit ist aber bis zum heutigen Tage in der Regel weder das eine noch das andere geschehen.

*

Michael Klußmann erklärte gleich zu Beginn seines Artikels in bezug auf die *Spiegel*-Reportage: «Ich habe nicht vor, das Ergebnis der von namhaften Wissenschaftsinstituten durchgeführten Analysen anzuzweifeln.» So leistete er mit seinem Artikel einerseits dem grandios oberflächlichen *Spiegel*-Aufsatz über die «Prinzenfrage» mit ebenso wenig Beweiskraft Beistand, wie sie dem *Spiegel* selber innewohnte; andererseits unternahm er den gänzlich fehlgeschlagenen Versuch – und das ist in unsern Augen noch um einiges gravierender –, aufgrund von zweieinhalb Polzer-Sätzen sehr ernste und sehr bedenkenswerte Hinweise Rudolf Steiners auf den okkult-experimentellen Charakter des Hauser-Verbrechens gleichsam ein für alle Mal vom Tisch zu fegen. Jene Kreise, denen nach wie vor sowohl die ernsthafte Erörterung der «Prinzenfrage» wie jene des okkult-politischen Charakters des «Falls Hauser» größtes Unbehagen machen dürfte, werden wohl darüber, wie nun zur Zeit *Der Spiegel* und *Das Goetheanum* in dieser Frage harmonisieren, höchst befriedigt sein ... *Der Spiegel* hat dem mehr naturwissenschaftlich gebildeten oder beeinflussten Publikum die Prinzentheorie auszureden gesucht; darauf wird im *Goetheanum* vor mehr geisteswissenschaftlich interessierten Lesern auch die okkult-politische Dimension gleichsam abgetan, obwohl auch die von Arenson vermittelte Äußerung von Steiner in klarster Weise auf sie hinweist. Ferner leistet Klußmann mit seinen angeblichen Fälschungsnachweisen eine weitgehende Verun-

glimpfung der Seriosität von Karl Heyers geisteswissenschaftlicher Pionierarbeit, zum Beispiel mit dem Satz: «Es muß die Quelle Michaelis sein, der Karl Heyer seine angeblich bahnbrechenden Informationen verdankt.» Und seine Heyer-Kritik berührt das eigentliche Fundament von Heyers Pionierarbeit, wenn er schreibt: «Der mögliche verschwörungstheoretische Verdacht, hier [bezgl. Kaspar Hauser. T.M.] werde eine gewaltige historische Manipulation betrieben mit dem Ziel, einer angeblichen¹³ okkulten Mission Kaspar Hausers die Voraussetzungen zu entziehen, ist unbegründet. Ich möchte nachweisen, wie haltlos eine derartige Unterstellung wäre, denn diese mit dem Schicksal Mitteleuropas verbundene Mission¹⁴ läßt sich durch glaubwürdige Quellen nicht belegen und ist (...) auch trotz anderslautender Behauptungen nicht auf Hinweise Rudolf Steiners zurückzubeziehen.» Wir haben hier in Respektierung der von Karl Heyer (und anderen, auch nicht-anthroposophischen Forschern) in größter Gewissenhaftigkeit geleisteten Arbeit die unangenehme Pflicht erfüllen müssen, die Haltlosigkeit von solchen und anderen Behauptungen von Michael Klußmann aufzuzeigen. Denn sie werden letztlich durch nichts anderes «gestützt» als durch den von Klußmann nicht erbrachten Nachweis, daß die Michaelis-Typoskripte «lügnerische Fiktion» seien. «Licht in dieses Höhlensystem von Fiktionen und Fälschungen» zu bringen, stellte Klußmann seinen Lesern sogar als «eine weihnachtliche Übung» in Aussicht. Statt dieses Licht zu bringen, hat er, um mit Hanno Kühnert zu sprechen in Wirklichkeit «das Rätsel Kaspar Hauser (...) noch verworrener gemacht».

*

Angesichts solcher sehr bedenklicher Tatbestände haben wir uns entschlossen, im folgenden auf eine weitere Tatsache aufmerksam zu machen, die mit der anthroposophischen Hauser-Forschung in bisher kaum beachtetem Zusammenhange steht und die auch zeigt, daß das Niveau und die Gesinnung, die gegenwärtig in bezug auf diese Forschung wieder aufwind haben, in gewisser Hinsicht nachweislich bereits vor anderthalb Jahrzehnten veranlagt worden sind. Es handelt sich um eine Tatsache, welche die bisherige anthroposophische Kaspar-Hauser-Forschung in Wirklichkeit weit mehr belastet hat als sämtliche wirklichen oder vermeintlichen Irrtümer und Vorurteile auf diesem diffizilen Feld.

Diese Tatsache besteht im Schicksal, das dem ersten, je verfaßten anthroposophisch inspirierten Forschungswerk über Kaspar Hauser widerfuhr. Wir sprechen von Karl Heyers Buch *Kaspar Hauser und das Schicksal Mitteleuropas im 19. Jahrhundert*.

- 1 Zum Beispiel: Ulrike Leonhardt, *Prinz von Baden, genannt Kaspar Hauser – Eine Biographie*, Reinbek bei Hamburg 1987.
- 2 Hervorhebung durch T. M.
- 3 «Auf den Tag genau 100 Jahre nach seiner Geburt also hatte mir Dr. Steiner jene große Arbeit gegeben. Dabei kam mir gegenüber nie etwa der Name Kaspar Hausers über seine Lippen, nur objektiv-chronologisch besteht dieser Zusammenhang, der mich aber doch damals stark berührte.» Karl Heyer, *Aus meinem Leben*, Basel 1990, S. 54.
- 4 *Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland*, Ostern 1962.
- 5 Enthalten im Zyklus *Die Apokalypse des Johannes*, GA 108.
- 6 Ludwig Polzer-Hoditz – *Ein Europäer*, Basel 1994, S. 560.
- 7 A. a. O., S. 565. Kursivsetzungen und [] durch T. M.
- 8 Peter Tradowsky hat die «das Kind Europas» betreffenden Passagen der Polzerschen Aufzeichnungen in seinem Buch *Kaspar Hauser oder das Ringen um den Geist* im Jahre 1981 erstmals veröffentlicht.
- 9 Michael Klußmann, *Das Rätsel der Geburt – Mysterium und Mystifikation um Kaspar Hauser*, 22. Dezember 1996.
- 10 Kursivsetzung des originalen Polzer-Wortlauts durch T.M.
- 11 Der Brief mit dieser Mitteilung befindet sich im Archiv im Goetheanum, Dornach. Die entsprechende Passage lautet im Kontext: «Leider habe ich keinerlei historische Kenntnisse von der Umgebung C. Hausers. Habe mich niemals besonders für dieses Problem interessiert, es nur so aufgenommen, daß die S. J. mit seinem merkwürdigen Heranwachsen ein Experiment anstellen wollte um, dieses dann in ihre Methoden einzubeziehen. Ähnlich wie der Westen mit dem Kommunismus in Rußland ein Experiment machen wollte.»
- 12 Ita Wegman und die Anthroposophie – Ein Gespräch mit Emanuel Zeylmans, in: *Flensburger Hefte*, Sonderheft 17, S. 133. Emanuel Zeylmans hat im dritten Band seines Werkes *Wer war Ita Wegman* (Heidelberg 1992) zu Recht darauf aufmerksam gemacht, daß Polzers private Aufzeichnung *In memoriam Ita Wegman* (1943) nach Polzers Tod durch Paul Michaelis in einer zweiten, durch Michaelis veränderten Fassung in Umlauf gebracht wurde. – Die Schlüsse, die Zeylmans aus diesem Faktum zieht, sind jedoch in meinen Augen nicht zwingend, was ich auf 632 f. meines Polzerbuches im einzelnen zu begründen suchte.
- 13 Kursivsetzung durch T.M.
- 14 Die kursiv gesetzte Formulierung entspricht dem Untertitel von Heyers Hauser-Werk.

Kaspar Hauser und das Schicksal Mitteleuropas

Die dritte und bisher letzte Auflage des gleichnamigen Hauser-Werkes von Karl Heyer als Beispiel einer symptomatischen Verfälschung

Der Verfasser des folgenden Artikels hat keineswegs die Absicht, den Verlag Freies Geistesleben in Stuttgart oder irgendwelche mit diesem Verlag verbundenen Persönlichkeiten anzugreifen. Er hatte Mitarbeiter dieses Verlages seit 1984* mehrfach auf die in seinen Augen objektiv bestehende Unhaltbarkeit der bei der dritten Auflage von Karl Heyers Hauser-Werk im Jahre 1983 vorgenommenen Veränderungen in verschiedener Weise hingewiesen, mit dem zu begrüßenden Erfolg, daß nicht noch eine weitere «verbesserte» Auflage dieses Werkes herausgekommen ist. Angesichts der unerwiesenen Fälschungs-Behauptungen von Michael Klußmann**, welche auch gewisse Zentralgesichtspunkte der Heyerschen Kaspar-Hauser-Forschung in «Mystifikations-sümpfe umzulenken» (M. Klußman) drohen, hielten wir es aus ganz unpersönlichen und von irgendwelchen verlegerischen Interessen völlig unabhängigen Tatsachen-Gründen für unumgänglich, das anthroposophische Publikum zu diesem Zeitpunkt einmal auf die einzige, wirklich bis in alle Einzelheiten nachweisbare Fälschung eines bedeutenden geisteswissenschaftlichen Textes im Zusammenhang mit Kaspar Hauser aufmerksam zu machen.

Thomas Meyer

* Sechs Jahre vor Gründung des Perseus Verlages

** Klußmann zitiert ohne weiteren Kommentar dazu aus der verfälschten Heyer-Auflage.



Karl Heyer, 30. November 1888 – 24. Juli 1964

Karl Heyer über sein Kaspar Hauser-Buch

Ende 1952, als ich fast 64 Jahre alt war, wuchs mir noch etwas ganz Neues und die wohl schwerste Arbeit meines Lebens zu: Bei einer anthroposophischen Zusammenkunft in Stuttgart erfuhr ich in der Aussprache von einer höchst wichtigen Äußerung Rudolf Steiners über Kaspar Hauser, die mir bis dahin unbekannt war. Sie fuhr wie ein Blitz in mich, der ich zwar vor Jahrzehnten einmal durch den Roman von Wassermann über Kaspar Hauser stark bewegt worden war, die Angelegenheit selbst aber für anthroposophisch nicht aufklärbar gehalten hatte trotz der Worte Rudolf Steiners im Nürnberger öffentlichen Vortrag vom 17. Juni 1908. Nun schien sie es zu werden, und ich begann, durch eine weitläufige Korrespondenz alle erreichbaren Aussprüche Dr. Steiners über Kaspar Hauser zu sammeln und auf ihre Authentizität zu prüfen, ferner Reisen in der Sache zu machen, und studierte die äußere Kaspar-Hauser-Literatur und schaute die durch sie ver-

mittelten Tatsachen mit den erhaltenen Angaben Rudolf Steiners zusammen. (Bei dieser Suche fand ich in der Anthroposophischen Gesellschaft viele Menschen oder hörte von ihnen, die schon seit langem ein tiefes Interesse für Kaspar Hauser gehegt hatten und die wohl karmisch mit der Sache irgendwie zu tun haben.) So entstand der IX. Band meiner jetzt längst *Beiträge zur Geschichte des Abendlandes* heißenden Reihe: *Kaspar Hauser und das Schicksal Mitteleuropas im 19. Jahrhundert*, meiner Frau gewidmet, weil sie einen tiefen Anteil daran genommen hatte. Als bald nach meinem 70. Geburtstag erschien er, noch 1958. Dieser Band bedeutete mir den Höhepunkt meines Schreibens und eine Art Bekrönung meiner Lebensarbeit. Organisch schloß er sich dem Vorangegangenen an, das er weitgehend zur Grundlage hatte, aus der er herauswuchs.

Aus: *Aus meinem Leben*, Basel 1990, S. 103 f.

Karl Heyers Hauser-Werk wurde in seinem Todesjahr 1964 in zweiter Auflage als photomechanischer Nachdruck vom Verlag Freies Geistesleben in Stuttgart herausgebracht.

Nachdem es Ende der 70er Jahre abermals vergriffen war, wurde eine weitere, dritte Auflage angekündigt. Dabei hatte man beschlossen, die Heyersche Vorlage, aus und mit welchen Gründen auch immer, posthum neu zu lektorieren. Dem Impressum des 1983 dann in dritter Auflage erschienenen Pionierwerks Heyers war der Hinweis zu entnehmen, daß es sich um die «3., durchges. u. verb. Aufl.» handelte. Was die damit ausgedrückte, mit keinerlei testamentarischen Intentionen oder Vollmachten von Seiten Heyers begründete «Durchsicht» und «Verbesserung» bedeutet, kann nur

ermessen, wer sich einmal die Mühe macht, die Wortlaute der ersten und der zweiten Auflage mit denjenigen der dritten zu vergleichen. Um es kurz vorwegzunehmen: Es dürfte keine Übertreibung sein, daß in der dritten Auflage noch etwa 25% der Heyerschen Originalsätze *unangetastet* anzutreffen sind. Bei allen anderen wurden Kürzungen, Umformulierungen, Auslassungen oder – «Ergänzungen» – vorgenommen.

Wir wollen nun den *Europäer*-Lesern diesen Sachverhalt anhand einer einzigen Textseite aus beiden Auflagen belegen. Im Grunde könnte irgendwo im ganzen Buch verglichen werden, in etwa mit demselben Resultat. Wir haben uns, auch um eine Nachkontrolle zu erleichtern, für einen Textvergleich des Anfanges von Heyers Werk entschieden.

Originalfassung (1. u. 2. Aufl.)

1. Die Wesensart des Kaspar Hauser und sein Erscheinen im 19. Jahrhundert

Von der wahren Geschichte des 19. Jahrhunderts hat Rudolf Steiner gesagt, daß sie erst noch geschrieben werden müßte. Bei allem erdrückenden geschichtlichen «Quellen»-Material und bei allem Überfluß an geschichtlichen Darstellungen über das 19. Jahrhundert ist es doch so, daß das, was diese bieten, in einem tieferen Sinne weitgehend den Charakter der «fable convenue» hat, also der Geschichtsfabel, auf die man sich geeinigt hat, sie für wahr zu halten. Es vermag die tiefere

«Durchges. u. verb.» Fassung (3. Aufl.)

Die Wesensart des Kaspar Hauser und sein Erscheinen im 19. Jahrhundert

Die ungeschriebene Geschichte des 19. Jahrhunderts

Das geschichtliche Quellenmaterial und die große Fülle geschichtlicher Darstellungen über das 19. Jahrhundert haben – wohlverstanden – doch nur den Charakter einer «fable convenue»; also einer Geschichtsfabel, auf die man sich geeinigt hat. Ein tieferes Verständnis der in der Geschichte wirkenden Kräfte ist damit nicht gegeben. Bedeutsame Vorgänge haben sich gerade im 19. Jahr-

Wahrheit der Geschichte des 19. Jahrhunderts nicht zu geben.

Bedeutsamste Vorgänge haben sich gerade auch im 19. Jahrhundert «hinter den Kulissen» der äußeren Weltgeschichte abgespielt, und sie müssen in die Betrachtung dieses 19. Jahrhunderts mit einbezogen werden, wenn wir eben mit unserem Verständnis unter die «maya»-hafte Oberfläche der äußeren Vorgänge dringen wollen. Ein zentral wichtiges Geschehen im 19. Jahrhundert, das dessen ganzer Konfiguration zugrundeliegt, ist derjenige Kampf in geistigen Welten, von dem Rudolf Steiner gesprochen hat als von einem Kampfe der seit alters «Michael» genannten Wesenheit gegen ahrimanische Mächte, welche er als die «Geister der Finsternis» bezeichnete.¹ Dieser hier gemeinte Kampf setzte ein mit dem Beginn der 1840er Jahre. Er führte zu einem Siege Michaels. Die «Geister der Finsternis» wurden von ihm auf die Erde herabgestürzt. Dort nisteten sie sich in die Köpfe der Menschen ein. Der menschliche Intellekt erfuhr dadurch eine stärkste Ausbildung. Der nur die Materie ergreifende, an das physische Gehirn gebundene Verstand kam zu einer großartigen Entwicklung im 19. Jahrhundert. Hier wurde geradezu deren eigentlicher Höhepunkt erreicht. Das ist es, was unmittelbar «die volle, impulsive materialistische Entwicklung gebracht hat», ein Vorgang, den man selbstverständlich nicht etwa einseitig negativ bewerten darf, so wenig wie den Materialismus und Intellektualismus der neueren Jahrhunderte überhaupt, die ja ihren guten, in tragischen Notwendigkeiten der Menschheitsevolution enthaltenen Sinn hatten, insofern die Erringung der *Freiheit* des Menschen mit ihnen zusammenhängt.

Der Wendepunkt für diese allen bisherigen Materialismus und Intellektualismus in ungeahnter Weise verstärkende Entwicklung ist also der Beginn der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts.

Nun taucht kurz vor diesem Zeitpunkt, und zwar vierzehn Jahre vorher, wenn man es auf das von Rudolf Steiner oft genannte Jahr 1842 abstellt, in Nürnberg jene eigenartige Gestalt auf, die geradezu den *Gegenpol* alles dessen darstellt, was als materialistisch-intellektualistische Impulse des 19. Jahrhunderts alsbald immer mehr hereinbrechen und triumphieren sollte: *Kaspar Hauser*, ein Wesen, das sich in jeder Weise als ein *Fremdling* in das Leben des damaligen Europa hineinstellte.

hundert «hinter den Kulissen» der äußeren Weltgeschichte abgespielt. Sie müssen in die Betrachtung dieses 19. Jahrhunderts mit einbezogen werden, wenn das Verständnis unter die Oberfläche der äußeren Vorgänge dringen will.

Ein zentral wichtiges Geschehen, das der Konfiguration dieses Jahrhunderts zugrunde liegt, ist eine Auseinandersetzung, die sich in den geistigen Welten ereignete. Rudolf Steiner hat darüber gesprochen. Er bezeichnete diese als einen Kampf zwischen dem Erzengel Michael und den «Ahrimanischen Mächten», den Geistern der Finsternis. Dieser Kampf setzte mit Beginn der 40iger Jahre des 19. Jahrhunderts ein. Michael siegte, und die Geister der Finsternis stürzten auf die Erde, wo sich fortan das Gedankenleben des Menschen mit ihnen auseinandersetzen mußte.

Der menschliche Intellekt erfuhr dadurch eine stärkere Ausbildung. Der nur die Materie ergreifende, an das physische Gehirn gebundene Verstand kam zu einer großartigen Entwicklung im 19. Jahrhundert. Hier wurde geradezu deren eigentlicher Höhepunkt erreicht. Dieser hat unmittelbar, «die volle, impulsive materialistische Entwicklung gebracht», ein Vorgang, den man selbstverständlich nicht etwa einseitig negativ bewerten darf, so wenig wie den Materialismus und Intellektualismus der neueren Jahrhunderte überhaupt, die ja ihren Sinn insofern erweisen, als die Erringung der *Freiheit* des Menschen mit ihnen zusammenhängt.

Auftauchen Kaspar Hausers

Nun taucht im Jahr 1828 in Nürnberg jene eigenartige Gestalt auf, die geradezu den *Gegenpol* alles dessen darstellt, was als materialistisch-intellektualistische Impulse des 19. Jahrhunderts das kulturelle Klima immer mehr bestimmen sollte: *Kaspar Hauser*, ein Wesen, das sich in jeder Weise als ein *Fremdling* in das Leben des damaligen Europa hineinstellte.

Aus dem Textvergleich dieser beiden Seiten gehen verschiedene Arten der Veränderung hervor. 1. Streichungen (z.B. 1. Satz); Umformulierungen (z.B. 2. Satz); Hinzufügungen von bei Heyer nicht vorhandenen Ausdrücken (z.B. «wohlverstanden»); Eliminierung von Superlativen (z.B. «Bedeutsamste Vorgänge»); und schließlich Sinnveränderungen. Es ist offensichtlich, daß die

letztgenannte Kategorie die übrigen noch an Bedeutung übertrifft.

Wir wollen deshalb auf *eine* in unseren Augen außerordentlich gravierende Veränderung von dieser letztgenannten Art kurz näher eingehen. Sie betrifft die Sätze von «Ein zentral wichtiges Geschehen ...» bis «Der

menschliche Intellekt erfuhr dadurch eine stärkste Ausbildung.»

Ein Blick auf die «verbesserte» Fassung zeigt erhebliche Sinnveränderungen: Bei Heyer werden die «Geister der Finsternis» nach oder infolge des Sieges Michaels auf die Erde *gestürzt*. Die passive Verbalform ist vollkommen sachgerecht; sie entspricht dem Tatbestand, daß diese Geister nicht selbst handeln, sondern als Objekte der Aktivität eines höheren Subjekts (Michaels) passiverweise etwas erleiden müssen. In der Neufassung aber «stürzten» diese Geister in Aktivform «auf die Erde». Sie erscheinen nun selbst als Subjekte eines aktiven Tuns. Es könnte dieses ihr «Tun» also auch ihr eigener souveräner Wille und freier Entschluß gewesen sein. (Daß in solcher Art von Menschen über dieses ihr «Tun» gedacht werde, könnte diesen Geistern vielleicht recht sein ...)

Nun schildert Heyer die Folge, die das Heruntergestürztwerden dieser Geister für die Menschensphäre auf der Erde hatte, und er bedient sich dabei desselben Bildes, das auch Rudolf Steiner im entsprechenden Vortragszyklus verwendet: «Dort nisteten sie sich in die Köpfe der Menschen ein.»¹ Damit ist ein spiritueller Realvorgang gemeint, nichts nur «Gedankliches». Und was bewirkte dieser Realvorgang in Heyers Worten? »Der menschliche Intellekt erfuhr dadurch eine stärkste Ausbildung« – natürlich meist, ohne daß die Menschen im gewöhnlichen Bewußtsein im geringsten etwas davon ahnten, *weshalb* er diese Ausbildung erfuhr – nämlich durch die Wirksamkeit der durch Michael gestürzten Geister.

Was macht die Neufassung aus dieser Stelle? Anstelle des real-geistig gemeinten «nisteten sich in die Köpfe der Menschen ein» – natürlich auf unsichtbare, aber eben sehr reale Weise! – tritt: Sie «stürzten auf die Erde, wo sich fortan das Gedankenleben des Menschen mit ihnen auseinandersetzen mußte». Während bei Steiner und Heyer ein spiritueller Realvorgang gemeint ist, der dem wachsenden Intellektualismus geistig zugrunde liegt, wobei der Mensch davon nichts zu ahnen braucht, sich also insofern auch nicht mit diesem Vorgang «auseinandersetzen» kann – wird in der «verbesserten» Ausgabe das Realgeistige zu einer Angelegenheit theoretischer Auseinandersetzung abgeplattet. Das von Heyer (und Steiner) Dargestellte findet dagegen natürlich auch dann statt, wenn sich das menschliche Gedankenleben keineswegs mit den «Geistern der Finsternis» auseinandersetzt – was ja auch in den allermeisten

Fällen nicht geschieht und ohne Geisteswissenschaft resp. okkulte Erkenntnis auch gar nicht möglich ist!

Wer eine solche Veränderung für geringfügig erachtet, beweist nur, daß er zwischen einem real-geistigen Vorgang und einer theoretischen Angelegenheit keinen Unterschied oder eben auch nur einen theoretischen zu machen in der Lage oder willens ist. Ob er damit im Sinne Michaels denkt oder im Sinne der von ihm gestürzten Geister der Finsternis, ist eine Frage, die durchaus sachgemäß erwogen werden kann. Und so kann auch durchaus abgewogen werden, ob das ganze Unternehmen einer «Verbesserung» der Kaspar-Hauser-Schrift von Heyer im Sinne jener Geistesmacht gehalten ist, der Karl Heyer dienen wollte – oder im Sinne der von Michael *besiegten* Geister.

Uns scheint, daß in dieser einzigen gravierenden und sinnverändernden Passage der Geist des ganzen Fälschungs-Unternehmens äußerst klar zum Ausdruck kommt.

Daß diesem in seinen eigenen Augen wichtigsten und schwersten Werk von Heyer eine Art von schriftstellerischem Kaspar-Hauser-Schicksal widerfuhr, ist gewiß kein Zufall. Es zeigt, daß nicht nur Kaspar Hauser selbst von Geistern der Finsternis umgeben und in seiner Entwicklung stark behindert wurde, sondern daß die Gegnerschaft gegen Kaspar Hauser sich auch auf das erste geisteswissenschaftlich inspirierte Hauser-Werk gewissermaßen übertragen hat, dessen Autor mit dem größten Ernst und in gewissenhaftester Wahrhaftigkeit um die Rätselfragen, die das Kind Europas aufgibt, in tiefster Art gerungen hat.² Anselm Feuerbach sprach in bezug auf Kaspar Hauser einmal vom «Verbrechen am Seelenleben eines Kindes». In entsprechender Weise könnte hier von einem «Verbrechen am Geistgehalt eines Kaspar-Hauser-Werks» gesprochen werden. Das einzig Gute, was von der dritten, durchgesehenen und verbesserten Auflage dieses Werkes gesagt werden kann, ist daß sie seit rund zwei Jahren vergriffen ist.

Daß eine derartige Attacke in diesem Falle ausgerechnet aus dem Schoß der anthroposophisch orientierten Geistesströmung selber kam – und bis heute, vierzehn Jahre später, keine Erörterung und Korrektur erfahren hat –, ist doch sehr beachtenswert. Es beweist, daß selbst innerhalb von dieser Geistesströmung Geister der Finsternis recht unbehindert wirken können, auch wenn man sich vielleicht recht fleißig theoretisch vielerorts mit «Michael» – «auseinandersetzt».

1 R. Steiner, *Der Sturz der Geister der Finsternis*, GA 177.

2 Es wird kaum anzunehmen sein, daß die Veränderungen aus vollem Bewußtsein vorgenommen worden sind.

Die Globalisierung als Karikatur vernunftgemäßer Weltwirtschaft

Hinweis auf eine wichtige Neuerscheinung

Hans-Peter Martin und Harald Schumann, beide Jahrgang 1957 und seit zehn Jahren Redakteure beim Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*, liefern mit ihrem Buch* erstmals eine verständliche und umfassende Darstellung des sogenannten Globalisierungsprozesses der Wirtschaft. Hierbei gehen sie sowohl auf die Hintergründe und die treibenden Kräfte dieses Phänomens als auch auf dessen Auswirkungen auf die menschliche Gesellschaft und die Umwelt ein. Das Buch umfaßt zehn Kapitel, wovon das erste («Die 20:80-Gesellschaft»¹⁾) als eine Einführung betrachtet werden kann. «Globalisierung» beinhaltet das nahezu völlig freie Spiel der sogenannten «Marktkräfte» in einer sich internationalisierenden Weltwirtschaft, in welcher aufgrund des zunehmenden Wegfalls staatlicher Schranken und Normen Standorte und Arbeitnehmer in einen «globalen» Konkurrenzkampf miteinander gebracht werden. Die eigentlichen Voraussetzungen dieses Globalisierungsprozesses liegen neben den heutigen technischen Möglichkeiten (elektronische Datenverarbeitung und -übermittlung, industrielle Wege rascher Standortverlegungen) vor allem in der heute gegebenen Möglichkeit, Investitionskapital weltweit praktisch ungehindert zirkulieren lassen zu können, wobei dieses Kapital bevorzugt dort investiert wird, wo die vielversprechendsten Renditen zu erwarten sind. *Der transnationale Finanzmarkt mit seinen Investoren auf der steten Suche nach den am meisten gewinnbringenden Anlagemöglichkeiten muß daher als der eigentliche Motor der Globalisierung der Wirtschaft betrachtet werden.* Bei der «Globalisierung» handelt es sich jedoch nicht um einen gleichsam naturgegebenen Prozeß. Dieser ist vielmehr – und das weisen die Autoren in den nachfolgenden Kapiteln in ver-



«Nur, was wir vor uns haben, zählt, Kollege!»

dienstvoller Weise nach – durch eine bestimmte Politik seitens der Parlamente und Regierungen zielstrebig herbeigeführt worden: «Vertrag für Vertrag, Gesetz für Gesetz waren es immer die Regierungen und Parlamente, deren Beschlüsse die Barrieren für den grenzüberschreitenden Verkehr von Kapital und Waren beseitigt haben. Von der Freigabe des Devisenhandels über den europäischen Binnenmarkt bis zur fortwährenden Ausdehnung des Welthandelsabkommens GATT haben Regierungspolitiker der westlichen Industrieländer systematisch jenen Zustand selbst heraufbeschworen, mit dem sie nun nicht mehr fertig werden.» (S. 18).

Zwei Vorgänge haben wesentlich zur Herausbildung der heutigen Form der Globalisierung beigetragen: einerseits die allmähliche Abschaffung staatlicher Kapitalverkehrskontrollen in Verbindung mit der Aufga-



* Hans-Peter Martin, Harald Schumann: *Die Globalisierungsfalle – Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand*, Rowohlt, 7. Auflage, Reinbek 1996, 352 Seiten, DM 38.–/SFR 35.–, ISBN 3-498-04381-1

«Der EU-Apparat und seine Methoden der Meinungsbildung und Beschlußfassung sind im Zustand der bloßen zwischenstaatlichen Diplomatie hängengeblieben. Und zu Recht sieht die Mehrheit der Bürger in dem bisherigen EU-Projekt eher ein undemokratisches Monstrum der Technokratie als eine Zukunftsalternative zu ihren Nationalstaaten.

Eine einfache Analogie verdeutlicht die bizarre Verfassung des europäischen Staatenbunds: Angenommen, in der Bundesrepublik würde nicht der Bundestag, sondern der Bundesrat, also die Abgesandten der Länderregierungen und -ministerien, alle Gesetze beschließen. Die jeweiligen Vertreter wären jedoch gegenüber den Länderparlamenten weder weisungsgebunden noch rechenschaftspflichtig. Zudem würden alle Verhandlungen unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfinden, die einzelnen Länderdelegierten dürften sogar geheimhalten, wie sie abgestimmt haben. Auch auf die Gesetzentwürfe hätten die Parlamentarier keinen Einfluß. Statt dessen würden die Beschlußvorlagen von einer 12000 Köpfe starken Zentralbehörde verfaßt, die keiner parlamentarischen Kontrolle unterliegt, dafür aber von einer ganzen Heerschar Industrielobbyisten beraten wird. Nur Zyniker würden einem solchen System das Etikett demokratisch zustehen. Doch genau so findet Woche für Woche europäische Gesetzgebung statt – in Brüssel.

Dort, in einem Bürogebäude im Marmor-Glas-Einheitsdesign am Rondpoint Schuman, versammeln sich beinahe täglich führende Ministerialbürokraten der EU-Staaten, zusammengestellt nach ihren jeweiligen Ressorts. Häufig tagen mehrere Ausschüsse gleichzeitig. Sobald Minister, Staatssekretäre, Botschafter oder ihre niederrangigen Vertreter das Gebäude betreten, erhalten sie verfassungsrechtlich eine zweite Identität: Aus Beamten der Verwaltung werden Mandatsträger

des wichtigsten Gesetzgebungsorgans in Europa, des Ministerrats. Sie verändern und verabschieden die Vorschläge der Zentralbehörde, der EU-Kommission. Was dann als «Richtlinie» oder «Verordnung» diese Gremien verläßt, ist bindendes Recht in allen 15 Mitgliedsländern, unabhängig vom Willen der jeweiligen nationalen Parlamente. Diese werden bei der Umsetzung in nationale Gesetze zu bloßen Akklamationsorganen reduziert. Dergestalt schreibt sich die Exekutive der EU-Staaten ihre Gesetze selbst, unter Ausschluß der Öffentlichkeit und in stetig wachsendem Ausmaß. Mindestens ein Drittel der bundesdeutschen Gesetze des vergangenen Jahrzehnts wurde nach diesem Prinzip geformt.

Die faktische Aufhebung der Gewaltenteilung zugunsten der Brüsseler Räteherrschaft ist die Wurzel für das Unbehagen der Bürger gegenüber der europäischen Einigung. Schon die Wahlen zum sogenannten Parlament in Straßburg sind eine wiederkehrende massive Mißachtung des Souveräns. Egal für welche Parteien die Wähler votieren, keiner der Mächtigen auf dem Brüsseler Parkett muß hernach seinen Sessel räumen. Ganze gesellschaftliche Interessengruppen bleiben systematisch von der Entscheidungsfindung auf EU-Ebene ausgeschlossen. Gegen die international organisierte Industrie mit ihren rund 5000 bezahlten Lobbyisten können Gewerkschaften, Umwelt- und Verbraucherschützer in Brüssel nicht einmal auf die Öffentlichkeit hoffen. Eine schlechte Presse ist für die Eurokraten allenfalls so unangenehm wie schlechtes Wetter.»

aus: H.P. Martin, H. Schuman: *Die Globalisierungsfalle – Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand*
S. 301 f.

be des «Bretton-Woods-Systems» (System fest fixierter Wechselkurse)² durch die Industrie-Staaten, die in den siebziger Jahren begann (S. 71ff); andererseits die seit den achtziger Jahren in den westlichen Industrieländern sich durchsetzende Politik der Liberalisierung und der Deregulierung der Märkte, welche sich an der Wirtschaftslehre des sogenannten «Neoliberalismus» orientiert (S. 153ff). Die Folgen dieses globalen Wettbewerbs sind die kontinuierliche Nivellierung von Löhnen, Sozial- und Umweltstandards nach unten, die Aushebelung des Sozialstaates und schließlich die eigentliche Entwertung der Politik, indem die «Akteure der Finanz-

märkte die Steuerung der Wirtschaft übernehmen und der Politik nur noch die Rolle des machtlosen Zuschauers bleibt» (S. 71). In diesem Zusammenhang weisen die Autoren auch auf die falschen Versprechungen der Vertreter dieser «Freihandels»-Politik³, welche stets mehr Wohlstand für alle in Aussicht stellen, was sich in der Praxis jedoch meist als eine Umverteilung von unten nach oben entpuppt (S. 155ff.). Im weiteren beschreiben die Autoren das Aufkommen der neoliberalen Wirtschaftspolitik in den USA seit der Reagan-Ära, wobei diese Form der Wirtschaftspolitik und die damit verbundenen Managementmethoden inzwischen auch auf

Europa übergreifen. Liberalisierung bisher geschützter Märkte (etwa Luftverkehr, Telekom-Bereich) führt stets zu erhöhtem Konkurrenzdruck und Preiskampf der Anbieter, was letztendlich Rationalisierungsmaßnahmen, Lohnabbau und Massenentlassungen zur Folge hat (S. 186ff). In diesem Zusammenhang beschreiben die Autoren auch die Praxis der Einflußnahme von Investoren auf Konzernleitungen in den USA. Der Druck von seiten dieser Anleger führt dazu, daß die Konzernleitungen sich genötigt sehen, ihre Unternehmensziele vornehmlich auf die Gewinnmaximierung zugunsten der Aktionäre («Shareholder Value») hin auszurichten. Dies führt in der Praxis zu permanenten Umstrukturierungen (Fusionen, Übernahmen etc.), Auslagerungen von weniger gewinnbringenden Geschäftsbereichen und Massenentlassungen (S. 164ff).

In den letzten drei Kapiteln des Buches wenden sich die Autoren vermehrt der EU zu und sparen hierbei nicht mit Kritik an der von Lobbyisten beeinflussten «Brüsseler Räteherrschaft» (S. 302), der «Gesetzgebung im Hinterzimmer» (S. 304). In äußerst prägnanter Weise

beschreiben sie hier den Aufbau und die Funktionsweise der EU. Abschließend versuchen die Autoren eine Zukunftsperspektive zu entwickeln. Hierbei gehen sie davon aus, daß durch eine konsequente Demokratisierung eine nach außen handlungsfähige EU entstehen könnte, welche in der Lage wäre, das Primat der Politik vor der Wirtschaft wiederum herzustellen («Die europäische Alternative», S. 322ff). Im letzten Kapitel ihres Buches («Zehn Ideen gegen die 20:80-Gesellschaft») formulieren sie diese Überlegungen in Form von Thesen, wobei sie unter anderem auch die Erhebung einer Umsatzsteuer auf den Devisenhandel vorschlagen.

Insgesamt muß das Werk als eine ausgezeichnete Charakterisierung des sogenannten Globalisierungsprozesses der Wirtschaft betrachtet werden. Die Autoren weisen sich als außerordentlich gut informiert aus und haben die von ihnen beschriebenen Zusammenhänge offenbar über Jahre hinweg verfolgt. Sie sind durchwegs bemüht, anhand von Beispielen aus Politik, Wirtschaft und Finanzwelt der jüngsten Zeit⁴ die Zusammenhänge und die Funktionsweise der «Globalisierung» anschau-

Zbigniew Brzezinski und das Tittytainment für die Arbeitslosen

«Im Fairmont* wird eine neue Gesellschaftsordnung skizziert: reiche Länder ohne nennenswerten Mittelstand – und niemand widerspricht.

Vielmehr macht der Ausdruck «tittytainment» Karriere, den der alte Haudegen Zbigniew Brzezinski ins Spiel bringt. Der gebürtige Pole war vier Jahre lang Nationaler Sicherheitsberater von US-Präsident Jimmy Carter, seither beschäftigt er sich mit geostrategischen Fragen. «Tittytainment», so Brzezinski, sei eine Kombination von «entertainment» und «tits», dem amerikanischen Slangwort für Busen. Brzezinski denkt dabei weniger an Sex als an die Milch, die aus der Brust einer stillenden Mutter strömt. Mit einer Mischung aus betäubender Unterhaltung und ausreichender Ernährung könne die frustrierte Bevölkerung der Welt schon bei Laune gehalten werden.»

Die Globalisierungsfalle, S.12 f.

Im alten Rom nannte man das «Panem et circenses» (Brot und Spiele) ...

Die Redaktion

* Hotel in San Francisco

Rudolf Steiner über das Verhältnis der Arbeitenden und der Arbeitslosen

Man wird, wenn das, was ich jetzt vor Ihnen mechanischen Okkultismus nenne, in das Gebiet der praktischen Wirksamkeit tritt, was ein Ideal jener geheimen Zentren ist, man wird nicht nur für fünf- oder sechshundert Millionen Menschen Arbeit leisten können, sondern man wird für tausend und mehr Millionen Menschen Arbeit leisten können. *Dadurch wird die Möglichkeit gegeben sein, daß innerhalb des Gebietes der englisch sprechenden Bevölkerung neun Zehntel der Menschenarbeit unnötig wird.*

[Kursivsetzung durch die Redaktion]

Aber der mechanische Okkultismus macht möglich nicht nur, daß man neun Zehntel der Arbeit, die heute noch von Menschenhänden geleistet wird, entbehren kann, sondern er macht es auch möglich, daß man jede aufständische Bewegung der dann unbefriedigten Menschenmasse paralisieren kann.

1. Dezember 1919; enthalten in

Die soziale Grundforderung unserer Zeit (GA 186)

lich und verständlich zu vermitteln. Das stellenweise reportageartig geschriebene Buch ist mit zahlreichen Quellenangaben versehen. Ein Register könnte vielleicht bei einer späteren Auflage noch beigelegt werden.

In einem Punkt muß den Autoren jedoch widersprochen werden. In ihrem Versuch, eine Zukunftsperspektive zu entwickeln, gehen sie unter anderem davon aus, daß eine *demokratisierte* EU das geeignete Instrument wäre, um das Primat der Politik vor der Wirtschaft wiederum herzustellen, um gegenüber dem internationalen Finanzmarkt «sozialverträgliche Lösungen» durchzusetzen (S. 328). In diesem Zusammenhang gilt es zu bedenken, daß die heutige EU ganz aus dem Geiste des Parlamentarismus der westeuropäischen Einheitsstaaten heraus entstanden ist. Die maßgeblichen politischen Kräfte dieses Parlamentarismus (Regierungen, Parlamente, Lobbyisten) haben ja, was die Autoren in eindrücklicher Weise zeigen, Schritt um Schritt gerade erst die Voraussetzungen für den gegenwärtig ablaufenden, von der Finanzwelt dominierten Globalisierungsprozeß der Wirtschaft selbst mitgeschaffen. Wie könnte man da nun annehmen, daß ein europäischer Super-Einheitsstaat genügend unabhängige Persönlichkeiten an die Spitze bringen könnte, welche die notwendigen

Ideen in Taten umzusetzen wüßten? Dies hieße nun wirklich den Bock zum Gärtner machen zu wollen. In einem parlamentarisch-einheitsstaatlich organisierten Europa würden aufgrund der mit einem solchen Gebilde verbundenen Unüberschaubarkeit die transnationalen Konzerne mittels ihrer Lobbyisten und ihrer Verbindungen in punkto Gesetzgebung immer das Sagen haben. *Das Hinarbeiten auf einen nach einheitsstaatlichen Prinzipien organisierten europäischen Bundesstaat würde nur noch weiter in die falsche Richtung führen.* Die von den Autoren beschworene heute notwendige Wiederherstellung der Balance zwischen Politik (Sozialstaat) und der Wirtschaft (S. 312) kann nicht durch das Errichten immer unüberschaubarer Gebilde (Überparlamente, Überstaaten) erreicht werden. Die Balance zwischen Politik und Wirtschaftsleben kann erst durch eine «soziale Dreigliederung» erreicht werden, bei welcher auch das dritte Glied des sozialen Organismus, das Geistesleben, die ihm gebührende Stellung einnehmen könnte.

Andreas Flörsheimer, Möhlin (CH)

- 1 Anhand der Schilderung einer Konferenz der 500 weltweit führenden Politiker, Wirtschaftsführer und Wissenschaftler im Fairmont-Hotel in San Francisco Ende September 1995 illustrieren die Autoren, welche Zukunftsperspektiven für das 21. Jahrhundert sich diesen Persönlichkeiten ergeben: Durch die rasch voranschreitende «Globalisierung» der Wirtschaft würden in Zukunft nur noch 20 % der Arbeitskräfte benötigt werden («Einfünftel-Gesellschaft»). Der Rest der arbeitsfähigen Bevölkerung solle, wie sich der ehemalige Sicherheitsberater von US-Präsident Carter, Zbigniew Brzezinski, an dieser Konferenz ausdrückte, mittels «tittytainment», einer Art Unterhaltungsspektakel, bei Laune gehalten werden.
- 2 Benannt nach dem Tagungsort der Finanz- und Währungskonferenz der UNO im US-Bundesstaat New Hampshire (Juli 1944).
- 3 In diesem Zusammenhang kann hier auf das Binnenmarkt-Projekt der EG verwiesen werden. Bei Einführung des EG-Binnenmarktes («Europa 1992») wurde ein Wachstumsschub von 4.5 % und die Schaffung von zusätzlichen 6.5 Millionen Arbeitsplätzen in Aussicht gestellt (Cecchini-Bericht 1988). Tatsächlich führte die Schaffung des EG-Binnenmarktes jedoch zu einem ungeheuren Rationalisierungsschub verbunden mit einem entsprechenden Ansteigen der Arbeitslosenzahlen und der Haushaltsdefizite in den EG-Staaten. «Der Binnenmarkt geriet zur wahren «Wettbewerbspeitsche» (Die Zeit) für die europäische Industrie» (S. 159). Das Projekt des Europäischen Binnenmarktes «setzte eine riesige Konzen-

- trationswelle in der Privatwirtschaft in Gang, welche mindestens 5 Millionen Arbeitsplätze kostete» (S. 186).
- 4 Eindrücklich ist diesbezüglich etwa die Schilderung der Vorgänge im Zusammenhang mit der mexikanischen Währungskrise (Ende 1994/Anfang 1995), als die US-Regierung zusammen mit dem Internationalen Währungsfond (IWF), der Bank für Internationalen Zahlungsverkehr (BIZ) und der kanadischen Regierung in einer Notaktion Stützungskredite von über 50 Milliarden Dollar zur Verfügung stellte, um den Zusammenbruch der mexikanischen Währung abzuwenden. Regierungsstellen und internationale Finanzinstitutionen hatten hier den mexikanischen Peso gestützt, um drohende Währungsverluste namhafter Bankhäuser und privater Investorengruppen abzuwenden. Mit Hilfe von Steuergeldern der westlichen Industrienationen wurden hier gewissermaßen Anleger, die sich infolge verlockender Renditemöglichkeiten auf dem mexikanischen Kapitalmarkt verspekuliert hatten, freigekauft (S. 70). – Unter anderem beleuchten die Autoren auch die Hintergründe der durch gezielte Währungsspekulationen hervorgerufenen Krisen des Europäischen Währungssystems (EWS) im August/September 1992, bei welchen das britische Pfund und die italienische Lira wegen übergrosser Kursverluste aus dem EWS herausgenommen werden mussten. Die vergeblichen Bemühungen, diese Währungen mittels Stützungskäufen zu stabilisieren, hatten damals Europas Notenbanken und damit auch den Steuerzahler rund 100 Milliarden DM gekostet (S. 89).

Karl der Große – ein Wegbereiter der neuen Mysterien?

In dem kleinen Büchlein Manfred Schmidt-Brabants über die *Sternenwege – Von den alten zu den neuen Mysterien: Die Hintergründe des Camino nach Santiago de Compostela* wird kein Name so oft genannt wie der *Karls des Großen*¹, des berühmten fränkischen Königs, der am Weihnachtstag des Jahres 800 vom Papst eigenhändig zum römischen Kaiser gekrönt worden war. Gleich zu Anfang (auf S. 18) kann man lesen: «Hinter allem, was an Mysterienwesen in der Zeit um das achte, neunte Jahrhundert entstanden ist, steht eine der noch immer verkannten Persönlichkeiten Europas: Karl der Große. Rudolf Steiner nennt ihn einen «großen Eingeweihten des Ostens», herübergeholt, das zu inaugurieren, was wir hier betrachten wollen.» Und weiter, etwa im Mittelteil (auf S. 62): «Am 27. August 1909 sagt Rudolf Steiner: «Karl der Große, er war die Wiederverkörperung eines hohen indischen Eingeweihten und war ein Werkzeug der geistigen Individualität, die durch den Namen Titulär symbolisiert wird.» Aus dem Kontext geht hervor, daß Karl der Große – selbst ein großer Eingeweihter – zum Vollbringer des Zusammenklangs der weltätherischen Geheimnisse des Camino und der Gralsmysterien wird. Auf diesem Hintergrund erscheinen bestimmte Taten Karls des Großen in ganz neuem Licht. Es gibt aber bis heute keine spirituelle Biographie über Karl den Großen.»

Ein zumindest konzeptueller Anfang für eine «spirituelle Biographie» dieser «vielverkannten Persönlichkeit» scheint in dem Büchlein Schmidt-Brabants aber gemacht worden zu sein: gleich einer Schlüsselfigur für jene geistige Strömung, die – so der Autor – über das von ihm als «Mysterienstätte» bezeichnete Santiago de Compostela in die Gralsmysterien, die Schule von Chartres, den Templerorden und die Rosenkreuzerströmung einmündet, steht Karl der Große am historischen Ausgangspunkt. *Er* ist es, der die spirituelle Brücke («den Zusammenklang der weltätherischen Geheimnisse») zwischen dem (allerdings erst sieben Jahre nach seinem Tode entdeckten) Grab des Apostels Jakobus in einem «fernen Ort in Spanien», in Santiago de Compostela, und den Gralsmysterien geschaffen habe. Und somit wird er zu einer der großen Integrationsfiguren des modernen Europas: während Benedikt von Nursia, der zu Beginn des 6. Jahrhunderts die Benediktinerregel und damit das mittelalterliche Mönchswesen gestiftet hatte, der «Vater des Abendlandes» auf geistigem Gebiete sei, soll Karl der Große der «Vater des Abendlandes auf sozialpolitischem Felde» gewesen sein. (S. 54) Und während in Cluny (d.h. in der von Benedikt von Nursia aus-

gehenden Strömung) das *Zeiterleben* spiritualisiert worden sei, verwirklichte sich in der mit Karl dem Großen einsetzenden Strömung «die Spiritualisierung und Vermenschlichung des *Bodens* Europas». (S. 55)

Und so finden wir die beiden schon am Anfang des Büchleins (auf S. 16) von Schmidt-Brabant erwähnten «Strömungen» wieder, welche von den alten Mysterien über das Mysterium von Golgatha «bis hin zu einer Stätte wie Compostela» geführt haben sollen: die schon erwähnte Strömung, die von den Gralsmysterien in die Schule von Chartres und in die Rosenkreuzerbewegung eingeflossen sei; ebenso wie die von Schmidt-Brabant als «übersinnlich» bezeichnete, die an Benedikt von Nursia anknüpfe, und über Cluny in die Michaelschule, zu Ernst Haeckel und bis zu Rudolf Steiner führe.

Gleich einem historischen Schlüsselphänomen steht so die «Mysterienstätte Compostela» da, deren vergangene und auch zukünftige Bedeutung nicht zuletzt mit der Persönlichkeit Karls des Großen zusammenhängt. Um aber den zentralen Platz dieser Persönlichkeit zu charakterisieren, knüpft Schmidt-Brabant an die eingangs zitierten, und von ihm *in einer gewissen Weise* verwendeten Aussagen Rudolf Steiners an, die übrigens beide den insgesamt sechs Nachschriften ein- und derselben esoterischen Stunde (ES) entnommen sind: und zwar der vom 27. August 1909. Wenn man allerdings diese von Schmidt-Brabant benützten Nachschriften selbst heranzieht, so ergibt sich folgendes Bild: Während letzterer behauptet, daß Rudolf Steiner von Karl dem Großen als einem «großen Eingeweihten» gesprochen habe, findet sich, obwohl das in der Schrift von Schmidt-Brabant in Form eines Steiner-Zitats vorkommt, in *keiner der bisher veröffentlichten Aufzeichnungen* eine derartige Formulierung². Und nur in einer einzigen der sechs Nachschriften wurde festgehalten, daß es sich bei Karl dem Großen um einen *wiederverkörperten* Eingeweihten gehandelt habe. Bekanntlich aber führt eine vergangene Einweihung nicht dazu, daß die entsprechende Persönlichkeit gleichsam «automatisch» mit den Fähigkeiten und Einsichten ihrer ehemaligen Einweihung wiedergeboren wird.³ Laut der Aussagen Rudolf Steiners war Karl der Große wohl in dieser Inkarnation selbst kein Eingeweihter, wurde aber – und darauf kommen wir weiter unten noch zurück – von gewissen hohen, d.h. eingeweihten Individualitäten inspiriert. – Schmidt-Brabant aber geht schon in einer früheren Schrift⁴ so weit, die Initiation Karls des Großen nicht nur zu behaupten, sondern auch genauer zu bestimmen. Obwohl es dafür zwar «keine historischen Belege»

gebe, kann er, der augenscheinlich über andere Quellen verfügt, diese Initiation sogar benennen: Es handle sich um eine ganz und gar moderne «Michael-Einweihung», die Karl der Große auf dem Monte Gargano, dem Urheiligtum Michaels in Europa⁵, mitgemacht habe.

*

Dank der Individualitäten, die Karl den Großen inspierten, stand dieser tatsächlich in einem gewissen Zusammenhang mit den Gralsmysterien. Daß aber aus dem «Kontext» der von Schmidt-Brabant herangezogenen esoterischen Stunde vom 27. August 1909 hervorginge, «daß Karl der Große – selbst ein großer Eingeweihter – zum Vollbringer des Zusammenklangs der weltätherischen Geheimnisse des Camino und der Gralsmysterien» geworden sei, wie Schmidt-Brabant behauptet, – dies kann man beim besten Willen aus keiner der Nachschriften der genannten Esoterischen Stunde entnehmen, wird doch in diesen Nachschriften die Pilgerstätte Santiago de Compostela nicht einmal erwähnt. Und vertieft man sich weiter in die Ereignisse, die das Leben und Wirken Karls des Großen ausmachten, so stößt man auf historische Zusammenhänge, die vielleicht deutlicher als vieles andere die Ursachen errahnen lassen, warum gerade *diese* Persönlichkeit von verschiedenster Seite so eindringlich als einer der «Väter» des heutigen Europas bezeichnet wird.⁶

Wenige Monate vor der von Schmidt-Brabant zitierten Esoterischen Stunde hatte Rudolf Steiner in einem öffentlichen Vortrag darauf hingewiesen, daß mit der Krönung Karls des Großen zum römischen Kaiser die esoterische Gralsströmung mit dem exoterischen, romtreuen Christentum verbunden worden war.⁷ Diese Verbindung aber widersprach den Absichten jener Individualitäten, die Karl den Großen erst in einen Zusam-

menhang zu dem Gralschristentum gebracht hatten. Walter Johannes Stein verweist diesbezüglich besonders auf die Paladine des fränkischen Königs Hugo von Tours und Waldo von Reichenau⁸, dank denen der geistige Strom, der von den Großeltern Karls ausging, von denen die Sage von Flore und Blanchefleur erzählt, bis in das 8./ 9. Jahrhundert fortgesetzt werden konnte. «Gegenüber der Strömung europäischer Einweihung, die herbeigeführt wird durch Karl den Großen, und durch die zusammengeschmiedet wird exoterisches und esoterisches Christentum, soll lebendig gehalten, soll rein fortgesetzt werden das rein esoterische Christentum»⁹, so sagte man sich – entsprechend der Geistesforschung Rudolf Steiners – in den Eingeweihtenkreisen, in denen man auch wußte, daß hinter Flore jene Persönlichkeit stand, die sich im 15. Jahrhundert als Christian Rosenkreutz erneut inkarnieren würde.

«Trotzdem das Reich des Karl des Großen sich zu einem christlichen Reiche» machte, stellte es sich – wohl besonders wegen seiner Eroberungs- und Machtpolitik, die in der Kaiserkrönung kulminierte – nicht nur einer reinen Fortsetzung des esoterischen Christentums entgegen, sondern stand sogar in «Widerspruch zum Geiste des Christentums», wie Rudolf Steiner am 1. November 1904 ausführte.¹⁰ Nicht um einen «Inaugurator» des Gralschristentums, welches über die Schule von Chartres in das Rosenkreuzertum eingemündet sei, handelte es sich bei Karl dem Großen also, sondern um eine Persönlichkeit, die das Christentum zu «politischen Zwecken» ausgenutzt hatte.¹¹ – Und so scheint es, daß Karl der Große damit eine Tradition begründete, die bis heute ihre zahlreichen getreuen und durchaus dankbaren Nachahmer findet.

Irene Diet, Chatou

- 1 Der Name Karls des Großen erscheint allein im Text 33 Mal (und 2 Mal in Überschriften), was bei einem Buch, das den Untertitel *Von den alten zu den neuen Mysterien* trägt, zumindest erstaunlich ist. Wenn man dann noch hinzunimmt, daß Thomas von Aquino auf diesen Seiten, die doch den Anspruch eines großen historischen Brückenschlags (von ... zu) erheben, nur ein einziges Mal genannt wird, und zwar in einem ziemlich belanglosen Nebensatz (auf S. 27), so wird die Befremdung noch größer.
- 2 Und dies findet sich in der Schrift Schmidt-Brabants sogar als Zitat von Rudolf Steiner, wobei ersterer sich auf die schon erwähnten Aufzeichnungen der Esoterischen Stunde vom 27. 8. 1909 bezieht, die im Band der Gesamtausgabe Nr. 266/1 abgedruckt sind. Schmidt-Brabant schreibt: «Rudolf Steiner nennt ihn einen großen Eingeweihten des Ostens.» (S. 18) Tatsächlich existiert diese Aussage aber gar nicht, sondern in der Aufzeichnung B (d.h. in der zweiten der insgesamt sechs Aufzeichnungen von dieser Stunde)

findet sich lediglich die von Schmidt-Brabant schon auf S. 62 zitierte Äußerung: «Karl der Große, der aus dem Oriente herkam – er war die Wiederverkörperung eines hohen indischen Adepten ...»

- 3 Vgl. hierzu u.a. den Vortrag R. Steiners vom 26.4.1924, in: GA 236.
- 4 In: *Michael-Gedanken und Drachenkräfte. Anregungen zu einem künftigen Michael-Fest*, Dornach 1992.
- 5 Hier soll sich Michael am 8. Mai des Jahres 490 das erste Mal in Europa gezeigt haben, worauf man das dortige Michael-Heiligtum stiftete.
- 6 Nicht nur Schmidt-Brabant beruft sich auf Karl den Großen. Der im Jahre 1950 gestiftete Karlspreis, der seitdem alljährlich im Krönungssaal des Rathauses der Stadt Aachen an Persönlichkeiten vergeben wird, die sich um die «Wiedervereinigung Europas» verdient gemacht haben, ging zunächst an den Grafen Richard Coudenhove-Kalergi, welcher die Begründung eines neuen Europas forderte, das dem «Europa Karls des Großen» gliche. Und

- in den kommenden Jahren wurde der Preis u.a. an Churchill, Adenauer und de Gasperi verliehen.
- 7 Am 6. 5. 1909, in: GA 57. – Walter Johannes Stein verdanken wir, diesen Gedanken Rudolf Steiners aufgegriffen zu haben. Er widmete ihm Teile des zweiten Kapitels sowie das dritte Kapitel seines Buches *Weltgeschichte im Lichte des heiligen Gral. Das neunte Jahrhundert*, das 1928 zum ersten Mal erschienen war.
- 8 Auf die Bedeutung dieser Persönlichkeiten, die beide Empfänger einer Blutsreliquie Christi waren, und von denen besonders Waldo mit dem esoterischen Christentum dank seiner Beziehung zu Dionysius Areopagita verbunden war (er war Abt des Klosters von Saint-Denis), verweist W. J. Stein ausdrücklich. Siehe ebenda, bes. S. 76 ff. – Im Widerspruch dazu scheint eine Ausführung Rudolf Steiners zu stehen, die übrigens M. Schmidt-Brabant auch heranzieht. Auf S. 63 seines *Camino-Büchleins* lesen wir in Anschluß an den Vortrag Rudolf Steiners vom 23. 7. 1922 über «das Geheimnis der Trinität» (in: GA 214): «Die Menschen fühlten über sich noch den Christus-Strom schweben, in den sich, so wußte

- man, Karl der Große hineinversetzt hatte. Mit seinen Paladinen hatte er sich ein Abbild des Christus mit seinen zwölf Aposteln geschaffen, in der realen geistigen Welt hatte er die Taten des Christus fortgesetzt.» – Zieht man allerdings den Originaltext heran, so erkennt man, daß auch diese Aussage Steiners völlig anders zu verstehen ist: Nicht um geistige Realitäten handelt es sich bei diesen Schilderungen Steiners, sondern um geistige Schattenbilder, die die Menschen des zehnten, elften und zwölften Jahrhunderts in dieser Weise wahrnahmen, da sie die geistige Welt nicht mehr wie früher von innen erfaßten, sondern sie gleichsam «von außen» der Sinnenwelt nachbildeten. «Man sah überall die Fortsetzung des Christus-Ereignisses (...) als Schatten in den Lüften.» In dieser Weise führt Steiner die Beschreibung der Bilder ein, die Schmidt-Brabant dann als im Geistigen wahrgenommene *Realitäten* bezeichnet.
- 9 R. Steiner, Vortrag vom 6. 5. 1909, in: GA 57.
- 10 In: GA 51, S. 122. (Hervorhebung von mir – I.D.)
- 11 Diesen Gedanken wiederholte er mehrmals, so am 25. 10. (S. 111) und am 15. 11. 1904 (S. 138 und 148).

Von einem fernen Stern betrachtet

Von hier oben aus betrachtet sehen Geisteskämpfe doch ganz anders aus als auf eurer treuen Erde. Wer wahrhaft wissen möchte, was Geisteskämpfe sind, sollte unsere Marssphäre besuchen. Nicht mit Raumsonden und Satelliten! Solche Instrumente Ahrimans gehen uns nicht *mehr* an, als euch eine Fliege angeht, die draußen vor dem Zimmer am Fensterglase hochspaziert. Geisteskämpfe, so würde hier ein jeder Erdbewohner sehen, resultieren einfach daraus, daß die Geistwesen – also wir *und ihr* und auch die Jupiter- und Saturnwesen usw. usw. – verschiedene Naturen haben und daher nach diversen Zielen streben. Das ist die Wesens-Ziel-Diversität im großen Universum. Zum Beispiel Ahriman und Michael: ihr großer Kampf im Kosmos resultiert aus ihrer Andersartigkeit – und dieser Kampf ist dazu da, daß ihr, ihr Erdbewohner, frei entscheiden könnt, auf welcher Seite ihr das kosmische Geschehen fördern möchtet. Ergreift also Partei – für Ahriman, für Michael – so hoffe *ich* natürlich –, für welches Wesen ihr nur wollt. Und glaubt nicht, daß ihr es vermeiden könnt, mit Eurem Denken oder Handeln im großen Kampfgeschehen für irgendeine Wesenheit «Partei» zu nehmen. Alles, was ihr tut, fördert immer irgendwo ein Wesen und hemmt dadurch ein anderes.

Geisteskämpfe sind es stets, die allen Kriegen unter euch zugrunde liegen. Kein Weltanschauungskrieg, kein Religionskrieg, kein Nationenkrieg und auch kein Wirtschaftskrieg ist etwas anderes als Ausdruck dieses Kampfes zwischen Geistern. Auch Streitigkeiten ganz persönlicher Natur sind Ausdruck solcher Geisteskämpfe.

Bleibt also nicht nur am Personen- oder Namens-Firniss eurer Konflikte haften, dringt tiefer und entscheidet euch. Doch kämpft mit Geisteswaffen und nicht mit Schlagworten und Emotionen oder Bomben. Und habt nicht Furcht vor Kämpfen! Glaubt nicht, die Ära sei schon angebrochen, da die Welt durch Frieden und Vermeiden alles Kampfes weiterkomme. Aus der Venus-sphäre mögen solche Töne zu euch dringen, doch gebt acht, sie rühren her von ganz bestimmten Venusgeistern, die bereits vom Großen Venusdasein träumen, das euch erst in ferner Zukunft leuchten soll. Mißversteht die Träume solcher Venusgeister nicht. Verwendet sie für eure Kunst, für euren Umgang miteinander und mit der Erde, die euch Mutter ist. Doch glaubt nicht einen Augenblick, die Friedensära sei schon eingeleitet. Wie kann denn Frieden sein, wo noch so viel am Geist gezweifelt wird!

Solches – und noch sehr viel anderes – würdet ihr erfahren, wenn ihr uns nur geisthaftig besuchen würdet. Ach, so selten dringt ein Erdengeist im Wachzustand hierher zu uns!

*

Blicke ich auf euren winzig kleinen «Europäer» im großen Mutterkontinent des Abendlandes, so sehe ich, daß auch durch dieses kleine Blatt, das meiner fernen Stimme so verständnisvoll ein Ohr verleiht, scharfe Geisteskämpfe gehen. Kein Wunder, wenn es Kaspar Hauser ist, von dem ihr redet, daß heftig Emotionen wogen, die das Schiffchen eurer Wahrheitsfahrt zum Kentern bringen möchten. Emotionen, die von Menschen kommen,

welche Geisteskämpfe fürchten und die aus Geistesfurcht bekämpfen –! –, was ihren Seelenschlaf zu stören droht oder ihre Machenschaften oder Eitelkeiten aufdeckt. Die Menschen lieben in der Regel nur Entdecker, welche Nützliches und Angenehmes bringen. Wer Wahrheit bringt, muß mit Verfolgung und Verleumdung rechnen. Das wußte auch das «große Kind Europas», das oftmals bei uns weilt und das die Leiden Christi selbst durchlitt wie nur *ein* anderer, wie nur der Wahrheitsgeist, der mit dem großen Buddha hier regiert und den ihr auf der Erde mit dem Namen Rosenkreuz belegt. Europa würde heute anders sein, wenn Kaspar Hauser nicht von finstern Geistern künstlich in der Schwebe zwischen Tod und Leben festgehalten worden wäre! Europa könnte heute anders werden, wenn nun die Wahrheit über Kaspar Hauser und die Hintergründe seines Todes von den Menschen eingesehen würden. Das wollen jetzt am Ende des Jahrhunderts jene Finstermächte wieder unterbinden, die schon das Wirken Hausers unterbunden haben, aus Furcht, auch auf sie selber könnte dadurch ungewolltes Licht geworfen werden. –

Und noch ein Wort für eure Weiterfahrt auf eurem kleinen Wahrheitsschiffchen: Daß die Geistesfurcht auch in den Kreisen derer umgeht, die sich auf *den* Geist berufen, dem euer kleines Blatt bescheiden dienen möchte, sollte euch nicht wundern. Sind diese Kreise doch schon längst von Finstergeistern überall durchsetzt. Richtet euren Blick nur auf den warmen, hellen Fixstern, welchen wir schon lange «Anthroposophia» nennen –, und der Haß all jener, die euch fürchten, ist nur Schaum, der keine Meerestiefen rührt.

*

Mein Geistesohr hat übrigens vernommen, daß es *Europäer* gibt, die ärgerlich behaupten, ich verschwiege meinen wahren Namen. Doch ihr, die meine «Namenlosigkeit» beklagt, nennt *ihr* denn eure wahren Namen? Ja, kennt ihr sie denn überhaupt? Was macht ihr euch denn nur so viel aus Namen! Eure Namen sind ja meist nur Worte. Und euer Wesen weilt meist sternweit entfernt von euren euch so wertigen Namen. In *meinem* Namen spreche ich doch immerhin mein Wesen aus. Und das ist euch zuwenig?

Mars

Der Weg der Seele

Der Mensch wird erleben, wie er in die Wüste herausgerufen wird, um dem Teufel zu begegnen, er wird erleben, wie er vierzig Tage fastet, und in dieser Phase innerhalb des Lebens seiner Seele, in der er die Empfindung hat, daß sein Aufenthalt auf Erden nur von kurzer Dauer sei, wird er auf die verschiedenen Stimmungen der Schönheit innerlich kaum reagieren, und die Liebe von Frauen und Kindern wird ihm fast gleichgültig geworden sein. Doch dann findet ein merkwürdiger Wechsel seines Seelenzustands statt, und sein Empfinden mag in folgende Worte gekleidet werden: «Selbst wenn es keinen Gott gibt, selbst wenn es kein unsterbliches Leben meiner Seele gibt, selbst wenn ich tiefes Leid durchleben muß und mein Leben zuletzt vernichtet wird, ich muß jetzt meine Pflicht erfüllen.» Und diese Pflicht wird vielleicht gerade darin liegen, daß der Mensch versteht, daß er, wenn er sich um seine unmittelbaren Lebensnotwendigkeiten gekümmert hat, außerdem auch noch ein Teil des Lebens der Gemeinschaft ist, des Volkes von Männern und Frauen, die ringen wie er selbst. Ich erinnere mich, wie ich eine solche Phase selbst durchmachte. Ich empfand eine merkwürdige Art der Unausweichlichkeit, und ich rebellierte innerlich in meinem Geist, während ich um mich blickte und Männer und Frauen sah, die nichts von spirituellen Dingen wußten, die nie die Herrlichkeit des Herrn

erlebten, nichts anderes kannten als das mühselige Leben, das sich der Mensch bereitet hat.

Doch in solchen Momenten haben wir die Kehrseite des Bildes ganz vergessen. Wenn wir uns in die Mitte allen Lebens stellen, sehen wir die Sache ganz, wissen wir genau, daß hinter den scheinbaren Katastrophen, dem Waffenlärm, den blutigen Schlachten, den außerordentlichen Geschehnissen, unsere Seelen einer Prüfung unterzogen werden; auf dem äußeren Plan werden ganze Nationen wie auch einzelne in solcher Art geprüft. Und selbst wenn eine Nation eine Schlacht oder sogar einen Krieg verliert, ist alles gut, wenn sie ihre Seele nicht verliert (...)

Man identifiziere sein Bewußtsein mit dieser transzendenten Aussicht: «Ich wurde mit Ihm groß, und ich war täglich Seine Freude und freute mich vor Seinem Angesicht»; und dann trete man am Morgen auf die Straße und erwarte Wunder. Man stelle sich nicht vor, der «Meister» halte sich in einer fernen Ecke der Astralwelt auf, sondern vielmehr, daß Er neben einem schreite und dauernd um uns sei, und was uns obliegt, erledigen wir besser; alles wird viel besser ausgeführt. Die Pflichten werden Liebestaten, dem Meister dargebracht, und plötzlich wird die mystische Rose der Schönheit erscheinen, wo sie vorher unsichtbar gewesen war.

Ich erlebte mich in solcher Art erhoben, während ich durch unsere düsteren Straßen ging und über diese Worte nachsann: «Ich wurde aus der Dauer aufgerichtet, als noch keine Weltentiefen waren.» Dieses Wissen hat mich aufgehoben, und ich hege keinen Zweifel, daß es auch auf andere in gleicher Weise wirken kann. Dieses Wissen lockt das Beste aus den Mitmenschen heraus, ihr

Geist tritt aus dem Nebel und begegnet einem, manchmal, ohne daß es ein Mensch merkt. Indem man so das eigene Bewußtsein hebt, weckt man den Geist des Guten auf, der in jedem Menscheninnern schlummert.

Auszug aus: D. N. Dunlop, «The Way of the Soul», abgedruckt in *The Vahan* (März 1916). Nachschrift eines Vortrags. Deutsche Erstveröffentlichung. Aus dem Englischen von T.M.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

erst einmal bei anhaltend sehr kaltem Wetter ein warmer Dank für die Geduld und Nachsicht auf seiten aller Abonnenten, die das eine oder andere Heft verspätet oder erst nach Rückmeldung an unseren Versand bekommen hatten.

Zur **Dezembernummer** ist noch nachzutragen: Der Artikel über Emerson von *Dorit Winter* war auf Englisch geschrieben worden. *Der Europäer* brachte eine deutsche Übersetzung von *Barbara Selbach*, Obernais (F). Die Übersetzung war so gut geworden, daß ich selber mit der Zeit vergaß, daß es eine Übersetzung war ...

Zur **Januarnummer** und zum Thema *Compostela* möchten wir bemerken: Es sind inzwischen unseres Wissens insgesamt vier ganzseitige Inserate erschienen (im *Goetheanum*, in *Info-3*, in *Novalis* und in der *Christengemeinschaft*), in denen eine Sommertagung angekündigt wurde, die vom 31. August bis zum 7. September 1997 in Santiago de Compostela stattfinden wird. Titel: «Wendepunkte der neueren Mysteriengeschichte», Leitung: Manfred Schmidt-Brabant und Dr. Virginia Sease. Am 3. September wird M. Schmidt-Brabant einen Vortrag mit dem Thema halten: «Der Camino nach Santiago de Compostela und die Urgestalt der europäischen Mysterien.» *Der Europäer* wird die kommenden Entwicklungen auf diesem Felde natürlich weiterhin verfolgen.

Der mit Compostela auf seine Weise ebenfalls verbundene Papst Johannes Paul II. ließ kürzlich seine Gläubigen wissen, daß er vorhat, die heilige Brigitta von Schweden zur Schutzheiligen Europas zu machen (*Der Spiegel* 3/ 97). Brigitta lebte zwischen 1303 und 1373. Im Alter von 38 Jahren pilgerte sie mit ihrem Ehemann «zu Fuß von Schweden nach Spanien, an das mythische Grab des Apostels Jakobus in Santiago de Compostela». Vielleicht will es der Zufall, daß eines Tages eine Brigitta-EU-Feier in Compostela zeitgleich mit einer anthroposophischen Tagung stattfindet – Anlaß zu neuen Handreichungen unter dem schwingenden Weihrauchfaß der Kathedrale, das übrigens das größte von Europa sein soll ...

Eine weitere, mit dem heiligen Jakobus von Santiago, wiederum in anderer Art, verbundene Persönlichkeit war *Karl der Große*. Der Aufsatz von *Irene Diet* wirft weiteres Licht auf die Santiago-Bemühungen von Schmidt-Brabant. Damit sind wir bei der **Februarnummer** angelangt. Diese Nummer äußert sich außerdem zu einem Thema, das seit bald zweihundert Jahren nicht zur Ruhe kommt und das mit Rätselfragen tiefster Art verbunden ist – Kaspar Hauser. Im *Spiegel* wie im *Goetheanum* wurden jüngst gewisse Ansichten zum «Ereignis Kaspar Hauser» ausgesprochen, die vielen Lesern neue Fragen brachten und die in mancher Hinsicht auf ganz dünnen Fundamenten ruhen. Vor allem zum Artikel aus dem *Goetheanum* erschien uns eine eingehende Analyse ganz bestimmter Punkte im gegenwärtigen Zeitpunkt unvermeidbar. Sie sollte unpersönlich aufgenommen werden und von niemandem als Kampf zwischen einzelnen Persönlichkeiten umgedeutet werden. Ferner wollen wir unsere Leser nachdrücklich auf die Besprechung des wichtigen Buches *Die Globalisierungsfalle* durch Andreas Flörsheimer hinweisen.

Erstmals veröffentlichen wir in dieser Nummer Leserbriefe, was in Zukunft regelmäßig geschehen soll. Aus Platzgründen werden die im letzten Heft angekündigten Artikel über den Brand des Goetheanums resp. die Vergiftungsattacke während der sogenannten «Weihnachtstagung» erst im nächsten Heft gebracht.

Die **Märznummer** wird außerdem das Thema Schweiz und EU behandeln.

Bis zur nächsten Nummer grüßt Sie freundlich

Thomas Meyer

Wichtige Verhältnisfrage

An einem im Leitartikel allerdings nur beiläufig beschriebenen Zusammenhang bin ich beim Lesen gestockt: wie *Freies Geistesleben* zum *Denken*, das *Rechtsleben* zur *Gefühlsebene* und das *Wirtschaftsleben* zum *Wollen* in Beziehung gesetzt werden, also sich *Soziale Dreigliederung* zur Dreiheit menschlicher *Seelenäußerung* verhält. Ausgehend von den *Kernpunkten* R. Steiners (s.u.), wo die Schilderung ausgeht vom *Naturhaft-Gewordenen* in Bezug auf das Wirtschaftsleben und dieses in Beziehung gesetzt wird zu den *individuellen Begabungen*, die dem Menschen von seiner *Kopforgani-sation* her zukommen, erscheint es berechtigt, das Freie Geistesleben als das dem Wollen im Menschen (repräsentiert durch die *Stoffwechsel-Gliedmaßen-Organisation*) Entsprechende zu sehen. Stehen sich doch die polarischen Seiten der so gefaßten Organisation des *Sozialen Lebens* auf der einen, des *Menschen* auf der anderen Seite wie der *Vergangenheits-* bzw. der *Zukunfts-*aspekt gegenüber.

Kernpunkte der Sozialen Frage, 1920: «Dieses ganze zusammengehörige Wesen, welches verläuft in Vorgängen, die beginnen mit dem Verhältnis des Menschen zur Natur, die sich fortsetzen in all dem, was der Mensch zu tun hat, um die Naturprodukte umzuwandeln und sie bis zur Konsumfähigkeit zu bringen, alle diese Vorgänge und nur diese umschließen für einen gesunden sozialen Organismus sein Wirtschaftsglied. Dieses steht im sozialen Organismus wie das Kopfsystem, von dem die individuellen Begabungen bedingt sind, im menschlichen Gesamtorganismus drinnen steht...»

Peter Düring, Eckernförde (D)

Wer das zweite Kapitel der *Kernpunkte* studiert, könnte in der Tat auf den Gedanken kommen, R. Steiner wolle zwischen dem Wirtschaftsleben und dem «Kopfsystem» des Einzelmenschen (ferner zwischen dem Geistesleben und dem indiv. Stoffwechselsystem etc.) eine Wesensentsprechung zum Ausdruck bringen.

Doch betont er gleich zu Beginn des Kapitels, daß es sich lediglich um einen *Vergleich* handle, den er zwischen dem individuellen und dem sozialen Organismus vornehme. Und zwar, genau besehen, zunächst um einen Vergleich zwischen zwei Verhältnissen:

Das Wirtschaftsleben verhalte sich (idealerweise!) zum «Rechtssystem» so unabhängig wie das Kopfsystem zum Lungen-Herzsystem. Mit dem Hinweis auf die relative Unabhängigkeit von Kopf- und Herzsystem will Steiner das Verständnis für eine entsprechende, geforderte Unabhängigkeit des Wirtschaftssystems vom Rechtsleben etc. «unterstützen» (R. S.). Der wesentliche Gesichtspunkt, das tertium comparationis, ist hier die Unabhängigkeit der Glieder von zwei «Systemen», nicht deren innere Entsprechung.

Wirkliche Wesensentsprechungen zwischen dem Geistesleben und dem Denken etc. finden sich an verschiedenen Stellen des Vortragswerks. Einige davon sind angeführt im Anhang des Buches *Wer ist der deutsche Volksgeist?* von Karl Heyer.

T. M.

Die Wahrheit auf den Tisch

Im vierzehnten Vortrag aus dem Zyklus «Die spirituellen Hintergründe der äußeren Welt/Der Sturz der Geister der Finsternis» (GA 177), weist Rudolf Steiner auf einen Menschen hin, der aufgewacht sei. Es war Francis Delaisi, der das Buch «Die Demokratie und die Finanzwelt geschrieben» hat. Er habe gesehen, daß es nicht darauf ankomme, von Demokratie zu deklamieren, nichts auf Schlagworte zu geben, sondern zu sehen, was wirklich ist. Delaisi hatte eine Liste aufgestellt von fünfundfünfzig Männern, die in Wirklichkeit Frankreich beherrschten und ausbeuteten. – Der abstrakte Begriff Demokratie ist ein hochwirksames Mittel, um die Menschen einzuschläfern. Sie glauben zu ziehen und werden gezogen. Der Großkapitalismus, die Industrie, im Zusammenhang mit bestimmten Politikern, benutzen das Abstraktum Demokratie, um einen Schleier zu breiten über ihre Ausbeutungsmethoden und sind dadurch vor der Empörung des Volkes geschützt.

Heutzutage ist Bernd Engelmann aufgewacht. In seinem Buch «Helmut Kohl oder wie man einen Staat ruiniert», hat er für Deutschland eine ähnliche Arbeit geleistet, wie Francis Delaisi für Frankreich am Anfang dieses Jahrhunderts. Das Prinzip im Hintergrund ist, die Umverteilung des Geldes von unten nach oben. Die Milliardäre werden immer reicher, die restliche Bevölkerung muß es zahlen.

Die Auffassung des Demokratieverständnisses bei hochstehenden deutschen Politikern kommt auch darin zum Ausdruck,

daß ich mich an keine Volksabstimmung zum Beitritt in die EU erinnern kann.

Erstaunt bin ich immer wieder über die hochaktuellen Äußerungen Rudolf Steiners, gerade auch zur heutigen Zeit, obwohl sie, wie in diesem Falle nicht ganz 80 Jahre zurückliegen.

Aus demselben Vortrag: «Sie werden vielleicht schon gehört haben, daß von gewissen Leuten immer wiederum in die Welt posaunt wird: Die Demokratie muß die ganze Kultur ergreifen. Demokratisierung der Menschheit ist dasjenige, was das Unheil bringt; dafür muß man nun alles kurz und klein schlagen, damit die Demokratie sich ausbreitet auf der Welt ... Er – Delaisi – ist kein blinder Anbeter des Parlamentarismus, er ist kein blinder Anbeter der Demokratie. Er sagt voraus, daß diese Dinge, auf die sich die heutigen Menschen so fürchtbar viel zugute tun, aufhören werden. Er sagt es ausdrücklich, auch von der «Abstimmungs-maschine», so ungefähr ist das Wort, in dem er sich ausdrückt. Und ganz wissenschaftlich und ernsthaft ergeht sich auch Delaisi über diese parlamentarische Abstimmungs-maschine, denn er durchschaut den ganzen Apparat, der in diese Abstimmungs-maschine hineinführt, denen gegenüber man den Glauben erwecken will, da stimme ab eine überzeugte Majorität gegen eine verrückte Minorität. Er weiß, daß, wenn eine gesunde Entwicklung kommen soll, ganz anderes an die Stelle treten muß ...

Es muß sich schon radikal und gründlich das, was unter uns getrieben wird, unterscheiden von dem, was draußen getrieben wird. Nur dann, wenn wir dies in aller Tiefe und in allem Ernste auffassen, können wir wirklich in entsprechender Weise Geisteswissenschaft treiben.»

Eine erfreuliche Tatsache ist die Zeitschrift «Der Europäer», in der angestrebt wird, den Schleier zu lüften, der über so vielem gezogen ist, gerade auch in der anthroposophischen Bewegung. Es könnte hier vielleicht auch ein Wort passen, das Emanuel Zeylmans in seinem Gespräch mit Wolfgang Weihrauch über seine Biographie über Ita Wegman ausgesprochen hat:

«Wenn man versucht, ein derartiges Unterfangen aus der Bewußtseinsseele heraus zu gestalten, dann muß man wollen, daß die Wahrheit auf den Tisch kommt.»

Daniel Held, Murrhardt (D)

Anlaß zu Hoffnung

Mit großem Interesse las ich die erste Ausgabe des EUROPÄERS. Er gibt Anlaß zu der Hoffnung, daß sich ein Forum herausbilden könnte, welches wesentlichen Fragen und Bewußtseinsprozessen in der Aktualität Raum bietet (...) Für einen europäischen Gedanken muß erst das Bewußtsein entstehen für Fragen in der Art: Wie können Unternehmen in der Menschengemeinschaft wirtschaften; welche Strukturen in den Unternehmen müssen sich herausbilden, daß der Einzelne seiner Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft nicht nur bewußt, sondern auch gerecht werden kann?

Fast aussichtslos scheinende Fragen, deren unmittelbare Nähe aber deutlich hervortritt, wenn klar wird, daß der oft beklagte »Druck« nicht naturgegeben ist, sondern immer durch Menschen auf Menschen stattfindet. Nicht irgendein Mechanismus (deus ex machina) kann weiterführen, sondern bewußte Gestaltung durch Menschen.

Sebastian Rothmeyer, Freiberg/Neckar (D)

Zusammenarbeit

Herzlichen Glückwunsch zur ersten Ausgabe des EUROPÄER. In ihm vereint sich für mich auf deutliche Weise der Beginn einer Zeitschrift, die sich den heute andrängenden gesellschaftlichen Fragen widmen will. Es ist jedoch auch spürbar, daß noch ein Kreis von Mitarbeitern fehlt, um diese Aufgabe noch sachgemäßer zu lösen.

Da am Ende des Heftes angekündigt wird, das Thema der Dreigliederung des sozialen Organismus in künftigen Ausgaben zu behandeln, möchte ich anregen, in Ihrer Redaktion ein Rundtischgespräch mit verschiedenen auf diesem Gebiet seit längerem tätigen Menschen zu initiieren, welches dann veröffentlicht wird. Ich denke dabei z.B. an Udo Hermannstorfer, Wilfried Heidt und Christoph Strawe. Sicher ist es auch angebracht, noch weitere Menschen hinzuzuziehen, doch möchte ich Ihrem Engagement ja nicht vorgreifen.

Nach meinem Eindruck gelingt bislang die Zusammenarbeit der auf dem Gebiet der Dreigliederung Forschenden noch nicht so gut, wie es wünschenswert ist, und so mei-

ne ich, daß DER EUROPÄER sicher der rechte Ort zur rechten Zeit ist, eine Initiative für ein solches Rundtischgespräch einzubringen.

Christian Rummel, Berlin

Spitze

DER EUROPÄER ist wirklich Spitze, genau dasjenige, was noch gefehlt hat. Vielen Dank für Ihren Einsatz und Mut.

Alfred Hoehn, Basel

Spirituelles Zentrum

...Dieser EUROPÄER könnte der Ort werden, der überall auf der Welt ein spirituelles Zentrum außerhalb der AAG sichtbar werden läßt...

Tamara Brubacher, Riehen (CH)

Das hoffen wir auch! Mögen viele solcher Orte sichtbar werden...

V. J./T. M.



DER EUROPÄER – Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf geisteswissenschaftlicher Grundlage

Ich bestelle zum Preis von SFR 55.-- / DM 60.-- / ÖS 480.--

☐ 1 Jahresabonnement

☐ 1 Geschenkabonnement

Beginn des Abonnements jeweils im nachfolgenden Monat nach Eingang der schriftlichen Bestellung

☐ 1 Probenummer

Bitte Talon in Blockschrift ausfüllen

Name:

Vorname:

Straße:

Ort, PLZ:

Land:

Rechtsgültige Unterschrift:

Rechnung an (bei Geschenkab):

Bestellungen :

Der Europäer
Ruth Hegnauer
General-Guisan-Straße 73
CH-4054 Basel

Buchhandlungen

bestellen bitte **ausschließlich** über:

Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern



Bestellung Einzelnummer, solange vorrätig, zum Preis von SFR 5.20 / DM 5.80 / ÖS 45.-- (exkl. Porto)

- ☐ Nr. 1: Das Europäische Problem am Ende des »amerikanischen« Jahrhunderts / Richard Holbrooke
- ☐ Nr. 2: Zionismus / Herzl / Otto Frank
- ☐ Nr. 3: Apokalyptische Jungfrau und EU / Santiago und Chartres / Ein Compostela-Traum

*Der Zusammenhang zwischen Denken
und Eurythmie*

Ähnlichkeiten und Übergänge zwischen scheinbar unterschiedlichen Aktivitäten aus geisteswissenschaftlicher Sicht

Wochenendseminar mit Arnold Sandhaus (Niederlande). Es soll gezeigt werden, daß sich die menschliche Organisation in ähnlicher Weise wie zur Denktivität auch zur eurythmischen Bewegung verhält: beide Aktivitäten bedingen ein Zurückziehen dieser Organisation als solcher. Ausgehend von der in der «Philosophie der Freiheit» beschriebenen Natur des Denkens, wenden wir uns der Eurythmie zu, und mit «eurythmischem Blick» sollen Teile des Buches erlebbar gemacht werden.

Arnold Sandhaus, geb. 1949, studierte Schauspiel, Mime und Eurythmie.

Veranstalter und Anmeldung u. Information:
Jäger INTERNATIONAL • Kulturorganisation
Blauenstr. 13, D-79400 Kandern
Tel./Fax: 07626-971514

Zeit: **15. / 16. 2. 97**, Sa. 15.00 - So. 12.30 Uhr

Kosten: **120.— SFr.**, erm. **70.— SFr.**

Ort: **AKADEMIE F. EURYTHMISCHE KUNST (BL)**
Apfelseestr. 9a • CH-4147 Aesch

Neuerscheinung

Irene Diet

Die Entstehung und Entwicklung der okkulten Logen des Westens

Manfred Schmidt-Brabant und der Logenimpuls

Das Wesen der okkulten Logen des Westens wird erst in Kenntnis ihres historischen Werdens wirklich verständlich. Dies aber führt uns ins alte Ägypten zurück, zu den Tempelrittern und Philipp dem Schönen, bis im 18. Jahrhundert aus dem Zusammenspiel zwischen schottischer Freimaurerei und Jesuiten dasjenige entstand, was als westliche okkulte Logen bezeichnet wird. – Das Treiben dieser sich der regulären Entwicklung entgegenstellenden Kräfte zu durchschauen, ist, so Rudolf Steiner, eine der Grundlagen, auf der sich das Unterscheidungsvermögen des modernen Menschen entwickeln kann. Und daß das Wirken dieser Kräfte bis in die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft hinein zu verfolgen ist, wie vorliegende Schrift aufzuzeigen sucht, sollte uns nicht verwundern, liegt doch diese Gesellschaft inmitten des Kampffeldes der charakterisierten Strömungen.

46 Seiten, broschiert, DM 20.-- inkl. Versandkosten



STEEN VERLAG
Holland/France
16, Av. Gambetta,
F-78400 Chatou

INSTITUT FÜR PASSIVE PHYSIKALISCHE THERAPIE

Gérard Alioth

staatl. geprüfter med. Masseur u. med. Bademeister

Lange Gasse 41
4051 Basel

empfiehlt sich für:

Massagen, Hydro- und Elektrotherapie sowie
manuelle Lymphdrainage, Reiki,
Cellulitis-, Migräne- und Narbenbehandlungen,
Blüten-Therapie nach Dr. Bach und Schröpfen

Weitere Spezialität:

Behandlungen von Frauenleiden
(z.B. Linderung von schmerzhaften und ausbleibenden
Regelblutungen, Blasenprobleme u.ä.)

Auskünfte und Anmeldungen:

Telefon 061/312 11 18 • Fax 061/312 15 16
Vertretung des Monard-Biodampfbads



2. öffentliche musikpädagogische Tagung der FREIEN MUSIKSCHULE Wien
vom 22. bis 27. März 1997

Die Erziehung des 'hörenden Menschen'

Referate und Vorträge zur 'Menschenkunde des hörenden Menschen'

Seminare und Hörübungen

Praxisorientierte Kurse: Singen und Musizieren in der Unter-/Mittelstufe, Improvisieren
Chorsingen

Referenten

Prof. P.-M. Riehm, Karlsruhe; Dr. W. Schulze, Wien
M. Bindelli, Stuttgart; B. Burghardt, Wien

Veranstaltungsort: Rudolf Steiner-Schule Pötzleinsdorf, Geymüllergasse 1, 1180 Wien
Information und Anmeldung: FREIE MUSIKSCHULE Wien, Burggasse 28-32 (Stadtinitiative), 1070 Wien
Tel: 0222/ 523 17 29-13 Fax: 0222/ 523 17 29-90

ERFOLG IST LERNBAR!

für jeden Menschen, ob selbständigerwerbend,
im Anstellungsverhältnis, stellensuchend, sich
neu orientierend, etc.

Fordern Sie heute noch die 48-seitige GRATIS-
Broschüre über diesen einmaligen Lehrgang in
12 Lektionen an bei:

Rahel Bürki, HUMANPOWER-Repräsentanz,
Cholenmoosweg 8, 8942 Oberrieden (CH)
Tel & Fax: 01/720 93 11

DER EUROPÄER



*Symptomatisches
aus Politik, Kultur und Wirtschaft*

Vom Willen zur Macht zum Willen zur Erkenntnis

Okkulte Gegnerschaft

Behinderung der Freiheitsentwicklung Europas

Kampf der Kulturen

Schweizerische Außenpolitik

Rechts-Irrlichter der EU

Zwei Polit-Phantasien

DER EUROPÄER

*Wahres Europäertum,
dem DER EUROPÄER dienen möchte,
ist im Sinne einer Geisteshaltung
aufzufassen, welche den
erkenntnismäßigen und ethischen
Individualismus sucht – und
DARAUS «europäische» Gemeinschaft
bilden möchte. Und DAS kann
auf der ganzen Welt geschehen.*

Inhalt 5/97

Vom Willen zur Macht zum Willen zur Erkenntnis 1. Teil	3
Von den okkulten Hintergründen der Zerstörung des ersten Goetheanums und des Vergiftungsanschlages auf R. Steiner	6
Ein bedrohlicher Versuch, die Freiheitsentwicklung Europas zu verhindern	8
Von einem fernen Stern betrachtet	9
Kampf der Kulturen Ein suggestives Buch, eine ernste Botschaft	10
Die schweizerische Außenpolitik vor dem Hintergrund der sich abzeichnenden weitreichenden politischen Veränderungen in Europa	13
Rechts-Irrlichter der Europäischen Union	15
Zwei Polit-Phantasien	17
Jahrtausendwende – spirituelle und historische Auseinandersetzung mit dem Zeitgeschehen	19
Leserbriefe	20
Editorial	23

DER EUROPÄER – Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf
geisteswissenschaftlicher Grundlage
Jg. 1 / Nr. 5, März 1997

Redaktion: Thomas Meyer
Leonhardsgraben 38 A
CH-4051 Basel
Tel. 061 261 69 60
Fax 061 261 68 36

Abonnenten: Ruth Hegnauer
General-Guisanstraße 73
CH-4054 Basel

**Geschäftsführung, Inserate,
Leserbriefe:** Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern
Tel. / Fax 07626 971514

Leserbriefe werden nach Möglichkeit
ungekürzt (ansonsten immer
unverändert) wiedergegeben. Bei
unaufgefordert eingesandten
Manuskripten ohne Rückporto kann
Rücksendung nicht garantiert werden.
Die Autoren zeichnen am Ende der
Artikel.
Nicht gezeichnete Artikel stammen vom
Redakteur.
Inserenten verantworten den Inhalt
ihrer Inserate selbst

Satz: Miriam Dalla Libera, Basel

Belichtung: Futura Desktop,
Münchenstein

ISSN 1420-8296

Druck: Freiburger Graphische
Betriebe

Bankverbindungen:

CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus-Verlag AG

D: Postbank Karlsruhe
BLZ 66010075
Konto-Nr.: 355119755
Perseus Verlag AG, Basel

© Perseus Verlag Basel

Sämtliche Artikel dieser Zeitschrift sind
urheberrechtlich geschützt.

Vom Willen zur Macht zum Willen zur Erkenntnis

*Friedrich Nietzsches Spätschriften als Schulungsbücher
oder vom Erkenntnisernst in der Auseinandersetzung mit dem Bösen*

Teil 1

«Jetzt widerum gehen Dinge durch die Welt (...), über die die Menschen entsetzt sein sollten – und sie sind es nicht! Wer aber über diese Dinge nicht entsetzt sein kann, der hat auch nicht die Kraft, den Sinn für die Wahrheit zu entwickeln (...) eine gesunde Entrüstung über das Ungesunde» muß der «Quellpunkt sein (...) für die Begeisterung, für die neuen notwendigen Wahrheiten.»

Rudolf Steiner am 9. März 1920 (GA 197)

Vor mehr als hundert Jahren erschien in Deutschland eine Schrift, dessen zweites Kapitel mit den Sätzen anfängt:

«Was ist gut? – Alles, was das Gefühl der Macht, den Willen zur Macht, die Macht selbst im Menschen erhöht.

Was ist schlecht? – Alles, was aus der Schwäche stammt.

Was ist Glück? – Das Gefühl davon, daß die Macht wächst –, daß ein Widerstand überwunden wird.

Nicht Zufriedenheit, sondern mehr Macht; nicht Friede überhaupt, sondern Krieg; nicht Tugend, sondern Tüchtigkeit (...) Die Schwachen und Mißratenen sollen zugrunde gehen: erster Satz unserer Menschenliebe. Und man soll ihnen noch dazu helfen.

Was ist schädlicher als irgend ein Laster? – Das Mitleiden der Tat mit allen Mißratenen und Schwachen – das Christentum ...»

Diese kategorischen Bestimmungen stammen aus dem Werk *Der Antichrist* von Nietzsche. Es ist vor *Ecce Homo* die zweitletzte der von ihm im Herbst 1888 verfaßten Schriften.

Die Verherrlichung der Macht, die sich überall durch das zitierte Werk zieht, ist beeindruckend und wirkt sogar auch stilbildend. Denn mit herrischer Gebärde tritt dem Leser fast ein jeder Satz des *Antichrist* entgegen. Der Wille zur Macht wird von Nietzsche den von ihm in tief verächtlicher Weise «christlich» genannten Tugenden des Mitleids und der Nächstenliebe gegenübergestellt. Die Eiseskälte steht diesem Willen ins Gesicht geschrieben: «Lieber im Eise leben als unter modernen Tugenden und anderen Südwinden!» so heißt ein Grundwahrpruch des Machtwillens, den Nietzsche propagiert.

Wer in solcher Art die Macht verherrlicht, dem wird auch Geist und Wahrheit, ähnlich wie die Tugen-

den, zum reinen Nichts. «Der reine Geist ist die reine Lüge» heißt es dementsprechend in derselben Schrift (Kap. 8).

Mit einem ungeheuren Zynismus¹ gibt Nietzsche dem von ihm gezeichneten und in gewissem Sinne unter-tierischen Menschenbild sogar das Signum der *Bescheidenheit*: «Wir haben umgelernt. Wir sind in allen Stücken bescheidener geworden. Wir leiten den Menschen nicht mehr vom «Geist», von der «Gottheit» ab, wir haben ihn unter die Tiere zurückgestellt (...) Und in dem wir das behaupten, behaupten wir noch zuviel: der Mensch ist, relativ genommen, das mißratenste Tier, das krankhafteste, das von seinen Instinkten am gefährlichsten abgeirrt – freilich mit alledem auch das *interessanteste*!»

Und über den *Geist* heißt es an anderer Stelle: «Wir haben uns auch hierüber besser besonnen: das reine Bewußtwerden, der «Geist», gilt uns gerade als Symptom einer relativen Unvollkommenheit des Organismus, als ein Versuchen, Tasten, Fehlgreifen, als eine Mühsal, bei der unnötig viel Nervenkraft verbraucht wird – wir leugnen, daß irgendetwas vollkommen gemacht werden kann, solange es bewußt gemacht wird [!]. Der «reine Geist» ist eine reine Dummheit: rechnen wir das Nervensystem und die Sinne ab, so *verrechnen* wir uns – weiter nichts! ...»

Der hier am Werke seiende «Wille zur Macht» will also tabula rasa machen mit dem Begriffe eines reinen, das heißt von der sinnlichen Welt unabhängigen Geistes. Geist wird verneint, Bewußtsein als Unvollkommenheit hingestellt.

Nicht besser geht es den menschlichen «Idealen». Im *Ecce Homo* bezeichnet Nietzsche sie als «höheren Schwindel» («Warum ich so gute Bücher schreibe», Kap. 5), den Idealismus insgesamt als «die Grund-Unvernunft» seines Lebens («Warum ich so klug bin», Kap. 2). Statt der Tätigkeit der Vernunft fordert Nietzsche die Herrschaft der Instinkte. Er spricht vom «höherwertigen Typus Mensch», den «man züchten soll», und behauptet: «Das Mitleiden kreuzt im großen ganzen das Gesetz der Entwicklung, welches das Gesetz der Selektion ist.» (*Der Antichrist*, Kap. 2 und 7).

Sich selbst charakterisiert Nietzsche an einer Stelle von *Ecce Homo* einmal wie folgt: «Ich bin der Antiesel par excellence und damit ein welthistorisches Untier, –

ich bin (...) der Antichrist» («Warum ich so gute Bücher schreibe», Kap. 2).

*

Nietzsche befand sich zur Zeit der Abfassung des *Antichrist* und des *Ecce Homo* in der euphorischen Phase der rasch hereinbrechenden geistigen Umnachtung, welche im Januar 1889 in ihr zehnjähriges «definitives» Stadium eintrat. Vom gewöhnlichen philosophischen sowie psychologischen Gesichtspunkt aus betrachtet, ist es natürlich ein Leichtes, den Gehalt dieser beiden letzten Werke Nietzsches erstens als irrational und daher als un-philosophisch und zweitens als Ausdruck einer psychischen Verwirrtheit voller Wahnvorstellungen zu kennzeichnen. Doch schon allein die ungeheure Wirkung, die gerade von dem Spätwerk Nietzsches ausging, könnte einen fragen lassen, ob solche Schriften damit ihrem wahren Wesen nach erfaßt sind. Man denke nur an die Steigbügeldienste, die Nietzsches Spätwerk für die Denkart und Gesinnung des Nationalsozialismus leistete, etwa durch Sätze wie die folgenden: «Die Juden sind das verhängnisvollste Volk der Weltgeschichte: in ihrer Nachwirkung haben sie die Menschheit dermaßen falsch gemacht, daß heute noch der Christ antijüdisch fühlen kann, ohne sich als die letzte jüdische Konsequenz zu verstehen». Oder: «Die Juden haben sich (...) an die Spitze aller Décadence-Bewegungen zu stellen gewußt.» (*Der Antichrist*, Kap. 24).

Betrachtet man die Wirkungsmacht, die von Nietzsches Hymnen auf das eiskalte Machtprinzip ausgingen, dann wird man auch erkennen müssen, daß ihre Wirkung offenbar ganz unabhängig von deren pseudo-philosophischem Gehalt sowie vom Seelen- oder Geisteszustand des Verfassers zu bewerten ist. Das heißt jedoch, sie läßt sich mit gewohnten philosophischen und psychologischen Mitteln im Grunde nicht erklären. –

Hier setzte nun die geisteswissenschaftliche Betrachtung Rudolf Steiners ein, der darauf hinwies, daß die letzten Werke Nietzsches inspiriert sind, in grandioser Weise zwar, doch von sehr bedenklicher Seite aus: von jener Geistesmacht, die in der Geisteswissenschaft den Namen *Ahriman* erhalten hat. Nicht Friedrich Nietzsche in den Fluten steigender Umnachtung bereits versunkener Genius spricht sich in den nur von seiner Hand, doch ohne wesentliches Zutun seines Geistes abgefaßten Schriften aus, sondern Ahriman, die Geistesmacht des Machtprinzips par excellence. So gesehen und auf diese Macht bezogen, ist es wörtlich wahr, wenn im *Antichrist* zu lesen ist: «Ich bin der Antichrist par excellence und damit ein welthistorisches Untier, – ich bin (...) der Antichrist». Die Ahriman in ganz bestimmter Hinsicht polar entgegengesetzte spirituelle Wesenheit wird in der Geisteswissenschaft «Michael» genannt. Und jeder Kenner der entsprechenden Ausführungen Steiners weiß, daß seit dem Jahre 1879 (in-



Foto: Hans Olde

folge des Sieges Michaels über den Drachen) Ahriman und seine Scharen, die auch als Geister der Finsternis bezeichnet werden, verstärkt im Erdbereich zu wirken angefangen haben. Aus der «Michael-Weisheit» heraus zeigt nun Rudolf Steiner, daß Friedrich Nietzsches letzte Schriften in gewissem Sinn den kulturgeschichtlichen Anfang machen in bezug auf das Hervortreten von Ahriman als Schriftsteller:

«Die Michael-Schulung (...) lehrt (...), wie Ahriman als Schriftsteller zunächst einmal die Versuche gemacht hat, erste Versuche tief erschütternden, tragischen Charakters, die natürlich aufgetreten sind durch einen Menschen: *Der Antichrist* von Nietzsche, *Ecce homo*, die Selbstbiographie Nietzsches, und alles, was Notizen sind im *Willen zur Macht* – die glänzendsten Kapitel modernen Schriftstellertums, mit ihrem oftmals so teuflischen Inhalt! Ahriman hat sie geschrieben, seine Herrschaft über das ausübend, was in Buchstaben auf Erden durch die Druckkunst seiner Herrschaft unterworfen werden kann. Es hat Ahriman bereits so begonnen, als Schriftsteller aufzutreten, und er wird seine Arbeit fortsetzen. Und notwendig ist es in der Zukunft auf der Erde, Wachsamkeit haben zu können, damit man nicht alles, was einem in der Schriftstellerei entgegentritt, als gleichartig hinnimmt. Menschenwerke werden herauskommen, aber wissen müssen einzelne Menschen, daß einer sich schult, um einer der glänzendsten Schriftsteller in der nächsten Zukunft zu werden: Ahriman! Menschenhände werden die Werke schreiben, aber Ahriman wird der Schriftsteller sein. Wie einstmals die alten Evangelisten inspiriert waren und die Werke ihrer übersinnlichen Wesenheiten, die sie begeisterten, niedergeschrieben haben, so werden Ahrimans Werke von Menschen geschrieben werden.»²

Steiner hinterließ mit solchen Worten seinen Hörern nicht nur tiefreichende Mitteilungen, sondern mehr noch eine tiefgreifende *Aufgabe*: auf weitere Versuche Ahrimans, durch diesen oder jenen Menschen seine Wirksamkeit zu suchen, aufmerksam zu werden. Das setzt jedoch voraus, daß man diese Spätschriften von Nietzsche auch als *Schulungsbücher* zu studieren lernt, um die Signatur des Inspirators Ahriman in bezug auf Stil und Inhalt im einzelnen zu untersuchen. Wer das ernsthaft tut, wird auch in der Zeit *nach* Nietzsche auf manches Werk mit großem Einfluß in ganz neuer Weise blicken lernen und in größerem oder auch geringerem Maß die klare Signatur des «Weltentieres» darin finden. Ich nenne, rein der Anregung zu weiterer Untersuchung halber, ein offensichtliches Beispiel: *Mein Kampf* von Hitler; ferner: viele Presseprodukte, in der jüngsten Vergangenheit zum Beispiel der grandios ober-



Friedrich Nietzsches Totenmaske, Weimar, Nietzsche-Archiv

flächliche und glänzend geschriebene *Spiegel*-Artikel über Kaspar Hauser, der in ungeheuerlicher Weise an den Glauben, an die Unfehlbarkeit sogenannter Wissenschaft appelliert, auch wo diese Wissenschaft außer Mutmaßungen praktisch kein Ergebnis liefert. Auch gewisse Partien des Werks des einstigen Anthroposophen und späteren Katholiken Valentin Tomberg *Die großen Arcana des Tarot* können von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet werden. Das genannte Werk von Tomberg ist in suggestiver, gut lesbarer Form geschrieben, doch es enthält Passagen von erschreckender Irrationalität; in dieser Hinsicht denke ich besonders an seine «Erkenntnislehre» vom Bösen, die in einer wahrhaft ahrimanisch inspirierten Weisheit gipfelt: «Das Böse ist also in seinem Wesenskern unerkennbar.»³ Wir bitten unsere Leser, einmal auf die Implikation einer solchen Äußerung ihre Urteilskraft zu richten. Gesetzt der Fall, die Aussage sei wahr, dann kann sie nur aus der *Erkenntnis* des Bösen hervorgegangen sein. Diese aber wird gerade als unmöglich behauptet! Es wird also etwas als Erkenntnis behauptet und gleichzeitig der Behauptung selbst die Erkenntnisgrundlage entzogen! Über solche Dinge geht ein mancher Zeitgenosse gerne rasch hinweg. Doch ohne klares Denken ist der Kampf um die Erkenntnis Ahrimans und anderer «böser» Wesenheiten schon verloren, ehe er begonnen hat. Dies ist im Grunde eine geisteswissenschaftliche Trivialität. Doch oftmals werden eben «trivialste» Dinge über sogenannten «höheren» vergessen ...

Kenner der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft mögen ferner einmal das folgende Werk unter dem hier angegebenen Gesichtspunkt untersuchen: die *Denkschrift über Angelegenheiten der Anthroposophischen Gesellschaft in den Jahren 1925 bis 1935*, die in der Geschichte dieser Gesellschaft eine höchst fatale, fanatisierende Rolle spielte.⁴

Auch die anthroposophische Bewegung selbst bleibt von den Bemühungen der «Weltmacht» Ahrimans, in größerem oder geringerem Maße als Schriftsteller aufzutreten, also nicht verschont. Darüber wird sich niemand

Illusionen machen, der sich an den Spätschriften von Nietzsche unter angegebenem Gesichtspunkt schult.

Schluß in der Aprilnummer

- 1 Im *Ecce Homo* nennt Nietzsche «das Höchste, was auf Erden erreicht werden kann, den Zynismus» («Warum ich so gute Bücher schreibe», Kap. 3).
- 2 R. Steiner, Vortrag vom 20. Juli 1924 in Arnheim, enthalten in: *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*, GA 240.

- 3 Valentin Tomberg, *Die großen Arcana des Tarot – Meditationen*, Bd. 3, Basel, 1983, S. 439.
- 4 Wiederabgedruckt in: Emanuel Zeylmans, *Wer war Ita Wegman*, Bd. 3, Heidelberg 1992, S. 255 ff.

Von den okkulten Hintergründen der Zerstörung des ersten Goetheanums und des Vergiftungsanschlages auf Rudolf Steiner

Zwei bisher unveröffentlichte Aufzeichnungen

In einer Aufzeichnung von einer esoterischen Stunde, die Rudolf Steiner am 27. Mai 1923 in Dornach vor einer ausgewählten Menschengruppe hielt, finden sich die folgenden Worte: «Die Kain-Strömung fand im Laufe der Zeiten ihre Hauptvertreter in der F. (Freimaurerei-Strömung), während das Abelitentum seinen Ausdruck fand in der Priesterströmung der (katholischen?) Kirche. Beide Menschheitsströmungen blieben einander streng feindlich. Nur einmal vereinten sie sich in Eintracht: in ihrem Haß gegen die Strömung der Mitte. Das Ergebnis dieser einträchtigen Vereinigung beider sonst feindlicher Richtungen war die Vernichtung des Johannesbaues (Goetheanum).»¹

Diese Worte deuten auf einen finster-ernsten Hintergrund des Brandgeschehens in der Neujahrsnacht 1922/23.

Durch eine wichtige Passage aus den bisher unveröffentlichten Lebenserinnerungen von Ehrenfried Pfeiffer (19. Februar 1899 – 30. November 1964) kann auf diesen Hintergrund konkretes Licht geworfen werden.²

Pfeiffer schreibt: «Eine dunkle Rauchwolke quoll aus dem Weißen Saal, oberhalb des ursprünglichen Feuerherds, der erst entdeckt wurde, als das Feuer sich bereits so stark verbreitet hatte, daß keine Hoffnung mehr bestand, den Bau zu retten. Die ersten Menschen drangen daher in den Weißen Saal ein, getäuscht vom Rauch, der durch die Ventilationsöffnungen quoll. Ein Mann wurde vom Rauch zu Fall gebracht und aus dem Bau getragen.³ In diesem Augenblick traf Rudolf Steiner ein, der nach dem Neujahrsvortrag nach Hause gegangen war. Das Feuer wurde etwa zwanzig Minuten, nachdem der letzte Zuhörer den Bau verlassen hatte, entdeckt.

Da war dieser Mann, der vom Rauch zu Fall gebracht worden war und der im Südeingang des Goetheanums lag. Rudolf Steiner war soeben eingetroffen und machte sich daran, ihn wiederzubeleben.

Als später die Versicherungsfragen besprochen und erledigt wurden und man Zeugen vernahm, fragte ein Schadensachverständiger Rudolf Steiner in wenig taktvoller Weise: «Es ist bekannt, daß Sie hellseht. Warum



Foto: Lotte Jacobi

haben Sie Ihre Hellsichtigkeit nicht dazu benutzt, den ursprünglichen Brandherd zu entdecken und die Mannschaft auf direktem Weg dahinzuführen, statt kostbare Augenblicke zu verlieren? Worauf Rudolf Steiner antwortete: «Wenn man geistigen Prinzipien dient, wie ich es tue, dann ist man dazu verpflichtet, alles mögliche Wissen der Rettung eines gefährdeten Menschenlebens zur Verfügung zu stellen, selbst wenn einem dabei das eigene Leben und Werk vernichtet wird.»

Dies ist der ethische Kodex, wie er für R. S. Geltung hatte. Er erwähnte aber nachher, daß dieses Ereignis [mit dem Rauchvergifteten] Teil der Machenschaften dunkler Mächte war, welche wußten, daß er sich an diesen Kodex halten mußte, und die bewirkten, daß ihm dieser vom Rauch zu Fall gebrachte Mann in den Weg geworfen wurde. Der Schreiber dieser Zeilen war selbst Zeuge dieses Vorfalles.»

Die Geschehnisse der Brandnacht wurden also von gewisser Seite aus okkult begleitet. Und es wurde offenbar auch gegen die Eventualität Vorsorge getroffen, daß der Brand noch rechtzeitig gelöscht werden könnte.

So kam es in der Silvesternacht 1922/23 zur Verwirklichung der Hetzworte, die Karl Röhm, ein rein persönlicher Gegner Rudolfs Steiners zweieinhalb Jahre vor der Katastrophe als verbale Brandfackel in die Welt geworfen hatte: «Geistige Feuerfunken, die Blitzen gleich nach der hölzernen Mausfalle» [so nannten das aus Holz erbaute erste Goetheanum seine Feinde] «zwischen, sind also genügend vorhanden, und es wird schon einiger Klugheit Steiners bedürfen, «versöhnend» zu wirken, damit nicht eines Tages ein richtiger Feuerfunke der Dornacher Herrlichkeit ein unrühmliches Ende bereite.»⁴

Ähnlich finster-ernste Machenschaften spielten ein Jahr später im Zusammenhang mit der Vergiftung Rudolfs Steiners eine Rolle. Über diese anlässlich einer geselligen Zusammenkunft am 1. Januar 1924 – einem sogenannten Rout – eintretende Vergiftungsattacke auf Rudolf Steiner ist seit dessen Tod nur wenig Zuverlässiges geäußert und sehr viel gemutmaßt worden. Die folgende Aufzeichnung, die sich in den Tagebüchern von W. J. Stein unter dem Datum des 8. Oktober 1924 ge-

funden hat, wirft auf diesen zweiten gegnerischen Angriff auf das Wirken Rudolfs Steiners neues Licht: «Dr. Wachsmuth meinte, «der Doktor sei am Rout vergiftet worden. Es war ein orientalisches Gift, das auf den Ätherleib wirkt und jeden Mittwoch eine Krisis hervorruft. Karmisch bedeutet es für ihn eine Erweiterung der Initiation».»⁵

Auch diese Äußerung deutet auf den ernstesten gegnerischen Hintergrund des zweiten Großversuches, Rudolf Steiners Wirken radikal zu unterbinden.

*

Wer über diese beiden Mitteilungen nachdenkt, wird vielleicht zur Frage kommen: Weshalb teilte Rudolf Steiner diese Sachverhalte seinen Schülern oder Freunden nicht ganz offen mit? Die Antwort liegt wahrscheinlich darin, daß er dann wohl kaum noch einen Vortrag vor gelassenen Gemütern hätte halten können.

Viele Mitglieder hätten angesichts der negativen Könnerschaft, die hier zweimal klar am Werke war, selber Angst bekommen. Manch einer hätte sich gesagt: Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft zu sein, ist eine lebensgefährliche Angelegenheit, wenn solche Dinge möglich sind. Natürlich handelt es sich hier in beiden Fällen um grau- bis schwarzmagische Leistungen von hohem Grade, die gut und lange vorbereitet wurden und die nicht ohne weiteres beschlossen werden. Solche Dinge werden vielleicht einmal pro Jahrhundert inszeniert. Doch wer hätte das den Mitgliedern von damals deutlich machen sollen? Daher schwieg der Geisteslehrer über diese Hintergründe, und nur wenigen vermochte er etwas zu sagen. Zu diesen wenigen gehörte der damals noch ganz jugendliche Pfeiffer.

Heute scheint es uns notwendig, daß auch solche dunklen Hintergründe gegnerischen Wirkens mit allem Ernst betrachtet werden. Denn auch im gegenwärtigen historischen Moment ist mit einer sehr verborgen wirkenden Gegnerschaft gegen ein erneutes Wirken Rudolfs Steiners und der ihm und seinem Werk Getreuesten am Ende des Jahrhunderts fest zu rechnen.

1 Enthalten in: *Zur Geschichte und aus den Inhalten der erkenntnistheoretischen Abteilung der Esoterischen Schule 1904 – 1914*, GA 265, S. 460.

2 Ehrenfried Pfeiffer lebte in den beiden letzten Jahrzehnten seines Lebens in den USA. Am 29. August 1958 begann er auf Ersuchen einer ihm sehr nahestehenden Persönlichkeit mit der Niederschrift seiner Lebenserinnerungen mit dem Titel: *Fragments of a biography which will be written down as it comes to mind*. Das Manuskript hat 56 Seiten. Die erstmalige Veröffentlichung der hier in deutscher

Übersetzung abgedruckten Passage erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Adelheid Pfeiffer, Spring Valley, USA.

3 Es handelt sich um den Feuerwehrmann Schleutermann.

4 Zitiert nach K. Heyer, *Wie man gegen Rudolf Steiner kämpft*, Stuttgart 1932, S. 59.

5 Aus einem im Oktober 1987 im Nachlaß von Lili Kolisko aufgefundenen Typoskript. Lili Kolisko hatte in den 50er Jahren Einblick in die Tagebücher W.J. Steiners, mit welchem sie befreundet war. Es ist anzunehmen, daß es sich um ein von ihr selbst angefertigtes Exzerpt handelt.

Ein bedrohlicher Versuch, die Freiheitsentwicklung Europas zu verhindern

In verschiedenen Aufsätzen hat Thomas Meyer darauf hingewiesen, wie gewisse Kreise versuchen, die Entwicklung Europas in eine ganz von Rom und der katholischen Kirche abhängige Gemeinschaft zu führen. Solche Versuche sind insofern im höchsten Grade anachronistisch, als es seit dem 15. Jahrhundert darum geht, die Menschheit auf den Weg der Mündigkeit, der individuellen Autonomie zu führen.

*Den retardierenden, nach Rom gerichteten Strom verfolgen auch die Menschen, die das geistige Erbe des 1973 verstorbenen Valentin Tomberg fortsetzen möchten. In minuziöser Forscherarbeit haben Sergej O. Prokofieff und der in Frankreich wirkende Christian Lazaridès eine Untersuchung durchgeführt, die große Beachtung gefunden hat. Nun ist eine zweite Auflage dieses Buches erschienen, und diese Auflage möchten wir unsern Lesern hier vorstellen.**

Obwohl die erste, im Verlag am Goetheanum 1995 erschienene Ausgabe den Fall Tomberg schon dermaßen eindrücklich und klar dargestellt hat, sind wir doch froh um diese zweite Auflage, die fast doppelt so umfangreich ist und manches präzisierend ergänzt. So finden wir einen frühen Artikel von Tomberg über den Tarot-Okkultismus, die zwei Briefe, in denen Valentin Tomberg sich um den Eintritt in die Anthroposophische Gesellschaft bei Rudolf Steiner bemüht. Dann führen beide Autoren in je einem Anhang noch tiefer in die sich auftürmenden Probleme ein, die ja weit über Tomberg hinausreichen und unsere heutige Weltproblematik ausmachen. Der «Fall Tomberg» – das wiederholen wir hier – ist ja durch die Konversion Tombergs 1945 zur katholischen Kirche entstanden und durch seinen Versuch, die Anthroposophie auch in diese Kirche hineinzu ziehen. In seinem esoterischen Hauptwerk, den «Großen Arcana des Tarot», lädt er seine Leser ein, folgendes Dogma meditativ zu vertiefen:

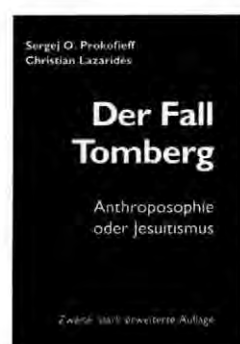
«Das esoterische Christentum lebt völlig innerhalb des exoterischen Christentums; getrennt von ihm existiert es nicht – und kann es nicht existieren.»

Unter dem exoterischen Christentum versteht Tomberg das in der allein seligmachenden römisch-katholischen Kirche wirkende Christentum. Eine solche These ist für jeden in der Anthroposophie Rudolf Steiners Tätigen eine unannehmbare Herausforderung, weil sie die Autonomie von Steiners Geisteswissenschaft und die konfessionelle Unabhängigkeit des von ihm entwickelten «esoterischen» Christentums in Frage stellt.

Tombergs Katholizität ist nun ganz besonders gekennzeichnet durch seine Hinwendung zum Jesuitismus, besonders zu Ignatius von Loyola und dessen Meditationen, die er ohne Scheu neben Steiners Schulungsweg stellt. Wir erinnern hier daran, daß Prof. Friedrich Eymann seine Leser und Hörer immer wieder über die Gefahren des Jesuitismus orientiert hat. Eymann (1887-1954) war ein mutiger Kämpfer für die Anthroposophie.

Ein wesentliches Anliegen der beiden Autoren ist es nun, aufzuzeigen, was der Jesuitismus seinem Wesen nach ist, d.h. zu zeigen, welche Wesenheiten angesprochen werden, wenn Ignatius vom König Jesus spricht, dem man sich bedingungslos unterwerfen soll. In sehr vielen Vorträgen und Gesprächen hat Rudolf Steiner vor den Gefahren des Jesuitismus gewarnt und viele Beispiele seines Unheil-Wirkens geschildert. Nur ein Wort von Steiner: «Der Jesuitismus strebt danach, allmählich jede Möglichkeit eines Christus-Verständnisses auszurotten.» Und gegenüber Ludwig Polzer-Hoditz betonte er im letzten Gespräch, das er kurz vor seinem Tode mit ihm führte, das Herrschaftsmittel des Jesuitenordens sei ein Kampf wider den Heiligen Geist – die einzige Sünde, von der die Schrift sagt, daß sie nicht vergeben wird.

Wenn man nun nach den okkulten Grundlagen dieser Sünde wider den Heiligen Geist sucht, «muß man das Jahr 666 betrachten, in dem durch den kosmischen Gegner des Christus, den Sonnendämon Sorat, der satanische Impuls gegeben wurde, der zur Gründung der Akademie von Gondischapur führte.» (S. 182) Dieser Impuls konnte zwar abgeschwächt werden, aber er führte 869, während des 8. Konzils von Konstantinopel, zur Abschaffung des Geistes und im Jahre 1534 zur Gründung des Jesuitenordens. Es wird sichtbar, daß der Christus, den Ignatius in seinen Meditationen anspricht, nicht der wahre Christus ist, sondern ein anderes Geist-



* Sergej O. Prokofieff
Christian Lazaridès
Der Fall Tomberg.
Anthroposophie und Jesuitismus
Selbstverlag der Verfasser
Zweite stark erweiterte Auflage,
285 Seiten, 10 Abbildungen,
DM 29.--/SFR 26.--,
ISBN 3-00-000843-8

wesen, dessen Namen Steiner nicht genannt hat. Die Autoren des vorliegenden Buches werden über dessen Identität nicht im Zweifel sein.

Noch andere Themen werden angesprochen, so die Idee, Tomberg sei ein Bodhisattva gewesen.

Zu Adelheid Petersen äußerte Rudolf Steiner: «Der menschlichen Unzulänglichkeit gegenüber ist die Nachsicht unbegrenzt. Nur da», und seine Stimme hob sich –, «wo die geisteswissenschaftliche Substanz verfälscht und zerstört wird, da gibt es keine Nachsicht.»

Es ist unsere Hoffnung, daß dieses Buch dazu beitrage, den großen Verrat an Rudolf Steiners Werk zu erkennen und gutzumachen. Besonders möchten wir diese Hoffnung gegenüber der Redaktion der Zeitschrift *Novalis*

ausdrücken, die von den Autoren Prokofieff und Lazari-dès immer wieder zitiert wird.

Kurt Brotbeck

Anmerkung der Redaktion: Nicht nur im «Fall Tomberg» wurde «geisteswissenschaftliche Substanz verfälscht und zerstört», sondern auch innerhalb der gegenwärtigen anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft gibt es solche verfälschenden, um nicht zu sagen jesuitischen Tendenzen. Einige Ereignisse der jüngst vergangenen Jahre legen in der klarsten Weise davon Zeugnis ab. In einer der nächsten Nummern des *EUROPÄERS* werden wir darauf zu sprechen kommen.

Von einem fernen Stern betrachtet

Was weiß man auf der Erde vom realen Zeitgeschehen? Die Begriffe, die aus Erdenhirnen steigen, um die Wirklichkeit des Zeitgeschehens zu erfassen, sind von unserer Sphäre aus gesehen, wie ausgerissene Vogelfedern, vom realen Leben abgeschnitten, beim kleinsten Lüftchen schwankend – kurz: Geistesflaum, der nirgends haften bleibt. Mit diesen federleichten Erdbegriffen kann man das Realgeschehen nur *verträumen*. Und das wird erdenweit ja auch mit vollem Fleiß getan, mit Fleiß im Träumen selbstverständlich. Zu diesem Geistesflaum gesellt sich dann aus Erdentiefen, was, durchsetzt von elektronisch ausgetauschten Daten, weltweit aus den Hexenküchen aller Pressehäuser in die Welt hinaus ergossen wird.

Aus diesem Amalgam, das in den feinen Marsorganen sehr, sehr übel riecht, hat sich eine dichte Mauer aufgebaut, die um den Erdplaneten unsichtbar herumläuft. Eine Art chinesische Mauer gegen allen Geist im Kosmos – so sieht das von hier oben aus. Der Mörtel in den Quadern dieser Mauer ist, daß fast die ganze Menschheit all die Zeichen, die in sie geritzt sind, mit der Wirklichkeit verwechselt und gleichzeitig von aller wahren Wirklichkeit fast gänzlich abgeschnitten ist.

Es ist nur schwer begreiflich, welcher Grad von Gläubigkeit zum Beispiel dem Gedruckten dargebracht wird. Ein gedrucktes Wort gilt den meisten Erdbewohnern als ein Wort, das höhere Autorität besitzt als eines, das nur ausgesprochen wird. Das ist, weil im fixierten Wort die Dämonen Ahrimans ihr Zelt aufschlagen. Und in diese Zelte schlüpft die Menschheit jedesmal hinein, wenn sie sich kritiklos Druckerzeugnissen hingibt – ohne wirklich selbst zu denken. Am wenigsten gilt heute ein Gedanke, der Gewicht hat und nicht nur federleicht

und schwankend aus der Presse zugeflogen kommt. Das reale, lebensvolle Denken ist fast weltweit abgeschafft! Worte, Worte, Worte werden angebetet und verehrt. Während doch, um mich des Bildes zu bedienen, das Wort zum Denken ganz bescheiden sagen müßte «nach Dir!», ruft es heute lauthals überall dem Denken zu: «vor Dir!» oder sogar «ohne Dich!» ...

Diese Abschaffung des Denkens zeigt sich leider auch in der Bewegung, die dem Großen Geiste dienen möchte, der besonders 1917 viel von dem realen Weltgeschehen offenbarte, in fortschreitendem Maße. Es wird zur Zeit zum Beispiel – ich kann nicht sagen: in allem Ernst! – in aller Schläfrigkeit die Frage aufgeworfen, ob heute noch okkulte Logen mit bestimmten Machtbestrebungen auf Erden wirken können! So steht es schwarz auf weiß in einem Buche, das sich mit der «Weltmacht Ahriman» beschäftigt. Und dies in der Bewegung jenes Großen Geistes, der wie kein zweiter *durch das Instrument des Denkens* das große Schwert der Geist-Erkenntnis schmiedete!

O, könntet Ihr dort unten hören, welches Hohn-gelächter von Dämonen solche Schlafesfragen wecken! Das Echo dieses Hohngelächters brandet bis zur Mars-sphäre hinauf. Doch was geschrieben und gedruckt auf der «chinesischen Mauer» steht, wird ja meist als absolute Wahrheit angebetet.

Es wäre wirklich gut, wenn mehr gedacht und weniger geschrieben und gesprochen würde. Daher fasse ich mich heute kurz.

Mars

Kampf der Kulturen

Ein suggestives Buch, eine ernste Botschaft

Man könnte sagen: Es ist *das* politische Buch des Jahres 1996. Die Wellen aber, die es geschlagen hat und weiterhin zu schlagen vermag, werden höchstwahrscheinlich auch auf die kommenden Jahre hinüberschwappen. Denn es handelt sich, wie dies auch der Autor selber formuliert, nicht um ein sozialwissenschaftliches Werk, – sondern um «eine Interpretation der Entwicklung der globalen Politik nach dem Kalten Krieg. Es will ein Gerüst, ein Paradigma für die Betrachtung globaler Politik liefern, das für Wissenschaftler *gehaltvoll* [hervorgehoben von B.L.] und für die Macher der Politik *nützlich* [hervorgehoben von B.L.] ist.»¹ Der Ton dieser Aussage wie der ganze Duktus des Buches sind von starkem Selbstbewußtsein getragen, und zwar in der Art, die einem deutlich macht, daß sich der Autor im Schoß der

einzigsten politischen Weltmacht der Gegenwart weiß und glaubt, deren besonderen Interessen einen «nützlichen» Dienst erweisen zu können.

Das zentrale Thema des in fünf Teile gegliederten Buches ist ein von den verschiedenen Kulturkreisen geprägtes Weltbild, dessen Analyse die gegenseitigen Berührungslinien dieser Kreise als die möglichen Konfliktlinien der globalen Kriege der Zukunft aufzeigt. Sollte ein weltweiter Kampf der Kulturen vermieden werden, dann muß es eine Weltordnung, eine globale Politik geben, die unterschiedliche kulturelle Wertvorstellungen berücksichtigt. Daß diese neue Weltordnung nur unter US-Führung zustande kommen könne, versteht sich für Huntington von selbst. So die unmißverständliche Botschaft des Buches.

Der Autor



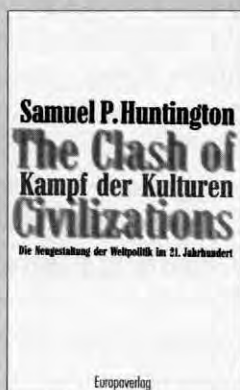
Samuel P. Huntington (Jahrgang 1927) ist an der Universität Harvard tätiger Professor für Politikwissenschaft, Verfasser zahlreicher Fachpublikationen, Berater des US-Außenministeriums, Leiter des John-M. Olin-Institutes für Strategische Studien an der oben erwähnten Uni-

versität und u.a. Begründer und Co-Redakteur der Zeitschrift *Foreign Policy*. Er ist eine Persönlichkeit, die zu den maßgebenden politischen Kreisen der USA Zugang hat und durch seine Tätigkeit nicht zuletzt eine

gewisse Berater-Funktion innehat, allerdings ohne in Präsidentennähe omnipräsent sein zu müssen. Was ist nun die Botschaft des neuesten Buches eines Mannes, der von Henry A. Kissinger als «einer der herausragendsten Politikwissenschaftler des Westens» bezeichnet wurde?¹ Huntingtons Buch ist aus dem Artikel «The Clash of Civilisations?» hervorgegangen, der im Sommer 1993 in der Zeitschrift *Foreign Affairs* – erschien und der weltweit Diskussionen auslöste.

¹ Auf der Umschlagrückseite der amerikanischen Originalausgabe wird neben dieser Äußerung von Kissinger auch Zbigniew Brzezinski angeführt, der u. a. betont, daß dieses Buch «unser Verständnis internationaler Angelegenheiten revolutionieren» werde.

Das Buch



Samuel P. Huntington

*Der Kampf der Kulturen –
The Clash of Civilisations.*

Die Neugestaltung der Weltpolitik
im 21. Jahrhundert

Übersetzt von Holger Fliessbach

Europaverlag München-Wien 1996,

584 Seiten,

SFr. 62.-- / DM 68.--

ISBN 3-203-78001-1

Die Übersetzung

Hier gilt es erst, eine große Leistung zu würdigen, abgesehen davon, daß man den Namenindex der Originalausgabe vermissen muß. Allerdings bedarf diese Leistung einiger Korrekturen (um der vollen Exaktheit willen), die nicht unwesentlich sind:

1. Der Untertitel des Werkes heißt nicht «Die Neugestaltung der Weltpolitik...», sondern «Die Neugestaltung der Weltordnung...». Die Bedeutungs-Differenz ist bemerkenswert: Während in der Politik, vor allem der der Europäer, viel Ambition und leeres Reden eine Rolle spielt, ist «Ordnung» wesentlich konkreter und pragmatischer.

2. In dem Vorwort des Originals weist der Autor selber auf den Zusammenhang hin, der zwischen dem Titel des Buches und dem letzten Satz desselben besteht. Dieser lautet: «Konflikte von Zivilisationen sind die größte Gefahr für den Weltfrieden, und eine auf Zivilisationen basierende internationale Ordnung ist der sicherste Schutz vor einem Weltkrieg.» Der Satz ist Huntington so wichtig, daß er ihn im Vorwort zitiert. Doch obwohl H. Fließbach das Vorwort in Gänze übersetzt, läßt er am Buchende den besagten Satz, in dem wiederum von einer «Ordnung» die Rede ist, weg.

3. Die drei ersten der insgesamt sechs im Buch veröffentlichten Karten sind, im Vergleich zum Original, in kleinerem Format gedruckt. Dadurch sind die Details

unklarer, als in der amerikanischen Ausgabe. Dazu kommt der wesentlichste Mangel: die so wichtigen Zeichenerklärungen für die verschiedenen Schraffuren fehlen bei diesen drei Karten in der deutschen Übersetzung völlig!² Stattdessen sind auf diesen ersten drei Karten belanglose kleine Abbildungen der Hemisphären (je vier pro Karte) hinzugefügt worden, die es im Original gar nicht gibt! Wenn jemandem die Transparenz der Aussage der Originalkarten unangenehm war, dann ist er sicher nicht im Lande des Verfassers zu suchen ...

1 Samuel P. Huntington *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, Simon & Schuster, New York 1996.

2 S. 22-23, 26-27, 30-31. Diese Karten sind auf den Seiten 22-27 des Originals zu finden. Die 1. Karte («Der Westen und der Rest: 1920») zeigt die Aufteilung der Welt in zwei Bereiche: a) regiert vom Westen b) tatsächlich oder scheinbar unabhängig vom Westen. Die 2. Karte («Die Welt des Kalten Krieges: um 1960») zeigt die dreifache Aufteilung der Welt in a) «Free World», b) «Communist Block» und c) «Unaligned Nations» (die blockfreien Staaten). Die 3. Karte («Die Welt der Zivilisationen/Kulturkreise: nach 1990») zeigt die in verschiedener Schraffierung die Aufteilung der Welt in einen westlichen, lateinamerikanischen, afrikanischen, islamischen, chinesischen, hinduistischen, orthodoxen, buddhistischen und japanischen Kulturkreis.

Die Sätze von S. P. Huntington sind kernig, ihre Aussage verständlich, der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit unüberhörbar. Doch seinem Gedankengang fehlt eine jegliche Spur von einem realen Geistbegriff und damit von einem realen Entwicklungsgedanken, welcher die Erkenntnis vom wahren Wert und inneren Zusammenhang der Menschheitskulturen erst möglich machen würde. So verbindet er den reifen politischen Sinn mit einem nicht entwickelten, völlig abstrakten Kulturbegriff, was eine große Vereinfachung und Suggestivierung des Urteils nach sich zieht. Seine Auffassung der Werte der westlichen Kultur, als ein Beispiel unter vielen, zeigt wie die zukunftssträchtige und differenzierte Kulturleistung Europas auf einige leicht hinzunehmende Begriffe (wie Industrialisierung, Modernisierung und Individualismus) reduziert werden kann, wobei sie zu Schlagworten werden, weil sie im besagten Kontext nur als Begriffstorsi auftreten. Aber: Die Gedanken Huntingtons sind vielleicht gerade deshalb äußerst wirksam, weil sie eine leicht verständliche Formel bieten, die sich auf die gesamte weltpolitische Situation anwenden läßt.

Die Suggestivkraft dieser Formel ist nicht zu unterschätzen. Doch woher stammt denn diese Kraft? Hängt sie vielleicht mit jenen Elementen der Thesen Huntingtons zusammen, die wir als wirklichkeitsgemäß und wahr empfinden?

Man kann von diesen Thesen (in bezug auf die noch unverwirklichten Elemente) auch leicht den Eindruck einer neuen Prophetie gewinnen, die ganz und gar ein nüchtern-wissenschaftliches Kleid trägt. Und sie gehen (in bezug auf die bereits verwirklichten Elemente) auch mit solchen Aussagen konform, die wir als alte Prophezeiungen resp. Mitteilungen von Persönlichkeiten kennen, die aufgrund ihrer Hellsichtigkeit oder ihrer Verbundenheit mit einer Quelle des okkulten Wissens über die großen Konflikte unserer Gegenwart oder unmittelbaren Zukunft berichtet haben. Das vielleicht berühmteste Beispiel sind Aussagen des Nostradamus (1503-1566), in denen mehrmals von einer Zeit der gewaltigen kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Gegnern christlichen und mohammedanischen «Glaubens» (auf dem Boden Europas!) die Rede ist.²

Oder im Sinne von S. P. Huntington: Es prallt der westliche Kulturkreis (christlich) mit einer Kultur des Ostens (islamisch) zusammen; die Ostgrenze der westlichen Kultur verläuft von der finnisch-russischen Grenze, über Weißrußland und die Ukraine bis nach Rumänien und Jugoslawien.³ Durch das letztere geht die Trennungslinie mitten durch das bosnische Gebiet, in dem ein noch schwelender Krieg für die Brisanz der besagten Thesen bürgt. So muß man konsequenterweise feststellen, daß nicht der grundlegende Inhalt des «Kampfes der Kulturen» für unser geistkulturelles Bewußtsein neu ist, – sondern seine minutiöse logisch-nüchterne Auslegung, die *anscheinend* jenseits von allem Okkulten geschieht. Die Frage aber, wie groß der Anteil dessen ist, was Prof. Huntington in seinem Buch wissentlich *nicht* geschrieben hat und was womöglich mit einem im Hintergrund stehenden okkulten Wissen zusammenhängt, soll an dieser Stelle zumindest aufgeworfen werden.

Vom Standpunkt dieser Betrachtungen kommt es nicht darauf an, auf manche der problematischen Deutungen⁴, die S. P. Huntington bezüglich verschiedener politischer Vorkommnisse und kultureller Tatsachen macht, mit Empörung hinzuweisen, sondern auf die ganze Art den Blick zu lenken, in der die möglichen (noch nicht eingetroffenen) Geschehnisse zunächst hypothetisch angeschaut werden. Es liegt in dieser Art und Weise der Betrachtung ein Als-Selbstverständlich-Hinstellen-Wollen der Vorreiter-Rolle der US-Politik in der Welt, resp. des Zusammenhanges zwischen der Entwicklung der Weltkultur und dem besonderen Interesse der US-Politik. Der Mangel an Sinn für die geistige Vorreiter-Rolle *anderer* als der nordamerikanisch-westlichen Kulturen kann dieses Buch zu einer sehr ernsten Lektüre werden lassen.

Branko Ljubic, Arlesheim



1 A. a. O., S. 12.

2 Siehe z. B. in Dr. Max de Fontbrune *Was Nostradamus wirklich sagte*, Ullstein Sachbuch, 1983, Seite 243, 255, 256, 260, 302-304.

3 Siehe Karte auf S. 253.

4 In dem bemerkenswerten Artikel von Bijan Kafi («Planspiele mit globaler Geste», Wochenschrift *Das Goetheanum* Nr. 45 Jg. 1996/7) wurde von einem anderen Standpunkt aus auf die auffallendsten Problemstellen des Buches hingewiesen.

«Wo hört Europa auf? Es hört dort auf, wo das westliche Christentum aufhört und Orthodoxie und Islam beginnen. Das ist die Antwort, die Westeuropäer hören wollen, die sie mehrheitlich, wenngleich sotto voce bestätigen und die von verschiedenen führenden Intellektuellen und Politikern ausführlich bekräftigt wird.»

Quelle: A.a.o. S.11

Die Schweizerische Außenpolitik vor dem Hintergrund der sich abzeichnenden weitreichenden politischen Veränderungen in Europa

Der Beitritt der Schweiz zu dem Nato-Programm «Partnership for Peace» gegen Ende des vergangenen Jahres ist im westlichen Ausland überaus positiv bewertet worden. Warum ist für die Nato eine schweizerische Beteiligung an diesem Programm für die Nato von Interesse? Was ist der politisch-strategische Hintergrund dieses Nato-Partnerschaftsprogrammes?

«Partnership for Peace»

Nach der Auflösung des Warschauer Paktes war das «Partnership for Peace»-Programm anfangs 1994 von der Nato lanciert worden, um beitriftswillige mittelosteuropäische Länder auf eine spätere Nato-Mitgliedschaft vorzubereiten und diese Staaten zunächst stufenweise in die entsprechenden Nato-Strukturen einzubinden. Schon ab 1999 beabsichtigt die Nato, einige dieser beitriftswilligen Staaten (Polen, Ungarn, Tschechien und vermutlich auch die Slowakische Republik) aufzunehmen. Diese Politik der Osterweiterung der Nato zielt unweigerlich darauf ab, das geostrategische Kräftegleichgewicht innerhalb des europäischen Kontinents zugunsten der Nato zu verändern. Um die damit verbundene Machtexpansion vor der Weltöffentlichkeit nach Möglichkeit verbergen zu können, vollzieht die Nato diese Osterweiterung stufenweise, zunächst unter Vorspiegelung humanitärer, «friedenssichernder» Absichten mit Hilfe dieses Partnerschaftsprogrammes.

So gesehen muß eine Beteiligung der neutralen Schweiz an diesem Programm der Nato natürlich hochwillkommen sein, weil ein solches «Mitmachen» einer Schweiz aufgrund ihrer humanitären Tradition sowie ihrer machtpolitischen Unbescholtenheit eben bestens geeignet ist, von den eigentlichen machtpolitisch-strategischen Hintergründen dieser Nato-«Partnerschaft» abzulenken. In diesem Zusammenhang ist es völlig unerheblich, wie diese schweizerische Beteiligung im Detail dann aussehen wird. Für die Nato ist vor allem von Bedeutung, daß die Schweiz schon durch ihr bloßes «Dabeisein» sich dazu mißbrauchen läßt, die machtpolitischen Absichten dieses Programms verschleiern zu helfen.

Osterweiterung von EU und Nato

Interessanterweise handelt es sich bei den mittelosteuropäischen Staaten, die in den nächsten Jahren in die Nato aufgenommen werden sollen, etwa um die gleichen Staaten, die in der nächsten Zukunft auch Aufnahme in die Europäische Union (EU) finden sollen. Der britische Außenminister Malcolm Rifkind machte in seiner Rede an den Jubiläumsveranstaltungen anlässlich der Churchill'schen Europa-Rede in Zürich am 18. September 1996 zudem auch deutlich, daß fortan Nato und EU gemeinsam die Zukunft Europas gestalten werden («die erfolgreichsten Modelle internationaler Kooperation in der Geschichte»). Wenn in einem solchen Zusammenhang von maßgeblichen EU- und Nato-Repräsentanten von den erfolgreichsten Modellen «internationaler Kooperation in der Geschichte» gesprochen wird, dann verdeutlicht dies sicherlich die Entschlossenheit, mit welcher EU und Nato in koordinierter Weise ihre Osterweiterung in der nächsten Zukunft gemeinsam voranzutreiben gedenken. Ein solch abgestimmtes Vorgehen läuft notwendigerweise darauf hinaus, Rußland von der europäischen Politik auszugrenzen und – im Gegenzug die sich daraus ergebenden Spannungen nutzend – EU-Westeuropa verstärkt in die westlich-amerikanische Interessensphäre einzubinden und nach Osten hin abzuschotten. Indem hierbei die mittelosteuropäischen Staaten, denen von ihrer historischen und geographischen Stellung her naturgemäß eine Art kulturelle Brückenfunktion zwischen Ost und West zukommen würde, einseitig in die westliche Interessensphäre eingebunden werden sollen, zeichnet sich eine erneute Spaltung Europas in zwei Machtblöcke vergleichbar mit der Spaltung Europas während des «Kalten Krieges» ab.

Erneute Spaltung Europas

Diese Spaltung Europas verläuft heute schon quer durch Bosnien-Herzegowina ganz im Sinne der im Novemberheft des EUROPÄERS aufgeführten Karte aus dem *Economist* aus dem Jahre 1990, in welcher die Aufteilung der Welt in neue Machtblöcke nach ethnisch-kulturellen Gesichtspunkten dargestellt worden ist; ferner ganz im Sinne der Theorien Huntingtons (sh. Ar-

tikel auf S.10). Die Spaltung Bosniens in einen westlich und in einen östlich orientierten Landesteil wurde durch die Wahlen im September des letzten Jahres als Folge des Dayton-Abkommens geradezu besiegelt. Diese Wahlen waren zu dem vorgesehenen Termin gegen den ursprünglichen Willen des amtierenden OSZE-Vorsitzenden, des schweizerischen Bundesrates Flavio Cotti, erst aufgrund massiven Drucks von Seiten der USA zustande gekommen. Die Alternative zu einer Teilung Bosniens wäre ein auf Ausgleich der einzelnen Landesteile hin konzipiertes föderatives Bosnien gewesen, welchem gewissermaßen eine Art kultureller Brückenfunktion zwischen Ost und West hätte zukommen können. Als OSZE-Vorsitzender und Vertreter eines Landes mit einem stark ausgeprägten Föderalismus hatte sich Bundesrat Cotti zunächst ganz zu Recht mit einer gewissen Hartnäckigkeit für eine Verschiebung dieser Wahlen ausgesprochen, weil vorauszusehen war, daß unter den gegebenen Voraussetzungen, die Wahlen vor allem nationalistische Parteien begünstigen würden, was zwangsläufig der Teilung des Landes Vorschub leisten mußte.

Ausblick

Bisher haben wir zwei wesentliche Ereignisse der schweizerischen Außenpolitik des Jahres 1996 betrachtet. Diese bewegte sich zwischen einem Nicht-zur-Kenntnis-Nehmen der eigentlichen machtpolitischen Entwicklungen in Europa im Falle des Beitritts zur Nato-Partnerschaft einerseits und einem auf Druck von außen hin erfolgenden Sich-Abwenden von einem zunächst als richtig erkannten Standpunkt im Falle der Wahlen in Bosnien im Zusammenhang mit der OSZE-Präsidentschaft andererseits.

Für die kommenden Jahre zeichnen sich für Europa weitreichende politische Veränderungen ab. Diese werden gekennzeichnet sein durch die Bestrebungen der tonangebenden Kreise des Westens, mit Hilfe von EU und Nato die mittelosteuropäischen Länder fest in die westlich-amerikanische Interessensphäre einzubinden. Diese Entwicklung droht auf eine erneute Spaltung Europas mit einem entsprechend sich aufbauenden Konfliktpotential hinauszulaufen. In einer Zeit, in welcher machtpolitische Tendenzen in Europa wiederum im Zunehmen begriffen sind, erscheint es daher umso notwendiger, daß die Schweiz ihrer Neutralität treu bleibt, um auch weiterhin als glaubwürdiger Neutraler zwischen verfeindeten Konfliktparteien vermitteln zu kön-

nen.¹ Die Schweiz wird ihrer eigentlichen Aufgabe immer dann gerecht werden und ihre Stimme wird Gewicht haben, wenn sie nicht in ihrem eigenen Interesse auftritt, sondern wenn sie einen aus der Sache heraus als richtig erkannten Standpunkt auch gegen äußere Widerstände hin konsequent vertritt. So gesehen hätte ein Beharren auf Verschiebung der Wahlen in Bosnien der Sache einer friedlichen zukünftigen Entwicklung in Europa mehr gedient als das dann erfolgte Nachgeben aufgrund des machtpolitischen Drucks von Seiten der USA, weil damit der von westlicher Seite betriebenen Politik des Hinarbeitens auf eine Spaltung Europas an einem entscheidenden Punkt entgegengearbeitet worden wäre. Der Entscheid des Bundesrates, der Nato-Partnerschaft beizutreten muß im Hinblick auf die Glaubwürdigkeit der schweizerischen Neutralität als ein Rückschlag gewertet werden, weil sich die Schweiz durch ihre Teilnahme an diesem Programm in die damit verbundene politische Strategie der Nato-Osterweiterung einbinden läßt. Des weiteren ist zu bedenken, daß die Tendenz zu einer erneuten Blockbildung in Europa auch durch die zunehmende Zentralisierung innerhalb der EU in den nächsten Jahren noch verstärkt werden wird. Durch die fortschreitende Übertragung politischer Entscheidungsgewalt an die EU-Zentrale (Währungsunion, «Vergemeinschaftung» weiterer Politikbereiche; Vertrag von Maastricht) wird in den EU-Mitgliedsländern eine eigentliche Erosion des Rechtslebens stattfinden. Für neue soziale Bewegungen wird es in diesen europäischen Ländern dann noch viel schwieriger werden, sich artikulieren, sich sachgemäß in das gesellschaftlich-politische Leben einbringen zu können als dies heute schon der Fall ist. In der Schweiz mit ihrer direkten Demokratie, die weiterhin weder Mitglied von EU, EWR oder der Nato sein wird, werden sich dann noch gesellschaftspolitische Entwicklungen vollziehen können, die im übrigen Europa aufgrund der dort schon vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen und damit verbundenen Vereinheitlichungstendenzen gar nicht mehr möglich sein werden.² Die Bedeutung und die damit auch verbundene Verantwortung einer weiterhin neutralen und unabhängigen Schweiz wird somit aufgrund dieser sich abzeichnenden gesellschaftspolitischen Entwicklung in Europa auf die Zukunft hin zunehmen.³

Andreas Flörsheimer, Möhlin

1 Als Beispiel für eine derartige Vermittlertätigkeit während des vergangenen Jahres kann hier auf die Bemühungen

der schweizerischen Diplomatie, im Tschetschenien-Konflikt zu vermitteln, hingewiesen werden.

- 2 Man kann in diesem Zusammenhang dann von einer eigentlichen Marginalisierung der europäischen Politik sprechen.
- 3 Immer wichtiger wird in der Zukunft werden, welche Art von «Signalen» von der Schweiz dann ausgehen werden – etwa in bezug auf die Außenpolitik: Entweder Signale der

Anpassung gegenüber den herrschenden Mächten oder Zeittendenzen oder aber echtes, rein aus der Sache heraus begründetes Bemühen, den eigentlichen europäischen Impulsen zum Beispiel auf gesellschaftspolischem oder friedenspolitischem Gebiete Geltung zu verschaffen.

Die Rechts-Irrlichter der Europäischen Union

Der aufmerksame Beobachter der europäischen politischen Szene hat es schon längst bemerkt: die Europäische Union krankt an einem erheblichen Demokratie-Defizit. Das kommt nicht von ungefähr. Blenden wir einen Augenblick zurück.

Die Römischen Verträge zur Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) vom Jahre 1957 – die eigentliche Verfassung der Europäischen Gemeinschaft (EG) – hat der demokratischen Grundordnung auf der überstaatlichen Ebene ein Ende bereitet. «Alle seither unternommenen Versuche (auch in der Europäischen Einheitsakte aus den achtziger Jahren, die u.a. zur Verschmelzung der bisherigen Gemeinschaften Montanunion, Europäische Wirtschaftsgemeinschaft und Euratom in die Europäische Union führte), diesen unhaltbaren Sachverhalt zu verschleiern, vermögen nicht darüber hinwegzutäuschen, daß das demokratische Prinzip praktisch aufgegeben worden ist.» Diese dramatische Feststellung stammt aus der Feder von Peter Max Gutzwiller. In seinem redaktionellen Beitrag «Die EG – ein Staatsbegräbnis für die Demokratie» meint er weiter: «Die Völker der EG haben überhaupt keine direkte Mitwirkungsmöglichkeit: kein Referendumsrecht, kein Initiativrecht.»¹ Aber es kommt noch besser: Dieselben Völker, also die fünfzehn bisherigen Mitglieder der EG, haben nicht einmal etwas, was jedem Bürger bei seinen Rechtsgeschäften in einem Rechtsstaat zusteht, nämlich das Recht, die Verfassung der EG – das sind die bereits zitierten Römischen Verträge von anno 1957 – zu ändern oder, als ultima ratio, zu kündigen. Es bliebe also nur die Möglichkeit der illegalen Außerkraftsetzung dieses Verfassungswerks durch Volksaufstand oder durch Krieg! Das EU-Verfassungswerk von Maastricht unterscheidet sich in dieser Hinsicht von den Römischen Verträgen in nichts.

Man stelle sich die Abkehr von der freiheitlichen direkten Mitbestimmung der Bevölkerung unseres Landes zugunsten eines obrigkeitbedingten Verhaltens vor. All dies wäre nur halb so schlimm, wenn die verantwortlichen Organe der EU, vorab der Ministerrat, klare Zeichen in Richtung Demokratisierung der EU set-

zen würden. Das Naheliegende würde zunächst darin bestehen, dem bislang mehrheitlich ohnmächtigen Europa-Parlament mehr effektive Kompetenzen zu gewähren. Nur auf diese Weise wäre letzteres wirklich in der Lage, die Kompetenz par excellence im demokratisch gewählten Rechtsstaat, nämlich die Kontrolle der Exekutive (also des EU-Ministerrats und der EU-Kommission) tatsächlich durchzuführen. Der EU-Ministerrat weigert sich aber seit Jahren, diesen überfälligen Wunsch zu erfüllen. Auch der Maastrichter Vertrag schließt sich dieser verhängnisvollen Position an, abgesehen von wenigen kosmetischen Zugeständnissen.

Was ist daraus zu schließen? Daß die EU kein Interesse an einer noch so kleinen Mitbestimmung ihrer Bürger hat. Das heißt nichts anderes als die Durchsetzung einer unseligen Machtpolitik, die doch die Europäer eigentlich – als Grund allen bisherigen Übels – ausmerzen wollten.

Welche Folgen ergeben sich für unser Land aus dem Gesagten? Zuerst die absolute Notwendigkeit, von unseren verfassungsmäßigen und gesetzlich verankerten Rechten nichts, aber auch gar nichts aufzugeben, bevor wir wissen, wohin die EU-Reise gehen soll. Hier herrscht gegenwärtig alles andere als Klarheit. Mit der unablässig und gebetsmühlenartig vorgetragenen Versicherung, daß «man» sich zuständigemorts des großen Problems der fehlenden Bürgernähe bewußt sei, ist es eben nicht getan. Zweitens ist es ein Gebot der Stunde, zuerst in der Schweiz für klare Verhältnisse auf dem Gebiet der Volksrechte zu sorgen. Wir müssen uns dafür einsetzen, daß unsere direktdemokratischen Rechte *noch erweitert werden*, statt sie zu schmälern oder abschaffen zu lassen, was bei einem EU-Beitritt die Folge wäre. Die immer wieder von EU-Befürwortern zum Ausdruck gebrachte Hoffnung (!), die EU würde sich schon demokratischer aufführen, wenn wir mitmachen würden, gehört ins Reich der Märchen. Tatsache ist: Die größeren Mitgliedsländer der EU versuchen seit einiger Zeit, die – zugegeben – proportional größeren Entscheidungsrechte der kleinen EU-Länder rückgängig zu machen. Dasselbe gilt bezüglich der personellen Vertretung in der EU-Kommission sowie im Europa-Parlament,

wo von den Großen beabsichtigt wird, die Bestände der Kleinen zu reduzieren. Auch materiell sind die kleinen Länder grundsätzlich nicht in der Lage, berechnete Postulate, die sie unmittelbar betreffen, in den Organen der Europäischen Union durchzusetzen. Das letzte bekannte Beispiel ist Österreich, welches kein einziges Anliegen seit seinem Beitritt durchbringen konnte. Es kann einem übel werden, wenn man auf die Erklärungen maßgebender österreichischer Politiker vor der Beitrittsabstimmung verweist, die behaupteten, nur der Eintritt dieses Landes in die EU würde es gestatten, seine berechtigten Anliegen durchzusetzen.

«Das Europa von Maastricht ist eben nicht so angelegt, daß auch ein demokratisches Land wie die Schweiz mühelos darin Platz fände. Dieses Europa duldet kein Land, in dem das Volk das letzte Wort spricht. Darum ist die Schweiz für eine vorherrschende Brüsseler Zen-

tralregierung eher eine Belästigung, ein unbequemer Querschläger, ein ärgerlicher Störfaktor.» Und weiter: «Die EU sei verloren, wenn sie in ihrer Politik von einem Referendum abhängig werde. Das hat ein maßgeblicher Vertreter in Brüssel nach dem Tage der Abstimmung über die Alpeninitiative gesagt – und hat damit die demokratisch-föderalistische Maske der EU fallen lassen.»²

Markus Kutter hat dieses Problem in seinem neuesten Buch auf den Punkt gebracht: «Es gibt bei Lichte betrachtet nur zwei Optionen: Die Schweiz beginnt ihr System der Volksrechte zu überdenken und zu revidieren, oder die Staaten der Europäischen Union entdecken, daß sich auch so ein großer und verschiedenartiger Kontinent wie Europa mit Volksrechten gestalten läßt.»³

Jacques Dreyer, Aesch

1 *Die Weltwoche* vom 19. März 1992.

2 Eduard Stäubli in seinem Vorwort zum Buch von Wolfgang von Wartburg *Die europäische Dimension der Schweiz* (Schaffhausen 1996).

3 Markus Kutter, *Doch dann regiert das Volk*, Basel 1996, SFR. 33.--/DM 36.--

Der Autor (Dr. iur., geb. 1931) dissertierte über völkerrechtliche Fragen im Zusammenhang mit den Römischen Verträgen.



«Die Schweiz ist dazu berufen (...) da sie völlig jungfräulich ist in bezug auf den Rechtsstaat, nur einen geistigen, nur einen Wirtschaftsstaat hat, einen Rechtsstaat zu schaffen unter Freigabe des geistigen und des Wirtschaftslebens.»

Rudolf Steiner am 14.10.1921
Zitiert aus:
Rudolf Steiner über die Schweiz,
Dornach 1988, S. 59

Zwei Polit-Phantasien

Im folgenden bringen wir eine Europa-Phantasie im schlimmsten Sinne und die Rezension eines Buches von Frederik Forsyth, das eine politische Welt-Phantasie ausmalt, die kaum weniger beängstigend anmutet. Die Europa-Phantasie stammt aus einem unveröffentlichten Roman, dessen Autor gegenwärtig noch ungenannt sein möchte.

Wenn solche Phantasien eine positive Wirkung haben könnten, dann vielleicht die Wirkung, daß es überflüssig scheinen könnte, sie auch noch zu verwirklichen ...

Die Redaktion

Eine Brüsseler Kommissions-sitzung im Jahre 1998

Am andern Morgen wohnte Oliver Butler einer Sitzung von EU-Botschaftern und -Beratern aus der ganzen Welt bei. Sondergast der Sitzung, die im großen Kommissionsgebäude stattfand, war das Parlamentsmitglied Karl Habsburg, Enkel des gleichnamigen letzten österreichischen Monarchen. Der schwächling wirkende verhältnismäßig junge Mann erhob sich förmlich und verbeugte sich nach links und rechts.

«Sehr verehrte Damen und Herren» begann das letzte Echo europäischen Monarchentums, «zwei Säulen sind es, die wie selbstverständlich aus den Fundamenten des Europahauses ragen und die das Kuppeldach zu tragen haben, mit dem die Europäische Union am Ende des Jahrhunderts vollendet werden muß: die unversiegbare Geisteskraft des christlich-abendländischen Gedankens und die Erdenkraft der USA. Garantiert die Kirche als Verkörperung der Geisteskraft, von der ich rede, allen spirituellen Fortschritt unserer so arg bedrängten Menschheit, so ist Amerika Garant des Zivilisationsfortschrittes, den die Welt so dringend braucht. In diesem Sinne müssen Washington und Rom noch näher zueinander wachsen als bisher. Ich sage: Washington und Rom, denn *tertium non datur*. Der Redner machte eine Pause und fuhr dann fort: «Ein Drittes gibt es nämlich nicht! Sie werden vielleicht fragen: welche Rolle soll dann *Brüssel* spielen? Sehr verehrte Damen und Herren, Brüssels ideale Rolle ist es eben, die Botschaften aus Rom und Washington so gut wie möglich miteinander zu verschmelzen! Zwei Namen nenne ich, die stellvertretend für die beiden Geistes Säulen von Europa stehen: Robert Schuman, vor dessen Seligsprechung wir ja stehen – sie wird mit einer ganz besonde-

ren Europafeier in Santiago de Compostela verbunden sein –, und Winston Churchill, den großen Freund von Roosevelt. Ein Jubiläumswerk zum 50jährigen Bestehen des Europarates ist zur Zeit in Planung. Es soll eine Hommage auf die beiden größten Architekten des Europahauses sein, auf die zwei edelsten Vertreter der genannten Grundsäulen Europas. Denn, sehr verehrte Anwesende: nur wenn Brüssel es verstehen wird, beiden Säulen gleichermaßen seinen Dienst zu leisten, wird es auch im 21. Jahrhundert ein Europa geben. Es wird also die Aufgabe von Brüssel sein – Sie gestatten, daß ich mich des Bilds bediene –, das Europaschiff mit sicherer Hand zwischen beiden Säulen in das Meer des Friedens und der Freiheit zu geleiten!»

Es folgte ein nicht endenwollender Applaus. Der Redner setzte sich nach mehreren Verbeugungen, und Butler sah aus einiger Distanz, daß ihm von links und rechts zwei Herren gestisch Anerkennung zollten – Noire und Amhurst.

Der Präsident der Kommission machte darauf eine Art Ad-hoc-Vorschlag: Habsburg gleich auf Lebenszeit zum Präsidenten des Europäischen Rats zu wählen. Alle Kommissionsmitglieder stimmten diesem Vorschlag bei und beschlossen, ihn zur Billigung sofort dem Parlament zu unterbreiten.

Dann ging der Präsident zum nächsten Haupttraktandum über – «Die Zeitknappheit der laufenden EU-Projekte». Oliver Butler war gespannt, als er den hageren Mann mit seinen kantigen Gebärden aufmerksam ins Auge faßte:

«Verehrte Anwesende» begann der Präsident, «ich fasse mich gemäß dem gegenwärtigen Traktandum kurz. Auf sämtlichen Projektebenen – Währungsunion, Osterweiterung der EU, Arbeitslosigkeit, Antiterror-Maßnahmen, gentechnologische Entwicklungen etc. etc. – mangelt es an Zeit. Das heißt, es muß in ein, zwei Jahren das geschehen, wofür in anderen Zeitaltern vielleicht Jahrzehnte zur Verfügung standen. Verehrte Anwesende! Zum Wesen aller Zeit gehört es, daß sie immer schneller fließt. Wir bewegen uns, verehrte Anwesende, einer Art von Zeitstrudel entgegen. Und dieser Strudel wird sich immer schneller drehen. Oder um es anders auszudrücken: Zeit ist längst nicht mehr nur Geld, sie ist der eigentliche Sauerstoff der Politik geworden. Doch dieser Sauerstoff wird immer knapper! Handeln wir deshalb auf allen Ebenen rasch und kurzentschlossen. Ich fange gleich beim nächsten an und schlage vor, daß Karl Habsburg ausnahmsweise in einem extra-parlamentari-

schen Verfahren hier und jetzt gewählt wird.» Alle Kommissionsmitglieder stimmten diesem Vorschlag ohne Gegenstimme zu. Sogleich wurde ein Sonderbeauftragter ernannt, der dem Parlament die Gründe für die Ausnahmeregelung zu überbringen hatte, und zwar am selben Nachmittag. Butler suchte also noch einmal das Parlamentsgebäude auf. Er wollte sehen, wie die Sache aufgenommen würde. Nach einer halben Stunde war es

dem geschickten Kommissionsbeauftragten gelungen, dem ganzen Haus den Glauben beizubringen, der Vorschlag zu der Wahl von Habsburg sei ursprünglich vom Parlament gekommen. Die Sache war erledigt.

Frederik Forsyth: Das schwarze Manifest

Ein Geheimdienst-Kriminalroman auf 573 Seiten. Spannend, makaber mit einem illusorisch-beglückenden Ende. Der besser passende, englische Titel *Ikone* wurde in der sprachlich primitiven, deutschen Version fallengelassen.

Die Novelle ist einfach: Ein Raumpfleger stiehlt anfangs 1999 ein aus Versehen im Sekretärsbüro des konkurrenzlos-aussichtsreichsten russischen Präsidentschaftskandidaten Komarow liegengeliebenes Dokument. Es ist das 40 Seiten umfassende geheimstens von ihm selber verfaßte «schwarze Manifest». Es enthält sein Regierungsprogramm. Dazu gehört die Rückführung Rußlands zu seiner Größe: Aufbau einer Eroberungsarmee, Wiedereinführung des Gulag und nebst vielen weiteren schönen Sachen auch die Ausrottung der Tschetschenen, Juden und Homosexuellen. Auf abenteuerlichen Wegen kommt dieses Dokument in die Hand des Chefs des britischen Geheimdienstes in Moskau, eines traditionell frommen Schotten. Nach dem Besuch der Morgenmesse gibt er den Anstoß zur Eliminierung dieses neuen «Hitlers» Komarow. Er sorgt dafür, daß dies bei der alljährlichen geheimen Zusammenkunft des nach dem großen Präsidenten genannten Council of Lincoln auf die Traktandenliste kommt. Dieser Club besitzt keine geschriebenen Statuten. Mitglied ist, wer eine Einladung erhält. Das sind 1999 etwa 40 Personen, darunter

Lord Carrington, Charles Price (Bankier), Staatsanwalt Elliot Richardson, Lady Margaret Thatcher, George Bush, Henry Kissinger, Sir Nicholas Henderson, Sir Evelyn Rothschild. Das Treffen findet auf der großen Ranch des New Yorker Bankiers Saul Nathanson in der Nähe von Jackson (Wyoming) statt. Es wird eine kleine Projektgruppe gebildet, mit dem Ziel, Komarows Pläne zu nichte zu machen. Die erfolgreichen Hauptakteure sind der pensionierte Brite Nigel Irwing und der junge Amerikaner mit dem symbolträchtigen Namen Jason Monk. Diese äußerst mutigen Spione verfügen über eine ausführlich geschilderte Ausbildung in Sprache, Körpertraining, Memoriertechnik, in modernem Meldewesen, Terrortechniken, Schießen, Abseilen an Gebäuden und vieles mehr. Die Manipulation der russischen Massen klappt denn auch perfekt. An die Stelle der Ikone Komarow tritt ein Zar, ein wirklicher, bis dahin in England lebender Romanow als neue Ikone für das russische Volk.

Dazu wurden genaueste Nachforschungen gemacht, bei welcher Gelegenheit Anastasia als Schwindlerin bezeichnet wird. Eine solche Bemerkung darf in einem Werk, das die verlogenste Intrige als probates Mittel der Weltbefriedung darstellt, nicht verwundern. Auch nicht, daß Frederik Forsyth per Ende 1996 durch Königin Elisabeth II. zum Commander of the British Empire C.B.E. ernannt wurde.

Heiner Appenzeller, Dornach



Frederik Forsyth
Das schwarze Manifest
 C. Bertelsmann
 573 Seiten,
 DM 48.80/SFR 43.50
 ISBN 3-570-02425-3

Jahrtausendwende – spirituelle und historische Auseinandersetzung mit dem Zeitgeschehen

Bericht über ein Anthroposophisches Kolloquium am 8. Februar 1997 in Solothurn (CH)

Rund 200 Menschen fanden sich zur Solothurner Tagung ein, die durch Referate von vier Gastrednern (Stefan Leber, Thomas Meyer, Thomas Stöckli und Peter Tradowsky) eröffnet wurde. Das Leitmotiv der Tagung war laut Begrüßungsreferat von Robert Thomas die Auseinandersetzung mit dem Bösen sowie die Frage nach der Spiritualisierung unseres Denkens.

Leber beschränkte sich als erster Referent auf eine abrißartige Darstellung der Verhältnisse in Deutschland nach der Wende 1989 innerhalb der Wirtschaft und im Waldorfschulbereich. Aus seiner Analyse resultierten für ihn zwei Gefühlsqualitäten in der menschlichen Gemeinschaft, die das Antlitz des Bösen tragen würden. Einmal Angst und Furcht, zum anderen Egoismus, das Gefühl des Sich-Durchsetzen-Müssens. Beide Gefühlsqualitäten würden dasjenige schwächen, was im nächsten Jahrtausend zu geschehen habe. Teilen sollen wir lernen, wie im *Sozialen Hauptgesetz* von Rudolf Steiner zum Ausdruck komme. Was dieses Gesetz – von Steiner 1905/06 formuliert [siehe Kasten] – seiner Struktur nach wirklich ist, wo in der Welt wir es aufspüren oder beurteilen können oder wie es konkret zu entwickeln wäre, wurde im Referat nicht ausgeführt. In der Kleingruppe schilderte Leber zwar ein Modell des Automobilkonzerns VW, nach welchem man versuchte, den Arbeitsplatzverlust in den letzten Jahren so gering wie möglich zu halten, doch der Zusammenhang mit dem sozialen Hauptgesetz wurde daraus nicht evident.

Meyer sprach unter dem Gesichtspunkt der *symptomatologischen* Geschichtsbetrachtung Steiners zum Thema Reinkarnation und Karma. Er versuchte anhand von Beispielen offensichtlicher reinkarnatorischer Illusionen resp. ernstzunehmender Erlebnisphänomene die Notwendigkeit aufzuzeigen, vermittels der gewöhnlichen, gesunden Urteilskraft zu einem symptomatologischen Urteil auf dem zur Rede stehenden Gebiet zu kommen, als unumgängliche Vorstufe zu höherer, okkulten Erkenntnis. Außerdem nahm er auf die sogenannte *Michaelprophetie* von Steiner (Vortrag vom 12. 8. 1924 in Torquay) Bezug, nach welcher Schüler R. Steiners – unter Durchbrechung mancher Reinkarnationsgesetze – am Ende des Jahrhunderts wiedererscheinen würden.

Stöckli ging von der Lebensgeschichte von Jacques Lusseyran aus, schilderte sein Schicksal als Widerstandskämpfer und sein ätherisches Christuserleben. Wir mö-

gen angesichts der Komplexität des Bösen mit Ohnmacht reagieren; doch diese könne, durch Mitleid vertieft, zu einer Christusbegegnung führen. Die rechte Sprache sowie Meditationsgemeinschaften sollen die «Willensmysterien» der Apokalypse und damit das «Gute» in die Welt tragen. Welche Rolle auf dem beschriebenen Weg das Denken und das Wissen spielen, blieb dabei unbeantwortet.

Tradowsky rückte die Begegnung mit dem Hüter der Schwelle in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen; und damit auch die dreifache Natur des Bösen, das infolge des Auseinanderfallens von Denken, Fühlen und Wollen in uns selber sichtbar werde. Bezüglich des Denkens gehe es in der Schwellensituation um ein Nichtwissen, um das Ertragenlernen des Nichts, um die Überwindung von Furcht, die Gewinnung von Mut und das damit verbundene Christuserleben. Im Fühlen zeige sich, daß wir über andere Macht anstreben; diese sei aber ebenfalls ein Nichts. Durch das Ohne-Macht-Sein gelange man in die Freiheitssphäre, in der der Christusimpuls lebt. Das Wollen steige in den Abgrund, zum *Tier* aus der *Apokalypse*, was darin zum Ausdruck komme, daß man den anderen bekriegen wolle («Krieg aller gegen alle»). Wir sollen, an den physischen Leib gefesselt, ausschließlich materiell werden. Auch hier könne das Ertragen eine Begegnung mit dem Christus zur Folge haben.

Nach der Kleingruppenarbeit, durch welche die Thesen der Referenten vertieft werden sollten, ging man am Nachmittag in zwei Großgruppen. Ich war in der von Leber/Meyer und wurde Zeuge einer für den gegenwärtigen Zustand der Anthroposophischen Gesellschaft vielleicht symptomatischen Auseinandersetzung. Die Diskussion entzündete sich an der Frage nach dem möglichen Verhältnis von am Ende des Jahrhunderts wirkenden reinkarnierten Schülern Steiners und der Tauglichkeit des Gefäßes Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft. Ist dieses Gefäß in einem solchen Zustand – so Meyers Fragestellung –, daß diese Schüler und auch die von Steiner in der «Letzten Ansprache» erwähnten viermal zwölf Menschen in ihr ein Instrument des neuen Wirkens finden, oder ist es wie ein zu enger Schuh, in den man nicht hineinwill? Leber wandte ein, in gewisser Weise würden einander Ehe und Anthroposophische Gesellschaft entsprechen; nur würden junge Menschen

heute kaum noch heiraten und vor dem Schritt in die Anthroposophische Gesellschaft zögern. Meyer stellte dem entgegen, daß eben die bisher praktizierte Unoffenheit und Machtpolitik innerhalb der AAG die Ursache dafür sei. Er gab drei jüngste Beispiele für diese Praktiken: 1. die Generalversammlung 1995 der Französischen Landesgesellschaft, die vor zwei Jahren in einem hochkarätigen Jesuitenzentrum Frankreichs abgehalten werden sollte (was im letzten Moment abgeblasen wurde), 2. der nicht zu Ende ausgetragene Konflikt Reuveni-Lindenberg und schließlich 3. die öffentliche Distanzierung des holländischen Vorstandes von Äußerungen Steiners. Leber nahm daraufhin den emotionalen Zwischenruf des Dornacher Zweigleiters Heertsch an Meyer zum Anlaß, festzustellen: «Wir sehen, wir kommen auf schwankenden Boden!» und lenkte die Diskussion auf ein «unverfänglicheres» Terrain. Wurde er ein temporäres Opfer seiner eigenen Ausführungen über Furcht und Egoismus? Mußte er deshalb sein politisches Kalkül in

die Wagschale werfen, um als Co-Referent dieser Gruppe den restlichen Verlauf, bis in die Erteilung des Wortes für die Abschlußvoten der vier Referenten zu dominieren?

Fazit: Positiv fand ich, daß die Tagung aufgrund einer freien Initiative zustande kam sowie hervorragend organisiert war. Kritik habe ich am Verhältnis von Anspruch und Wirklichkeit. Es reicht m. E. nicht aus, vor allem den Charakter des Ertragens von Ohnmacht und der Hoffnung auf eine Christusbegegnung zum Ausdruck zu bringen. Es wurde noch zu wenig herausgearbeitet, wie ein spiritualisiertes Denken aussehen muß, um Antworten über das Böse, über Christus usw. am Jahrhundertende zu finden resp. weiterzugeben. In diesem Sinne war die Tagung für mich ein Beginn, der intensive Fortsetzung finden sollte. Gelegenheit dazu gibt es im September 1997 in Solothurn. Der genaue Termin wird noch bekannt gegeben.

Volker Jäger

Das Soziale Hauptgesetz

Das Heil einer Gesamtheit von zusammenarbeitenden Menschen ist umso größer, je weniger der einzelne die Erträge seiner Leistungen für sich beansprucht, das heißt, je mehr er von diesen Erträgen an seine Mitarbeiter abgibt, und je mehr seine Bedürfnisse nicht aus seinen Leistungen, sondern aus der der anderen befriedigt werden.

Alle Einrichtungen innerhalb einer Gesamtheit von Menschen, welche diesem Gesetze widersprechen, müssen bei längerer Dauer irgendwo Elend und Not erzeugen. – Dieses Hauptgesetz gilt für das soziale Leben mit einer solchen Ausschließlichkeit und Notwendigkeit, wie nur irgend ein Naturgesetz in bezug auf irgend ein gewisses Gebiet von Naturwirkungen gilt. Man darf aber nicht denken, daß es genüge, wenn man dieses Gesetz als ein allgemeines moralisches gelten läßt, oder es etwa in die Gesinnung umsetzen wollte, daß ein jeder im Dienste seiner Mitmenschen ar-

beite. Nein, in der Wirklichkeit lebt das Gesetz nur so, wie es leben soll, wenn es einer Gesamtheit von Menschen gelingt, solche *Einrichtungen* zu schaffen, daß *niemals jemand die Früchte seiner eigenen Arbeit für sich selber in Anspruch nehmen kann*, sondern daß diese möglichst ohne Rest der Gesamtheit zugute kommen. Er selbst muß dafür wiederum durch die Arbeit seiner Mitmenschen erhalten werden. Worauf es also ankommt, das ist, daß für die Mitmenschen arbeiten und ein gewisses Einkommen erzielen zwei voneinander ganz getrennte Dinge seien.

Rudolf Steiner 1905/06 in «Geisteswissenschaft und soziale Frage», Sonderdruck aus GA 34 «Luzifer-Gnosis». Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Berichte aus der Zeitschrift «Luzifer» und «Luzifer-Gnosis» 1903-1908.

Leserbriefe

Meinungen zur «Bodhisattva-Frage»

Im Artikel: «Ein mißverständenes Zitat von W.J. Stein: Valentin Tomberg und die «Bodhisattvafrage»», in: DER EUROPÄER, Nr. 1, 1996, 18 f. erwähnt Thomas Meyer meinen Namen und den der von mir redigierten Zeitschrift «Novalis» in einem bestimmten Zusammenhang. Er schreibt: «In der in gewissen Kreisen als ausgemacht geltenden Frage, ob Valentin Tomberg (geboren 1900) als Bodhisattva des 20. Jahrhunderts angesehen werden müsse, spielt ein gewisses Zitat eine nicht unwesentliche Rolle. Der Schrei-

ber dieser Zeilen hat dieses Zitat um 1982 an Herrn Robert Powell, einen Freund und Mitarbeiter von Michael Frensch (Redakteur von Novalis) weitergegeben; und von da aus scheint es rasch und weit in Umlauf gekommen zu sein.» Diese Erwähnung könnte bei den Lesern den Eindruck erwecken, ich wäre der Ansicht, Valentin Tomberg sei der (Maitreya-) Bodhisattva des 20. Jahrhunderts gewesen. Hierzu folgendes:

Es trifft zu, daß ich Robert Powell als meinen engen Freund betrachte. Ebenso ist es richtig, daß er bei der Zeitschrift «Novalis» mit-

arbeitet. Dies bedeutet aber keineswegs, daß wir die gleichen Ansichten hegten, da ich mir meine Freunde und Mitarbeiter nicht danach auswähle, ob sie meine Meinungen vertreten, sondern danach, ob sie in der Lage sind, sich eigene Urteile zu bilden und diese selbständig und nachvollziehbar vertreten. So sind wir hinsichtlich der «Bodhisattvafrage», um nur diese zu nennen, völlig verschiedener Meinung.

Was meine wirklichen Ansichten zu dem betreffenden Thema sind, habe ich im Forum der Novalis 12/1 1996/97 unter dem Titel

«Valentin Tomberg und die Bodhisattvafrage» dargestellt.

Dr. Michael Frensch, Schaffhausen (CH)

Es wäre der Sache dienlicher gewesen, nicht ausschließlich das Freundschafts- und Arbeitsverhältnis Frensch-Powell zu konstatieren, sondern inhaltlich Stellung zu nehmen. Da nutzt es wenig, auf die hauseigene Zeitschrift zu verweisen, die bei vielen EUROPÄER-Lesern womöglich nicht zur Stammlektüre gehört.

V.J.

Anthroposophie und Cluny

(...) Was mich bewegte, Ihnen zu schreiben, war im neuesten Heft die erfreuliche Frontstellung gegenüber der blinden, vielleicht unbewußten Arbeit «unseres» Vorstands für diese katholischen Umtriebe auf Europa hin. Daß man sich wagt, Cluny als verbunden mit dem anthroposophischen Wesen hinzustellen, ist schon ein starkes Stück. Cluny wird auch von R. Steiner als Ausprägung der römischen Interessen, nie aber als Träger der christlichen Entwicklung charakterisiert – im herben Gegensatz zur Schule von Chartres oder jener noch recht unbekannten von St. Victor. Cluny hat *alles* mit dem exoterischen und politischen Zentrum zu tun. Bezieht sich jemand darauf, wird es Gründe geben, die dem Betreffenden so klar nicht sein müssen. (...)

Diese starken Tendenzen zur Katholisierung der Gesinnungen, zur subtilen Untertäufung, Übertölpelung der AAG sind weiterhin verschlafen worden, enorme Weichenstellungen geschehen da recht offen, die aber des Schlafes wegen heimliche sein konnten für die AAG.

Herbert Wimbauer, Mühlendorf (D)

Frei von Sensationsmache

Mit großem Interesse habe ich die ersten drei Ausgaben Ihrer neuen Zeitschrift studiert. Neben vielen wissenswerten Mitteilungen und in echtem Sinn aufklärenden Betrachtungen der (anthroposophischen) Zeitläufe finde ich darin gewisse Gesichtspunkte wirken, die derzeit noch nicht klar ausgesprochen sind.

Nachdem die ersten beiden Ausgaben relativ zurückhaltend um ein offenes Ohr bei denen warben, die zunächst lediglich einen neuen Aspekt der Betrachtung gelten lassen wollen, kommt die Januar-Ausgabe etwas genauer zur Sache. Ihre Charakterisierung der längst vollzogenen jesuitisch-katholischen Umfor-

mung der sog. Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft ist frei von aufgeregter Sensationsmache und sachlich in einer heutzutage ungewöhnlich genauen Kenntnisaufnahme der Äußerungen Rudolf Steiners begründet.

Ich wünsche Ihrer interessanten Zeitschrift einen wachsenden Leserkreis. Und ich werde mich für eine Verbreitung derselben in den mir zugänglichen Arbeitszusammenhängen einsetzen.

Rüdiger Blankertz, Kempten (D)

Was der Verfasser unter der «jesuitisch-katholischen Umformung» der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft versteht, hat er in einem kleinen Aufsatz zu beschreiben versucht: *Kreuzzug im Klassenzimmer? Die Debatte um das «Kruzifixurteil» und die «Christlichkeit» der Freien Waldorfschulen. Ein Nachtrag für Hartnäckige. Zugleich eine Anregung zur Unbotmäßigkeit, Kempten, Verlag die Bauhütte, 1995, 20 S., A4, DM 10.-, (Manuskriptdruck).*

Zu beziehen über: Verlag Die Bauhütte, Fürstenstr. 19, D-87439 Kempten, Tel. 0831/13078 • Fax: 0831/27571

Venuswünsche

(...) Zunächst will ich mich vor allem für die letzten beiden Ausgaben herzlichst bedanken. Die reichhaltigen Informationen über das Schicksal der Individualität Kaspar Hausers und die historische Person in Zusammenhang mit den jüngsten Publikationen haben mein Urteil über die Hintergründe der Veröffentlichungen sehr angereichert.

Die Ausführungen über die Angelegenheit «Santiago de Compostela» waren ebenfalls mehr als aufschlußreich.

Das Layout des EUROPÄERS gefällt mir einfach gut. Es ist modern! Mir fehlt nur der Quellpunkt vieler Beiträge, nämlich die Anthroposophie im Titel der Zeitung. Auch wünsche ich einen Feuilleton.

Bedauerlich finde ich, daß das inhaltliche Erscheinungsbild zumindest in den ersten beiden Nummern eher einem Verlagseditorial glich. Mehr herzhaftere Beiträge auch von anderen Autoren als dem Redakteur wären eine Freude. Aber ich denke, der EUROPÄER ist auf dem Weg dahin und könnte so zu einer notwendigen Ergänzung zu anderen Monatsschriften werden.

Was mich nach der Lektüre auch anderer Zeitschriften schmerzt, ist, daß Anthroposophen dazu neigen, sich in ihre Schutzgräben zurückzuziehen und von da aus ihre Salven oder Leuchtraketen loszufeuern. Jeder nutzt

seinen Graben auf seine Weise.

Ich wünsche mir, vielleicht von der Venus aus betrachtet, daß die Marsianer sich einmal treffen, um Gespräche zu führen, die der Sache dienlich sind.

Als Abonnent des EUROPÄERS erhoffe ich mir eine baldige Verwirklichung der oben genannten Kritik.

Rainer Monnet, Müllheim (D)

Kein hochgestochener Esoterismus

(...) Ich habe es als ein *außerordentliches* Ereignis empfunden, daß es eine Zeitschrift gibt, die den Mut hat, kompromißlos zu sagen, wie es ist, während vielerorts ganze Schneckenstände aufgeführt werden, um zu sagen, was los ist, oder wo die Wahrheit in einen so hochgestochenen Esoterismus verpackt wird, daß man sich vor ihm auf den Boden wirft und denkt: Was bist du doch für ein Wurm! Daß dir vor solcher Höhen-, Weit- und Tiefsucht Hören, Sehen und Denken vergehen. (...)

Dr. Kurt Brobeck, Nidau (CH)

Magnetische Anziehung

Die Besprechung der aktuellen Photoausstellung von *Mabillard* in der *Galerie Andata/Ritorno* in Genf (im «Nouveau Quotidien» vom 6. Februar 1997, S. 15) endet mit dem folgenden Wortlaut:

«Boris Mabillard, der, bevor er Telefonkabinen inventarisierte, eine Bestandsaufnahme von Unterständen an Bushaltestellen in Genf erstellt hatte, will sich nunmehr den Verkehrsschranken widmen. Darüber hinaus hat er vor, mit dem Auto nach Compostella zu pilgern und sämtliche Shell-Tankstellen von Genf bis Santiago zu photographieren.»

Cristoforo Colombo, Genova (I)

Erfreuliche Lektüre

Heute kam die Nr. 4 des EUROPÄERS, die ich gleich von vorne bis hinten gelesen habe – nun werde ich auch noch die ersten Nummern lesen, die bisher ungelesen auf dem Stapel liegen – und ich muß sagen, daß ich mich sehr gefreut habe. Das lag wohl zum einen an Kaspar Hauser, aber dann auch an der Art und Weise im Allgemeinen und Besonderen.

Kurz und gut: ich finde den EUROPÄER spannend und interessant und hoffe, daß das so bleibt. – So wünsche ich denn weiterhin frohes Schaffen!

Roy Steinberg, Sammatz (D)

Kaspar Hauser und Karl Heyer

Zunächst muß ich Ihnen mitteilen, daß ich schon seit ca. 1 Jahr sehr gespannt auf das Erscheinen des ersten Heftes des EUROPÄERS gewartet habe und nun über die ersten Hefte sehr begeistert bin. Eine Zeitschrift zu diesem Themengebiet hat bisher einfach gefehlt! Weiter so. (...)

Das Thema Kaspar Hauser beschäftigt mich schon lange intensiv. Überrascht und auch enttäuscht hat mich das Ergebnis Ihres Artikels über die Verfälschung des Heyer-Werks über Kaspar Hauser in der 3. Auflage vom Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart in Heft 4. Da ich bisher nur im Besitz einer Ausgabe dieser angesprochenen «veränderten» Auflage bin, folgende Frage: Wann ist mit einer Original-Neuaufgabe im Perseus Verlag zu rechnen? (...)

Matthias Koppmann, Winterbach (D)

Eine Original-Neuausgabe von Heyers Werk wäre wirklich wünschenswert. Doch die Erfüllung mancher Wünsche kostet etwas ...

T. M.

Fixstern Anthroposophia

(...) Ich freue mich auf die nächsten EUROPÄER-Ausgaben. Vieles muß zunehmend beim Namen genannt und durchschaut werden.

Herrlich und wegweisend der Satz: »Richtet euren Blick nur auf den warmen, hellen Fixstern, welchen wir schon lange «Anthroposophia» nennen.« (Der EUROPÄER, Februar 97 S.20)

In diesem Sinne weiterhin alles Gute (...)

Günther Arius, Hamburg

Dank an «Mars»

Lieber Mars!

Hab recht herzlichen Dank für Deine Kommentare im EUROPÄER! Ich freue mich darüber und lese sie auch gerne öfter mal! Dem Herrn Thomas Meyer sage bitte, daß ich seine Zeitung schon immer mit Spannung erwarte und sehr dankbar bin, jedesmal eine oder mehrere interessante Persönlichkeiten darin kennenzulernen: auch ihm herzlichen Dank! Und sehr dankbar bin ich, daß ich so vieles erfahre, was ich schon lange wissen wollte.

Franziska Engelking, Wangen (D)

Wiederaufrichtung des Mittelalters

Ihr Artikel: Die apokalyptische Jungfrau...

Da Sie anfangs dieses Artikels Karl von Habsburg zitieren: Wissen Sie, daß er (...) kurz nach der «Wende» in Mariazell (!) in Österreich getraut wurde? Aufgefallen ist mir auch, daß der Liechtensteiner Thronfolger aus der Ehe mit Thyssen-Bornemisza den Wenzel, ich erinnere dunkel, an dritter Stelle in der Vornamenfolge trägt, wobei Liechtenstein bis heute Tschechien wegen riesiger Restitutionsforderungen diplomatisch nicht anerkannt hat!

Sieht man auf der einen Seite den schon wieder unmenschlich zu nennenden kulturellen und sozialen Verfall Europas, andererseits, wie über Weihnachten/Neujahr stundenweise über die Fernsehkanäle Berichte über alle europäischen Königshäuser «ins Volk gestreut» werden, ahnt man, welche zukünftige dunkle Absicht dahintersteht: Nannte Rudolf Steiner es nicht den Versuch der Wiederaufrichtung des Mittelalters?

Gunther Thriene, Wil (CH)

Dieser Versuch ist längst in vollem Gange.

T. M.

Inserate

INSTITUT FÜR PASSIVE PHYSIKALISCHE THERAPIE

Gérard Alioth

staatl. gepr. med. Masseur u. med. Bademeister

Lange Gasse 41

4052 Basel

empfiehlt sich für:

Massagen, Hydro- und Elektrotherapie sowie manuelle Lymphdrainage, Reiki, Cellulitis-, Migräne- und Narbenbehandlungen, Blüten-Therapie nach Dr. Bach und Schröpfen

Weitere Spezialität:

Behandlungen von Frauenleiden (z.B. Linderung von schmerzhaften und ausbleibenden Regelblutungen, Blasenprobleme u.ä.)

Auskünfte und Anmeldungen:

Telefon 061/312 11 18 • Fax 061/312 15 16

Vertretung des Monard-Biodampfbads

CARA WILSON

Alles Liebe, Otto

Das Erbe Anne Franks –

Der Briefwechsel

zwischen

Cara Wilson und Otto Frank



169 Seiten, broschiert

SFR 27.-/DM 29.-

ISBN 3-907564-24-3

Perseus Verlag Basel

Eine Korrespondenz zwischen der Amerikanerin Cara Wilson und Otto Frank, dem Vater von Anne Frank. Sie fing in ungewöhnlicher Weise an, als Cara Wilson 14 Jahre alt war und dauerte bis zum Tod von Otto Frank im Jahre 1980. Zugleich ein bedeutendes erstes Porträt von Otto Frank, der Auschwitz überlebte und sich nach 1945 der Herausgabe des Tagebuches seiner Tochter widmete. Mit einem Vorwort von Buddy Elias, dem Cousin Anne Franks und Neffen Otto Franks.

Irene Diet

Die Entstehung und Entwicklung der okkulten Logen des Westens

Manfred Schmidt-Brabant und der Logenimpuls

46 Seiten, broschiert, DM 20.-- / SFR 19.-- inkl. Versandkosten, ISBN 90-802532-4-3

Der STEEN Verlag entschuldigt sich für die Anfangsschwierigkeiten. Unklarheiten mit der Post sind jetzt beseitigt. Bei wiederholter Bestellung wird eine Ermäßigung auf DM 18.--/SFR 17.-- gewährt. Bezahlung in bar oder mit Check.



STEEN VERLAG
Holland/France
16, Av. Gambetta,
F-78400 Chatou

Bestellungen sind auch über FAX möglich: 00 331 30 53 18 85

Das Kalte Herz

*Die Bioethik und ihre Überwindung
durch den Schicksalsgedanken*

Ostertagung

vom 27. bis 30. März in Weißenseifen/Eifel

Bioethik nicht nur als Thema der Medizin, sondern in ihren Ursachen als ein die Gegenwart in allen Lebensbereichen prägendes Denkmuster zu verstehen, hat sich eine viertägige Ostertagung in Weißenseifen/Eifel, zur Aufgabe gemacht. Es wird in Seminaren, Vorträgen und künstlerischen Veranstaltungen versucht, die Bilder des menschlichen Schicksals als Willensausdruck der geistigen Welt lesen zu lernen.

Quellpunkt der gesamten Arbeit soll das Kunstmärchen «Das Kalte Herz» in einer Dramatisierung der Stuttgarter Schule für Sprache und Drama sein. Damit wird der Versuch gemacht, auch die thematische Gestaltung einer Tagung aus der künstlerischen Arbeit heraus zu entwickeln: So sind alle Themen der Seminare und Vorträge während der Einstudierung des Märchens gefunden worden.

Mitwirkende:

Dr. med. Chavannes, L. Dekker, Dr. R. Grimm, P. Kruse, J. Kühn, Prof. Dr. H.C. Kümmell, G. Mancke, Dr. B. Maris, C. Schlösser, H.W. Schroeder, Prof. Steen-Nökleberg, Studenten und Dozenten der Stuttgarter Schule für Sprache und Drama, PUK

Veranstalter:

HAUS MICHAEL e. V.
D-54597 Weißenseifen-Michaelshag
Tel: 06594/414
Fax: 06594/18119

PUK
Stuttgarter Schule für Sprache und Drama
Schellbergstrasse 44
70188 Stuttgart
Tel & Fax: 0711/267374

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Das europäische Parlament hat seit kurzem einen neuen Präsidenten. Er heißt José Maria Gil-Robles. Gil-Robles wurde am 17. Juni 1935 in Madrid geboren. Sein Vater war Begründer der katholisch-monarchistischen «Volksaktion» und der «Spanischen Konföderation der Autonomen Rechten». Gil-Robles studierte in Salamanca Jura, arbeitete im höheren juristischen Dienst als Rechtsanwalt, später als Universitätsdozent und ist seit 1989 Mitglied des Europaparlamentes.

Die Januarsession, in deren Verlauf Gil-Robles zum Präsidenten gewählt wurde, wurde von Otto von Habsburg eröffnet. Von Habsburg wies in seiner Rede auf die «Umbruchsituation hin, in der sich die Union gegenwärtig befinde» und pries das EP als «die einzige demokratisch gewählte europäische Instanz». Doch entscheidend ist natürlich, was diese Instanz wirklich zu entscheiden hat – und das ist bis zum heutigen Tag erschreckend unbedeutend.

Gil-Robles berief sich in seiner anschließenden Rede auf «jene drei Werte einer wirklich demokratischen Gesellschaft: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit oder Solidarität. Keiner davon dürfe aufgeopfert werden.» Wenn jedoch der neue EP-Präsident die drei Ideale der Französischen Revolutionszeit alle auf die staatlich-demokratische Ebene bezieht, so beweist er damit, daß er von einem wirklichkeitsbezogenen Denken weit entfernt ist. Denn das war ja das Grundübel der Französischen Revolution, daß diesen drei «Werten» nicht auch drei autonome Sphären der Betätigung zugeordnet werden konnten, von denen die staatlich-rechtliche nur eine ist. Die drei Ideale sind im Einheitsstaat nach altem Muster (gleichgültig, ob demokratisch oder monarchistisch usw.) eben niemals zu verwirklichen. Wer Dreiheit ruft und Einheit praktiziert, kann nur sozialen Abbruch leisten. Wir werden also bei solchen Startbekenntnissen im Europaparlament auch künftig nicht viel Substantielles zu erwarten haben ...

Pamela Harriman, die einstige Schwiegertochter Churchills und spätere Gattin des US-Diplomaten Averell Harriman, ist am 6. Februar in Paris verstorben. Sie war dort vier Jahre lang als amerikanische Botschafterin tätig. Man wird gespannt sein dürfen, wie Präsident Clinton, der ihr persönlich sehr verbunden war, die Nachfolgefrage lösen wird.

Mit diesen Hinweisen auf europäische und internationale Angelegenheiten befinden wir uns gleichzeitig im Themen-Rahmen der März-Ausgabe des *Europäers*. Wir möchten unsere Leser diesbezüglich ganz besonders auf die Rezension des Buchs von Huntington hinweisen, das für die internationale wie die europäische Politik, wie sie von den US-Strategen mitbeeinflusst wird, ganz zweifellos von nachhaltiger Wirkung bleiben dürfte.

Bis zur nächsten Nummer grüßt Sie freundlich

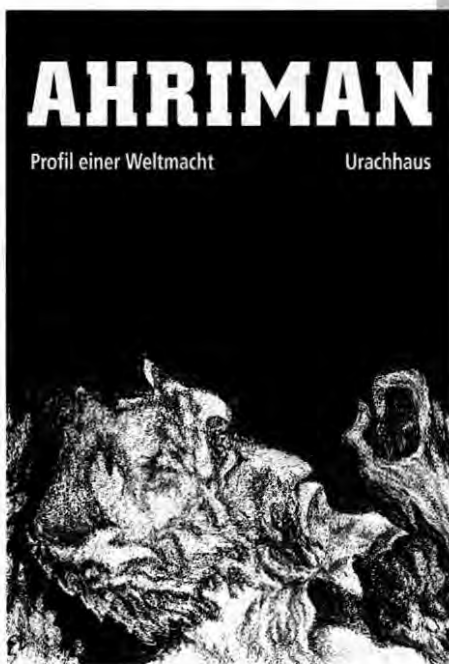
Thomas Meyer

Ein zentrales Thema der Anthroposophie

Wie kündigt sich die von Rudolf Steiner vorausgesagte »Inkarnation Ahrimans« an? Wie wirkt Ahriman heute? An welchen Phänomenen läßt sich dieses Wirken erkennen? Und was können wir tun, um in der Auseinandersetzung mit diesen Wirkungen zu erwachen für die Aufgaben, vor denen wir heute auf den verschiedensten Lebensgebieten stehen?

Aus dem Inhalt:

Ahriman und die Welt der Computernetze / Bewußtseinsuntersuchungen im Reich der Technik / Ahrimans Schriftzug im Film / Spirituelle Entwicklung und technikbeherrschte Zivilisation / Architektur in Zwängen und Freiheit / Wie »böse« ist die Politik? / Weltchaos und Zukunftsaufgaben / Zu Rudolf Steiners Leitsätzen 183 bis 185 / Klingsor und Lichtspeer. Die Verwandlung der Widersachermacht auf dem Wege der Lichtseelenatmung / Welche neuen Fähigkeiten bringen die Kinder mit, die zur Zeit geboren werden? / Christ und Antichrist. Antichristliches im Christentum? / Das Jahrhundertende und die Inkarnation Ahrimans im nächsten Jahrtausend



Fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:
Verlag Urachhaus
Postfach 13 10 53, 70068 Stuttgart

Ahriman – Profil einer Weltmacht

Mit Beiträgen von Rudolf Bind, Frans Carlgren, Friedhelm Dörmann, Michael Eggert, Marien Faasse, Georg Goelzer, Andreas Heertsch, Georg Kniebe, Christof Lindenau, Maarten Ploeger und Hans-Werner Schroeder

320 Seiten, kartoniert
DM 39,- / öS 285,- / sFr 38,-

»Diese Inkarnation Ahrimans im Fleische ... wird kommen. Es handelt sich nur darum, daß die Erdenmenschheit ihre richtige Stellung finden muß zu dieser ahrimanschen Erdeninkarnation.«
Rudolf Steiner, 1.11.1919

VERLAG
Urachhaus



DER EUROPÄER – Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf geisteswissenschaftlicher Grundlage

Ich bestelle zum Preis von SFR 55.-- / DM 60.-- / öS 480.--

Wird der EUROPAER nicht einen Monat vor Ablauf des Abonnements gekündigt, verlängert es sich automatisch um ein weiteres Jahr.

☐ 1 Jahresabonnement

☐ 1 Geschenkabonnement

Beginn des Abonnements jeweils im nachfolgenden Monat nach Eingang der schriftlichen Bestellung

☐ 1 Probenummer

Name:

Vorname:

Straße:

Ort, PLZ:

Land:

Rechtsgültige Unterschrift:

Rechnung an (bei Geschenkabon):

Bestellungen :

DER EUROPÄER
Ruth Hegnauer
General-Guisan-Straße 73
CH-4054 Basel

Buchhandlungen

bestellen bitte **ausschließlich** über:

Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern

Bestellung Einzelnummer, solange vorrätig, zum Preis von SFR 5.20 / DM 5.80 / öS 45.-- (exkl. Porto)

☐ Nr. 1: Das Europäische Problem am Ende des »amerikanischen« Jahrhunderts / Richard Holbrooke

☐ Nr. 2: Zionismus / Herzl / Otto Frank

☐ Nr. 3: Apokalyptische Jungfrau und EU / Santiago und Chartres / Ein Compostela-Traum

☐ Nr. 4: Wirren um Kaspar Hauser / Kaspar Hauser und Karl Heyer / Globalisierungsfalle / Karl der Große

DER EUROPÄER



*Symptomatisches
aus Politik, Kultur und Wirtschaft*

Vom Willen zur Macht zum Willen zur Erkenntnis
(Schluß)

Vom Keely-Motor zur «Strader-Maschine»

Der Lebenswert der Nahrungspflanzen

Wie kleine Fragen größere verdecken können

Das Phänomen Coelho

Impressionen aus Chartres

DER EUROPÄER

DER EUROPÄER – Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der
Geisteswissenschaft Rudolf Steiners
Jg. 1 / Nr. 6, April 1997

Redaktion: Thomas Meyer
Leonhardsgraben 38 A
CH-4051 Basel
Tel. 061 261 69 60
Fax 061 261 68 36

Abonnenten: Ruth Hegnauer
General-Guisanstraße 73
CH-4054 Basel

**Geschäftsführung, Inserate,
Leserbriefe:** Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern
Tel. / Fax 07626 971514

Leserbriefe werden nach Möglichkeit
ungekürzt (ansonsten immer
unverändert) wiedergegeben. Bei
unaufgefordert eingesandten
Manuskripten ohne Rückporto kann
Rücksendung nicht garantiert werden.
Die Autoren zeichnen am Ende
der Artikel.

Nicht gezeichnete Artikel stammen
vom Redakteur.
Inserenten verantworten den Inhalt
ihrer Inserate selbst.

Satz: Miriam Dalla Libera, Basel

Belichtung: Futura Desktop,
Münchenstein

ISSN 1420-8296

Druck: Freiburger Graphische
Betriebe

Bankverbindungen:

CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus-Verlag AG

D: Postbank Karlsruhe
BLZ 66010075
Konto-Nr.: 355119755
Perseus Verlag AG, Basel

© Perseus Verlag Basel

Sämtliche Artikel dieser Zeitschrift sind
urheberrechtlich geschützt.

*Wahres Europäertum,
dem DER EUROPÄER dienen möchte,
ist im Sinne einer Geisteshaltung
aufzufassen, welche den
erkenntnismäßigen und ethischen
Individualismus sucht – und
DARAUS «europäische» Gemeinschaft
bilden möchte. Und DAS kann
auf der ganzen Welt geschehen.*

Inhalt 6/97

Vom Willen zur Macht zum Willen zur Erkenntnis (Schluß)	3
Vom Keely-Motor zur «Strader-Maschine»	8
John Worrell Keely und die moralische Technik der Zukunft	8
Gedanken eines anthroposophischen Pioniers	
der moralischen Technologie	11
John Worrell Keely und Gideon Spicker im Zusammenhang mit	
der Strader-Gestalt in Rudolf Steiners Mysteriendramen	13
Der Lebenswert der Nahrungspflanzen und	
deren gentechnische Veränderung	15
«Dies ist ein Ernährungsproblem»	15
Genverändertes Getreide – eine düstere Perspektive	15
Wie kleine Fragen größere verdecken können	16
Das Phänomen Coelho	18
Ein fiktiver Brief aus Chartres	20
Von einem fernen Stern betrachtet	21
Leserbriefe	22
Editorial	23

Vom Willen zur Macht zum Willen zur Erkenntnis

*Friedrich Nietzsches Spätschriften als Schulungsbücher
oder vom Erkenntnisernst in der Auseinandersetzung mit dem Bösen*

Schluß

Man wird gewiß ein ganz besonders ernstes Interesse aufbringen, wenn am Ende des Jahrhunderts ein Werk aus einem anthroposophischen Verlag erscheint, das sich mit der seit der Zeit von Nietzsche auch als «Schriftsteller» in Erscheinung tretenden «Weltmacht» Ahriman direkt befaßt, indem gerade diese «Weltmacht» selbst schriftstellerisch behandelt wird. Wir meinen den Band *Ahriman – Profil einer Weltmacht*, der 1996 im Urachhaus Verlag erschienen ist. An dieser Publikation und ihrer Rezeption kann bis zu einem gewissen Grade abgelesen werden, wie weit die Aufgabenstellung Rudolf Steiners aus dem Jahre 1924 am Ende des Jahrhunderts in anthroposophischen Kreisen in ernster Weise aufgegriffen worden ist. Es ist klar, daß an ein anthroposophisch orientiertes Werk mit diesem Thema ein ganz besonders strenger Maßstab anzulegen ist.

Werfen wir also einen Blick auf diesen Band. Er enthält zwölf Beiträge verschiedener Autoren von sehr verschiedener Qualität. Der einleitende Beitrag¹ bringt eine manchem sicherlich sehr nützliche zusammenfassende Synopsis der Äußerungen Steiners über die Inkarnation Ahrimans im nächsten Jahrtausend. Dann folgt ein ernster, kenntnisreicher Aufsatz, der die Signatur des Wirkens Ahrimans in der sozialen, politischen und wirtschaftlichen Geschichte des 20. Jahrhunderts zeigt.² Im folgenden Beitrag wird die Frage untersucht: «Wie ‹böse› ist die Politik?»³, und hier beginnt ein Abstieg in ungeheuerliche Trivialitäten und, wenn das Paradox erlaubt ist, in bodenlose Oberflächlichkeiten. Der Verfasser stellt zu Beginn unter dem Titel «Ahriman – eine kurze Begriffsbestimmung» etwas durchaus Wichtiges in Aussicht, um sogleich zu zeigen, daß er Begriffsbildung mit einem «intelligent guess» gleichsetzt: «Spielen die ahrimanischen Mächte in der Politik eine Rolle? Wo liegt die Grenze zwischen ‹normaler› Stümperei von Menschen und den bösen Eingebungen eines überpersönlichen Genius? Ich weiß es nicht, doch es ist gewiß einen Versuch wert, diese Dinge einmal aus der Perspektive eines ‹intelligent guess› zu betrachten.» Der Verfasser scheut sich also nicht, trotz Eingestehens einer grundsätzlichen Ignoranz in der Frage seines Themas (!), dem Leser ein Erkenntnis-Ratespiel zu offerieren. Und obwohl er zugibt, nicht beurteilen zu können, ob die ahrimanischen Mächte in der Politik eine Rolle spielen,

«weiß» er bereits sechs Seiten später etwas sehr Bedeutendes in dieser Hinsicht und teilt es gleich als Untertitel mit, nämlich: «Die Zeit der Logen ist vorbei!» Kein vernünftiger Mensch, der nur die diesbezüglichen Erläuterungen Rudolf Steiners kennt, hat Anlaß, am Ende des 20. Jahrhunderts zu einer derartig pauschalen Existenz-Verneinungs-Annahme sogenannter Logen zu gelangen. Doch der Verfasser glaubt auch hier, trotz zugestandener Ignoranz, Urteilsfähigkeit zu haben. Er fragt: «Gibt es heute immer noch okkult wirkende Logen?» Und die Antwort: «Logen und Geheimgesellschaften haben meiner Auffassung nach [!] ihre Wurzeln in der Vergangenheit, in der Zeit der Inquisition und der als universell angesehenen Normen und Werte, in der alle Andersdenkenden auf den Scheiterhaufen kamen (Nachwehen der Verstandes- und Gemütsseele). Dieses alte ‹monolithische› Denken ist spätestens seit dem Fall der Berliner Mauer definitiv zu Grabe getragen worden. Zusammenhängende, geheime Gruppierungen mit zielstrebig manipulierenden Machtstrukturen können meines Erachtens [!] in der heutigen Zeit mit ihrer Tendenz zur Zersplitterung und Atomisierung nicht länger funktionieren (...) Es hat keinen Sinn mehr, auf die Suche nach irgendwelchen geheimnisvollen ‹Insidern› zu ge-

Ahriman als «Schriftsteller»

Er wird an den sonderbarsten Stellen seine Werke schreiben, sie werden aber da sein, diese Werke, und seine Schüler bildet er sich heraus. Es erscheint gar manches schon in unserer Zeit, was zunächst die unterbewußten Seelen heranbildet, damit sie schnell sich wieder verkörpern und Werkzeuge werden können für Ahriman als Schriftsteller. Auf allen Gebieten wird er schreiben: Schreiben wird er in der Philosophie, schreiben wird er in der Poesie, schreiben wird er auf dem Gebiete der Dramatik und der Epik; schreiben wird er auf dem Gebiete der Medizin, der Jurisprudenz, der Soziologie. Auf allen Gebieten wird er schreiben!

R. Steiner in einem Vortrag in Arnheim (NL) am 20. Juli 1924, in: *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*, GA 240.

hen, die «das Böse bewirken».» Das alles ist also Produkt des «intelligent guess». Ja, auch folgendes «weiß» in Sachen Logen der Verfasser dieses Beitrags: «An die Stelle der Logen sind linkskapitalistische Interessensgruppierungen getreten.»

Nicht weil wir inhaltlich der Rede Wertes in den zitierten Sätzen finden, haben wir sie angeführt, sondern weil solche Sätze in einem Buch mit einem wirklich ernstesten Thema stehen.

Nach wiederum mehr ernststen, aufschlußreichen Beiträgen folgt erneut ein Aufsatz⁴, dessen bloßer Titel ein Erkenntnischaudern provozieren müßte. Dieser Titel lautet: «Ahriman und ich über Ahriman und ich». Der Verfasser macht dem Leser seines in Form eines Briefes an einen Freund geschriebenen Beitrags also klar, daß der Aufsatz gewissermaßen aus einer ganz realen Doppelautorschaft heraus geschrieben wurde. Wenn so etwas nicht mit dem größtem Ernst und dem genauesten Bewußtsein, *welche* Sätze oder Wörter von *welchem* der «Verfasser» stammen, unternommen wird, dann stehen wir vor einer Witzelei frivoler Art. Und in der Tat: Der Autor [nun also: welcher von den zweien?] gibt auch unumwunden zu: «Natürlich hoffe ich, daß es ein Brief *über* Ahriman wird. Ich kann Dir aber nicht garantieren, daß er mich nicht doch an einigen Stellen täuscht und in diesem Briefe seine Ziele verfolgt, deshalb auch dieser etwas ausgefallene Titel.» Ich bin der Auffassung, daß dieser Titel nicht nur «ausgefallen» ist, sondern gegenüber der sehr ernstesten Tatsache des zunehmenden Wirkens Ahrimans als Schriftsteller von einer recht frivolen Haltung zeugt.

Gegen Ende seines Aufsatzes fragt der Verfasser im Zusammenhang mit der «tieferliegenden Frage: Hat Ahriman selbst Gefühle?»: «Sollte es tatsächlich sein, daß in den Tiefen Ahrimans ein kleiner, zarter, hilfloser, schutzbedürftiger Junge lebt, quasi als weicher Kern unter einer harten Schale? Ist das nur ein Anthropomorphismus, oder liegt hier Neuland?» Wir würden sagen: weder noch; oder höchstens «Neuland» in bezug auf die in solchen Fragestellungen liegende naiv-frivole Haltung. Ganz abgesehen davon, daß hier ebenfalls zu fragen wäre: Von welchem der «Autoren» rühren solche Fragen her, von «Ahriman», der den anderen Verfasser vielleicht mit ihnen «täuschen» will, oder von dem mit seinem bürgerlichen Namen zeichnenden Autor dieses Beitrags selbst?

*

Die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners ist zur Zeit das Ziel vermehrter öffentlicher Angriffe. Sie erfolgen auf verschiedenen Ebenen und mit verschiedenen Mitteln.

Zu den Rassismusangriffen in den Niederlanden gesellte sich in jüngster Zeit eine Anti-Waldorfschul-Kampagne, die aus Österreich kommt und die an Primitivität die meisten Angriffe, die schon zu Steiners Zeit erfolgten, bei weitem noch zu untertreffen scheint. Während die Rassismusbewürfe in Holland von anthroposophischer Seite statt energisch abgewehrt zu werden, bis zu einem gewissen Grad sogar als nicht ganz ungerechtfertigt betrachtet wurden, ist unlängst bezüglich des nun mit einer Auslieferungssperre belegten Machwerks *Schwarzbuch Anthroposophie* das Nötige berichtigt worden.⁵ Die Zweigvorstände und Leiter der verschiedenen Arbeitszentren der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft diskutierten am 21. März in Dornach u.a. auch über das bewußte *Schwarzbuch*.

Neben solchen äußeren, wenigstens zum Teil partiierten Angriffen auf die Substanz der Geisteswissenschaft laufen jedoch – vielleicht schwerer zu erkennen – innere Attacken parallel, wie sie beispielsweise in der oben aufgezeigten unseriösen Art und Weise der Behandlung eines «Gegenstands» wie «Ahriman» zum Ausdruck kommen; ferner in der weit verbreiteten Tendenz, Rudolf Steiner mit allerhand Widersprüchlichkeiten auszustatten (ihn dadurch «menschlicher» zu machen) oder die Frage der okkulten Gegnerschaft, die mit der Logenfrage im Zusammenhange steht, zu banalisieren oder glatt «hinwegzumeinen». Ein Beispiel von vermeintlich aufgedeckter «Widersprüchlichkeit» von Rudolf Steiner ist die höchst groteske Feststellung von Christoph Lindenberg, die sich in seiner Rowohlt-Monographie über Steiner findet⁶, der Begründer der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft habe «die Erfahrungen von Wiederverkörperung und Karma in den neunziger Jahren verworfen», nachdem er sie schon viele Jahre früher erworben hatte. Ferner scheint es gegenwärtigen Funktionären der Anthroposophischen Gesellschaft kaum Kopfzerbrechen zu bereiten, wenn Manfred Schmidt-Brabant mit seinem *scheinbar* auf gewisse Äußerungen Steiners abgestützten Santiago-Mystizismus den Chartres-Äußerungen Rudolf Steiners, die das jetzige Jahrhundertende ganz konkret betreffen, in Wahrheit ins Gesicht schlägt.⁷ So meinte etwa kürzlich ein Stuttgarter Funktionär in bezug auf Schmidt-Brabants Santiago-Schrift zum Schreiber dieser Zeilen: «... als wissenschaftliches Werk ist es wohl auch nicht gemeint». Das heißt, der gegenwärtige Leiter der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft kann für *und gegen* Steiners Äußerungen sagen, was er will, darüber braucht sich niemand aufzuhalten, der Wert auf Wissenschaftlichkeit zu legen wünscht. Oder wie ein anderer Funktionär aus Stuttgart geltend machte, handle es sich doch

bei dieser Sache [dem Santiago-Mythos] nur um einen «Nebenschauplatz» des Geschehens.

Ich muß in solchen Aussprüchen den Beweis der Schwierigkeit erblicken, über der Gefahr, die der Sache Rudolf Steiners von der Außenwelt her droht, und zwar meist vergleichsweise in derber, plumper Form, nicht die weitere Gefahr zu übersehen, die darin liegt, daß sich ungehindert Nebelschwadenpseudo-geisteswissenschaftlicher Gesinnung ausbreiten und von der Leitung der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft noch zusätzlich gefördert werden, wo sie nicht gar in ihr selbst den Ausgang nehmen. Wenn sich äußere und innere Gegnerabwehr auch weiterhin in derart schlechtem Gleichgewicht befinden, dann werden auf die Dauer auch die gutgesinnten Abwehler von äußeren Attacken auf nur allzu dünnem Eise stehen ...

Um im anthroposophischen Schrifttum selbst die Strömungen und Elemente zu entdecken, die der Geisteswissenschaft zuwiderlaufen, könnte eine geisteswissenschaftlich-ernste Arbeit an den großen Schulungsbüchern für die würdig-wirkliche Erkenntnis Ahrimans, an Nietzsches *Antichrist* und *Ecce Homo*, unschätzbare Hilfe leisten. Und zu was kann solche Arbeit zusätzlich verhelfen? Zu einer klaren Urteilsbildung, die sich keinen Nebel vor die Augen zaubern läßt.

*

Gerade jetzt, am Ende des Jahrhunderts, hängt vieles davon ab, ob ein Mensch mit solcherart geschultem Urteilsblick auf die Zeitereignisse schaut. Denn die Wirklichkeit des «welthistorischen Untiers», das in solcher Deutlichkeit durch Nietzsches spätes Schaffen spricht, erfährt am Ende des Jahrhunderts neuen und noch mächtigeren Auftrieb als je zuvor in der Geschichte. Nach okkulten Tradition hängt der Antichrist mit der Zahl 666 zusammen. Und nach einem Hinweis Rudolf Steiners⁸ läßt sich diese Zahlendreiheit durchaus auf reale Zeitabschnitte anwenden: 666 – das Jahr des Geistesangriffs, der mit dem Namen Gondishapur im Zusammenhang steht; 1332 – die Zeit, in der der Tempelorden weitgehend vernichtet war; 1998 – das uns bevorstehende Schwellenjahr am Ende des Jahrtausends. Gegen die sich außerhalb, und da und dort auch innerhalb der anthroposophischen Bewegung epidemisch ausbreitende geistige Verwirrung – die geisteswissenschaftlich angesehen, mit dem Wirken ganz realer «Geister der Finsternis» zusammenhängt –, hilft nur klares Denken und Erkennen. Rudolf Steiner sagte einmal über die so unbequeme *denkerische* Auffassung der Geisteswissenschaft: Wenn dasjenige, was in der Geisteswissenschaft gegeben ist – und dazu gehören auch die



Foto: Godhard von Heydebrand

Modellkopf des Ahriman von Rudolf Steiner

Ausführungen Steiners über Nietzsches Spätwerk –, «so verarbeitet wird, daß der Intellekt auch angewendet wird, dann wird er in der richtigen Weise angewendet. Dann ist es ganz unmöglich, in einer unrechtmäßigen Weise in das ahrimanische Gebiet hineinzukommen.»⁹

Und im vierten *Mysteriendrama* weist Rudolf Steiner auf die Weltbedeutung klaren Denkens und Erkennens für die Wesenheit des Ahriman hin, wenn es heißt:

«Es ist jetzt Zeit, daß ich aus seinem Kreise
Mich schnellstens wende; denn sobald sein Schauen
Mich auch in meiner Wahrheit *denken* kann,
Erschafft sich mir in seinem Denken bald
Ein Teil der Kraft, die langsam mich vernichtet.»

Und Steiner macht dazu den Kommentar: «Darin liegt ein tiefes Geheimnis, das derjenige, der sich für die Geisteswissenschaft interessiert, erkennen soll. Die Menschen müssen sich bestreben, gegen die Zukunft hin ihren Verstand individuell, richtig individuell handhaben zu lernen, ihren Verstand nicht unbewacht zu lassen (...) und es ist gut, wenn man weiß, in wie schönen, starken, vollen Worten Ahriman an die Menschen herantritt und versucht, wenn es auch der Mensch sich

nicht gefallen lassen will (...), den Menschen den Verstand – verzeihen Sie den Ausdruck – wie Würmer aus der Nase herauszuziehen.»¹⁰ Der späte Friedrich Nietzsche ist vielleicht der erste Mensch, der in solcher Art ganz radikal seinen Verstand verlor. Vielleicht hat einer ihn so radikal verlieren müssen, damit die anderen in ernstem Hinblick auf sein Schicksal lernen mögen, den eigenen Verstand nun umso besser zu «bewachen».

- 1 Hans Werner Schroeder: «Das Jahrhundertende und die Inkarnation Ahrimans im nächsten Jahrtausend».
- 2 Frans Carlgren, «Weltchaos und Zukunftsaufgaben».
- 3 Maarten Ploeger, a.a.O., S. 96 ff.
- 4 Andreas Heertsch, a.a.O., S. 174 ff.
- 5 Stefan Leber, «Schwarzmagisches Sektierertum und geistige Verführung», Sonderbeilage der Wochenschrift *Das Goetheanum*, 2. Februar 1997; Walter Kugler, «Schwarzbuch-Agitationen», *Das Goetheanum*, 9. Februar 1997.
- 6 Ch. Lindenberg, *Rudolf Steiner*, Reinbek 1992, S. 81. Es wurde zweifach nachgewiesen, daß sich diese abenteuerliche Theorie von Lindenberg auf sein Mißverständnis von zwei Rezensionen Steiners stützt.

Vielleicht ist das die welthistorische Mahnung, die von Nietzsches großem Schicksal in die Gegenwart gerufen wird: Nur wer am Ende des Jahrhunderts vom «Willen zur Macht» zum Willen zur Erkenntnis und zu klarem Denken schreitet, kann die Nebel lichten helfen, die heute alles Urteil trüben wollen, ganz besonders alles Urteil über Ahriman und sein verstärktes Wirken.

- Siehe A. Reuveni, «Armer Leute Kind – Nachtrag», Info 3, 1, 1993; T. Meyer, «Warum sollte nicht?», a.a.O., 2, 1993.
- 7 M. Schmidt-Brabant, *Sternenwege – von den alten zu den neuen Mysterien. Die Hintergründe des Camino nach Santiago de Compostela*, Dornach 1996. Siehe auch *DER EUROPÄER*, Nr. 3, Januar 1997.
- 8 Siehe den Vortrag vom 12. September 1924, enthalten in GA 346. Wir nehmen hier nicht darauf Rücksicht, daß Ahriman (Nietzsches «Antichrist») und «Sorat» ihrerseits verschiedene Wesenheiten sind, da sie gleichsam in derselben Richtung wirken.
- 9 Am 25. Oktober 1915, GA 254.
- 10 A.a.O.
Heertschs Beitrag ist auch auf dem Internet zu finden.

Vom Keely-Motor zur «Strader-Maschine»

Biographisches und Episodisches zur moralisch-spirituellen Energieform des 21. Jahrhunderts

Vor rund hundert Jahren starb John Worrell Keely (1837–1898), der Erfinder des nach ihm benannten neuartigen Motors, der sich nur mittels gewisser psychischer Kräfte in Bewegung setzen ließ. Rudolf Steiner kannte Keelys Erfindung und erwähnt ihn mehrfach. Er ist in gewissem Sinne auch das reale Vorbild für die Strader-Gestalt in Steiners Mysteriendramen geworden. Dennoch ist Keely bis heute weitgehend unbekannt geblieben. Doch er ist ein wichtiger Repräsentant für die im Westen naturgemäß sich entwickelnde Fähigkeit des «mechanischen Okkultismus»*, das heißt der Fähigkeit, mit nicht-physischen Energien Motoren und Maschinen in Betrieb zu setzen.

Wir bringen im folgenden einen (leicht gekürzten) Aufsatz von Paul Emberson über Keely und seine wichtige Entdeckung, und im Anschluß daran bisher unveröffentlichte Äußerungen von Ehrenfried Pfeiffer, der sich sein Leben lang mit der Frage der neuen technisch-moralischen Energieform beschäftigt hatte.

Die Redaktion

- * Zum «mechanischen Okkultismus» siehe Rudolf Steiners Vortrag vom 1. Dezember 1918, in *Die soziale Grundforderung unserer Zeit* (GA 186).
Siehe auch den Kasten auf S. 10.

John Worrell Keely und die moralische Technik der Zukunft

Der Pionier der moralischen Technik war der Erfinder John Worell Keely, ein Amerikaner irischer Abstammung, der am 3. September 1837 in Philadelphia geboren wurde. Keely war eine wahrhaft außergewöhnliche Persönlichkeit, die von Rudolf Steiner (und von Geisteswissenschaftlern ganz allgemein) sehr geschätzt wurde. Er repräsentierte den Typus des Westmenschen, in welchem das neue, natürliche Wahrnehmen (natürliches Hellsehen) der ätherischen Kräfte wachzuwerden an-

fängt. Rudolf Steiner bezeichnete Keely, als er über die Rolle der östlichen, mitteleuropäischen und westlichen Völker sprach, in der Tat als Repräsentanten der westlichen Menschheit und stellte ihn Tolstoi gegenüber, der den Osten repräsentiere.¹

Die Begründerin der Theosophischen Gesellschaft, Helena Petrovna Blavatsky, schrieb in ihrer 1888 veröffentlichten *Geheimlehre*, daß die Menschheit nun allmählich entdeckte, daß gewisse Persönlichkeiten die

Zwei Arten der Technologie der Zukunft

Die Natur fängt an, sich aus dem eigenen Innern neu zu bilden. Ihr höchststehender Teil – der Mensch – wandelt sie um. Zunächst in ungeschickter Weise, schafft die Menschheit die Erde, aus Versuch und Irrtum lernend, neu. Die Kunst des Handwerkers, die Technik, ist der hauptsächlichste Ausdruck dieser Schaffenskraft. In der Zukunft wird der Mensch lebendige, empfindende Maschinenwesen bauen, und er wird mit diesen seinen Geschöpfen immer enger zusammenwachsen. Die Symbiose von Mensch und Maschine, die in unserer Zeit anfängt, wird eines Tages eine vollständige sein. Wenn die Menschheit häßliche, zerstörerische Maschinen baut, so wird unsere Welt abstoßend und böse sein. Doch wenn der Mensch eine anmutsvolle, moralische Technik schafft, wird unsere Welt ein Ort der Schönheit werden. Beides ist möglich.

Wie können wir eine anmutsvolle, moralische Technik schaffen? Welche Prinzipien sollen uns dabei lenken, welche Methoden sollen wir dazu verwenden?

Rudolf Steiner war der Ansicht, daß dies zentrale Fragen unserer eigenen Zeit wie auch der Zukunft seien. Er sagte: «Die eine große Lebensfrage kann damit bezeichnet werden, daß man sagt: Es soll versucht werden, das Geistig-Ätherische in den Dienst des äußeren praktischen Lebens zu stellen. – Ich habe Sie aufmerksam darauf gemacht, daß der fünfte nachatlantische Zeitraum das Problem wird lösen müssen, wie menschliche Stimmungen, die Bewegung menschlicher Stimmungen sich in Wellenbewegung auf Maschinen übertragen lassen, wie der Mensch in Zusammenhang gebracht werden muß mit dem, was immer mechanischer und mechanischer werden muß (...) Diese Dinge dürfen nicht so behandelt werden, als ob man sie bekämpfen müßte. Das ist eine ganz falsche Anschauung. Diese Dinge werden nicht ausbleiben, sie werden kommen. Es handelt sich nur darum, ob sie im weltgeschichtlichen Verlaufe von solchen Menschen in Szene gesetzt werden, die mit den großen Zielen des Erdenwerdens in selbstloser Weise vertraut sind und zum Heil der Menschen diese Dinge formen, oder ob sie in Szene gesetzt werden von jenen Menschengruppen, die nur im egoistischen oder gruppenegoistischen Sinne diese Dinge ausnützen. Darum handelt es sich. Nicht auf das Was kommt es in diesem Falle an, das Was kommt sicher; auf das Wie kommt es an, wie man die Dinge in Angriff nimmt. Denn das Was liegt einfach im Sinne der Erdenentwicklung. Die Zusammenschmiedung des Menschenwesens mit dem

maschinellen Wesen, das wird für den Rest der Erdenentwicklung ein großes, bedeutsames Problem sein.»¹

Wir sind bereits in das Zeitalter getreten, in welchem sich diese Probleme im Alltagsleben stellen. Wir stehen heute vor der Frage, wie die Schwingungen des menschlichen Seelenlebens in der rechten Art auf Maschinen übertragen werden können. Um diese Frage anzugehen, muß man im Bewußtsein tragen, daß es grundsätzlich zwei verschiedene Wege gibt, auf denen Menschen mit Maschinen «zusammengeschmiedet» werden können:

- durch Mechanik – vermittelt empfindender Mechanismen, die auf die rhythmischen Lebenskräfte der Seele abgestimmt werden. Der Mechanismus wird dem Menschen angepaßt, der seine volle Freiheit wahrt;
- durch Elektronik – mittels elektromagnetischer Geräte, die auf die Todeskräfte innerhalb des Nervensystems abgestimmt sind. Der Mensch wird der Maschine angepaßt. Die Seele gerät in die Knechtschaft des ahrimanischen Doppelgängers.

Bei vielen Gelegenheiten, als Rudolf Steiner über die Technik der Zukunft sprach, gab er seiner Sorge Ausdruck, die Menschheit werde auf dem zweiten Wege weiterschreiten. Er sah die Entstehung der digitalen Elektronik voraus und bemühte sich, deren wahres Wesen und inneres Potential einer Hörerschaft verständlich zu machen, die in jener Zeit kaum imstande war, zu verstehen, was er sagte:

«Ich habe vollbedacht öfter jetzt darauf aufmerksam gemacht, auch in öffentlichen Vorträgen, daß das Bewußtsein des Menschen zusammenhängt mit abbauenden Kräften. Zweimal habe ich es in öffentlichen Vorträgen in Basel gesagt: In unser Nervensystem hinein ersterben wir. Diese Kräfte, diese ersterbenden Kräfte, sie werden immer mächtiger und mächtiger werden. Und es wird die Verbindung hergestellt werden zwischen den im Menschen ersterbenden Kräften, die verwandt sind mit elektrischen, magnetischen Kräften und den äußeren Maschinenkräften. Der Mensch wird gewissermaßen seine Intentionen, seine Gedanken hineinleiten können in die Maschinenkräfte. Noch unentdeckte Kräfte in der Menschennatur werden entdeckt werden, solche Kräfte, welche auf die äußeren elektrischen und magnetischen Kräfte wirken.»²

Fortsetzung von Seite 7

Computer und digitale Elektronik im allgemeinen sind ein erster Schritt in diese Richtung. Vom geistigen Gesichtspunkt aus gesehen, sind die in der Mechanik und die in der Elektronik verwendeten Kräfte Gegensätze. Moralische Technologie beruht auf einer Weiterentwicklung der Mechanik, in welcher sensitive Schwingungs-

mechanismen konstruiert werden, die auf die rhythmischen Lebensprozesse des menschlichen Herzens und der menschlichen Lunge reagieren können.

Paul Emberson

Quelle:

Anthro-Tech News, The newsletter of the Anthro-Tech Institute for research into the application of Spiritual Science in technology, Nr 4, Winter 1996/97. Aus dem Editorial, übersetzt von T. Meyer.

1 Vortrag vom 25. November 1917, in GA 178.

2 A.a.O.

Fähigkeit besitzen, vermittels ihrer eigenen Seelenkräfte Maschinen in Bewegung zu setzen. Sie bemerkte dazu folgendes:

«Herr Keely, der in dieser Hinsicht sehr reich ausgestattet ist, und der obendrein intellektuell ein mechanisches Genie ist – mag die wunderbarsten Erfolge erzielen. Er hat bereits einige erzielt – mehr als irgendein Sterblicher, *der nicht in die letzten Mysterien initiiert worden ist*, in diesem Zeitalter bis zum gegenwärtigen Tage erzielt hat. Was er getan hat, ist – wie seine Freunde richtig über ihn bemerken – sicherlich ganz hinreichend, «mit dem Hammer der Wissenschaft die Götzen der Wissenschaft zu zertrümmern» – die Götzen des Stoffes mit den tönernen Füßen. Auch möchte die Schreiberin keinen Augenblick daran denken, Frau Bloomfield-Moore zu widersprechen, wenn diese in ihrem Aufsatz über «Psychische Kraft und ätherische Kraft» behauptet, daß Herr Keely «groß genug ist an Seele, weise genug an Gemüt und erhaben genug an Mut, um alle Schwierigkeiten zu bewältigen und schließlich vor der Welt als der größte Entdecker und Erfinder der Welt dazustehen»,»²

Wie alle großen Pioniere war Keely seiner Zeit weit voraus, denn er arbeitete auf einem Feld, das seine Zeitgenossen nicht verstanden. Er wurde von den meisten Wissenschaftlern seiner Zeit als Scharlatan verschrien, weil sie für unmöglich hielten, was er erreicht zu haben behauptete. Er führte ihnen seine Maschinen vor und erlaubte ihnen sogar, seine Apparate vor den Demonstrationen auseinanderzunehmen und wiederzusammenzusetzen. Doch seine Bemühungen, sie zu überzeugen, blieben erfolglos: das Vorurteil siegte über die Tatsachen.

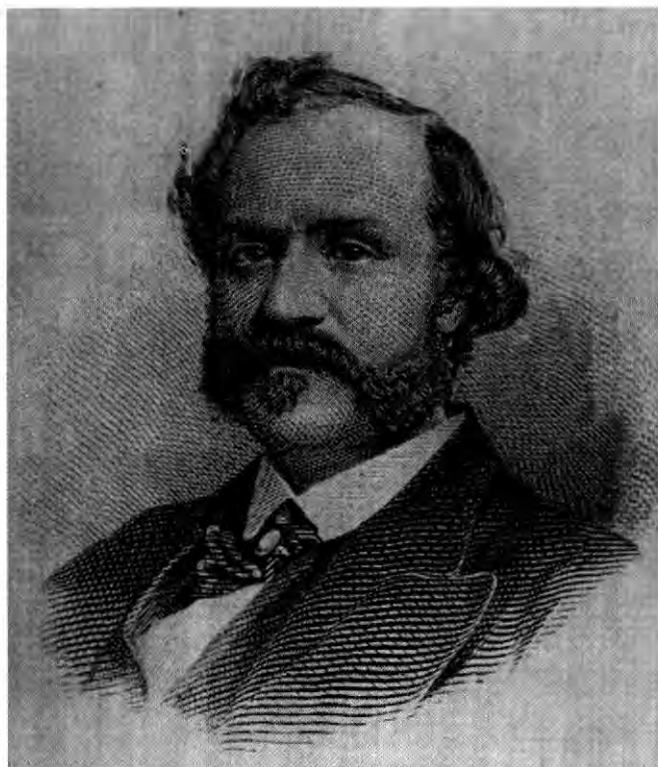
Rudolf Steiner machte zu Keelys Arbeit im Jahre 1906 einmal den folgenden Kommentar:

«Was durch das Tau ausgedrückt wird, ist eine Triebkraft, die nur in Bewegung gesetzt werden kann

durch die Macht der selbstlosen Liebe. Sie wird selbst dazu verwendet werden können, Maschinen zu treiben, welche aber stillstehen werden, wenn egoistische Menschen sie bedienen.

Vielleicht ist Ihnen bekannt, daß Keely einen Motor konstruiert hat, der nur ging, wenn er selbst dabei war. Er hat damit den Leuten nichts vorgemacht, denn er hatte in sich selbst jene treibende Kraft, die aus dem Seelischen hervorgeht und Mechanisches in Bewegung setzen kann. Eine Antriebskraft, die nur moralisch sein kann, das ist die Idee der Zukunft; die wichtigste Kraft, die der Kultur eingepflanzt werden muß, wenn sie sich nicht selbst überschlagen soll. Das Mechanische und das Moralische werden sich durchdringen, weil dann das Mechanische ohne das Moralische nichts ist. Hart vor dieser Grenze stehen wir heute. Nicht bloß mit Wasser und Dampf, sondern mit spiritueller Kraft, mit spiritueller Moral werden in Zukunft die Maschinen getrieben werden. Diese Kraft ist symbolisiert durch das Tau-Zeichen und wurde schon poetisch angedeutet durch das Bild des heiligen Gral.»³

Der Urimpuls, den Keely seinen Generatoren verlieh, setzte einen Prozeß in Gang, durch welchen aus Wasser ätherische Kraft freigesetzt wurde. Diese Kraft, von der seine Bekannten als vom Keely-Äther sprachen, wurde durch Kupferröhren zu seinen Motoren und anderen Geräten geleitet. Da nur Keely selbst diese Wirkung hervorbringen konnte, war seine Entdeckung von keinem unmittelbaren kommerziellen Interesse. Dennoch wurde eine Keely-Motor-Company gebildet, um aus seinen Entdeckungen Kapital zu schlagen, und es war auch viel Investitionskapital angezogen worden. Die Aktionäre begannen auf ein vermarktbare Produkt zu dringen, und Keely wurde schließlich vor Gericht geführt und ins Gefängnis gesetzt, weil er deren Forderungen nicht erfüllte. Er wurde zwar von Freunden losgekauft, mußte aber infolge unaufhörlicher Pressionen seinen eingeschlagenen Forschungsweg aufgeben und



John Worrell Keely 1837–1898

sich anderen Kräften zuwenden. Seine Freundin und Sponsorin Mrs. Bloomfield-Moore berichtete darüber:

«Was Herr Keely zugesteht, ist, daß er, nachdem seine Anwendung der Vibrationskraft mißlungen war, entweder einen *wirtschaftlichen* Mißerfolg hätte eingestehen oder ein drittes Ausgehen von seiner Grundlage oder seinem Prinzip versuchen müssen, dabei den Erfolg durch einen anderen Kanal suchend.»⁴

Doch lassen wir Keely selber über seine Arbeit sprechen:

«Vor ein paar Jahren zog ich in Erwägung, als Verbindungsstück zwischen zwei sympathischen Medien einen Draht zu verwenden, um diese Kraft zu entwickeln wie auch um meine Maschine in Betrieb zu setzen – statt Röhrenverbindungen, wie sie bisher verwendet worden waren –, und erst kürzlich habe ich diese Veränderung mit Erfolg durchführen können. Dies ist jedoch das richtige System; und von nun an werden alle meine Verfahren in diesem Sinne sich bewegen – das heißt, meine Kraft wird erzeugt werden, meine Maschine gehen, meine Kanone in Tätigkeit treten *mit Hilfe eines Drahtes*.»

Keely nannte diese neue Modifikation der einen Naturkraft «negative Anziehung»: «Die zwei Kraftformen, mit welchen er experimentiert hat und die Erscheinungen, welche dieselben begleiten, sind einander geradezu entgegengesetzt.»⁵

Dies war ein tragischer Schritt, denn damit verließ Keely seine Forschung auf dem Feld *moralischer* Technologie. Auf seiner Suche nach einem vermarktbaren Produkt wandte er sich der Erforschung des Elektromagnetismus in seiner Beziehung zum Menschen zu. Seine Intuition war natürlich richtig. Die Kraft der moralischen Technologie, die nur selbstlosen Zielen dienen kann, hängt davon ab, daß deren Mechanismen auf einzelne Menschen oder Menschengruppen eingestellt sind. Diese Eigenschaften mangeln jener Art von Technik, die Keely nun ins Auge faßte. Maschinen, die dadurch in Gang gesetzt werden, daß die Zerstörungskräfte aus dem menschlichen Nervensystem in ein äußeres elektromagnetisches System geleitet werden, besitzen keine moralischen Eigenschaften. Sie können prinzipiell von jedermann bedient werden. Hätte er solche Maschinen gebaut, so hätte er das Dilemma lösen können, das darin bestand, daß er der einzige Mensch war, der seine Apparate in Gang zu setzen vermochte. Eine derartige Technologie hängt jedoch aufgrund ihrer ganzen Beziehung zum menschlichen Betreiber, das heißt zu jener Aktivität, durch welche wir innerhalb des Nervensystems durch einen Zerstörungsprozeß zum Selbstbewußtsein kommen, mit den egoistischen und zerstörerischen Elementen in uns zusammen.

Helena Blavatsky kommt in ihrer *Geheimlehre* auch auf Keelys Entscheidung zu sprechen und macht einen kurzen, aber wichtigen Kommentar dazu:

«Die von uns hervorgehobenen Stellen sind jene, welche eine unmittelbare Beziehung auf die okkulte Seite der Anwendung der Vibrationskraft haben, auf das, was Herr Keely «sympathetische Vibration» nennt. Der «Draht» ist bereits eine Stufe hinunter und nach abwärts von der rein ätherischen Ebene zur irdischen.»⁶

Blavatsky warnt vor den Gefahren, die mit dem Gebrauch einer potentiell höchst zerstörerischen Technologie verbunden sind, welche auf der Verwendung der Todeskräfte im Menschen beruht. Keely ist über das Anfangsstadium auf diesem Weg allerdings nie hinausgekommen. An diesem Punkte griffen höhere Mächte in sein Schaffen ein, und es wurde ihm nicht gestattet, weiter zu gehen. Blavatsky sagte dazu:

«Wenn die Frage gestellt wird, warum es Herrn Keely nicht erlaubt wurde, eine gewisse Grenze zu überschreiten, so ist die Antwort leicht. Es war deshalb, weil das, was er unbewußt entdeckt hat, die furchtbare siderische Kraft ist, welche den Atlantiern bekannt war und von ihnen Mash-mak genannt wurde und die von den arischen Rishis in ihrer Astra Vidya mit einem Namen bezeichnet wurde, den zu veröffentlichen wir nicht für gut finden.»⁷

Was ist «mechanischer Okkultismus»?

Durch diese Fähigkeit zum «mechanischen Okkultismus» (...) sollen gewisse, heute der Industrialisierung zugrunde liegende soziale Formen auf eine ganz neue Grundlage gestellt werden. Es weiß jedes Mitglied dieser geheimen Zirkel [des Westens], daß man einfach durch gewisse Fähigkeiten, die heute noch beim Menschen latent sind, die sich aber entwickeln, mit Hilfe des Gesetzes der zusammenklingenden Schwingungen in großem Umfange Maschinen und maschinelle Einrichtungen und anderes in Bewegung setzen kann. Eine kleine Andeutung finden Sie in dem, was ich in meinen Mysteriendramen an die Person des Strader geknüpft habe.

Diese Dinge sind heute im Werden. Diese Dinge werden innerhalb jener geheimen Zirkel auf dem Gebiete des materiellen Okkultismus als ein Geheimnis gehütet. Motoren gibt es, welche dadurch, daß man die betreffende Schwingungskurve kennt, durch sehr geringfügige menschliche Beeinflussung in Tätigkeit, in Betrieb gesetzt werden können. Dadurch wird es möglich sein, vieles, vieles, wozu man heute Menschenkräfte braucht, durch rein mechanische Kräfte zu ersetzen.

R. Steiner am 1. Dezember 1918, in:
Die soziale Grundforderung unserer Zeit, GA 186.

Blavatskys Ausdrucksweise kann in unserer Zeit vielleicht den Eindruck einer konfusen Mischung aus Wissenschaft und Mystizismus hervorrufen, doch für einen jeden Menschen, der für das Feld, auf welchem Keely tätig war, einiges Verständnis aufbringt, ist sie erstaunlich genau. Blavatsky war sich dessen voll bewußt, daß Keely vom Reich des «Zusammenklangs der Schwingungen» (sympathetic vibration), vom Gebrauch der sogenannten «dynamischen» Kraft in eine Sphäre übergegangen war, in der tatsächlich eine siderische Kraft ins Spiel kommt.

Blavatsky erkannte Keelys Genie und sah in ihm zurecht einen der größten Erfinder der Welt. Die Fallen und Gefahren auf dem Weg, auf den er durch die Gier der Zeitgenossen gedrängt wurde, waren ihr ganz klar. Doch dadurch ließ sie sich die Bewunderung für Keelys außergewöhnliche Leistung keineswegs verdunkeln: für die Entdeckung der moralischen Technologie.

Sie sah voraus, daß Keely mit seiner Erforschung der «negativen Anziehung» und deren Übertragung durch Drähte weiterkämpfen würde, ohne jemals über das experimentelle Stadium hinauszukommen, bis die Welt eines Tages bereit sein würde, sein ursprüngliches System anzuerkennen:

«Dann erst wird ein Bedürfnis nach Keelys Motor und Kraft bestehen, so wie er und seine Freunde ihn ursprünglich geplant hatten, weil sie dann mehr für die Armen als für die Reichen gebraucht werden.»⁸

Und in der Tat: Er kämpfte weiter. Die meisten konventionellen Ingenieure und Naturwissenschaftler verwarfen seine Arbeit. Die führenden Geisteswissenschaftler verstanden seine Entdeckung und bestätigten öffentlich, daß Keely mit ätherischen Kräften arbeitete.

Harrison⁹ hielt ihn für einen der größten Entdecker, und Laurence Oliphant schrieb von Keelys Motor: «Ich glaube, daß er auf einem vernünftigen Prinzip der Dynamik beruht und wahrscheinlich die erste einer Reihe von Entdeckungen darstellt, welche alle existierenden mechanischen Theorien und viele Prinzipien, auf denen sie beruhen, revolutionieren werden.»

Rudolf Steiner bestätigte, wie wir gesehen haben, die Echtheit von Keelys Entdeckung und daß dieser tatsächlich die Fähigkeit besaß, seinen Motor durch die Kraft der selbstlosen Liebe in Betrieb zu setzen. Steiner führte die Idee der Keely-Entdeckung später in seine *Mysteriendramen* ein, wo sie zu einem der Zentralmotive des dritten und vierten Dramas wurde: als Erfindung Dr. Straders.

Er sprach immer wieder von der Wichtigkeit einer moralischen Technologie und betonte, daß sie innerhalb der nächsten zwanzig Jahre entstehen müsse, sonst würde sich die negative Form entwickeln. In den frühen 20er Jahren, als eine Gruppe Industrieller in Stuttgart Forschungslaboratorien eröffnete, um die Geisteswissenschaft zu fördern, machte er Angaben für die Entwicklung sensibler Mechanismen, wie sie für die moralische Technik gebraucht werden.

John Worrell Keely ist vielleicht der größte Erfinder, den die Welt je kannte.

Er war ein mutvolles und selbstloses Genie und zugleich ein würdiger Vertreter der westlichen Menschheit von heute. Obwohl er dazu getrieben wurde, seine wahre Forschungslinie zu verlassen und sich der negativen Technologie zuzuwenden – allerdings ohne Erfolg –, schmälert diese Tatsache keineswegs seine eigentliche Lebensleistung: die Entdeckung der Prinzipien einer

moralischen Technologie und die Konstruktion der ersten Mechanismen, die diese Prinzipien in sich trugen. Seltsamerweise ist Keely in heutigen anthroposophischen Kreisen praktisch unbekannt. Und bei den wenigen Gelegenheiten, bei denen er seit Rudolf Steiners Zeit erwähnt wurde, ist dies leider meist in einer Art geschehen, die irreführend ist.

Wir möchten nun auf diesem Feld für Klarheit sorgen. Wie wir gesehen haben, betrachtete Rudolf Steiner die Frage nach der richtigen Technologie als eine der größten Menschheitsfragen. Seine Kommentare zu Keelys Motor lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Steiner war sich auch der Tatsache bewußt, daß Keely dazu geführt wurde, auch auf elektromagnetischem Feld zu forschen, und stellte, wie Blavatsky, ganz klar

fest, daß die Vorsehung eingriff und den Erfinder davon abhielt, in dieser Richtung weiterzugehen. Aber er hatte mehr Interesse an demjenigen, was Keely auf dem Feld moralischer Technologie erreicht hatte, als an dem, was diesem auf dem negativen Gegenfeld zu erreichen verwehrt worden war. Steiner betrachtete Keely als den großen Pionier in der Verwendung ätherischer Kräfte.

Wir hoffen, daß dieser Artikel dazu beiträgt, die Menschen mit einem der führenden Geister der Neuzeit bekannt zu machen: mit dem Mann, der der Entwicklung einer anmutsvollen und moralischen Technik den Weg ebnete – John Worrell Keely.

Paul Emberson

John Worrell Keely starb am 18. November 1898.

1 So am 20. Juni 1916, in *Weltwesen und Ichheit*, GA 169.

2 Zitiert nach der im Verlag J. J. Couvreur /Den Haag erschienenen deutschen Ausgabe, übersetzt von Robert Froebe. S. 610.

3 Vortrag vom 2. Januar 1906, in *Die Tempellegende und die Goldene Legende*, GA 93.

4 Blavatsky, op. cit., S. 609.

5 A.a.O., S. 613.

6 A.a.O., S. 612.

7 A.a.O., S. 614.

8 A.a.O., S. 615. Hervorhebung T.M.

9 C.G. Harrison veröffentlichte 1893 die auch R. Steiner bekannte Schrift *The Transcendental Universe*, in der er auf Keely hinwies. Neuausgabe bei Anthroposophic Press, Spring Valley, 1993. Deutsche Neuauflage unter dem Titel *Das Transzendente Weltall* bei Engel & Streffer, Stuttgart.

Gedanken eines anthroposophischen Pioniers der moralischen Technologie

Die folgenden Aufzeichnungen sind der unveröffentlichten Autobiographie von Ehrenfried Pfeiffer entnommen (siehe auch DER EUROPÄER, Nr. 5).

Übersetzung aus dem Englischen durch den Redaktor.

Schon als Teenager hatte ich den ausgeprägten Wunsch, etwas über die tieferen Kräfte in der Natur zu erfahren, besonders über jene Kräfte, die in Leben und Wachstum tätig sind und die über die rein physischen Energien, wie sie in Elektrizität und Magnetismus etc. wirken, hinausgehen. Ich hatte mir die Vorstellung gebildet, daß unsere moderne Zivilisation und die Struktur unseres sozialen Lebens auf dem Fortschritt der Naturwissenschaft und der Technik beruhten. Ich konnte nur sehen, daß die Anwendung der physischen Wissenschaft zum Beispiel auf dem Feld der Physik und Chemie, der Wärmetheorie (Thermodynamik), von Elektrizität und Magnetismus zu einer Zivilisation führt, die die Voraussetzung der Zerstörung in sich trägt; zu Höhepunkten in einer immer weiter reichenden Verwendung von Zerstörungsapparaten, von Kriegsmaschinen; zu einer nach egoistischem Profit ausgerichteten Wirtschaft; zu individuellem Fortschritt, der das Interesse und die Gefühle

des Mitmenschen mißachtet. Ich konnte nur sehen, daß trotz vermehrten technischen Reise- und Kommunikationsmöglichkeiten die Menschen immer weiter auseinandertrieben; daß ihnen der Impuls fehlte, einen einheitlichen sozialen «Leib» zu bilden, der nicht Rassen, Stämme, Machtgruppierungen, Interessensgruppen oder Nationen, sondern die ganze Menschheit repräsentierte. Jedermann bediente sich der Gaben der Natur, soweit es seinem persönlichen Interesse entsprach.

Die materialistische Naturwissenschaft beruht ganz auf der Methode der *Analyse*, des Auseinanderspaltens (heute der Atom- und Kernspaltung), der Desintegration und Trennung, des Zerschneidens und all der Verfahrensweisen, welche zerstören und auseinandernehmen müssen, um am Leichnam zu arbeiten statt zu wachsen, zu entwickeln, zusammenzusetzen. Daß der menschliche Geist von diesen Methoden des Auseinanderbrechens gefangengenommen worden war: Darin sah ich die Ursache unserer gegenwärtigen Situation.

Meine Frage war daher: Kann in der Natur auch eine andere Kraft oder Energie gefunden werden, die nicht die Tendenz zur Atomisierung und Analyse in sich trägt, sondern die aufbaut und synthetisiert. Würden

wir die konstruktive Kraft entdecken können, die die Dinge leben und wachsen macht? Würden wir die entsprechenden Aufbaumethoden der Forschung finden und diese Kraft eventuell für eine andere Art von Technik verwenden können, zum Antrieb von Maschinen? Aufgrund der inneren Natur einer solchen Kraft oder Energie könnten wir nämlich eine andere Technik, eine andere Sozialstruktur sowie anstelle des zerstörerischen Menschendenkens ein aufbauendes Denken schaffen. Diese Kraft muß den Impuls des Lebens und der Organisation in ihrem Innern tragen, so wie die sogenannten physischen Energien eine Spalt- und Trenntendenz besitzen.

Meine Frage an Rudolf Steiner im Oktober 1920 und Frühjahr 1921 lautete also: *Gibt es eine solche Kraft oder Energiequelle? Kann sie nachgewiesen werden? Könnte eine selbstlose Technik auf ihr aufgebaut werden?*

Als diese Fragen in mir Form annahmen, traf ich Guenther Wachsmuth¹, einen lebenslangen Freund, der sich über ganz dieselben Fragen Gedanken machte.

Einige Gespräche wurden mit Rudolf Steiner einzeln geführt; oft waren wir aber auch zu zweit bei ihm.

Meine Frage wurde wie folgt beantwortet:

«Ja, eine solche Kraft gibt es wirklich, aber sie ist noch unentdeckt². Sie ist das, was allgemein als Äther (nicht der Äther der Physik) bezeichnet wird, die Kraft, die die Dinge wachsen läßt und beispielsweise als Samenkraft im Samen lebt. Bevor Sie mit dieser Kraft arbeiten können, müssen Sie ihr Vorhandensein nachweisen. So wie wir in der Chemie Reagenzien haben, so müssen Sie ein Reagens für diese Ätherkraft auffinden. Man nennt sie auch ätherische Bildekraft, denn sie schafft die Form, die Gestalt, die Struktur eines lebenden, wachsenden Dinges. Sie könnten es mit einem Kristallisationsprozeß versuchen, welchem ein organisches Substrat beigelegt wird.

(Dies ist ausgeführt worden, die Ergebnisse sind andern Orts beschrieben worden, das Ganze ist heute als Methode der sensitiven Kristallisation bekannt.) Es wird möglich sein, Maschinen zu entwickeln, die auf diese Kraft reagieren und von ihr angetrieben werden.»

R. Steiner skizzierte dann die Prinzipien der Anwendung dieser Kraft als Quelle einer neuen Energie. In Anwesenheit von Guenther Wachsmuth skizzierte er zu einem anderen Zeitpunkt das Prinzip der vier Bildeätherkräfte, des Lichtäthers, des chemischen Äthers, des Lebensäthers und des Wärmeäthers (etwas anders als im sogenannten Wärme- und Lichtkurs vor den Walfdorflehrern³), und er wies auf ein Buch von Rama Prashad über die feineren Naturkräfte, das einiges davon beschreibe.

Wachsmuth schrieb darauf sein Buch über die ätherischen Bildekräfte. Mir fiel die Aufgabe zu, mit den Experimenten zu beginnen. Die diesbezügliche Zusammenarbeit legte den Keim für das Forschungsinstitut am Goetheanum. Ich mußte gewisse Experimente durchführen, die ich nicht näher beschreiben darf. Das Ergebnis dieser Versuche wurde Rudolf Steiner mitgeteilt, worauf dieser mit dem größten Ernst bemerkte: «Das Versuchsergebnis weist auf eine andere Kraft hin, nicht die ätherische, sondern eine astralische Kraft»⁴ (das heißt auf Kräfte, die in empfindender Materie leben, im Nerv, im Gehirn). Daß der Versuch zu diesem Resultat führte, sei die Antwort der geistigen Welt für ihn, und sie bedeute, daß die Zeit noch nicht reif dazu sei, von der Ätherkraft Gebrauch zu machen. Ich fragte: «Wann wird die Zeit dazu reif sein?»

Antwort: «Wenn die sozialen Zustände so sind, daß diese Kraft⁵ nicht für egoistische Zwecke mißbraucht werden kann.» Das würde erst dann der Fall sein, wenn die Dreigliederung des sozialen Organismus mindestens auf ein paar Erdgebieten verwirklicht sei. Bis dahin würden Versuche zum Zwecke der Verwendung von ätherischen Kräften erfolglos bleiben oder sollten gar nicht unternommen werden.

Da wir heute in einer Welt leben, die von der Lösung der sozialen Probleme weiter denn je entfernt ist, in der Egoismus und persönlicher Vorteil, Profit und durch diese Dinge bedingte Nationalitätenkonflikte die Oberhand haben; und besonders da die Anthroposophische Gesellschaft die Lösung der sozialen Frage niemals allen ihren Zielen vorangestellt hat⁶ und zu dem, was Rudolf Steiner [in dieser Hinsicht] forderte, nicht beigetragen hat, habe ich keine andere Wahl, als die Anweisungen in bezug auf den Gebrauch ätherischer Energie tief in meiner Brust zu verschließen, um dieses Geheimnis vermutlich mit ins Grab zu nehmen, in der Hoffnung auf andere Zeiten, andere Umstände und andere Leben – wenn die Zeit einst reif sein wird. Mein Gewissen ist tief bewegt, doch ich muß höherem Gesetz gehorchen, denn das bedeutet, daß die Welt vorläufig mit der Verwendung von Energien fortfahren muß, die in ihrem Wesen Todes- und Zerstörungskräfte tragen. Es bleibt nur zu hoffen, daß die Welt nun auf die harte Weise lernt, durch unendliches Leid, daß sie eines Tages aufwacht und die Mission des Lebens, des friedlichen sozialen Zusammenlebens, der gegenseitigen Anerkennung und der Zusammenarbeit annimmt.

Alles, was wir in der anthroposophischen Naturwissenschaft entwickelten, ist erster Schritt geblieben, der Nachweis des tatsächlichen Vorhandenseins von Bildekräften. Nur in der Verwendung der biodynamischen

Methode der Bodenverbesserung konnten wir ein Stück weiterkommen⁷.

Doch all dies muß ich als Stückwerk ansehen, verglichen mit der EINEN GROSSEN AUFGABE: der Entdek-

kung und Verwendung der Ätherenergie. So muß mein Lebenswerk, so interessant und produktiv es auch gewesen sein mag, Torso bleiben, unvollendet.

Ehrenfried Pfeiffer

- 1 Guenther Wachsmuth (1893–1963) war Gründungsmitglied des Vorstandes der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Er publizierte 1922 eine Übersetzung des Romanes *Vril* von Bulwer Lytton, der sich mit der schon zur atlantischen Zeit bekannten gleichnamigen Ätherkraft befaßt.
- 2 Keely hatte in der zweiten Phase seines Forschens keinen Erfolg. Vgl. S. 9.
- 3 Siehe R. Steiner Gesamtausgabe Bibl. Nr. 320 und 321.
- 4 Es scheint eine ähnliche Kraft zu sein, mit der es auch Keely in der zweiten, erfolglosen Phase seines Forschens zu tun bekam und die Blavatsky «siderisch» nannte. «Siderisch» heißt sternenartig, ebenso «astral».
- 5 Es muß die «astralische» Kraft gemeint sein. Die reine

Ätherkraft läßt sich ja per se nicht mißbrauchen, da deren Verwendungsmöglichkeit bereits eine bestimmte Moralität voraussetzt.

- 6 Alle Bemühungen innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft um das Verständnis für die Notwendigkeit einer Dreigliederung des sozialen Organismus werden seit Jahren durch positive Stellungnahmen zur gegenwärtigen EU-Politik von seiten des ersten Vorsitzenden der AAG geschwächt. Siehe dazu T. Meyer, *Ludwig Polzer-Hoditz, Ein Europäer*, Basel 1994, S. 531ff. und Anm. 445.
- 7 Vgl. dazu Pfeiffers Aufsatz «Rudolf Steiners landwirtschaftlicher Impuls», in *Wir erlebten Rudolf Steiner*, Stuttgart 1970.

John Worell Keely und Gideon Spicker im Zusammenhang mit der Strader-Gestalt in Rudolf Steiners Mysteriendramen

Wie spiegelt sich Keelys Hauptentdeckung in R. Steiners Dramengestalt des Dr. Strader wieder?

Weshalb spricht Rudolf Steiner vom Priester und Philosophen Gideon Spicker als der Urgestalt des Strader?

Licht auf diese beiden Fragen wirft eine Aufzeichnung, die sich im Nachlaß von W. J. Stein fand und die hiermit erstmals veröffentlicht wird.

Hinzufügungen in [] stammen vom Herausgeber.

Die Redaktion

Mr. Dunlop erzählte mir, daß er den Keely-Motor gesehen hat. Aber er sah ihn nicht funktionieren.¹

Die Welt erfuhr wohl zuerst in einer weiteren Öffentlichkeit etwas von dieser Sache durch Mme Blavatsky, die in ihrer *Secret Doctrine* auf Seite XXXV, 147, 148, 253, 555 ff über ihn [Keely] schrieb.² Blavatsky sagt in der Einleitung, daß J. W. Keely aus Philadelphia eine Kraft entdeckt habe, welche geheim gehalten wird. Sie spricht hier über die «Notwendigkeit, vor dem großen Haufen solche Geheimnisse wie Vril oder die felsenzerstörende Kraft, entdeckt von J. W. Keely (...) geheimzuhalten», aber sie sagt das nicht als ihre Meinung, sondern setzt es unter Anführungszeichen. Sie spricht auf S. 148 über den Keely-Motor, sagt aber nichts weiter, als daß er eine epochemachende Erfindung ist. S. 253 unten erwähnt sie noch einmal den Namen. Ebenso S. 555 u. 556, wo sie endlich Worte Keelys selbst zitiert. Er nennt dort seine Maschine eine «vibratory engine».

Aber nichts ist gesagt, woraus die Natur der Maschine verständlich würde. Doch wird immer darauf hingewiesen, daß die Maschine auf der Etablierung eines unabhängigen Zentrums beruhe, um das Schwingungen stattfinden. Auf S. 558 gibt Blavatsky seinen vollen Namen: John Worrell Keely und nennt ihn einen Mann mit besonderen psychischen und vitalen Fähigkeiten. S. 559 sagt sie, Keely konnte den Motor bewegen, aber es gelang ihm niemals, ihn von sich unabhängig zu machen, so daß auch ein anderer ihn hätte bewegen können. «It was beyond his power to pass to others that which was a capacity inherent in his special nature.» Blavatsky spricht auf dieser Seite davon, daß die Menschheit in mehrere Gruppen geteilt ist, und an diese Stelle knüpft Dr. Steiner offenbar an im Zyklus LI, wo er über den mechanischen Okkultismus spricht.³

Auf S. 560 wiederholt sie, daß Keelys Geheimnis niemals in die Hand der Massen kommen dürfe, das würde nicht erlaubt werden von gewissen Okkultisten. S. 561 spricht sie von Molekularvibration und zitiert abermals Keely, der nun sagt, seine Maschine «is based and founded on sympathetic vibration». S. 562 wird über die Keely-Motor-Company berichtet, eine Gesellschaft mit shares [Aktien].

Weiteres erfahren wir aus dem Buch, das Mrs. Bloomfield-Moore geschrieben hat: *Keely and his Discoveries, Aerial Navigation*.

Dr. Steiner spricht über die Sache im Zyklus LI. Er sagt, es gibt geheime Zirkel, in denen man weiß, daß ge-

wisse Fähigkeiten, die heute noch beim Menschen latent sind, die sich aber entwickeln, mit Hilfe des Gesetzes der «zusammenklingenden Schwingungen» im großen Umfang Maschinen und maschinelle Einrichtungen und anderes in Bewegung setzen können. Und er sagt ferner, die in seinem Mysteriendrama erwähnte Erfindung Straders beziehe sich darauf. Die wirkliche Person, die Dr. Steiner als Strader erwähnt, ist Gideon Spicker. (Siehe *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*, Vortrag vom 11. Mai 1924.)⁴

*

Ein gewisses Rätsel liegt darin, daß Dr. Steiner einmal den mechanischen Okkultismus in Zusammenhang bringt mit Gideon Spicker und andererseits mit Keely, und es bleibt zunächst völlig ungeklärt, warum Dr. Steiner in seinem Mysteriendrama Gideon Spicker zum Urbild seines Strader machte, diesen Strader aber die Maschine erzeugen läßt, die offenbar der Keelyschen Maschine entspricht. Die Antwort darauf ergibt sich aber in höchst seltsamer Weise.

Wenn der Mensch stirbt, so lebt er für die Dauer des Drittels seiner Lebenszeit seine eigene Biographie rückwärts. Als Gideon Spicker [1840–1912] verstorben war, durchlebte er seine eigene Biographie rückwärts. Rudolf Steiner war im höchsten Maß interessiert, diese Rückschau Spickers mitzerleben. Spicker selbst hatte dabei das Erlebnis, daß er sich im polemischen Teil seiner Philosophie geirrt habe: «Was ich da bekämpft habe (...), das ist gar nicht so; das ist ja eigentlich im Grunde genommen ganz anders. Das ist ja nur nach und nach so geworden, weil die alten guten Weisheiten zu abstrakten Worten geworden sind, und ich habe gegen Windmühlen gekämpft. Jetzt sehe ich aber Realitäten.» (Vortrag vom 11. Mai 1924.)

Der Mensch kommt bei diesem Rückwärtserleben in die Mondregion. Er prägt seine Taten und Gedanken in den Weltenäther. Doch prägt er sie da nicht so ein, wie sie sind, sondern ihre negativen Gegenbilder. Man sieht diese negativen Gegenbilder, die das darstellen, was der Mensch später zum Ausgleich seiner Irrtümer tun wird, wie Gespenster. Und der Mensch übergibt sie nach dem Tode den Mondenwesen und sammelt sie wieder ein, wenn er zur nächsten Geburt heruntersteigt.

Diese Bilder strahlt der Mensch während seines ganzen Erdenlebens aus den Knochen und aus dem Nervensystem in den Weltenäther.⁵ Und Gideon Spicker ist eine Persönlichkeit, die dadurch interessant ist, daß sie unmittelbar nach dem Tode mit ungeheurer Lebhaftigkeit, mit wahren Enthusiasmus diese Gegenbilder erlebte.

Gleichzeitig mit Gideon Spicker lebte Keely auf der Erde. Sie sind Zeitgenossen. Dieser Keely, der ganz und gar ein Westmensch war, hatte ein Bewußtsein von dieser Knochen- und Nervenstrahlung während des Lebens. Er konnte dieselbe handhaben; er machte eine Erfindung, die ihn in Stand setzte, diese Strahlung zu verwerten, indem eine Maschine, die in einer Art Gleichgewichtszustand war, durch das Plus dieser feinen Strahlen in Gang kam. Dr. Steiner sagte, diese Fähigkeit würde sich, wenn auch nicht bei allen Menschen, so doch bei den Westmenschen, nach und nach einstellen. Dr. Steiner beobachtete nun in der Mondensphäre dieses Phänomen, wie da in *Gideon Spicker etwas nachtodlich bewußt wird, was Keely im Erdenleben handhaben konnte*. Und diese zwei Dinge verschmolzen Dr. Steiner zur Strader-Figur und deren Erfindung, für die die Zeit noch nicht reif war.

Fräulein Scholl, eine Schülerin Dr. Steiners, sammelte den Nachlaß Gideon Spickers, unter dem sich auch eine Mappe befand, auf der das Wort Anthroposophie stand. Rudolf Steiner empfing dies alles, war aber nicht interessiert daran, was Fräulein Scholl furchtbar kränkte, da sie diese Interesslosigkeit nicht verstehen konnte. Dr. Steiner versuchte in seinem Vortrag [vom 11. Mai 1924] diese Interesslosigkeit zu erklären, indem er sagte: «Wäre es für mich (...) möglich, wenn ich etwa im weiteren Fortgang ein fünftes [Mysteriendrama] machen wollte, die Gestalt des Strader zu schildern, sie weiter darzustellen? Es wäre mir gar nicht möglich, denn in dem Augenblicke, wo ich die irdische Gestalt darstellen will, die viel weniger intensiv an Eindrücken ist, sind die Bilder da von den Eindrücken, die das betreffende Urbild nach dem Tode durchmacht. Die sind viel intensiver, die löschen dasjenige aus, was im irdischen Leben dasteht.»

1 Vgl. dazu T. Meyer, *D.N. Dunlop – ein Zeit- und Lebensbild*, Basel, 2. Aufl. 1996.

2 Die Seitenzahlen beziehen sich auf die englische Ausgabe der *Secret Doctrine*, erschienen u.a. in der Theosophical University Press 1963.

3 Vortrag vom 1. Dezember 1918, in *Die soziale Grundforderung unserer Zeit*, GA 186.

4 In: *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*, GA 236.

5 Das, was Stein hier über die Strahlung aus den Knochen und aus dem Nervensystem ausführt, scheint seine eigene Deutung zu sein und findet sich *nicht* im angeführten Vortrag Steiners.

Der Lebenswert der Nahrungspflanzen und deren gentechnische Veränderung

«Dies ist ein Ernährungsproblem»

Ehrenfried Pfeiffer berichtet in seinem Aufsatz «Rudolf Steiners landwirtschaftlicher Impuls»¹ von einer bestimmten Frage, die er seinem Lehrer einmal stellte. Er fragte Rudolf Steiner:

«Wie kommt es, daß trotz Ihrer großen und zahlreichen Anweisungen der geistige Impuls, insbesondere der innere Schulungsweg, in den einzelnen Menschen so wenig wirksam wird und die Betreffenden trotz ihrer Bemühungen so wenig Manifestation des geistigen Erlebens aufweisen können? Wie kommt es vor allem, daß trotz theoretischer Einsicht der Wille zur Tat, zur erfolgreichen Durchführung der geistigen Impulse so schwach ist? Es kam Pfeiffer vor allem darauf an, eine Antwort auf die Frage zu erhalten, wie die Brücke zur Tat, zum aktiven Mittun und Ausführen geistiger Intentionen geschlagen werden könne, ohne durch persönlichen Ehrgeiz, Illusionen und Eifersüchteleien vom rechten Weg abgelenkt zu werden. Diese drei negativen Eigenschaften waren von Rudolf Steiner als die wesentlichen erwähnt worden, welche als innere Hindernisse im Wege stehen. Es kam nun die denkwürdige und überraschende Antwort: «Dies ist ein Ernährungspro-

blem. So wie die Ernährung heute gestaltet ist, gibt sie den Menschen gar nicht mehr die Kraft, das Geistige im Physischen manifest zu machen. Die Brücke vom Denken zum Wollen und Handeln kann nicht mehr geschlagen werden. Die Nahrungspflanzen enthalten gar nicht mehr die Kräfte, welche sie den Menschen geben sollten.» Ein Ernährungsproblem, dessen Lösung die Möglichkeit schaffen soll, daß der Geist manifest wird und sich durch Menschen verwirklichen kann! Auf dem Hintergrunde dieser Äußerung kann man verstehen, daß die Segnungen der biologisch-dynamischen Düngergesetz-Präparate «einer möglichst großen Landfläche möglichst rasch zugeführt werden sollten – zum Heile der Erde».

Auf diesem Hintergrunde muß man den gesamten in Koberwitz gehaltenen *Landwirtschaftlichen Kurs*² sehen: daß hier eine Einleitung zum Verstehen und Praktizieren jener Kräfte gegeben wurde, welche die geistigen Kräfte, die man auch vielfach die kosmischen nennt, wieder in die Pflanzenwelt einführen.»

1 In: *Wir erlebten Rudolf Steiner*, Stuttgart 1970.

2 In GA 327.

Genverändertes Getreide – eine düstere Perspektive

Im vollen Kontrast zu dem hier Dargestellten steht die gegenwärtig zunehmende Praxis von Genveränderungen an Nahrungspflanzen, deren Folgen noch gar nicht abgesehen werden können. Eine traurige Vorreiterrolle scheint diesbezüglich die Basler Großfirma Novartis zu spielen. Wir bringen im folgenden einen Bericht aus Anthro-Tech News, Nr. 4 Winter 1996/97. Übersetzt durch T.M.

Der Schweizer Chemiegigant Ciba-Geigy hat sich mit Sandoz, einem anderen führenden Produzenten zusammengeschlossen, um den zweitgrößten Pharmakonzern der Welt zu bilden, die Firma Novartis mit Sitz in Basel. Die Firma Ciba-Geigy, die in den letzten Jahren im Zusammenhang mit ihrer katastrophalen Verschmutzung des Rheinwassers sowie der Atmosphäre in und um Ba-

sel öfters in die Schlagzeilen geriet, erwartet, daß der neue Schritt jährliche Verkaufszahlen von fast 30 Milliarden Dollar bringen werde.

Die Basler Firma ist auf dem Felde der Genmanipulation von Getreidepflanzen und anderen Lebensformen weltweit führend. Sie hat nun die Billigung der Europäischen Kommission erhalten, ihren genmanipulierten Mais auf dem Konsumentenmarkt freizusetzen. Er wird in Menschennahrung wie auch in Viehfutter erscheinen. Der genetisch veränderte Mais gesellt sich damit zu Monsantos künstlich veränderten Sojabohnen, die bereits früher in diesem Jahre (1996) zugelassen wurden.

Viele Wissenschaftler machen sich über die Gesundheitsschäden durch diese abnormen Nahrungsmittel Sorgen, die in einen riesigen Bereich von Konsu-

mentenprodukten Eingang finden werden, einschließlich der Säuglingsnahrung. Vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft stellen sie höchstwahrscheinlich ein ernstes Hindernis für die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten des Menschen dar. Schon in den zwanziger Jahren wies Rudolf Steiner darauf hin, daß die Menschen unfähig seien, auf dem Weg der inneren Entwicklung Fortschritte zu machen, weil die von ihnen konsumierten Nahrungspflanzen nicht mehr die rechten ätherischen Kräfte enthielten. Seit jener Zeit hat die Qualität der meisten Getreide- und Gemüsesorten und

der Früchte abgenommen. Das beeinträchtigt nicht nur unsere Fähigkeit zur Entwicklung spiritueller Wahrnehmung durch Meditation und Konzentrationsübungen, sondern auch die naturgemäße Entfaltung des ätherischen Hellsehens. Die Einführung von Getreidekörnern, die ohne Hinblick auf Veränderungen von deren ätherischen Eigenschaften genetisch verändert wurden, ist ein großer menschheitlicher Rückschritt.

Wie kleine Fragen größere verdecken können

Eine symptomatologische Presseschau oder eine aphoristische Betrachtung zur gegenwärtigen Lage innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft

«Wer über diese Dinge nicht entsetzt sein kann, der hat auch nicht die Kraft, den Sinn für die Wahrheit zu entwickeln.»

Rudolf Steiner am 3. September 1920 (GA 197)

In den letzten Monaten wurde in der Wochenschrift *Das Goetheanum* wiederholt die Frage der Authentizität der sogenannten Polzer-Aufzeichnungen diskutiert und dezidiert bestritten. Diese Aufzeichnungen geben Worte wieder, die Rudolf Steiner zugeschrieben werden. Ich versuchte bereits in der Februar-Nummer dieser Zeitschrift nachzuweisen, daß die Art des bisherigen Fälschungs-Nachweises schon rein methodisch unzulänglich war. Ich füge dem an jenem Ort sowie auch dem in meiner Antwort auf den Aufsatz von Heinz Matile (*Das Goetheanum*, März 1997) schon Gesagten hiermit ein für alle Mal hinzu: *Selbst, wenn eines Tages tatsächlich ganz restlos nachgewiesen würde, daß diese Aufzeichnungen keine Worte Rudolf Steiners wiedergeben, bricht keine große Welt zusammen.** Weder Karl Heyers Untersuchungen zur Mission von Kaspar Hauser, noch Peter Tradowskys Arbeit noch mein Polzerbuch stützen sich, wo überhaupt, allein auf die umstrittene Quelle ab. Weder die Erbprinzfrage, noch die Frage einer in den Augen von M. Klußmann nur «angeblichen» okkulten Mission von Kaspar Hauser, noch die Frage des «Experimentes», das mit seinem qualvollen Dasein möglicherweise verbunden war, und auch nicht die Darstellung von Ludwig Polzers karmischer Vergangenheit hängt allein von dieser Quelle ab. Die Tragweite der «Fälschungsfrage» wird völlig überschätzt.

Und damit wird – wenn auch nur unbewußt – von anderem, weit Wichtigerem abgelenkt.

Wie verhält sich der in letzter Zeit in dieser Hinsicht aufgebrachte Aufwand beispielsweise zu der weit verbreiteten Gleichgültigkeit, mit der die fächerliche, leicht nachweisbare Verfälschung des Hauptwerkes von Karl Heyer, des eigentlichen Pioniers der anthroposophischen Geschichtsschreibung, seit vielen Jahren hingenommen wurde? Oder zu der leichtgläubigen Bereitschaft, mit der die Compostela-Propaganda hingenommen wird, die seit Jahren von den höchsten Höhen aus die Niederungen der gesamten AAG wie ein pseudo-esoterischer Schirokkowind durchweht, wie um ebenfalls von Wichtigem die Blicke abzuwenden?

*

Wo sind die ernsthaften Debatten, die sich an dem Ungeheuerlichen entzündeten, daß gegenwärtig in der öffentlichen Presse die Forderung gestellt wird, auch die Anthroposophen Deutschlands sollen sich nun endlich dem «mutigen» Beispiel Hollands anschließen und sich «wie ihre niederländischen Kollegen offiziell von Steiner distanzieren»? (Siehe *Die Badischen Neuesten Nachrichten* vom 12. Februar 1997) Wir hatten in der allerersten Nummer dieser Zeitschrift auf die Urteilkatastrophe aufmerksam gemacht, die sich in der Pressemitteilung zeigte, mit der der Vorstand der niederländischen Anthroposophischen Gesellschaft vor einem Jahr geglaubt hat, dem alten, unsinnigen Rassismusvorwurf gegenüber Rudolf Steiner entgegenkommen zu müssen. Die niederländische Aktion war ein negativer Schrittmacher



Alptraum 1998: Die Mitglieder des Goetheanum-Zweiges – einem hohen Funktionär entklont ...

von größter Tragweite, und das beginnt sich nun zu zeigen.

Kann man glauben, daß die Abwehr scharfer Gegnerschaft gegen Rudolf Steiner und sein Werk von Funktionären der Gesellschaft übernommen werden könne, die aus kompromißloseren Gründen oder schlicht aus purer Angst vor der «Übermacht» der Gegner selbst partiell zu «kleinen» Gegnern werden, indem sie unterstellen, die Geisteswissenschaft beinhalte rassistische Elemente?

Was hat es andererseits denn zu bedeuten, daß gleichzeitig gewisse Menschen *außerhalb* der Anthroposophischen Gesellschaft Rudolf Steiner gegen den Rassismusvorwurf öffentlich verteidigen, wie aus einem Bericht in der *Welt am Sonntag* (vom 9. März 1997) her-

vorgeht? Laut dieser Zeitung sprach zum Beispiel der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Moskau, Ernst-Jörg von Studnitz, in einem Leserbrief, von »angeblichen rassistischen Äußerungen Steiners und zog damit die [frühere. T.M.] Darstellung in *Welt am Sonntag* in Zweifel, Steiner sei ein Rassist». Oder: «Auch der langjährige Journalist Ludwig Hirte aus Essen (...) springt vehement für Steiner in die Bresche (...): «Die schlichte Wahrheit ist, es gibt nichts zu enthüllen.» Während anthroposophische Funktionäre Breschen aufzureißen helfen, springen ganz «gewöhnliche» Menschen zur Verteidigung der Geisteswissenschaft herbei ... Zum Glück, kann man nur sagen.

Und was bedeutet es, wenn die *erste* Widerlegung der schier unsagbar verlogen suggerierten Feststellung, Steiners Ausführungen in dem Vortrag «Wie finde ich den Christus?» ließen sich mit Grundmotiven in den Exerzitien des Ignatius von Loyola vergleichen (siehe das Oktoberheft 1996 der Zeitschrift *Novalis*), von einem *katholischen Priester* vorgenommen wird? Nachzulesen in der Nr. 1/1997 der Schweizer Zeitschrift *Die Gegenwart*.

Und was hat es zu bedeuten, daß immer mehr Menschen, die nach selbständigem Denken streben, der AAG den Rücken kehren, wie kürzlich Pietro Archiati? Soll am Ende des Jahrhunderts eine Schar von AAG-Mitgliedern übrig bleiben, die die Seelenphysiognomie gewisser Funktionäre tragen? Darf Vernunft noch hoffen, daß der Alptraum unseres Karikaturisten – wirklich nur ein Alptraum bleibe ... ?

*

Nicht nur, welche Fragen heftige Debatten finden, zeigt das Geistesklima einer menschlichen Gemeinschaft, sondern auch – und manchmal sehr viel deutlicher – welche Fragen *übergangen* werden oder nicht einmal als solche im Bewußtsein leben.

In dieser Hinsicht kann man in der gegenwärtigen Anthroposophischen Gesellschaft wahrhaftig sehr erstaunliche Beobachtungen anstellen.

Thomas Meyer

* Ob Paul Michaelis wirklich dieser «Fälscher» war, wie schon in weiten Kreisen als ausgemacht betrachtet wird, wäre nach wie vor eine weitere Frage.

Das Phänomen Coelho

Von der Mission eines Santiago-Pilgers

Seine im Jahr 1986 durchgeführte Pilgerreise nach Santiago de Compostela war *die große Wende* im Leben des aus Rio de Janeiro stammenden Paulo Coelho; die monatelange Fußwanderung zu dem seit 1982 von Papst und Europarat gemeinsam gebenedeiten Wallfahrtsort¹ wurde für den damals neununddreißigjährigen einstigen Hippie buchstäblich zum Einweihungsweg. Dies aber scheint keine Ausnahme zu sein, wird doch in den letzten Jahren der Büchermarkt beinahe überschüttet mit derartigen «Reisebeschreibungen», in denen ehemalige Santiago-Pilger eine breite Leserschaft davon zu unterrichten suchen, zu welch einzigartigem Weg «ins Innere» eine solche, ebenso zu Fuß wie im Auto gemachte Pilgerreise werden kann.² Und daß auch von anthroposophischer Seite im Pilgerchor mitgesungen wird, darauf wurde im EUROPÄER ja schon aufmerksam gemacht.³

Dennoch ist Coelho ein besonderer Fall. Seine nach seiner Pilgerreise geschriebenen Bücher, die er übrigens im Rahmen eines fünfjährigen Studiums in einem spanischen Orden unternommen hatte, machten ihn weltberühmt. Dem 1987 geschriebenen Roman *O diário de um mago* – in Frankreich unter dem Titel *Le Pèlerin de Compostelle* erschienen⁴ – folgte ein Jahr später *O alquimista* (*Der Alchimist*), der alle bisherigen Erfolge des Brasilianers in den Schatten stellte: das in 45 Ländern publizierte Werk, das allein in Brasilien über 124 Neuauflagen erlebte, «schlug wie eine Bombe ein», und stand monatelang auf den Bestsellerlisten. Ja, es wurde zum «gesellschaftlichen Phänomen», wie in einer Ankündigung für die deutsche Ausgabe vermerkt wurde.⁵ Und wenn man noch das im Jahre 1994 erschienene Buch *Na margem do rio Piedra eu sentei e chorei* (*An das Ufer des Flusses Piedra setzte ich mich und weinte*) hinzunimmt, hat man eine Trilogie vor sich, die viel über den Autor und die ihn inspirierenden Kräfte aussagt.

Mit diesen Kräften aber scheint der weltweite Erfolg der Bücher zusammenzuhängen, der sich aus deren literarischer Qualität (allein) nicht erklären läßt. Ein besonders im *Alchemisten* auffallend naiver, märchenhaft-kindlicher, und an bestimmten Stellen sogar bis zum Kitschigen abgleitender Stil, mit dem Lebensphilosophien zum Besten gegeben werden, eine auf das äußerste Minimum reduzierte Handlung, bei der sich stets zwei Personen – ein Meister und sein Schüler – gegenüberstehen, gewisse sich unzählige Male wiederholende Aussprüche und Wendungen (wie «seine persönliche Geschichte leben», die «reine Sprache der Welt verstehen und sprechen», «in die Seele der Welt eintauchen» u.ä.) – all dies erleichtert die Lektüre dieser Bücher in allerhöchstem Maße. Und die Grundidee ist immer ähnlich: der unwissende Schüler (der dem «So-wie-du-und-ich» gleicht) trifft auf seinen Meister, welcher diesen Schüler – zusammen mit dem Leser – dorthin führt, wohin er ihn haben will. Im *Pilger* nach Santiago de Compostela, wo der Er-

zähler, Mitglied eines Ordens namens RAM, sein (symbolisch verstandenes) «Schwert» zu finden hofft, im *Alchemisten* nach Giseh in Ägypten, wo ein andalusischer Hirte namens Santiago (!) am Fuße der Pyramiden einen Schatz versteckt glaubt, und im *An das Ufer des Flusses Piedra* nach Lourdes, wo das Liebespaar Pilar und ihr Begleiter die *Immaculata Conceptio* (das Dogma der Unbefleckten Empfängnis) – im Buch identisch mit einem Datum, und zwar mit dem 8. Dezember – zu erleben hofft.

Jedes dieser Bücher ist mit Symbolen, geheimnisvollen Andeutungen und Beschreibungen befremdlich anmutender, nicht-sinnlicher Erfahrungen schwer beladen. Doch vertieft man sich in diese eigenartige Ansammlung von Bildern, die das *Gemüt* des Lesers ergreifen sollen, so werden die tieferen Hintergründe, und auch die tieferen Absichten deutlich, die mit diesen Beschreibungen verfolgt werden.

Nur einiges sei im Folgenden herausgegriffen. – So erfährt der *Pilger* auf seiner Wanderung, daß sein Meister ihm immer wieder gewisse Übungen und Rituale durchzuführen aufträgt, wie zum Beispiel die *Übung der Grausamkeit*, die des *lebendigen Begrabenseins*, und das *Ritual des Blauen Globus*. Diese täglich zu wiederholenden Exerzitien bleiben dem Schüler, von dem allezeit höchste Gehorsamkeit gefordert wird, unverständlich. Und am Ende jeder Übung findet der Leser, so wie übrigens auch in anderen Büchern über den *Camino*, das Bild der Santiago-Muschel abgedruckt.⁶ Höhepunkt des Einweihungsweges nach Santiago de Compostela aber ist ein in einer ehemaligen Tempelburg durchgeführtes Ritual, das aus litaneiartigen Gesängen und in Tempel-Verkleidung durchgeführten geheimnisvollen Tänzen besteht.

Im *Alchemisten* ist die Suche nach der «persönlichen Geschichte» des Hirten Santiago, die identisch mit der Suche nach einem angeblich in der Nähe der ägyptischen Pyramiden vergrabenen Schatz ist, das Leitmotiv des Buches. Und sehr aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang, daß der Held zwei Menschen begegnet, die ihm zum Führer werden: zu Beginn Melchisedek, der von vielen Lesern in



Foto: Francesca Mantovani/Prestige

Paulo Coelho, geboren 1947 in Rio de Janeiro.

seiner wahren Bedeutung gewiß unbekannte König von Salem, der als Romanfigur auftritt⁷, und später dann ein mit den großen Naturgeheimnissen vertrauter, und in seiner Macht angsteinflößender Magier: der Alchemist. – Die Begegnung zwischen dem Hirten und Melchisedek ist in vieler Beziehung interessant: Der zunächst eher störende alte Mann entpuppt sich als ein Weiser, welcher nicht nur Zeichen zu lesen vermag, sondern selber zum Zeichen wird. «Ganz gleich, wer du bist und was du tust; der Wille, mit dem du wirklich nach etwas Bestimmtem verlangst, ist aus der Seele des Weltalls geboren. Und damit wird er zu deiner Mission auf Erden», so Melchisedek. «Auch wenn man nur reisen möchte? Oder die Tochter des Stoffhändlers heiraten?» so die Gegenfrage des Hirten. «Seine persönliche Geschichte erleben: darin besteht die einzige Pflicht des Menschen (...) Und wenn du etwas willst, so trägt das ganze Universum dazu bei, dieses Verlangen zu befriedigen», so die sich unzählige Male wiederholende, und wenig bescheidene Äußerung der verschiedenen «Eingeweihten», die im Roman auftreten. Und Melchisedek – eine der großen historischen Figuren des Kains-Geschlechts – weist Santiago endgültig den Weg nach Ägypten. Tatsächlich gehört diese Individualität aber ebenso zur Geschichte der Freimaurerei, wie gewisse altägyptische Geheimnisse und die Tradition von Magie und Alchemie.

Im Roman *Am Ufer des Flusses Piedro* geht Coelho sogar so weit, gewisse tiefere Quellen seiner Inspiration aufzudecken. – An einer für den allgemeinen Leser wieder unverstänlich bleibenden Stelle, als sich Pilar und ihr Führer, ein katholischer Priester-Seminarist, auf die Ereignisse des 8. Dezember vorbereiten, beschreibt letzterer die Visionen der Bernadette Soubirous, auf die die berühmte Quelle von Lourdes zurückgeht. Nachdem dem Kinde die Heilige Jung-

frau erschienen war, die sich selbst als *Immaculata Conceptio* bezeichnet hatte, geschah – so Coelho – folgendes: «Kurz bevor Bernadette ihre Visionen hatte (sic !), hielten die höchsten Autoritäten des Vatikans geheime Versammlungen ab. Beinahe niemand wußte, was in diesen Versammlungen geschah (...) Die höchsten Führer der katholischen Kirche waren dabei, über die Einführung des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis zu entscheiden. Und dies wurde letztendlich durch die päpstliche Bulle *Ineffabilis Deus* proklamiert⁸, allerdings ohne der Öffentlichkeit genauer zu erklären, was es bedeutete.» «Und was hast du damit zu tun?», fragte Pilar ihren Führer. «Ich bin ihr Schüler», so die mysteriöse Antwort. «Von ihr habe ich alles gelernt.» – Am 8. Dezember aber kommen Pilar und ihr Freund nach Lourdes, wo sie die «weibliche Seite Gottes» entdecken, und die «mit der Sonne bekleideten Dame» (die apokalyptische Jungfrau⁹) inmitten der Gesang- und Tanz-Rituale einer sich in Trance und Extase wiegenden, allerdings namentlich nicht genannten katholischen Splittergruppe erleben.

*

Die Auswahl der Bilder und Ideen, die die Bücher Coelho durchziehen, scheint keinesfalls willkürlich und zufällig zu sein. Im Gegenteil: Auf diese Weise werden Ideen suggeriert, die den in erster Linie machtpolitischen Interessen gewisser Kreise entsprechen. Indem so an der Denk- und besonders der Gefühlswelt eines dafür empfänglichen Publikums gearbeitet wird, soll ein bewußtes Durchschauen der Zeitereignisse verhindert werden, damit ganze Menschengruppen in eine unverstandene Bilderwelt warm eingehüllt blind dorthin geführt werden können, wo es diesen Kreisen beliebt.

Irene Diet

- 1 Am 9. November 1982 – auf den Tag genau sieben Jahre vor dem Fall der Berliner Mauer – hielt der Papst Johannes Paul II. in Santiago de Compostela eine Rede über das «Wesen Europas», die in die Geschichte eingegangen ist. Im Oktober 1987 stellte der Europarat das Projekt «Wege der Jakobus-Pilger als europäische Kulturstraßen» vor, und im August 1989 kam der Papst zum zweiten Mal nach Santiago, um dort mit der «Jugend der Welt» zusammenzutreffen.
- 2 So z.B. das Buch von Jean-Pierre Morin und Jaime Cobreros: *Der Einweihungsweg nach Santiago*, das seit seinem Erscheinen in Spanien in viele Sprachen übersetzt wurde. – Aber auch Bière, Geo, *Mon pèlerinage à Saint-Jacques de Compostelle*, 1990 u.a.
- 3 Siehe *Santiago de Compostela und die Schule von Chartres*, in: DER EUROPÄER, Nr. 3, Januar 1997.
- 4 Deutsch unter dem Titel *Das Schwert des Magiers – Zwölf Einweihungen auf dem Jakobsweg* im Erd-Verlag (München) erschienen; zur Zeit vergriffen.
- 5 In: *Bücher Pick. Das aktuelle Bücher-Magazin* vom Dez. 1996. Der Alchimist ist 1996 im Diogenes Verlag Zürich erschienen.
- 6 Siehe z.B. Schmidt-Brabant, *Sternenwege. Von den alten zu den neuen Mysterien: Die Hintergründe des Camino nach Santiago de Compostela*, Dornach 1996.

- 7 Rudolf Steiner erkannte in Melchisedek einen der größten Eingeweihten der Menschheit. Emil Bock, der sich auf der Grundlage der anthroposophischen Geisteswissenschaft eingehend mit der *Geistesgeschichte der Menschheit* beschäftigte, widmete dem König von Salem im ersten Band über die *Urgeschichte* ein ganzes Kapitel: *Melchisedek. Das verborgene Sonnenmysterium*.
- 8 An dieser Stelle wird auf den – allerdings nicht näher erläuterten – Zusammenhang zwischen dem Dogma der Unbefleckten Empfängnis Marias und dem der Infallibilität des Papstes verwiesen, die beide an einem 8. Dezember proklamiert wurden: das der *Immaculata Conceptio* 1854, und das der *Ineffabilis Deus* fünfzehn Jahre später, im Jahre 1869. – Rudolf Steiner verweist auch auf eine «Enzyklika vom 8. Dezember», die unmittelbar mit gewissen okkulten Strömungen innerhalb der katholischen Kirche zusammenhängt, und zwar auf die vom Jahre 1864, die der Verdammung der Freiheit des Gewissens und der Kulte galt. Vgl. Steiner, R., Vortrag vom 19. 11. 1916, in: GA 172.
- 9 Zum Zusammenhang zwischen der apokalyptischen Jungfrau, dem Sternensymbol Europas und dem 8. Dezember siehe *Die apokalyptische Jungfrau und die EU*, in: DER EUROPÄER, Nr. 3, Januar 1997.

Ein fiktiver Brief aus Chartres

Das folgende ist einem fiktiven Brief aus dem noch unveröffentlichten Manuskript entnommen, aus dem wir schon in der Märznummer zitieren durften. Der Briefschreiber, ein junger amerikanischer Diplomat, schildert seiner Gattin in den USA die Eindrücke aus Chartres, welches er mit einem alten Freund besucht.

Meine liebste Fiona!

Wo soll ich nur beginnen? Chartres! Endlich habe ich den wunderbaren Bau gesehen, den Rodin einmal die Akropolis von Frankreich nannte. Und das mit einem unvergleichlichen Begleiter. Jacques kennt jeden Stein und jedes Fenster und bis ins einzelne hinein das Leben der Persönlichkeiten, die hier vor sechs- bis siebenhundert Jahren wirkten. So stark und mächtig wirkten sie, daß Rom, ganz anders als in dem galizischen Santiago, bis heute hier nicht viel verderben konnte.

Schon auf der Hinfahrt war es wie ein milder Zauber in der Seele. Ich fühlte mich wie innerlich durchwärmt von manchem Nicht-Verkörperten, der mich still begleiten wollte (...)

Nun aber wiederum nach Chartres! Wir bewunderten im «Portail royal» die in ihrer anonymen Schlichtheit einzigartigen Skulpturen (in den Gewänden), dann den Aristoteles im rechten Seitenportal, also rechts neben dem Christus in der Mandorla, wo die sieben freien Künste allegorisiert sind. Er vertritt die Dialektik. Dann gingen wir zum Südportal. Auch hier ganz eindruckliche Darstellungen und Figuren. Wir bemerkten in der Nähe eine Tafel, sprachen lange über Thomas Becket, den Kanzler Heinrichs II. (Plantagenet), und John of Salisbury, Becket's Freund und Sekretär, deren Leben ja sehr eng mit diesem Ort verbunden ist, beim einen ganz direkt, beim anderen mehr indirekt. Salisbury wirkte nach den tragischen Ereignissen von Canterbury – er war ein Zeuge der Ermordung Becket's – hier in Chartres. Er ist ein Schlüssel zum Verständnis dieses herrlichen Jahrhunderts (12.); ähnlich wie der große Bernhard (von Clairvaux), der in Vézeley am Ostersonntag 1146 mit Flammenworten zum zweiten Kreuzzug aufrief; ähnlich wie der unglückselige Abaelard, der in gewissem Sinne ja ein Vorverkünder der Scholastik war. Salisbury war in jungen Jahren noch Schüler Abaelards gewesen, in Paris. Er ist ein Mittler und Vermittler zwischen Chartres, der schon keimenden Scholastik (Abaelard), der Mönchsbewegung Bernhards, der englischen und der französischen Krone seiner Zeit sowie diversen Päpsten (z.B. Alexander III., der damals in Sens residierte). Er war also ein echter «Coordinator» zwischen allen diesen Menschen, ein Diplomat im besten Sinn, obwohl er selbstverständlich noch viel mehr und Tieferes gewesen war (...)

Nach einem Rundgang durch die Oberkirche suchten wir die alte, großartige Krypta auf. Jacques machte mich im Anblick eines schönen Freskos, das den älteren Jakobus darstellt, auf den Zusammenhang von Chartres mit dem spanischen Santiago aufmerksam. Das weckte wichtige Erinne-

rungen in uns beiden, über die wir lange sprachen. Auch machte er mir klar, daß der, den er den «Diffusator» nannte, auch von den z.T. erneut verkörperten Platonikern von Chartres (neben Salisbury wäre da vor allem Alanus ab Insulis, Bernardus Silvestris oder Bernardus von Chartres zu nennen, sowie natürlich deren große, geographisch ausgedehnte Schülerschaft) abzulenken sucht, indem er suggeriert, daß Chartres (neben Cluny) eine Art «Filiale» von Santiago war!

Dann machten wir noch einen Gang zum Südportal, an dem wir Herrliches entdeckten: Hier gibt es in den Archivoltten eine wunderbare Darstellung der *vita activa* und der *vita contemplativa*. Die eine wird durch Allegorien von verschiedener Handwerksarbeit dargestellt, die andere durch eine weibliche Figur, die in einem Buche liest. Doch so einfach ist das bei der zweiten nicht. Denn es werden aufsteigend der Reihe nach sechs Stufen im Verhältnis, das sie zu dem Buche hat, gezeigt: 1. Sie sammelt sich, noch ehe sie das Buch aufmacht; 2. sie schlägt es auf; 3. sie liest; 4. sie meditiert; 5. sie lehrt; 6. sie erhebt sich «in ekstatischer Schau» (laut Reiseführer). Wenn Du die sechste Figur sehen willst, mußt Du wirklich deinen Blick ganz senkrecht in die Höhe richten, denn sie ist im Scheitel der zwei Archivoltten! – Gleich neben diesen Archivoltten ist ein zweiter, schöner Aristoteles zu sehen.

Ist das nicht ganz wunderbar! Stell Dir vor, die Menschen würden sich vor einer ernsthaften Lektüre immer erst mal sammeln, dann das Gelesene nachher meditieren, und erst *danach* zum Unterrichten anderer schreiten etc. Und wenn Du noch dazunimmst, daß das Buch, in dem man auf gewohnte Weise liest, im Mittelalter vielfach nur Symbol war für das große «Buch der Natur», dann wollte man hier eben eine künstlerische Anregung zum Lesen auch in *diesem* Buche geben. Und deshalb ist auch Aristoteles nicht weit von dieser Darstellung entfernt. Denn die «Buchstaben» für *dieses* Buch sind seine Stammbegriffe (die zehn sogenannten Kategorien), die Du in jedem Wörterbuch der Philosophie verzeichnet findest, allerdings kaum je in ihrer wirklichen Substanz verstanden. («Substanz» ist übrigens selbst eine solche Kategorie.)

Zum Schluß betrachteten wir noch einmal das ganz unvergleichliche «Portail royal».

Nun habe ich mit Absicht übergangen, was mir im Inneren der Kathedrale vielleicht den tiefsten Eindruck machte – sinnlich-sittlich, meine ich. Die Glasfenster! Ich beschränke mich auf die kurze Schilderung eines ganz besonderen Motivs und füge dann noch eine allgemeinere Betrachtung an.

Unter der Südrose siehst Du vier Fenster mit vier Propheten des Alten Bundes. Sie tragen auf den Schultern jeder einen der Evangelisten. Die ganze Kerngesinnung, wie man einst in Chartres lernte sowie unterrichtete, kommt hier zum Ausdruck. Man fühlte sich im Hinblick auf die Leistungen der Alten seelisch-geistig auf den Schultern wahrer Rie-

sen sitzend, und wenn man ein klein wenig weiter sehen konnte als es jene Riesen taten, dann schrieb man das nicht eigenem Genie und Können zu, sondern lediglich dem Umstand, daß man durch die «Alten» hoch emporgehoben wurde. So drückte es Bernard von Chartres, nach Salisbury der vollendetste der herrlichen Platoniker von Chartres, einmal im Gleichnis aus. Und hier aus diesen Fenstern leuchtet Dir sein Gleichnis in abgewandelter Gestalt entgegen! *Dankbarkeit und tief verwurzeltes Empfinden für die Einheit alles Menschenstrebens* lebte in den Herzen aller wahren Chartreslehrer sowie Chartresschüler! Übrigens: gehört nicht auch die Hand des Aristoteles auf «unserm» schönen Rembrandt, der im Metropolitan Museum hängt, hierher? Aus ähnlicher Gesinnung läßt er sie doch auf dem weisen Haupt Homers beruhen!

Ich mußte plötzlich an den Ausspruch denken, den unser guter Lehrer einmal tat: Ehrgeiz, Eitelkeit und Unwahrhaftigkeit seien die drei größten Seelenfeinde, die der Mensch besitzt – wenn sie nicht, was oft vorkommt, vielmehr gerade *ihn* besitzen ... Sie seien im normalen Leben bereits schlimm; in einer geistigen Bewegung würden sie jedoch geradezu verheerend wirken! Nun, das haben wir ja schon das letzte Mal bestätigt finden müssen; und wenn wir jetzt ein kleines Stückchen weiter sind als damals, dann vielleicht darin, daß uns die tiefe Wahrheit dieses Wortes noch ein wenig mehr zur Fähigkeit geworden ist. Wer sich von einem dieser Seelenfeinde oder gar vom ganzen Trio auch nur leise angerührt empfindet, der könnte den Beginn der Kur hier unter diesen Chartresfenstern machen ... Im andern Falle wirken diese Fenster immerhin gewissermaßen prophylaktisch. Und wer möchte denn schon dafür garantieren, daß er nie mehr eine Anwandlung von einem dieser Seelenfeinde haben werde ...

Und jetzt zum zweiten Punkt. Lange standen wir auch vor der «Belle Verrière», einer unvergleichlich ausdrucksstarken Darstellung der Jungfrau (in der ganzen Kathedrale gibt es über 160 Darstellungen der Maria!), noch länger vor dem Jessebaum unterhalb der Westrose. Ganz unbeschreiblich, was die kleinste Änderung der äußern Lichtverhältnisse bewirkt! Farben und Konturen, die jetzt noch trüb und unklar scheinen, treten kurz darauf aufs deutlichste hervor! Daß wir hinschauen, ist unser eigenes «Verdienst»; die

Deutlichkeit und Klarheit des Geschauten hängt keineswegs von unserer Anstrengung zu sehen ab. Das wurde mir im Anschauen zum Gleichnis: So ist es auch bei allem menschlichen Erkennen, ganz besonders wenn es sich auf Geistiges bezieht. Der subjektiven Leuchtkraft unseres Erkenntnis-Blickes muß ein objektives Weltenlicht entgegenkommen. Oder vielmehr, es «muß» gerade nicht, sondern flutet eben frei, so daß es sich nicht zwingen läßt. So verschlingt sich bei der Wahrheitsfindung Subjektives mit dem objektiven Faktor (wobei natürlich auch das «Subjektive» selbst ein «objektives» Welterelement darstellt). Liebste Fiona, an diesen Fenstern in dem wunderbaren Wechselspiel des Lichts (zum Glück war es ein recht bewölkter Tag), ist mir also aufgegangen, was in aller menschlichen Erkenntnis das Element der *Gnade* ist. Das wußte ich schon früher, doch hier und heute habe ich's *erlebt*.

Ich habe Dir nun doch mehr Einzelheiten dargestellt, als ursprünglich gewollt. Doch glaube mir: All das ist dennoch nur ein Bruchteil vom Erlebten!

Nun schließe ich, da ich doch ziemlich müde bin, obgleich ganz seelenfrisch und geisteswach. – Jacques und ich dinieren noch zusammen, und J. enthüllte manche Abgründe der Zeitgeschichte vor mir, in die hineinzuschauen ich Dir jetzt ersparen muß. Ein Wort nur noch: Er berührte auch die drei großen Zukunftsfähigkeiten, die sich heute schon im Westen, in der Mitte und im Osten zu entwickeln angefangen haben und von denen wir ja früher oft gesprochen haben – mechanischer, hygienischer und eugenetischer Okkultismus, so wurden sie, wie Du ja weißt, von unserem Lehrer stichworthaft bezeichnet. Auch eine Erörterung *dieser* Sache muß auf später aufgeschoben werden.

Es ist ganz eigenartig, Fiona. Auf der Überfahrt zu Schiff stellte ich mich auf die «unsrigen» vom Anfang des Jahrhunderts ein. Jetzt, nachdem ich Jacques getroffen und mit ihm im wunderbaren Chartres war, jetzt weiß ich ganz gewiß: Auch manche Seele der mit uns verbündeten Platoniker werde ich auf meiner Reise durch Europa bald zu treffen haben. Auch auf sie erstreckt sich meine Aufgabe der spirituellen Koordination.

Von einem fernen Stern betrachtet

Ich setze an, wo ich das letzte Mal geendet: Bei der Sprache im Verhältnisse zum Denken. Ihr wißt ja, daß die Marssphäre der «Ort» im Kosmos ist, in dem sich alles Sprachvermögen in der Welt der Menschen zeugt und bildet. Ich sage «zeugt», weil Sprechen eigentlich ein Zeugen ist und später, in noch fernen Zeiten, soll der Erdenmensch durch jedes ausgesprochene Wort auch *Wesenheiten* schaffen und erzeugen. Doch dieses kann erst werden, wenn er vorher wahres Denken zu erzeugen lernt.

Ein Vorbegriff von dieser fernen Zeit findet ihr in eurer deutschen Sprache in dem wunderbaren Worte «Überzeugung». Die höhere, durch schöpferisches Wort bewirkte Zeugung ist damit gemeint – *Über-Zeugung* also solltet ihr in Wahrheit sagen.

Der deutsche Sprachgeist ist uns Marsbewohnern übrigens besonders nahestehend. Er legte tiefes, wahres Denken in die Sprache, die ihm einst vom Geist des Denkens selber anvertraut und übertragen wurde. Nehmt ein Wort wie die

«Enttäuschung». Ihr könnt es negativ wie positiv gebrauchen: negativ in dem Erleben seelischen Verlustes; positiv in der Gewinnung geistiger Befreiung von der Täuschung. Mit solchen Wortbildungen wollte dieser Sprachgeist jene Menschen, die ihm zugehörig sind, zu wahren, selbständigem Denken bringen.

Der Geist des Denkens aber, welchen ich soeben nannte, will heute nicht mehr durch den Geist der Sprache zu den Menschen dringen; sondern unvermittelt in der inneren Betätigung der Denkkraft jedes einzelnen erscheinen.

Doch die Menschen sind im 20. Jahrhundert derart denk-unwillig-unselbständig, daß sie scharenweise in den Rubico des zeugungslosen Wortes fallen und in ihm ertrinken, statt ihn mutig durch die Denkkraft zu durchschwimmen.

Ich werde kaum imstande sein, euch die kosmisch-spirituelle Trauer darzustellen, die den Geist des Denkens gegenwärtig wie in tiefer Einsamkeit erscheinen läßt ...

Wie unendlich traurig ist es wirklich, daß der gegenwärtige Kulturbeitrag der Deutschen für ein freies Geistesleben in neuer Regelung des deutschen Sprechens oder Schreibens gipfelt! So wurde aus dem Land der Dichter und der Denker ein Staat verbaler Konsensisten.

Ach, wie streitet ihr nun auch noch um die Wörtchen «der», «die», «das». Den einen ist «der» Geist zu männlich; den anderen «die» Seele allzu weiblich. Statt zum freien Denken hochzusteigen, vergeschlechtlicht ihr durch euren Hang zu Worten auch noch jeden geistigen Gedanken. Denn geistig ist das Denken, nicht akustische Erscheinung, wie man meinen könnte, wenn man «philosophischen» Erörterungen auf der Erde lauscht.

So hoffen wir bis jetzt zumeist vergeblich auf die Auferstehung eures Geistes aus dem Grab von Erdenworten.

*

Kürzlich sprach der «Alte» wieder, als wir dies und anderes bedachten und in ziemlichlicher Betrübniß auch beredeten. Er sagte hoffnungssicher:

«Gewiß, nur wenige sind es bis jetzt, die den Rubico, der alles Sprechen von dem Denken trennt, zu übersetzen wagen. Und dennoch: einer zeigte ihnen schon den wahren Geist des Denkens – den Urbeginn, in dem der Logos war, aus dem die Welt dann wurde. Und Menschen gibt es schon, die nun entdecken, daß die Einigkeit auf Erden nicht durch Taten, nicht durch Worte, sondern nur durch wahres Denken zu erzielen ist. Daß sich an wahren Denken jenes Fühlen dann entzündet, das wirkliche Gemeinschaft bildet. – Und wollt nicht vergessen: Nach dem Tode kommen auch die Menschen, die den Rubico noch nicht zu überschreiten wußten, hier in unsere Sphäre. Und sie werden lernen können, daß wir nicht nur mit der Sprachschöpfung verbunden sind, sondern auch die Herrscher sind im ersten Geisterland, wo alle Urgedanken wohnen, die der Erdenwelt zugrundeliegen, auch die Urgedanken aller Sprachorgane. Wer den Rubico, der euch so Sorgen macht, das letzte Mal nicht überschritten hat, wird ihn vielleicht das nächste Mal zu überschreiten wagen. Vergeßt nicht, was ihr selbst nicht kennt: die Reinkarnation des Menschengespirits. Die menschliche Entwicklung darf nur mit äußerster Geduld betrachtet werden.»

Ich habe diesen Worten nichts hinzuzufügen.

Mars

Leserbriefe

Neue Wirren um Kaspar Hauser

DER EUROPÄER Nr. 4

Ungeheuerliche Verfälschung

Es ist ungeheuerlich, wie ein Verlag das Werk eines Autors und damit seine Absicht verfälscht. Doch nicht genug damit. Das ganze Unterfangen erfolgte posthum, ohne daß der Verfasser testamentarisch irgend eine Ermächtigung dazu gegeben hätte. Da sich niemand wehrte, konnte dies so geschehen – 1983! Daß der Verlag das an bestimmten Stellen nachweislich *sinnveränderte* Werk als *Verbesserung* anpries, ist nicht nur eine Respektlosigkeit gegenüber dem Verfasser, sondern bedeutet Irreführung der Leserschaft. Ich will dem Verlag bei der 3. Auflage keine bewußte Irreführung unterstellen. Dennoch ist ein solches Vorgehen mehr als nur ärgerlich; es hat angesichts des Buchinhaltes eine größere Dimension, die über alles Persönliche hinausreicht. Karl Heyer wollte mit seinem Kaspar Hauser-Buch (in der Originalfassung von 1958) eine Botschaft vermitteln, die zum Verständnis heutiger Zeitumstände

wichtig ist. Durch die sinnverändernden Eingriffe des Verlages in den ursprünglichen Text wurde das Buch zu einem falschen Wegweiser. Es ist meines Erachtens an der Zeit, nach zwei Jahrzehnten wieder den richtigen Wegweiser aufzustellen und das heißt, daß das Buch noch vor Jahresende in der unverfälschten Originalfassung wieder auf dem Markt erhältlich sein sollte (...)

Jutta Schwarz, Zürich

Es ist gegenwärtig eine Abklärung im Gange, ob und wann dieses Werk in unveränderter Gestalt wieder aufgelegt werden kann. Eine diesbezügliche Orientierung wird in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift folgen.

T. M.

«Michaelskämpfer»

Erst heute erhielt ich – jetzt im Abonnement – oben bezeichnetes Heft mit Ihrem Kaspar Hauser-Artikel zeitgleich mit dem neusten *Goetheanum* und Ihrem dort nun öffent-

lichen Disput mit Herrn Klußmann. Mir scheint die rein äußerliche Geschichtsbeachtung von Herrn Klußmann aus einem auch noch anderen, sehr gewichtigen Grunde nicht stichhaltig zu sein. Gerade Polzer-Hoditz war ja beim Ausschluß Ita Wegmans ganz geistesgegenwärtig und hat sofort interveniert. Nachweislich als einziger dieser doch meist überaus klug und geschickt daherkommenden «Michaelskämpfer»!

Ja, glaubt der Herr Klußmann allen Ernstes, was er da schreibt!? Daß ein graphologisches Gutachten eines Psychologen ins Feld geführt wird!? Es wundert einen schon gar nichts mehr: Wann führt diese Anthroposophenschaft Sigmund Freuds Gemächte gegen Rudolf Steiner ins Feld!? Wahrscheinlich schon passiert: siehe Aktion «Schwarzbuch Anthroposophie», von deren Autoren ein Ausbilder von Waldorfschülern in Berlin (!) allen Ernstes schreibt, es wären zukünftige Anthroposophen.

Polzer wußte sehr wohl um die Gegnerschaften Kaspar Hausers als auch dem Lebenswerk

Rudolf Steiner gegenüber. Wie weit die vom Goetheanum Besitz ergriffen haben, läßt sich ja erst langsam ahnen (...)

Gunther Thriene, Wil (CH)

Der (unbegründete) Eindruck, ich würde mich nun mit Herrn Klußmann in einen «öffentlichen Disput» einlassen, wurde dadurch hervorgerufen, daß die Redaktion der Wochenschrift *Das Goetheanum* den von mir angegebenen Untertitel «Zugleich ein offener Brief an Heinz Matile» ohne mein Wissen weggelassen hat. Mein Artikel war an die Leser der Wochenschrift gerichtet, die Herrn Matiles Artikel vom 9. Februar 1997 gelesen hatten, und nicht an Herrn Klußmann. Ich wollte in bezug auf die sogenannten «Fälschungen» gewisser Rudolf Steiner zugeschriebenen Äußerungen einige,

wie mir scheint, noch unberücksichtigte Gesichtspunkte zur Geltung bringen.

T. M.

Ehrenrettung von P. Michaelis

Liebe Redaktion,

als wir so bestürzt waren über den Artikel im *Goetheanum* in Sachen Kaspar Hauser, schickte uns eine Freundin die Nr.4 Ihrer Zeitschrift als Trost. Und wir waren wirklich aufrichtig froh und dankbar über den ausgezeichneten Artikel von Thomas Meyer und überhaupt sehr angetan von dieser Zeitung.

Wir möchten Herrn Meyer danken für die Ehrenrettung sozusagen von Paul Michaelis, denn dieser war ein treuer Feund meines Mannes von Jugend an bis zum Tode von Herrn Michaelis, und es hat uns so weh ge-

tan, wie er beschuldigt wird, ohne sich noch wehren zu können. Wir kannten ihn als absolut integeren Menschen! Wir sind überhaupt mit dem jetzigen *Goetheanum* zu tiefst unzufrieden, das nur nebenbei. (...)

Wir begrüßen diese Zeitschrift mit sehr viel Freude, jeder Artikel darin hat uns so recht von Herzen gutgetan und gefallen, weiter so! Da wird endlich gut fundiert zurechtgerückt und aufmerksam gemacht, wie nötig ist das gerade jetzt.

Elke Wolkowicz, Tel Aviv

Ich habe auch von anderer Seite wiederholt vernommen, daß die Person und Lebensart von Paul Michaelis nicht jene eines «Fälschers» waren.

T. M.

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Die *Basler Zeitung* vom 17. März 1997 verkündete in fetten Lettern auf der Titelseite überraschend: «Atomenergie: Der Ausstieg ist möglich». Darunter dann konkreter: «Die Schweiz könnte ihren Strombedarf im Jahr 2030 ohne Atomkraft decken». Als Alternative wird von «Wärme-Kraft-Kopplungsanlagen» gesprochen, die mit Gas und Erdöl arbeiten. Viel radikalere Alternativen wurden jedoch schon vor hundert Jahren aufgefunden und in kleinem Maßstab auch verwirklicht, dann ruhten sie im Grab der allgemeinen Nichtbeachtung.

Diese Oster-Nummer führt Sie u. a. in ein Feld der wissenschaftlich-technischen Betätigung, die für das 21. Jahrhundert, nebst der Gentechnologie, vielleicht das allerwichtigste sein wird: das Gebiet der neuen Äther-Energien und der entsprechenden Technologien. Diese Energien sind mit der Gestalt von John Worrell Keely eng verknüpft, der bis heute meist recht unbekannt geblieben ist, obwohl er sowohl von Blavatsky als auch von Rudolf Steiner dezidiert gewürdigt wurde. Die Ausführungen von Paul Emberson, dem Gründer des Institutes *Anthro-Tech* in Les Sciernes-d'Albeuve (CH), vermitteln diesbezüglich grundlegende Aufschlüsse sowie wichtige Kriterien selbständigen Urteils.

Es folgen Aufzeichnungen von Ehrenfried Pfeiffer, die in dieser Form zum ersten Mal veröffentlicht werden. Pfeiffer machte unter Steiners Anleitung erste Experimente in der Richtung einer neuen Ätherenergie.

Warum wählte Steiner aber in den *Mysteriendramen* als Vorbild für die Gestalt des Strader nicht John Worrell Keely, sondern Gideon Spicker? Ein Typoskript aus dem Nachlaß von W. J. Stein gibt auf diese Frage eine ungewöhnliche Antwort.

*

Die übrigen Inhalte liegen mehr auf schon «gezogenen» Linien und brauchen hier nicht weiter kommentiert zu werden.

In einer nächsten Nummer werden wir zur Frage der «Vergiftung» R. Steiners noch einen Nachtrag bringen, da es sich gezeigt hat, daß die aus dem Nachlaß von Lili Kolisko stammende Äußerung von Guenther Wachsmuth da und dort auch Mißverständnisse hervorrief. Ferner sollen in den nächsten Nummern zwei weitere Pioniere der Anthroposophie betrachtet werden: Otto Graf Lerchenfeld und Norbert Glas.

Ich bitte unsere Leserinnen und Leser, für die Tatsache Verständnis aufzubringen, daß ab der Mai-Nummer der Einzelpreis pro Nummer und der Abonnementspreis leicht angehoben werden müssen (pro Heft SFr 6.--/DM 6.60 / öS 53.--; Abonnement SFr 60.--/DM 66.--/ öS 530.--).

Mit guten Osterwünschen grüßt Sie herzlich

Thomas Meyer

Hier

... könnte Ihre Anzeige stehen

Fordern Sie die Preisliste bei:

Volker Jäger • Blauenstraße 13
D-79400 Kandern • Tel/Fax 07626/97 15 14



Natur und Kultur

10 km südlich von der Mozartstadt Salzburg, in vollkommen ruhiger, herrlicher Aussichtslage, stellt sich *Pension Gut Hochgols* zu Ihrer Erholung zur Verfügung.

5 Ferienwohnungen, 8 Einbett- und 4 Doppelzimmer. Auf Wunsch Halb- oder Vollpension, aber auch die Möglichkeit der Selbstversorgung. Schwimmbad am Haus. Nutzen Sie die ruhige und preisgünstige Zeit der Vor- und Nachsaison. Wir schicken Ihnen gerne ein Prospekt.

Franz und Rita Gimm
A-5412 St. Jakob am Thurn
Tel: von D und CH: 0043/622/62 28 45

Institut Anthro-Tech

Tagung auf Deutsch in Schottland

auf Schloss Glengorm, Insel Mull
vom 4. bis 11. Oktober 1997

Die Umwandlung des Bösen Eine Manichäische Betrachtung

Vorträge: Der Ursprung des Bösen
Luzifers Inkarnation
Satan
Das Mysterium von Golgatha
Mexiko und Hibernia
Manes und der Sonnendämon
Baphomet
Zwischen Engel und Doppelgänger
Das Jahr 1998 als Wende
"Dass gut werde..."
Das 21. Jahrhundert

mit Ausflügen, Konzerten, Musizieren.

Weitere Auskünfte über diese Tagung wie über den vorangehenden Workshop erhalten Sie von:

Vereinigung Anthro-Tech
CH-1831 Les Sciernes-d'Albeuve.
Tel: 026 / 928 19 37 Fax: 026 / 928 22 24



DER EUROPÄER – Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Ich bestelle zum Preis von SFR 55.-- / DM 60.-- / ÖS 480.--

☐ 1 Jahresabonnement (Beginn ☐ April oder ☐ Mai 1997)

☐ 1 Geschenkabonnement

Wird der EUROPÄER nicht einen Monat vor Ablauf des Abonnements gekündigt, verlängert es sich automatisch um ein weiteres Jahr.

☐ 1 Probenummer

Name:

Vorname:

Straße:

Ort, PLZ:

Land:

Rechtsgültige Unterschrift:

Rechnung an (bei Geschenkabon):

Bestellung Einzelnummer, solange vorrätig, zum Preis von SFR 5.20 / DM 5.80 / ÖS 45.-- (exkl. Porto)

- ☐ Nr. 1: Das Europäische Problem am Ende des «amerikanischen» Jahrhunderts / Richard Holbrooke
- ☐ Nr. 2: Zionismus / Herzl / Otto Frank
- ☐ Nr. 3: Apokalyptische Jungfrau und EU / Santiago und Chartres / Ein Compostela-Traum
- ☐ Nr. 4: Wirren um Kaspar Hauser / Kaspar Hauser und Karl Heyer / Globalisierungsfälle / Karl der Große
- ☐ Nr. 5: Friedrich Nietzsche: Vom Willen zur Macht (Teil 1) / Okkulte Gegnerschaft / Behinderung der Freiheitsentwicklung Europas

Bestellungen :

DER EUROPÄER
Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73
CH-4054 Basel

Buchhandlungen

bestellen bitte
ausschließlich über:

Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern

DER EUROPÄER



*Symptomatisches
aus Politik, Kultur und Wirtschaft*

Rudolf Steiner und die Politik

Politik als Kunst

Englische Politik und die Europafrage

Karl der Große und die Geistesfreiheit Europas

Vor 75 Jahren – Rudolf Steiner in München

Neues über Kaspar Hauser

*Wahres Europäertum,
dem DER EUROPÄER dienen möchte,
ist im Sinne einer Geisteshaltung
aufzufassen, welche den
erkenntnismäßigen und ethischen
Individualismus sucht – und
DARAUS «europäische» Gemeinschaft
bilden möchte. Und DAS kann
auf der ganzen Welt geschehen.*

Inhalt 7/97

Thomas Meyer Rudolf Steiner und die Politik	3
Otto Graf Lerchenfeld Politik als Kunst	4
Sevak Gulbekian Englische Politik und die Europafrage	5
Herbert Pfeifer Karl der Große und die Geistesfreiheit Europas	8
Walter Heijder Vor 75 Jahren – Der letzte Vortrag Rudolf Steiners in München	14
Steiner, der neue Messias (aus: Völkischer Beobachter)	15
Thomas Meyer Rudolf Steiner über Kaspar Hauser	17
Mars Von einem fernen Stern betrachtet	18
Symptomatika	18
Volker Jäger Bericht von der Berliner Reinkarnationstagung	19
Leserbriefe	21
Editorial	23

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf Grundlage
der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners
Jg. 1 / Nr. 7 / Mai 1997

Redaktion:

Thomas Meyer
Leonhardsgraben 38 A
CH-4051 Basel
Tel: 061 261 69 60
Fax: 061 261 68 36

Abonnenten:

Ruth Hegnauer
General Guisan-Str. 73
CH-4054 Basel
Tel: 061/302 98 77

Geschäftsführung, Leserbrief:

Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern
Tel u. Fax: 07626/97 15 14

Inserate:

D: Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern
Tel u. Fax: 07626/97 15 14

CH: Miriam Dalla Libera
Falkensteinerstrasse 8
CH-4053 Basel
Tel: 061/331 67 44
Fax: 061/331 20 26

Redaktionelle Mitarbeit:

Christine Bonvin, Brigitte Eichenberger

Satz:

Miriam Dalla Libera, Basel

Belichtung:

Futura Desktop, Münchenstein

ISSN 1420-8296

Druck:

Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:

D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag AG

CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag AG

© Perseus Verlag Basel

Leserbriefe werden nach Möglichkeit
ungekürzt (ansonsten immer unverändert)
wiedergegeben. Bei unaufgefordert
eingesandten Manuskripten ohne Rückporto
kann Rücksendung nicht garantiert werden.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer
Inserate selbst.
GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe

Sämtliche Artikel dieser Zeitschrift sind
urheberrechtlich geschützt.

Rudolf Steiner und die Politik

Rudolf Steiners Verhältnis zur Politik war ein sehr konkretes. Er betrachtete sie nicht als etwas Nebensächliches oder echte geistige Bestrebungen sogar Störendes. Im Gegenteil. Er wollte seinen Zeitgenossen für den wirklichen Charakter und die Hintergründe der politischen Geschehnisse die Augen öffnen. Man braucht nur einen Blick zu werfen in die *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* aus den Jahren 1916/17¹, um zu sehen, wie konkret er wurde.

In seinem Verhältnis zu politischen Geschehnissen lassen sich ganz grob drei Phasen unterscheiden, die sich zeitlich zum Teil überschneiden. In einer ersten Phase, die von frühen Aufsätzen in den Blättern *Die Woche* und *Deutsche Wochenschrift*² bis zu den *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* reicht, beschränkte Steiner sich auf die Darstellung gewisser Tatsachen, wie zum Beispiel die Hintergründe des Ersten Weltkrieges oder die Charakterisierung verschiedener Volksseelen. Er tat dies vor allem in Vorträgen vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft.

In einer zweiten Phase ging er dazu über, nach entsprechenden Fragen bestimmten Persönlichkeiten Ratschläge zu geben. Hierzu gehört alles, was durch die Frage Otto Graf Lerchenfelds im Juli 1917 ausgelöst wurde. Lerchenfeld fragte Rudolf Steiner, wie Deutschland aus der Sackgasse geholfen werden könne, in der es 1917 wie gefangen schien. Als Antwort entwickelte Steiner die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus, die in Memoranden niedergelegt und in der Folge an deutsche wie österreichische Regierungsmitglieder wie Staatssekretär Kühlmann oder Arthur Polzer-Hoditz, den Kabinettschef Kaiser Karls, gelangten.

In einer dritten Phase sprach er öffentlich über seine Ideen einer Umgestaltung des gesamten sozialen Lebens, unter anderem zu den Arbeitern der Daimler- oder Bosch-Werke. Ein Vorspiel dieser dritten Phase war Steiners Bereitschaft, im Sommer 1916 in Zürich eine Nachrichtendienststelle einzurichten, um zur Erkenntnis der wirklichen Kriegsursachen und Kriegsvorgänge beizutragen. Auf dem Höhepunkt dieser besonders 1919 auffälligen dritten Phase setzte er sich für die Drucklegung der Aufzeichnungen Helmuth von Moltkes ein, die dazu bestimmt waren, den Gang der Verhandlungen in Versailles zu beeinflussen. Er führte ein fünfstündiges Gespräch mit General von Dommes, der in letzter Minute im Namen der deutschen Regierung verlangte, daß die mit einem Vorwort Steiners versehene Schrift Moltkes (einiger unbedeutender Formfehler halber) zurück-

gezogen werde, was geschah. Im Oktober 1921 teilte Steiner im Pariser Blatt *Le Matin* über diese und andere Vorgänge innerhalb der deutschen und internationalen Politik freimütig seine Ansichten mit – und setzte sich damit auch schärfster, meist sehr unsachlicher Kritik aus.

Wenn es in den Statuten der von Steiner 1923 begründeten Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft zwei Jahre später heißt: «Die Politik betrachtet sie [die Gesellschaft] nicht als in ihren Aufgaben liegend», so ist damit natürlich nicht gemeint, daß nach all den vorausgegangenen Bemühungen Rudolf Steiners, gerade in dieses schwer durchschaubare und für den ersten Blick verworrene Lebensgebiet erkenntnistmäßig Licht und Klarheit hineinzutragen, davon in Zukunft plötzlich abgesehen werden solle. Dieser Satz in den Statuten kann im Kontext der hier ganz kurz skizzierten Tätigkeiten und Intentionen Steiners nur bedeuten: Die Anthroposophische Gesellschaft als solche stellt sich nicht in den Dienst irgendeiner Partei oder beginnt, Wahlparolen auszugeben etc. Es kann also mit diesem Statutensatz niemals gegen Versuche argumentiert werden, im Sinne der Geisteswissenschaft Steiners auch die heutigen politischen Ereignisse zu reflektieren und Hintergrundanalysen vorzulegen. Es kann gewiss nicht gegen den Geist der *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* verstoßen, sie wenigstens der Richtung nach auch heute fortzusetzen.

Wie notwendig ein erkenntnistmäßiges Eingehen auf die politischen Realitäten in Wirklichkeit im Sinne der Geisteswissenschaft ist, zeigt folgende Äußerung von Steiner anlässlich eines Studienabends im «Bund für Dreigliederung» in Stuttgart vom 3. März 1920: «Man muß bewegliche Begriffe haben. Das wollen die Leute heute nicht. Sie wollen eingeschachtelte Dinge haben. Sie wollen überhaupt nicht hinausdenken in die Wirklichkeit. Sonst könnten solche Dinge nicht entstehen, daß zum Beispiel die Leute sagen: «Anthroposophie gefällt mir ganz gut; aber von der Dreigliederung will ich nichts wissen.» Der so spricht, gleicht ungefähr dem, der sagt: «Ja, für das Geistige interessiere ich mich; aber dieses Geistige darf nicht in das Politische übergreifen, dieses Geistige muß unabhängig sein von dem Politischen!» Ja, dies Unabhängig-Sein, das will ja gerade die Dreigliederung erreichen! Und weil das Geistige nirgends unabhängig ist, so ist das eine Illusion, wenn Sie glauben, sich nur interessieren zu können für «bloß Geistiges» (...)

Das ist ein schönes Interesse für Anthroposophie, das sich nur «für Anthroposophie» interessieren will.»³

Das heißt mit anderen Worten: Solange die Dreigliederung nicht mindestens zum Teil und auf gewissen Erdgebieten Realität ist, «muß» – selbstverständlich mit aller Freiheit, das Notwendige auch zu unterlassen – ein Interesse für die politischen Angelegenheiten entwickelt werden. Denn in diesen politischen Angelegenhei-

ten, in denen die Elemente des Geisteslebens, des Rechtslebens und des Wirtschaftslebens fortwährend miteinander in unheilvoller Art verknäuelte werden (siehe zum Beispiel den Airbus-Bericht auf S. 18), stecken die Haupthindernisse für die Verwirklichung der Dreigliederung, also auch eines Geisteslebens, das wirklich unabhängig von allen politischen Interessen betrieben werden könnte.⁴

Thomas Meyer

1 GA 173 und 174.

2 Enthalten in: *Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887 – 1901*, GA 31.

3 Bisher nur abgedruckt in: *Landwirtschaft und Industrie – Neuordnung des Bodenrechtes als soziale Forderung der Gegenwart, Wortlaute aus Schriften und Vorträgen von Rudolf Steiner*, herausgegeben von Roman Boos, Stuttgart 1957. S. 77.

4 Daß dies innerhalb der gegenwärtigen Führungsspitze der Anthroposophischen Gesellschaft nicht einmal angestrebt wird, zeigen unter vielem anderen verschiedentliche PRO-EU-Andeutungen von M. Schmidt-Brabant, ebenso seine indirekte Parteinahme für die amerikanische «Nation und ihren Präsidenten», welche Amnon Reuveni – der in der Wochenschrift *Das Goetheanum* realistische Analysen der amerikanischen Politik vorlegte – «einseitig diffamiere»,

was vielen amerikanischen Mitgliedern nicht gefallen habe: «Vorstandsmitgliedern wurden auf einer Reise durch die USA von den dortigen Mitgliedern bittere Vorwürfe gemacht, wie die doch allen Landesgesellschaften gemeinsame Wochenschrift ihre Nation und ihren Präsidenten einseitig diffamiere.» (Siehe *Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht, Nachrichten für deren Mitglieder*, 10. März 1996.) Statt zu fragen, inwiefern Reuveni sich sachlich berechtigt ist, wurde unter Bezugnahme auf den oben erwähnten «Politik-Paragraphen» der Statuten der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft mit dem subjektiven Mißfallen gewisser amerikanischer Mitglieder argumentiert. Eine solche Art von Parteinahme gehört zu jener «Politik», die Rudolf Steiner von der Anthroposophischen Gesellschaft ferngehalten wissen wollte.

Politik als Kunst

Daß Politik nicht nur als saurer Apfel, in den auch der «Anthroposoph» gelegentlich beißen mag, betrachtet werden kann, sondern auch als eine Kunst, zeigt die folgende autobiographische Aufzeichnung aus dem Nachlaß von Otto Graf Lerchenfeld aus dem Jahre 1929. Ob von gegenwärtigen Politikern auf dem Gebiete dieser «Kunst» mehr und Höheres geleistet wird als auf dem Felde zeitgenössischer Kunst im ganz gewöhnlichen Sinne, ist allerdings eine andere Frage. Der Politik, die im Sinne Lerchenfelds und Steiners als Kunst betrieben werden kann, scheinen gegenwärtig noch – Politiker zu fehlen.

Die Redaktion

Es war in München im Jahre 1918. Angekündigt war ein Vortrag von Herrn Dr. Steiner, der im «Reich», einem Vortragssaal im Hause des Baron Bernus stattfinden sollte.¹ Damals lebte ein Schüler des Vortragenden in München, der weder durch Begabung noch durch seinen Lebensgang der Kunst besonders nahe gekommen war und auch wirklich nichts von ihr verstand. Sein Leben war vielmehr so verlaufen, daß er von Jugend auf in einer Atmosphäre der großen Politik auf-



Archiv Perseus Verlag

wachsen war und schon frühzeitig viel und gern über die politischen Zusammenhänge und Probleme nachgedacht hatte.

In den Vortrag zu gehen, war ihm trotzdem eine Selbstverständlichkeit; denn er wußte aus Erfahrung, daß, wenn Dr. Steiner sprach, auch für die Armen die Brosamen in reichstem Maße vom Tische zu fallen pflegten. Der Vortrag begann. Dr. Steiner sprach an diesem Abend anders als sonst, ganz hingegeben dem Künstlerischen in Form und Ausdrucksweise, dem Thema entsprechend, bei dem er nicht zu fürchten brauchte, irgendwie faszinierend auf die Zuhörer zu wirken. Er sprach über die geistigen Gesetze, wie sie herunterströmen aus geistigen Welten, wie sie vom Künstler intuitiv erfaßt, durch ihn, durch seine Hand, durch den Stift, das Instrument hereindringen in die Materie, in das physisch Sinnliche und wie so das Kunstwerk entsteht.

Während des Vortrags hörte ich, der Schüler, vor allem heraus, was Dr. Steiner sprach über die geistigen Gesetze selber. Aber während der Vortragende diese Geset-

ze einmünden ließ, der Art seiner Zuhörer gemäß, in die verschiedenen Künste: Architektur, Bildhauerei, Malerei, Musik und Dichtkunst, folgte ich ihm, der Schüler, darin nicht, weil ich eben zu alledem keine rechte Beziehung hatte. Wohl aber projizierten sich für mich alle diese Gesetze wie von selbst hinein in die Menschen- und Volkszusammenhänge, die mir im Augenblick blitzartig bewußt wurden, bewußt wurden als Kunstwerke, deren physisches Material eben diese Zusammenhänge bildeten.

Der Vortrag war aus. Der Vortragende verließ den Saal und kam ganz nahe an mir, dem Schüler, vorbei. Ich ergriff die Gelegenheit: «Herr Doktor! Das war doch ein politischer Vortrag!» Rudolf Steiner blieb stehen, das Auge leuchtete auf, und er sprach lächelnd: «Nun ja, wenn Sie das so wollen, Politik ist doch auch eine Kunst; da sind schon die gleichen Gesetze.»

Noch reicher, als er gedacht, waren die Brosamen vom Tische des Reichen gefallen.

Otto Graf Lerchenfeld

1 Es handelt sich mit großer Wahrscheinlichkeit um einen der Vorträge vom Juni 1918, enthalten in *Kunst und Kunsterkenntnis*, GA 271.

Englische Politik und die Europafrage

Als Premierminister John Major am 17. März den Wahltermin für die allgemeinen Wahlen der britischen Parlamentsmitglieder bekanntgab, war dies für niemand eine Überraschung. Politische Kommentatoren hatten das Wahldatum vom 1. Mai schon seit Wochen vorhergesagt. Die große Überraschung stellte sich jedoch am Tage darauf ein, als das Boulevardblatt *The Sun* der Welt ankündigte, daß es im Wahlkampf nicht die Partei der Konservativen, sondern die Labour-Partei unterstützen werde.

Die Boulevardzeitung *The Sun* ist ein besonderes englisches Phänomen. Obwohl auf der ganzen Welt ähnliche Boulevardblätter existieren, ist das von *The Sun* angebotene kulturelle Potpourri, das aus einer gräßlichen Mischung von Sex, Sport, Landeslotterie-Stories und Photos nacktblüstiger Frauen besteht, doch etwas Einzigartiges in der kulturellen Zeitungslandschaft. Die *Sun* ist die meistverkaufte Tageszeitung Englands, mit über zehn Millionen Lesern – mehr als ein Fünftel der Wählerschaft.

Die Zeitung ist sich ihres politischen Einflusses, den sie besitzt, sehr wohl bewußt. Nach John Majors Sieg vor fünf Jahren brüstete sie sich auf der Titelseite in ty-

pischem Rowdy-Englisch nach *Sun*-Art: «It Was The Sun Wot Won It» [Etwa: «Die *Sun* hat's gemacht!«]. Die Zeitung hatte bei der Wahl eine heftige Anti-Labour-Haltung eingenommen und eine ätzende Kampagne gegen die Person des damaligen Labour-Führers Neil Kinnock geführt. Am Wahltag des Jahres 1992 erklärte die *Sun* auf der Titelseite: «Falls Kinnock heute gewinnt, möge die letzte Person, die England verläßt, bitte das Licht ausmachen.»

Abgesehen vom oben erwähnten Potpourri ist ein Merkmal, welches die *Sun* in den letzten zweiundzwanzig Jahren von ihren Konkurrenzblättern unterschied, tatsächlich ihre glühende Rechts-Politik gewesen. Und diese Politik kam in der ganzen Zeitung auch immer unzweifelhaft und roh zum Ausdruck. Während des Falkland-Krieges brach sie angesichts der Tötung von «Argies» [Argentiniern] in Jubel aus und erklärte auf der Titelseite in Riesenlettern «Gotcha» [Etwa: Erwischt!], als das argentinische Schiff «Belgrano» auf dem Rückzug unter hohen Verlusten an Menschenleben von den Briten versenkt wurde.

Seit Margaret Thatchers erstem Wahlsieg im Jahre 1975 unterstützte *The Sun* enthusiastisch die Konserva-

tiven und bekämpfte jede linksgerichtete Politik und den Sozialismus. Zugegeben: Tony Blairs «neue» Labourpartei hat sehr wenig mit Sozialismus zu tun. Blair hat das Profil der Partei in den letzten paar Jahren geschickt neu gezeichnet und deren gesamte Strategie in einem solchen Grad revidiert, daß sich die Richtung der beiden großen Parteien höchstens noch in unwesentlichen Einzelheiten unterscheidet. Während die Konservativen und die Labourpartei traditionsgemäß eine rechte und linke Politik vertraten, verfolgen sie nun in bezug auf Erziehung, Steuern, Wohlfahrt und die Wirtschaft praktisch eine identische Politik. Man kann daher mit guten Gründen sagen: Die jetzigen Wahlen [vom 1. Mai] haben also kaum etwas mit politischen Programmen zu tun.

Nur in einer Hinsicht gibt es eine bedeutsame Differenz zwischen der Politik der beiden Parteien: in bezug auf Europa. Während Labourpolitiker im großen und ganzen «Euro-Enthusiasten» sind – das heißt, daß sie mit den Idealen der EU sympathisieren –, beherbergen die Konservativen eine bedeutende Gruppe von «Euro-skeptikern», die von John Redwood angeführt wird. Die Labourpartei hat bestätigt, daß sie das «Sozialkapitel» der EU annehmen wolle, um die Rechte der Arbeiter zu schützen, und Blair hat in der Vergangenheit von der Europäischen Union und der Einheitswährung positiv gesprochen. Die Konservativen dagegen vertreten in be-

zug auf die Einheitswährung offiziell zwar eine «Wait-and-see-Politik», doch es ist offensichtlich, daß die Opposition dagegen innerhalb der Partei unangreifbar ist.

Kürzlich hat die Labourpartei ihre äußere Haltung gegenüber Europa etwas verhärtet, indem Blair seine Sorge über einen Super-Bundesstaat vorbrachte, doch es gibt kein Zeugnis dafür, daß der frühere Euro-Enthusiasmus der Partei wirklich abgenommen hat. Selbst im Leitartikel von *The Sun*, in dem die Zeitung ihre Unterstützung für Labour verkündet, wird hinsichtlich der künftigen Einstellung der Partei gegenüber Europa erklärt, daß «wir sie nicht kennen und auch nicht kennen werden, bevor es wahrscheinlich schon zu spät ist». Der Journalist A.N. Wilson machte in seiner Kolumne im *Evening Standard* auf diese widersprüchliche Haltung aufmerksam; er sprach von der Ironie, die darin liege, daß «ausgerechnet die europhobischste von allen Tageszeitungen (...) als Premierminister einen Mann vorschlägt, der den Maastricht-Vertrag und engere Kooperation mit der EU klar befürwortet».

Was die Entscheidung von *The Sun* besonders interessant macht, ist die Tatsache, daß die Zeitung – neben *The Times* – der News International Corporation des Australiers Rupert Murdoch gehört. Murdoch, dessen ungeheure Medien- und Geschäftsinteressen weltweit spielen, ist dafür bekannt, daß er die Frage, wen seine Zeitungen in einer allgemeinen Wahl unterstützen sol-



«Mr Murdoch, is it okay if Tony kisses a baby now?»

len, direkt beeinflusst. Stuart Higgins, der Herausgeber von *The Sun*, hat in einem BBC-Interview auch tatsächlich zugegeben, daß seine Entscheidung nach Absprache mit Rupert Murdoch getroffen worden sei. Es dürfte jedoch nur von wenigen Menschen angenommen werden, daß – ähnlich wie im Falle jenes anderen (mittlerweile verstorbenen) Medienmoguls Robert Maxwell, der den linksgerichteten *Daily Mirror* besaß – solche größeren politischen Entscheidungen sogar «in Absprache» mit bloßen Herausgebern getroffen werden. Es ist natürlich der Verleger selbst, sei es Maxwell oder Murdoch, der die Entscheidung letztlich trifft.

Wenn dieser Artikel erscheint, wird das Wahlergebnis bereits bekannt sein. Doch gleichgültig, wer gewonnen hat, es kann mit Sicherheit gesagt werden – und das ist für die britische Politik etwas Einzigartiges –, daß es keine Wahl gewesen ist, bei der es um politischen Idealismus ging. Obwohl das nirgends direkt verkündet wurde: Hinter allen schlaun Slogans und den griffigen Marketing-Bildern ging es bei dieser Wahl vor allem um *Englands künftige Beziehung zu Europa*. Und trotz der offiziellen Rhetorik, wird die Labourpartei am wahrscheinlichsten die wirtschaftliche und politische Integration Englands in die EU bewirken.

Von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet kann behauptet werden: Dies war ein Kampf zwischen solchen Kräften, die die Bande politischer und wirtschaftlicher Einheit mit Europa stärker und unlöslicher



Parteichef Blair mit Wahlempfehlung des Boulevardblatts *SUN*



© D. GIRDY/SYGMA

Rupert Murdoch

schmieden wollen, und anderen Kräften, die Englands historische «besondere Beziehung» mit den Vereinigten Staaten aufrechterhalten resp. weiterentwickeln wollen. Als eine starre Verteidigerin des zweitgenannten Bündnisses war beispielsweise während ihrer Amtsperiode Margaret Thatcher nur ein widerwilliges Mitglied der damaligen Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und fühlte sich mit ihrem Freund Ronald Reagan und Amerika stets viel wohler. Befürworter der anglo-amerikanischen Allianz sind zur Zeit offensichtlich in der privat gesponserten Referendumpartei des Milliardärs James Goldsmith am Werke, und sie dominieren gegenwärtig auch die Partei der Konservativen.

Und so erscheint die Wählerschaft wie zwischen zwei extremen Möglichkeiten gefangen: Einem bundesstaatlichen Europa beizutreten oder sich an Amerika zu binden. Eine dritte Möglichkeit – die zum Beispiel zu einer Neubelebung der spirituellen und kulturellen Rolle führen könnte, die England als eine unabhängige Nation besaß, und die ein freies Verhältnis zu Europa einerseits und der Gesamtheit der übrigen Nationen andererseits begründen könnte – scheint gegenwärtig weder auf der politischen noch auf der kulturellen Tagesordnung zu stehen.

Was besonders bemerkenswert erscheint und für den wahren Zustand der politischen Macht in unserer Zeit vielleicht symptomatisch ist, das ist die Tatsache, daß ein einzelner australischer Geschäftsmann für das Ergebnis der britischen Parlamentswahlen ein Hauptfaktor gewesen ist.

Sevak Gulbekian, London

Karl der Große und die Geistesfreiheit Europas

Mit der gewaltsamen Sachsenbekehrung und der Zerstörung des Odin-Heiligtums an den Externsteinen hat Karl der Große tief in das geschichtliche Geschehen eingegriffen. Er hat dadurch eine Kirchenmacht nach Mitteleuropa gebracht, die wenig später «den Geist abgeschafft» und damit die Geistesfreiheit schwer und nachhaltig geschädigt hat.¹ Versuchen wir, diese historischen Ereignisse und Zusammenhänge etwas näher zu betrachten.

Die Begegnung der Germanen mit dem Christentum

Im vierten Jahrhundert beginnend, brachten irokeltische Wandermönche, die Peregrini, ein weitgehend romfreies, selbst erschautes esoterisches Christentum zu den Germanen. Die Kelten waren schon einige Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung die Lehrmeister der Germanen gewesen. Sie hatten die hybernische Mysterien-Weisheit von Irland auf das europäische Festland gebracht. Als die germanischen Völker aus dem hohen Norden kommend in das keltische Siedlungsgebiet vordrangen, wurden die Druiden, die eingeweihten Priester der Kelten, ihre Lehrmeister. «In der Zeit», so erklärt Rudolf Steiner, «die vor der eigentlichen germanisch-nordischen Entwicklung liegt, konnte nur durch die alten keltischen Mysterien der europäischen Kultur die Mysterien-Erziehung gegeben werden.» Der Volksgeist der Kelten «hatte die Aufgabe, das noch junge Ich der europäischen Bevölkerung heranzuziehen.» Es sei durchaus richtig, «daß die Kelten durch ihre Eingeweihten, die Druiden-Priester, einen Unterricht aus höheren Welten erhielten (...), den sie an die übrigen Völker dann weiterzugeben hatten». Der Volksgeist der keltischen Völker sollte später «der inspirierende Geist des esoterischen Christentums» werden, das «fortwirken sollte durch die Geheimnisse des heiligen Gral, fortwirken durch das Rosenkreuzertum».² Wie Hans Gsänger zutreffend bemerkt, war die christliche Mission der irokeltischen Mönche «im Grunde genommen die Fortsetzung dessen, was die vorchristlichen Kelten (ihre Vorfahren) vorbereitet hatten».³

Rudolf Steiner nennt Irland eine «Pflegestätte des spirituellen Lebens» in Europa. Von der «irischen Insel», heißt es weiter, «ging in den ersten christlichen Jahrhunderten» die Verbreitung des Christentums aus. «Im vierten und fünften Jahrhundert wirkten namentlich irische Eingeweihte in Mitteleuropa.»⁴ Wie man insbesondere von Pelagius weiß, der zu Beginn des 5. Jahr-

hunderts lehrte, setzte das keltische Christentum auf die Willensfreiheit des Menschen und auf den individuellen Weg zu Christus; die Kirche als Institution trat demgegenüber in den Hintergrund. Dem entsprechend wollten die irokeltischen Mönche das neue christliche Bekenntnis nicht mit Gewalt verbreiten, sondern durch das Wort und durch überzeugende Lebensführung. Die bei den Germanen vorhandene, elementare Volksfrömmigkeit wollten sie behutsam in christliche Formen überführen. Sie predigten in der Volkssprache, was ihre Popularität sehr begünstigte.⁵

Bekannt sind von den irischen Wandermönchen namentlich Columban, Patrick und Gallus. Alle drei waren Eingeweihte. Als solche waren sie hellsehtig; denn sie hatten nach Rudolf Steiner ein Abbild des Ätherleibes Jesu in ihren eigenen Ätherleib aufgenommen. «Für sie waren dadurch die Ereignisse in Palästina Gewißheit», sie brauchten dazu keine Bibel und keine Unterweisung aus Rom.⁶

Ihre Hellsichtigkeit mag ihnen ermöglicht haben, in der Akasha-Chronik, dem Weltgedächtnis, zu lesen, was



Karl der Große, Idealbildnis, um 900 (?) Sankt-Johann-Münster; Graubünden (CH)

sich seinerzeit in Palästina ereignet hatte: daß der hohe Sonnengeist, der Christus, aus kosmischen Weiten herabgestiegen war, mit der Jordantaufe in den Leib des Jesus von Nazareth Einzug gehalten und dann drei Jahre gelehrt hatte, schließlich durch den Kreuzestod gegangen und wieder auferstanden war, um «fortan in die Menschheit sich auszugießen, so daß jeder Mensch ihn finden kann, wenn er tief genug in sich hinuntersteigt.»⁷

Was die Verkünder des romfreien Christentums weiter auszeichnete, war ihre Toleranz gegenüber der germanischen Götterwelt. Vermutlich konnten sie aufgrund ihrer Hellsichtigkeit auch erkennen – wie in unserem Jahrhundert Rudolf Steiner –, daß die germanischen Götter Engelwesen waren, die sich als solche ohne Schwierigkeit in die christliche Lehre von den aufsteigenden geistigen Hierarchien einordnen ließen. In dieser toleranten Form konnten die Germanen den neuen Gott, den Christus, annehmen, von innen, nicht von außen als Doktrin: «Wie ein inneres Element nahmen die Germanen das Christentum auf, wie eine intime Angelegenheit der Seele selber, nicht wie eine äußere Offenbarung.»⁸ In dieser toleranten Form konnten die Germanen den neuen Gott, den Christus, um so leichter annehmen, als ihnen in ihrer eigenen Mythologie das Kommen eines künftigen Gottes verheißen war. Der Widar soll ja kommen, die Macht der Finsternis überwinden und ein neues Hellsehen bringen.⁹ So mag es mancherorts einen friedlichen Übergang vom alten Götterkult zum neuen Christentum gegeben haben.

Nach einer Zeit des ungestörten Wirkens geriet die irokeltische, friedfertige Bekehrungspraxis jedoch in Konflikt mit den inzwischen von Rom geschickten Missionaren. Diese vermochten in den germanischen Göttheiten keine verehrungswürdigen Engelwesen zu sehen, sondern nur verdammungswürdige Götzenbilder, die sie glaubten austilgen zu müssen, damit ihr exoterisches Christentum Fuß fassen könne. Sie brachten ihr Christentum den Germanen als Lehre, als Doktrin, die deren Gemütsverfassung sehr zuwider sein mußte.

Nach kirchlicher Auffassung war die Erkenntnis der Göttlichkeit Christi nur einmal vollzogen worden, nämlich durch Petrus. Der einzelne Mensch könne daran nur glauben und sich dabei von der Autorität der Kirche leiten lassen. Dieser petrinischen Auffassung stellten die irokeltischen Missionare ein johanneisches Verständnis des Christentums gegenüber, das davon ausging, daß die Erfahrung des Petrus von jedem Menschen nachvollzogen werden könne und solle, ganz nach den Worten Christi: Suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, und es wird euch aufgetan. Nach kirchlich-

petrinischer Auffassung war das aber verbotene Gnosis, verpönte Geisterkenntnis, verfolgungswürdige Häresie, Ketzerei.¹⁰

Die beiden grundverschiedenen christlichen Strömungen, die irokeltische von Nordwesten und die römische von Süden, trafen sich zunächst an den merowingischen, dann an den karolingischen Höfen. Am Hofe des Frankenkönigs Karl standen sich schließlich markante Vertreter beider Richtungen gegenüber: als Vertreter Roms der Exoteriker Bischof Einhard und als Vertreter der esoterischen Richtung der Bischof Waldo von Reichenau, der ein vertieftes Christentum im Sinne der Gralsströmung pflegte. Eine Zeitlang mögen die Esoteriker die Hoffnung gehegt haben, daß durch König Karl fortgesetzt werden würde «das rein esoterische Christentum», wie Rudolf Steiner erwähnt.¹¹ Die Erwartung hat sich aber nicht erfüllt, es kam ganz anders.

Sturz der Irminsul und die Bekehrung der Sachsen

Unter dem Einfluß der Vertreter Roms neigte König Karl schließlich mehr und mehr der exoterischen Richtung zu. Die Gunst des Papstes wollte er sich offensichtlich nicht verscherzen. Schließlich hatten die römischen Exoteriker allein das Sagen an seinem Hofe. Es waren zwar noch irische Mönche anwesend, aber sie wirkten nur noch als Wissenschaftler und enthielten sich der theologischen Auseinandersetzung.

Man kann sich nun lebhaft vorstellen, wie die römischen Exoteriker den Frankenkönig bedrängt haben mögen, das «heidnische Ärgernis» an den Externsteinen im benachbarten Sachsenland nicht länger zu dulden. Dort lag, wie Rudolf Steiner ausführt, in der Nähe des heutigen Detmold das «große Inspirationszentrum» der Germanen, «von dem ausströmte die Mission der erhabensten Geister, welche nach Nord- und Westeuropa ihre Mission ausdehnten».¹² Im Jahre 772 begann Karl im Alter von dreißig Jahren seinen Bekehrungsfeldzug gegen die Sachsen. Die fränkische Geschichtsschreibung, teils von Bischof Einhard verfaßt, berichtet darüber: König Karl zog nach Sachsen, eroberte die Eresburg, drang weiter vor zu dem Platz, der «Irminsul» genannt wird, und zündete beide Plätze an; die «Irminsul, das Götzenbild», wurde umgestürzt und verbrannt, an dem Platz Irminsul «verweilte Karl drei Tage».¹³ Die Irminsul war die germanische Einweihungssäule.

Warum verweilte Karl drei Tage an den Externsteinen? Um die Zerstörung des Heiligtums zu überwachen. Jetzt wird im Turmstein die Decke und die Südwand der

Sternwarte abgesprengt. Nicht ein Erdbeben hat die Zerstörung bewirkt, wie in der kirchlichen Literatur gelegentlich behauptet wird, es waren die Soldaten des Eroberers. Man kann die Spuren der Holzkeile noch sehen, die in die vorhandene Felsenritze hineingetrieben wurden. Auch der Treppenaufgang im Turmstein zur Sternwarte wurde zerstört. An dem Sargstein oder Schlafstein fallen die auf beiden Seiten des Felsblocks angebrachten Stufen weitgehend dem Zerstörungsbefehl zum Opfer, um die Bedeutung dieses Steines als Einweihungsinstrument zu verschleiern und ihn sodann glaubhafter als die Nachbildung des Felsengrabes Christi in Jerusalem bezeichnen zu können.

Im Jahre 9 unserer Zeitrechnung hatte das Heiligtum vor dem Zugriff Roms gerettet werden können durch den Sieg des Cheruskerfürsten Armin am Wiehen-Gebirge, etwas nördlich vom Teutoburger Wald.¹⁴ Was damals der Cäsarenmacht Roms nicht gelungen war, das gelang jetzt, über 700 Jahre später, der Kirchenmacht Roms, die es verstand, die Franken gegen die Sachsen ins Feld zu schicken. Hans Gsänger bemerkt zu dem Zerstörungswerk an den Externsteinen: «Der römische Fenriswolf vernichtete die Odinsmysterien. Der Vollstrecker war Karl der Große. Er traf die Odinsmysterien ins Herz, als er das Heiligtum an den Externsteinen zerstörte.»¹⁵

König Karl mag überzeugt gewesen sein, daß die Christianisierung im Sinne Roms reibungslos verlaufen werde, wenn das Felsenheiligtum an den Externsteinen vernichtet sei. Aber da hatte er sich getäuscht. Die Sachsen hielten fest an ihren Göttern, hatten sie doch die Zuversicht, daß ihr Gott Widar kommen und die Macht der Finsternis, den Fenriswolf, überwinden werde. So sah sich Karl veranlaßt, ein Edikt zu erlassen, das den Götterkult bei Todesstrafe untersagte. Auch das half nichts. Die Sachsen blieben ihren Göttern treu, denen sie ihre Existenz und ihre Entwicklung zu verdanken hatten, wie sie dereinst aus eigener Anschauung erfahren hatten und aus der Überlieferung noch wußten, lag es doch noch gar nicht weit zurück, daß sie die Götter tagtäglich in ihrem Wirken an den Menschen und der Erde hatten erleben können. So konnten sie einfach nicht begreifen, daß die Verehrung dieser göttlich-geistigen Wesen nun plötzlich ein todeswürdiges Verbrechen sein sollte.

Aber die römisch-fränkischen Bringer des neuen Christengottes kannten keine Gnade. Wie der Historiker Markus Osterrieder berichtet, wurde auf dem Kriegsrat zu Quierzy im Jahre 775 beschlossen, die Sachsen entweder zu bekehren oder «gänzlich auszurotten.» Nach der Niederschlagung des Aufstands unter dem sächsischen Edeling Widukind wurde 782 in Verden an



Der Thron Karls des Großen in seiner Pfalzkapelle Aachen. Um 798.

der Aller ein «Blutgericht» abgehalten, bei dem 4500 sächsische Edelleute enthauptet wurden. Die Verweigerung der Taufe und das Verbergen Ungetaufter wurde mit dem Tode bestraft. Um die trotz allem weiter rebellierenden Sachsen gefügig zu machen, zog das fränkische Heer kreuz und quer durch sächsisches Land und hinterließ «verbrannte Erde».¹⁶ Erst im Jahre 804 gilt der Bekehrungskrieg nach umfangreichen Deportationen als beendet.

Inzwischen war König Karl im Jahre 800 in Rom vom Papst zum Kaiser gekrönt worden, wohl nicht zuletzt auch zum Dank für die im Sachsenland geleistete blutige Bekehrungsarbeit. Wenn heute in Aachen an verdiente Europapolitiker der Karlspreis verliehen wird, macht sich wohl kaum noch jemand bewußt, daß hier möglicherweise an eine recht fragwürdige Tradition angeknüpft wird, eine Tradition nämlich, die der geistigen Aufgabe Mitteleuropas nicht gerecht geworden ist. Wäre es nicht die Aufgabe des Frankenkönigs gewesen, gemäß seiner Einsicht und seiner Macht, der exoterisch-römischen und esoterisch-irischen Richtung die Orte ihres berechtigten Wirkens zuzuweisen: das Exoterische der römischen Verstandeskultur, das Esoterische der germanischen Gemütsverfassung? War das vielleicht gemeint, wenn Rudolf Steiner erwähnt, «Karl der Große

war jedenfalls bestimmt, die Entwicklung in einer gewissen Weise vorwärtszubringen?»¹⁷ Dieser Aufgabe ist er nicht gerecht geworden. Ist die Verlockung der Macht stärker gewesen? Hat er vielleicht deshalb die mitteleuropäische Geistesfreiheit der exoterisch-dogmatischen Kirchenmacht Roms ausgeliefert? Solche Fragen und Überlegungen haben die Gründer des neuen Europa nicht abgehalten, sich Karl den Großen und sein Reich zum Vorbild zu nehmen. Folgt man dem Historiker Markus Osterrieder, dann ist das neue Europa gerade deshalb zum Scheitern verurteilt, weil es diese historische Anknüpfung gewählt hat; denn «seine tragende Substanz» entstammt damit einer «längst ins Grab gesunkenen, römisch-imperialen Vergangenheit».¹⁸

Karl der Große, ein schwankendes Geschichtsbild

Mit dem Bekehrungskrieg im Sachsenland war gerade jenes Volk dezimiert und unterdrückt worden, das in der Völkerwanderung in Mitteleuropa zurückgeblieben war, um, wie wir von Rudolf Steiner wissen, das Christentum von innen zu ergreifen, das die irokeltischen Mönche gebracht hatten. Karl der Große zerstörte die Früchte dieser irokeltischen Mission. Osterrieder faßt zusammen: «Karl der Große zerstörte nicht nur die Irminsul, er zerstörte mit seiner Gewaltmission das Werk mehrerer Jahrhunderte», indem er «diejenige christliche Strömung unterdrückte, die durch das Christentum die Heranbildung der Ich-Empfindung bei den jungen Germanen fördern wollte».¹⁹

Das Urteil von Hans Gsänger fällt noch wesentlich härter aus: «In Karl lebte ohne Zweifel ein mächtiger Impuls (...) Er wollte eine Art europäischer Einheit schaffen (...) Nur entschwand ihm während seiner Maßnahmen immer mehr der eigentlich geistige Hintergrund dieses neuen Europa (...) Das Übermenschliche in ihm unterlag dem Untermenschlichen.»²⁰ Davon ausgehend, wäre das Bild vom «Vater des Abendlandes» sicherlich unangebracht. Nimmt man jedoch die wenigen Angaben Rudolf Steiners zur spirituellen Biographie Karls des Großen hinzu, könnte sich ein anderes Bild ergeben. Danach war Karl «die Wiederverkörperung eines hohen indischen Adepten» und eine Art Hüter im Sinne der Gralsmythe, weshalb die Beurteilung seiner Taten nach menschlich-moralischen Maßstäben leicht in die Irre gehen könne.²¹

Die Europa-Idee Karls des Großen soll, wie Manfred Schmidt-Brabant in dem Buch «Sternenwege» ausführt, dem Bestreben entsprungen sein, eine geistige Spaltung Europas in einen nördlichen und einen südlichen «Einweihungsstrom» zu verhindern. Zu diesem Zweck habe

Karl der Große und das heutige Europa

Patriot und Nationalist durch Herkunft und Erziehung, ist de Gaulle Europäer dank seiner Intelligenz, der Weite seines Horizontes und der Verankerung seiner Politik in der Geschichte (...) Angesichts dieser Idee de Gaulles hatte ich ihn 1951 gebeten, am 25. Januar 1952, dem Gedenktag Karls des Großen, von Aachen aus, in deutscher Sprache, einen Appell an Europa zu richten, zur Erneuerung des Karolingerreiches im Geist des zwanzigsten Jahrhunderts. Dieser Plan gefiel ihm.

Richard Coudenhove-Kalergi, *Eine Idee erobert Europa*, Wien-München-Basel 1958, S. 339 f.

Hinter allem, was an Mysterienwesen in der Zeit um das achte, neunte Jahrhundert entstanden ist, steht eine der noch immer verkanntesten Persönlichkeiten Europas: Karl der Große (...) Heute hat sich dieses Bild stark verändert. Man wird Karl dem Großen viel gerechter und betrachtet ihn mit Recht als den Vater des Abendlandes.

Manfred Schmidt-Brabant, *Sternenwege*, Dornach 1986, S. 18.

Trotzdem das Reich Karls des Großen sich zu einem christlichen Reiche macht, aber mit Gewalt das Christentum ausbreitet, stellt es sich in Widerspruch zum Geist des Christentums.

R. Steiner am 1. November 1904, GA 51

Diejenigen, welche das Prinzip der römischen Kirche vertreten, werden alles daransetzen, in der nächsten Zeit (...) wieder aufzurichten das Heilige Römische Reich Deutscher Nation (...). Denn, so fügen diese Leute hinzu – wenn es nicht gelingen sollte, das Heilige Römische Reich Deutscher Nation aufzurichten (...), so werden wir andere Mittel finden, die widerstrebendsten, die gefährlichsten Bewegungen der Gegenwart mit Stumpf und Stiel auszurotten, und das sind die anthroposophische Bewegung und die Bewegung zur religiösen Erneuerung (...). Sie sehen aber daraus, daß tatsächlich gewichtiger von den Gegnern genommen wird Anthroposophie (...) als von vielen derjenigen, die innerhalb der Mitgliedschaft leben.

R. Steiner, *Esoterische Unterweisungen für die erste Klasse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft*, 11. April 1924, GA 270/I.

er nach einer diesbezüglichen Vision und als ausführendes Werkzeug der «im Hintergrund wirkenden Eingeweihten», den Camino, den Einweihungsweg nach Santiago de Compostela an der äußersten Nordwestecke Spaniens gestiftet, der beide Ströme vereinigen sollte, den Weg der Natureinweihung des Nordens und den kontemplativen Weg des Südens. Auf dem Camino «lernte man, die Christus-Wesenheit in sich zu finden». Des weiteren habe Karl, nachdem er wahrscheinlich eine «Michaels-Einweihung auf dem Monte Gargano» erfahren hätte, auf der Synode von Mainz im Jahre 813, ein Jahr vor seinem Tode, das «Michaelsfest» gestiftet. Deshalb werde er «mit Recht als der Vater des Abendlandes betrachtet». Die Zerstörung des Irminsul-Heiligtums und die «Sachsenschlächtere» dürfe man ihm aus folgendem Grund nicht anlasten: «Ein altes Mysterienzentrum mußte enden, damit auch die Geistwesen, die damit verbunden waren, frei würden und das neue Zentrum der Gralsmysterien errichten konnten (...) Was äußerlich wie eine Zerstörung wirkt, wird so plötzlich als Weltenauftrag erkannt.» Die ganze alte Mysterienwelt – erst das Druidenzentrum Alesia und nun, über 800 Jahre später, die Externsteine – geht unter und «beginnt neu aufzuleben auf der Sternenstraße, um mit dem, was aus der alten Atlantis herüber gekommen ist, ein neues Mysterienwesen für Europa vorzubereiten».²²

Nach Rudolf Steiner muß Karl bei der Ausführung des «Weltenauftrags», so ein solcher vorgelegen hat, zu den falschen Mitteln gegriffen haben: «Trotzdem das Reich Karls des Großen sich zu einem christlichen Reiche macht, aber mit Gewalt das Christentum ausbreitet, stellt es sich in Widerspruch zum Geist des Christentums.»²³ An anderer Stelle heißt es, daß Karl der Große das Christentum «zu politischen Zwecken» ausgenutzt habe.²⁴

Schließlich gehört zum Geschichtsbild Karls des Großen, das demnach von einem Extrem ins andere schwankt, vom «Sachsenschlächter» bis zum «Gralshüter» und «Michael-Eingeweihten», daß er mit seiner gewaltsamen Sachsenbekehrung die Mission der irischen Mönche zunichte gemacht und eine exoterisch-dogmatische Kirchenmacht nach Mitteleuropa gebracht hat, die nicht viel später, nämlich auf dem Konzil zu Konstantinopel im Jahre 869 «den Geist abgeschafft» hat, und das – notabene – unter dem Einfluß des Antichrist, des Sonnendämons Sorat. Rudolf Steiner läßt den Sorat, den Widersacher des Lammes, wie er ihn auch nennt, mit folgender Aussage selbst zu Wort kommen: «Ich werde dafür sorgen – das hat ja dieses Wesen noch erreicht –, daß im Jahre 869 in Konstantinopel ein Konzil abgehalten wird, wo der Geist abgeschafft werden wird.

Die Menschen werden sich weiter nicht für den Geist interessieren, sie werden ihr Interesse der Natur zuwenden, gespenstische Vorstellungen über die Natur ausbilden.»²⁵ Sorat, der Antichrist, als Inspirator der römisch-christlichen Kirche! Man bedenke die Tragweite dieser mitgeteilten okkulten Tatsache, die bis in unsere Gegenwart herein Folgen hat, wie wir gleich sehen werden. Seit dem Konzil von Konstantinopel besteht nämlich der Mensch nach der Kirchenlehre nur noch aus Leib und Seele, diese «mit einigen geistigen Eigenschaften», wie der Konzilsbeschuß lautet, «die Trichotomie sei falsch, sei ketzerisch». Diese Entscheidung sollte bald folgende Konsequenz haben: «Nun wird einziehen in die Seelen der Menschen die Überzeugung, daß das Geistige eine Seeleneigenschaft ist, daß das Geistige nicht das Göttliche ist, das im Fortgang der Menschheitsentwicklung waltet.» Schließlich werde die weitere Folge sein, so bemerkt Rudolf Steiner abschließend: Es «schwindet das Bewußtsein vom Geiste».²⁶

Dieses «Bewußtsein vom Geiste», das gerade in dem nördlichen Kulturstrom erstrebt und erreicht werden soll, wurde in der Tat schon seit der Sachsenbekehrung von der geistfeindlichen römischen Kirche verfolgt und in den Untergrund gedrängt. Unterschwellig aber lebte es weiter. Immer wieder zeigen sich in den folgenden Jahrhunderten Gegenzüge des Geistes, zeigt sich jene ursprüngliche Naturgeistigkeit der germanisch-nordi-



Reiterstatuette Karls des Großen. Um 850–60. Louvre, Paris.

schen Völker, zumal die lateinisch gelesene und deshalb für das breite Volk völlig unverständliche christliche Messe die tiefe Religiosität der Germanen nicht erreichen und nicht befriedigen konnte.

Die erwähnten Gegenzüge des Geistes gegen die kirchlicherseits unterdrückte mitteleuropäische Geistesfreiheit beginnen schon mit dem Heliand des Sachsen Otfrid im 9. Jahrhundert; sie setzen sich fort im Hochmittelalter im Minnesang eines Walther von der Vogelweide und eines Wolfram von Eschenbach, werden besonders deutlich bei einigen der deutschen Mystiker wie Meister Eckhart und Jakob Böhme, die mehr wußten und verkündeten, als die Kirche lehrte und duldete. Das Rosenkreuzertum mit dem Paracelsismus wollte eine Lebensreform an Haupt und Gliedern aus spiritueller Sicht. Schließlich sind in diesem Zusammenhang zu

nennen die deutsche Klassik mit Goethe, Schiller, Novalis und anderen sowie der deutsche Idealismus mit Fichte, Schelling und Hegel. Heute gipfeln diese Gegenzüge des Geistes in der Anthroposophie Rudolf Steiners, die dieser selbst gelegentlich «das Christentum der kommenden Zeit» genannt hat. Damit ist nun voll ins Licht der Öffentlichkeit getreten, was Johann Gottlieb Fichte «vom Ursprunge des Christentums an in jedem Zeitalter, wenn auch von der herrschenden Kirche größtenteils verkannt und verfolgt, dennoch hier und da, im Verborgenen gewaltet und sich fortgepflanzt» hat²⁷, nämlich ein esoterisches, spirituelles Erkenntnis-Christentum. Und damit ist der Weg beschritten, der die kirchliche Unterdrückung des Bewußtseins vom Geiste zu überwinden vermag.

Herbert Pfeifer, Nürtingen

- 1 Rudolf Steiner: *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*, Vortrag vom 8. August 1924, GA 237
- 2 Rudolf Steiner: *Die Mission einzelner Volksseelen*. 7. und 10. Vortrag, GA 121
- 3 Hans Gsänger: *Die Externsteine*, Novalis Verlag, Schaffhausen, 1985
- 4 Zitiert nach Renate Riemeck: «Das Kolumbusjahr 1992».

In: *Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland*, 1992, Nr. 180

- 5 Markus Osterrieder: *Sonnenkreuz und Lebensbaum*. Verlag Urachhaus Stuttgart, 1995
- 6 Christian Karl: *Handbuch zum Vortragswerk Rudolf Steiners*. Stuttgart, 1991, Nr. 109113; Nr. 107117

Fortsetzung auf Seite 14



V.l.n.r.: Tony Blair, Karl Habsburg, der erwürgte Karl der Große, Helmut Kohl, Genius von R. Coudenhove-Kalergi, Vorsitzender einer angeblich spirituellen Gesellschaft.

Fortsetzung von Seite 13

- 7 Rudolf Steiner: *Christus vom Gesichtspunkt der Anthroposophie*. London 1922
- 8 Rudolf Steiner: *Aus schicksalstragender Zeit*. Berlin, 14. Januar 1915, GA 64
- 9 Rudolf Steiner: *Die Mission einzelner Volksseelen*. 11. Vortrag, GA 121
- 10 Markus Osterrieder, a. a. O.
- 11 Zitiert nach Irene Diet: «Karl der Große, ein Wegbereiter der neuen Mysterien?» In: *Der Europäer*. Nr. 4/97
- 12 Rudolf Steiner: *Die Mission einzelner Volksseelen*. 7. Vortrag, GA 121
- 13 Hans Gsänger, a. a. O.
- 14 Wolfgang Schlüter: «Die Varus-Schlacht – Neue Erkenntnisse zur Örtlichkeit.» In: *Spektrum der Wissenschaft*, 2/1992
Theodor Fuchs: *Arminius und die Externsteine – Der Kampf um die Geistesfreiheit Europas*. Verlag Urachhaus, 1981
- 15 Hans Gsänger, a. a. O. bezugnehmend auf Ernst Uehli: *Nordisch-germanische Mythologie als Mysteriengeschichte*. Basel, 1926
- 16 Markus Osterrieder, a. a. O.
- 17 Rudolf Steiner: Esoterische Stunde vom 27. August 1909 in München, GA 266
- 18 Markus Osterrieder, a. a. O. Der Vatikan hoffe, über die Europäische Union seine «Universalkirche» zu verwirklichen. Soll das bedeuten, alle freiheitlich-religiösen Richtungen wieder dem römischen Dogmatismus unterstellen zu können? «Als geeignetes politisches Vehikel für die Verwirklichung der «Universalkirche» erscheint dem Vatikan das Europa der Verträge von Rom (1957) und Maastricht (1992). Dessen Gründerväter waren ergebene Katholiken. Die bezogen sich auf das Vorbild der Renovatio Imperii Romanorum, des Heiligen Römischen Reichs unter Karl dem Großen, und das ist zugleich einer der Gründe, warum dieser Europa-Gedanke durch sich selbst zum Scheitern verurteilt ist, denn seine tragende Substanz entstammt einer längst ins Grab gesunkenen, römisch-imperialen Vergangenheit.»
- 19 Markus Osterrieder, a. a. O.
- 20 Hans Gsänger, a. a. O.
- 21 Rudolf Steiner: *Aus den Inhalten der esoterischen Stunden*. GA 266/1
- 22 Manfred Schmidt-Brabant: *Sternenwege*. Verlag am Goetheanum, 1996
- 23 Zitiert nach Thomas Meyer: «Santiago de Compostela und Chartres». In: *Der Europäer*. Nr. 3/97
- 24 Zitiert nach Irene Diet, a. a. O.
- 25 Zitiert nach Peter Tradowsky: *Christ und Antichrist*. Verlag am Goetheanum, 1996
- 26 Rudolf Steiner: *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*, Vortrag vom 8. August 1924, GA 237
- 27 Johann Gottlieb Fichte: *Die Anweisung zum seligen Leben*. Verlag Freies Geistesleben, 1962

Vor 75 Jahren – Der letzte Vortrag Rudolf Steiners in München

Diesen Monat vor 75 Jahren hielt Rudolf Steiner seinen letzten Vortrag in München. Es war am Montag, dem 15. Mai 1922. Dieser Vortrag ist einer der bekanntesten Vorträge Steiners; und zwar nicht des Inhaltes, sondern der Begleitumstände wegen. Oft wird an diesen Vortrag erinnert. So zum Beispiel in dem folgenden Paragraphen des Aufsatzes *Anthroposophen und Nationalsozialismus* von Arfst Wagner, unter der Überschrift «Ein tätlicher Angriff auf Rudolf Steiner»:

«Im Jahre 1922 war es in München während einer Vortragsveranstaltung im Hotel *Vier Jahreszeiten* zu einem Überfall auf Rudolf Steiner gekommen. Ein Augenzeuge, der Anthroposoph Emil Leinhas, berichtet darüber in seinem Buch *Aus der Arbeit mit Rudolf Steiner*: Der Überfall wurde «für uns allerdings nicht ganz unerwartet, von einem völkischen Stoßtrupp ausgeführt. In dem Augenblick, als Rudolf Steiner gerade die Schlußworte seines Vortrages sprach, ging im Saal das Licht aus, und die Attentäter stürzten auf das Podium. Rudolf Steiner konnte seinen Vortrag eben noch abschließen. Durch die von uns vorbereitete und sofort einsetzende Abwehr, besonders durch das mutige Eingreifen einiger Freunde (...) konnte Rudolf Steiner vor groben Miß-

handlungen geschützt werden. Es gelang ihm dann, gedeckt durch Freunde, durch eine Hintertür in das Hotel zu entkommen.» (Wagner, 1991, S. 71)

Dieser Absatz ist erstaunlich. Zwar ist die hier wiedergegebene Sache sowohl sehr interessant als auch sehr ernst, aber wieso sie in einem Aufsatz über *Anthroposophen und Nationalsozialismus* steht, ist völlig unklar. Es scheint, als ob Wagner hier etwas unsachlicher wird, in seinem sonst sehr sachlichen Aufsatz. Das Erstaunliche ist, daß er nicht weiter zitiert, denn im nächsten Absatz steht:

«Man hat leider allzu rasch vergessen, von welcher Seite dieser Attentatsversuch auf Rudolf Steiner ausging. Mir ist die Tatsache, daß es eine sogenannte Hitler-Garde war, die das öffentliche Wirken Rudolf Steiners in Deutschland zuerst unmöglich gemacht hat, immer als ein bedeutungsvolles Symptom in Erinnerung geblieben.» (Leinhas, 1950, S. 116-117)

Wenn Wagner auch diesen Absatz zitiert hätte, dann wäre verständlicher gewesen, warum er diesen Vorfall in einem Aufsatz über *Anthroposophen und Nationalsozialismus* zur Sprache bringt.

Aber es gibt noch mehr Erstaunliches. Wagners Aufsatz zeichnet sich sonst dadurch aus, daß er die Sachen, worüber er schreibt, sehr gründlich untersucht hat. Bei diesem Angriff scheint dies aber nicht der Fall zu sein. Über den Angriff haben mindestens noch drei andere Personen berichtet, und zwar Hans Büchenbacher (1961, S. 57-61; 1978, S. 211-213), Walter Beck (1985) und Herbert Hahn (1961). Was diese drei Personen über den Angriff berichten, stimmt bis in Einzelheiten überein, deckt sich aber nicht ganz mit der Version von Leinhas. Wir lassen die Version von Büchenbacher folgen:

«Der Vortrag war ausverkauft. Als Rudolf Steiner bereits längere Zeit gesprochen hatte, ging plötzlich das Licht im Saal aus. Nur unterhalb des Rednerpultes brannte die kleine Lampe des Stenografen weiter. Ohne im geringsten beirrt zu sein, sprach Rudolf Steiner mit größter Geistesgegenwart und Sicherheit ruhig weiter. Die Nachschrift des Vortrages läßt die Störung nicht erkennen.

Die Beleuchtung im Saal wurde wieder eingeschaltet. Um auch noch vom Vortrag etwas zu hören, hatten die jungen Wächter, in der Meinung, es werde nichts mehr passieren, den Schalteraum verlassen. Sie waren inzwischen schleunigst in diesen zurückgekehrt und hatten von dem Schalter wieder Besitz ergriffen. Rudolf Steiner konnte seinen Vortrag ohne weiteren Zwischenfall zu Ende führen. Als er jedoch danach für den lebhaften Beifall gedankt hatte und zum zweiten Mal zum Künstlerzimmer zurückging, brach der von den Gegnern bestellte und bereits für einen früheren Zeitpunkt vorgesehene Tumult los. Von der rechten Seite stürmten die Angreifer auf das Podium, von der linken Seite und von der Mitte stürzten die Freunde ebenfalls auf die Bühne und hinderten die Angreifer, bis zu Rudolf Steiner vorzudringen. Es kam zu einem lebhaften Handgemenge, in dem die Freunde bald die Oberhand gewannen. Die Ordnung wurde wieder hergestellt.» (Büchenbacher, 1961, S. 59-60)

Der Unterschied zwischen den beiden Versionen ist klar. In der Version von Leinhas scheint es, als ob der Angriff nur um ein Haar vereitelt worden wäre; in der Version von Büchenbacher (und Beck und Hahn) wird

es zwar auch sehr gefährlich, doch die Verteidiger verlieren keinen Moment die Kontrolle über die Situation. Die Verteidigungsstrategie war also sehr gut und der Lage entsprechend.

Weder Büchenbacher, noch Beck, noch Hahn berichten von der Hitler-Garde, von der Leinhas schreibt. Das ist erstaunlich, weil vor allem Büchenbacher sehr detailliert ist und sogar erwähnt «daß die berüchtigte Thule-Gesellschaft ihr Lokal auch in den *Vier Jahreszeiten* hatte» (Büchenbacher, 1978, S. 212). Und Hahn sieht sogar einen (inneren) Zusammenhang zwischen dem Anschlag und dem Dritten Reich:

«Mehr als ein Jahrzehnt später begann ich zu begreifen, was damals geschehen war. Nur wie durch einen Spalt hatte uns an jenem Abend die Fratze des Dämons bereits angeschaut, der sich bald anschicken sollte, namenlose Verfinsterung und namenloses Elend über Mitteleuropa zu bringen.» (Hahn, 1961, S. 115)

Daß die Nazis auch äußerlich am Anschlag beteiligt waren, scheint aber sehr fragwürdig. Büchenbacher spricht von «völkischer Gegnerschaft», Hahn von «nationalistischen Kreisen»; Beck spricht zwar von Nationalsozialisten, aber nur in folgendem Zusammenhang: «Es war damals üblich, daß in allen politischen Versammlungen von den Nationalsozialisten, den Rechtsradikalen und den Kommunisten Schutzgruppen aufgestellt wurden, die bei Störungen irgendwelcher Art einzugreifen hatten.» (Beck, 1985, S. 12) Außerdem haben verschiedene Zeitungen in München im Mai 1922 über Steiner geschrieben, aber die Nazi-Zeitung, *Völkischer Beobachter*, hat das erst fast zwei Wochen nach dem Anschlag, am Samstag, dem 27. Mai, getan. Dieser Aufsatz wird weder von Büchenbacher, noch von Beck, noch von Hahn, noch von Leinhas genannt. Auch Arfst Wagner scheint ihn nicht zu kennen. Deshalb wird er hier wieder veröffentlicht, wahrscheinlich zum ersten Mal nach 1922. (Siehe S. 16)

Der Stil dieses Aufsatzes ist von einer Art, daß *Spiegel*-Aufsätze wie jener über Kaspar Hauser auf einmal fast nett und freundlich erscheinen ...

Walter Heijder, Utrecht

Literatur:

- Beck, W. *Rudolf Steiner – Die letzten drei Jahre*. Dornach: Verlag am Goetheanum, 1985.
[Büchenbacher, H.] *Rudolf Steiner in München*. München: Anthroposophische Gesellschaft - Zweig München, 1961.
Büchenbacher, H. «Begegnungen mit Rudolf Steiner 1920-1924». *Mitteilungen aus der Anthroposophischen Arbeit in Deutschland*, Michaeli 1978.
Hahn, H. *Rudolf Steiner, wie ich ihn sah und erlebte*. Stuttgart: Freies Geistesleben, 1961.

Leinhas, E. *Aus der Arbeit mit Rudolf Steiner*. Basel: Zbinden, 1950.

Wagner, A., «Anthroposophen und Nationalsozialismus». *Flensburger Hefte: Anthroposophen und Nationalsozialismus*, 3/91, Heft 32.

Am Samstag, dem 27. Mai 1922 erschien in der Zeitung **Völkischer Beobachter** – Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands ein dreiteiliger Artikel mit dem Haupttitel «Volksverseuchung» und den Untertiteln «1. Die «ernsten» Bibelforscher», «2. Die Theosophen», «3. Steiner, der neue Messias». Wir bringen im folgenden den dritten und letzten Teil dieses Artikels zum Abdruck. **Fettdruck** durch die Redaktion. Die im ersten Absatz erwähnte Aktiengesellschaft

«Der kommende Tag» wurde im März 1920 in Stuttgart gegründet und nach erheblichen finanziellen Schwierigkeiten im März 1922 erfolgreich bis zum Jahre 1925 weitergeführt. Der im zweiten Absatz erwähnte Otto Graf Lerchenfeld, der eigentliche Auslöser der Dreigliederungsbewegung im Jahre 1917, war Angehöriger des bayerischen Reichsrats.

Die Redaktion

Steiner, der neue Messias

Ist schon die Theosophie als Mutter von zweifelhafter Herkunft und recht unsauberem Gewerbe, was soll man da von ihrem Sohne, dem Anthroposophen Dr. Steiner sagen? Der Apfel wird nicht weit vom Pferde fallen. Steiners Mutter kennt man ja. Mit dem Vater freilich ist es eine andere Sache. Er soll kein Jude gewesen sein, aber wer sich mit den Krüppelformen des Steinerschen Denkens befaßt hat, erkennt unschwer, daß Talmud und Kabbala das Sperma waren, aus dem dieses sonderbare Gewächs gedieh. Was will nun eigentlich Steiner? Ja so ungefähr das gleiche wie die Theosophen. Er ist nur noch etwas anspruchsvoller und freigebiger in Versprechungen, er schillert etwas mehr, und vor allem, er versteht die Werbetrommel für seine Gedanken noch besser zu rühren als die theosophischen Brüder. Im ganzen hat Dr. Franz Hartmann die Steinerei sehr gut dahin zusammengefaßt: «Das Gute, was Steiner bringt, ist nicht neu – und das Neue, was Steiner bringt, ist nicht gut.» Also, mit anderen Worten und etwas weniger vornehm ausgedrückt: die frohe Botschaft Steiners ist aus aller Welt zusammengestohlen und wird halbverstanden und zeitgemäß zurechtgestutzt rein *fabrikmäßig* unter die Massen geworfen. Dieses Fabrikmäßige ist das Wesentliche, denn Herr Steiner ist als zeitgemäßer Heiliger auch ein sehr gewandter Geschäftsmann. Er hat seiner *Geisteswissenschaft* auch eine *Aktiengesellschaft* «Der kommende Tag» angegliedert, und wenn auch in diesen «kommenden Tag» kürzlich durch *unheilige* Vorkommnisse die Abenddämmerung hereingebrochen ist, so bewies doch das Aktienkapital von 70 Millionen, daß die Geisteswissenschaft Kredit hat. Nun aber zur Lehre dieses Apostels. Herr Steiner hat es durch *Versenkungsübungen* bis zur *Hellseherei* gebracht, es gelang ihm dadurch «die Erkenntnis der höheren Welten», die er durch die Zigarettenfabrik Waldorf-Astoria und anderer im «kommenden Tag» zusammengeschlossener «irdischer Welten» nach dem Muster seiner «Dreigliederung des sozialen Organismus» auch bei uns in Deutschland zugänglich machen will. In dieser höheren Welt, die uns der «kommende Tag» bringen wird, herrscht selbstverständlich *Gleichberechtigung* aller, und «durch einen Aufstieg der unteren Schichten, namentlich dessen, was man Proletariat nennt, dürfen wir eine neue Kulturblüte erwarten». Also, Herr Steiner ist wie seine theosophischen Brüder Edelbolschewist, er liebäugelt mit deren internationalem Rätestaate und hat auch schon daran gedacht, wie er dessen Feinde unschädlich machen könnte.

Er rät nämlich «dringend folgendes zu organisieren: Die Namen sämtlicher Offiziere festzustellen, die irgendwie in re-

aktionärem Sinne tätig sind oder tätig sein können». Es sollen dann falsche Zeugen gesucht werden, die «hätten eidliche Aussagen zu Protokoll zu geben, nach welchen die Offiziere völkerrechtswidrige Handlungen der feindlichen Bevölkerung begangen haben ... Diese Feststellungen wären durch Grelling (!) der *Entente-Freimaurerei* zu übermitteln». Diese Enthüllungen verdanken wir dem «Hammer» Nr. 466, ohne daß sie bis heute widersprochen wurden. Man sieht also, Herr Steiner ist auch Politiker, und zwar vom Schlage eines Eisner, dem er auch in der Schrift «An das deutsche Volk und die Kulturwelt» dadurch wesensverwandt ist, daß er Deutschland die moralische Schuld am Weltkrieg zuschiebt.

Mit einem solchen deutschfeindlichen Charlatan sich ernsthaft auseinanderzusetzen, sträubt sich der Bleistift. Vollends aber sträuben sich die Haare, wenn man bedenkt, daß dieser Mensch ungehindert in der letzten Woche in München einen Vortrag halten konnte, ohne daß die Regierung einschritt! Oder konnte vielleicht die bayrische Regierung, auch wenn sie gewollt hätte, aus verwandtschaftlichen Gründen dem Volksschädling nicht sein Handwerk legen, weil ein Herr Otto von Lerchenfeld Mitbegründer der geisteswissenschaftlichen Aktiengesellschaft «Der kommende Tag» ist? Das würde uns ebensowenig wundern, als ja auch im *Auswärtigen Amte* zu Berlin eine Menge von Anbetern und Patronen Steiners ihr Unwesen treiben.

Nun aber zum Schluß: Herr Steiner will mit seiner Lehre praktisch das Gleiche, was alle Feinde unserer staatlichen und völkischen Selbständigkeit anstreben. Nur nennt er es anders. Unter dem Namen «Anthroposophie» und «Dreigliederung» geht er seinen dunklen Geschäften nach, Millionen stehen ihm zur Verfügung, unser Volk mit seinen Lehren zu verseuchen und durch jenen Einfluß auf weiteste Kreise ist er zu einer Gefahr für unsere Gegenwart und Zukunft geworden. Herr Steiner mag seine Giftdrüse im Ausland verspritzen, von mir aus in Dornach bei Basel, wo er sich einen Tempel hinsetzte, mit dem er den Namen unseres Goethe schändete, des gleichen Goethe, der 1781 an Lavater schrieb: «Glaube mir, unsere moralische und politische Welt ist mit unterirdischen Gängen, Kellern und Kloaken unterminiert.» Kloake, dieses paßt ausgezeichnet auf die Umgebung Herrn Steiners, der sich als reinkarnierter Christus von seinen 21 reinkarnierten Magdalenen die Hände lecken ließ.

Rudolf Steiner über Kaspar Hauser

Eine bisher unbekannte Aufzeichnung von Paul Michaelis

Im Februar dieses Jahres wurden dem Archiv am Goetheanum Papiere aus dem Nachlaß von L. Polzer-Hoditz übergeben, die aus dem Nachlaß von Rudolf Grosse stammten. Ich hatte im März Gelegenheit, in diese Akte Einsicht zu nehmen. Herrn Uwe Werner sei für die freundliche Erlaubnis gedankt, daraus zu zitieren.

Unter den neugefundenen Papieren fand sich eine einzige Kaspar Hauser betreffende Aufzeichnung. Es handelt sich um die erste Seite eines mit Schreibmaschine geschriebenen Vorworts (wohl ein Entwurf) von Paul Michaelis zu seinem im Sommer 1943 vollendeten Kaspar-Hauser-Drama. Es trägt den Titel «Kaspar Hauser Sommer 1943». Michaelis schildert in den Eingangssätzen, daß ihn das Schicksal Kaspar Hausers schon seit frühester Jugend stark berührte und daß er sich von seinen Zwanziger Jahren an mit der gesamten ihm zugänglichen Kaspar-Hauser-Literatur zu befassen begann.

«Von diesem Augenblick an hat mich eigentlich das Schicksal Kaspar Hausers wie ein Alp bedrückt, wie ein klagender, anklagender Schatten verfolgt. Was ich aufreiben konnte an Literatur über K. H., wurde geradezu fiebernd verschlungen, und immer weiter suchte ich, in der Hoffnung, irgendwie die Lösung dieses Rätsels zu finden. Alles aber schien mir nur noch mehr zu verdunkeln und auszulöschen das tatsächliche Schicksal dieser Persönlichkeit. Und genau 21 Jahre später dann kam mir des Rätsels Lösung im Gespräch mit dem Grafen L. P. H., einem der intimen Schüler Dr. Rudolf Steiners. Noch am 3. März 1925, also unmittelbar vor Dr. Steiners Tod, hatte Graf Polzer eine sehr bedeutende Unterredung mit Dr. St. Nachdem über bestimmte Schwierigkeiten innerhalb der Gesellschaft gesprochen worden war, kam das Gespräch über Nero, Agrippina, Seneca auf den Kronprinzen Rudolf und dann auf die Bestrebungen römischer und westlicher Logen, und in diesem Zusammenhang habe Dr. St. mit größtem Ernst betont, daß 3 Aufgaben zu lösen seien, deren Ergebnis für die Zukunft von ganz besonderer Wichtigkeit sind. 1. Die Frage nach den beiden Johannessen, 2. Wer war Demetrius und 3. Woher kam Kaspar Hauser? Bei allen drei Problemen sei es von besonderer Wichtigkeit, daß die Blickrichtung nicht auf den Tod hin gewählt würde, sondern auf die Geburt hin. Woher kamen sie und mit welchen Aufgaben? Jene Individualität, die hinter dem K. H. Schleier verhüllt wurde, sei eine Wesenheit, welche inspirierend in den Rosenkreuzerzusammenhängen von Anfang an gewirkt habe und sich dann inkarniert habe am 29. Sept. 1812 als erster Sohn des bad. Großherzogs Karl Ludwig

und seiner Gemahlin Stefanie von Beauharnais. Er habe eine wichtige Mission des esot. Christentums zu erfüllen gehabt.»

Diese Wiedergabe eines Teiles des Gesprächs vom 3. März 1925 ist bis in die Formulierungen hinein denjenigen sehr ähnlich, die in den Typoskriptaufzeichnungen dieser Gespräche zwischen Polzer und Steiner zu finden sind (abgedruckt in T. Meyer, *Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer*, S. 560 ff. Vgl. auch *Der Europäer*, Nr. 4, Februar 1997). Michaelis schrieb das Vorwort zu seinem Drama aus dem unmittelbar lebendigen Zusammensein mit Polzer nieder. 1943 war gewissermaßen die Blütezeit einer für beide Menschen tief bedeutsamen Freundschaft, wie ihr Briefwechsel bezeugt. Durch wen und was auch immer in die von manchen Menschen global als «Fälschungen» bezeichneten Aufzeichnungen der Gespräche Polzers mit R. Steiner gewisse tatsächlich vorhandene Unklarheiten oder gar Veränderungen hineingebracht worden sein mögen (vielleicht von dritter Hand), so sieht der Schreiber dieser Zeilen nicht den geringsten Anlaß dazu, diese jüngst entdeckte Vorwort-Äußerung von Paul Michaelis als etwas anderes aufzufassen als eine Wiedergabe von tatsächlichen Äußerungen Rudolf Steiners.

Diese Vorwort-Stelle bestätigt somit nun sogar den Echtheitskern zumindest eines sehr bedeutenden Teiles der sogenannten «Fälschungen». Und mein eigenes wiederholtes In-Schutz-Nehmen der Person von Paul Michaelis gegenüber dem ihm vielerorts fest umgehängten Fälscher-Image scheint damit in einem wesentlichen Punkte neuerdings gerechtfertigt zu sein.

Diejenigen, die nun vielleicht wiederum kommen werden, um «nachzuweisen», die hier wiedergegebene Stelle aus dem Drama-Vorwort von Paul Michaelis aus dem Jahre 1943 sei höchstwahrscheinlich einfach eine weitere «Fälschung», und seine Wiedergabe der Äußerung Rudolf Steiners über Kaspar Hauser sei rein fiktiv und «lügnerisch», sollten sich erst einmal der Mühe unterziehen, das geistige und soziale Umfeld und insbesondere den Charakter der für beide Teile bedeutenden intensiven und aufrichtigen Freundschaft, die damals zwischen Polzer und Michaelis blühte, in allen Einzelheiten zu erforschen, bevor sie wiederum Behauptungen in die Welt setzen, die ganz anderes verraten als eine unbefangene Wertschätzung von Tatsachen.

Thomas Meyer

Von einem fernen Stern betrachtet

Während vieler Wochen habt ihr nun vom Erdenstandpunkt aus den herrlichen Kometen dieses Jahres sehen können. Auch wir beobachteten ihn stets und zogen oft aus unserer *Sphäre* zu dem Brennpunkt dieser Sphäre hin, den ihr den Marsplaneten nennt und der euch aus dem Sternbild «Löwe» schon seit langem hell herunterleuchtet. Es war erfreulich zu bemerken, wie viele Menschen auf der Erde wieder ihren Blick zu Sternenwelten hoben. Götter wohnen ja in diesen Welten und ein guter Teil der Menschen, die zur Zeit nicht auf dem Erdbplaneten leben.

Wie wird jedoch im allgemeinen zu den Sternen hochgeblickt von euch? Ganz ähnlich, wie ein mäßig kultivierter Europäer ein Blatt Papier betrachten würde, auf dem Schriftzeichen geschrieben stehen, die er nicht zu lesen weiß, zum Beispiel Zeichen aus dem fernen China. Er könnte noch so starren, nichts hilft es ihm zum Lesen. So starrt ihr, ausgerüstet mit den kunstvollsten Geräten, unsern Himmel an. Ja, ihr vermutet nicht ein-

mal, daß was ihr seht, *zum Lesen* sei. Es ist zum Lesen da! Was ist zum Beispiel diesem Bild des feurigen Kometen abzulesen, den Kern nach unten drängend, seinen Schweif nach oben strömen lassend? Ich gebe eine kleine Andeutung, wie dieses Bild gelesen werden kann: Der Schweif zeigt euch die Seele, der Kern das geistige Selbst. Die Seele, die nach oben schweift, ist sich des Himmelsursprunges bewußt.

Auch ihr seid, von hier oben aus gesehen, seelisch-geistige Kometen. Doch euer Schweif zeigt meistens abwärts: Bild der Seele, die ganz irdisch wurde. Die *deshalb* überall Verwüstung bringt und Totschlag.

Ein Mahnschriftbild ist euch erschienen. O lernt, das Bild der *anderen* Seele lesen und dann lieben! Wie Abel ist sie, dessen Opferrauch nach oben steigt.

Mars

Symptomatika

Nachdrückliche Ohnmacht

«Nachdrücklich verurteilte das EU-Parlament in seiner Resolution, daß die Brüsseler Kommission den Novartis-Mais «trotz all der negativen Stellungnahmen der meisten EU-Länder und des Europaparlamentes» zugelassen habe. Die Resolution der EU-Volksvertretung ist – Konsequenz ihrer eng begrenzten Machtbefugnisse – für die EU-Kommission nicht bindend.»

Basler Zeitung vom 9. April 1997

Diktatur des Wirtschaftslebens

«Gäbe es nicht das kleine Dänemark, die Europäer müßten vor Scham im Boden versinken. Jahr um Jahr seit der Niederschlagung der Demokratiebewegung 1989 hatte die EU vor der UN-Menschenrechtskommission in Genf die Verurteilung Chinas gefordert. Jetzt scherten die Franzosen aus. Warum? Weil die Führung in Peking mit einem dicken Airbus-Auftrag wedelt. Und Deutschland, Spanien und Italien fielen gleich mit um. Es winkt der Markt und wankt die Moral. Die Chinesen haben dieses Grundprinzip westlicher Außenpolitik seit langem begriffen und spielen Europäer, Amerikaner und Japaner fröhlich gegeneinander aus (...) Nun bringt Dänemark anstelle der EU die [Protest-]Resolution in Genf ein.»

Die Zeit, 11. April 1997

Glaubensantworten auf dem Internet

Als frohe Botschaft zu Ostern hat der Vatikan am 24. März 1997 (gemäß dpa-Meldung) die Eröffnung eines neuerdings

permanenten, ausführlichen Angebots im sogenannten Internet angekündigt. Erzengel, pardon, Erzbischof Claudio Celli («Präsident der Kommission Internet des Heiligen Stuhls») begründete dies mit dem Willen, einen echten Dialog mit der Welt zu eröffnen. Man kann nun via elektronischen Brief Fragen etwa zur Soziallehre stellen und bekommt als Antwort Auszüge aus den offiziellen Dokumenten.

Weniger bekannt geworden ist womöglich, daß die hierfür eigens installierten Informationsträger und -boten (die drei päpstlichen Rechner), welche gleichsam das Papamobil für die Fahrt auf der Datenautobahn bereithalten, wenn nicht gesegnet, so doch getauft wurden: *Raphael* wird die zu speichernden Datenfülle verwalten, *Gabriel* Rede und Antwort stehen und *Michael* soll offenbar wachen und hierbei jede Form von «unerlaubtem Zugang» und «Piraterie» verhindern. Für jene, welche es nicht lassen können, den Erzengeln in ihrer neuesten Erscheinungsform zu begegnen, sei die entsprechende WWW-Adresse («WeltenWeisheitsWeben» oder auch «warten, warten, warten») angegeben: [http // www.vat.va](http://www.vat.va).

Christoph Podak, Basel

Santiago de Compostela und Ägypten

Das Aprilheft der Zeitschrift *DU* brachte einen ausführlichen Artikel über Santiago de Compostela. «Kaum eine Stadt hatte so lange so große Anziehungskraft auf die christliche Welt wie Santiago de Compostela», heißt es in einem halbseitigen *DU*-Inserat der *Sonntags-Zeitung*. Auf dem Titelbild ist eine moderne Steinpyramide vor einer Mauer zu sehen, dahinter die

Spitze des Glockenturmes des Kathedralenklosters. Geisteswissenschaftlich gesehen gibt es zwei Ägyptenströmungen, die sich in der Gegenwart widerspiegeln. Eine fortschrittliche und eine dekadente. Die erste wirkt, wenn auch recht verborgen, für die Spiritualisierung unserer Kultur. Die zweite führt zum Materialismus, auch auf spirituellem Terrain. Sie paßt gut zur Politik der römisch-katholischen Kirche ...

TM

Zum Saalusbau in Dornach

Den bisherigen Großen Saal im Goetheanum konnte man arm oder kahl nennen, tatsächlich war er freilassend und vor allem: es kam ganz und gar darauf an, was die darin agierenden Menschen sprachen, taten usw. Ich halte dies für sehr gemäß dem Bewußtseinsseelen-Zeitalter! Den neuen Großen Saal wird man als anthroposophische Kathedrale charakterisieren müssen.

So wie vor 700 Jahren die Gestaltung jener ehrwürdigen Kathedralen die Menschen zum Glauben anleitete und führte, ihre Seelen erhob, so wird dieser Saal auf uns wirken.

Er trägt insoweit resignative Züge; zumal er implizit die Erinnerung der Bewußtseinsseele als unmöglich bzw. als nicht zeitgemäß darstellt.

Vielleicht liegt man richtig, wenn man das erste Goetheanum mehr als «Sukzessionsbau» betrachtet, ein Gesetz, welches Rudolf Steiner immer streng beachtet hat. Dies mag dann auch der tiefere Grund gewesen sein, weshalb Rudolf Steiner nach der Zerstörung des ersten Goetheanums im Grunde ohne Zögern zu einer völligen, umstürzenden Neugestaltung schritt.

Auch von daher ist der Rückgriff auf Formen des ersten Goetheanums als rein fatal anzusehen.

Es mögen die Absichten noch so gut sein, alle Einzelelemente noch so perfekt anthroposophisch, die Gesamttatsache bleibt doch eine veritable Katastrophe.

Leider sich noch in weiterem Unglück fortzeugend: Es wird für diese Fehlentwicklung alle Kraft der Bewegung auf Jahre hin absorbiert; welche für andere, entscheidende Projekte, s. Rudolf Steiner zu den «Zeichen der Zeit» auf der Weihnachtstagung, objektiv dann fehlt.

Eberhard Bizer, Berlin

Reinkarnation und Karma

Bericht über die «Goetheanum-Tage» in Berlin

Vom 27.-31. März 1997 fanden unter dem Thema *Reinkarnation und Karma* die «Goetheanum-Tage» in Berlin statt.

Jeder Tag folgte dabei einem anderen Motto: Erfahrung und Erkenntnis; Heilung und Therapie; Theologie; Weltreligionen. Ich werde mich bei meinen Ausführungen auf einiges mir wesentlich Erscheinende beschränken.

Wie problematisch das Tagungsthema behandelt werden kann, erfuhr ich in einer Arbeitsgruppe. Unter dem Thema «Reinkarnation erforschen» hatte sich Winfried Walther, nach eigener Aussage Leiter einer norwegischen Waldorfschule, folgendermaßen auf die Veran-

Neuerscheinung

Irene Diet

Die Entstehung und Entwicklung der okkulten Logen des Westens

Manfred Schmidt-Brabant und der Logenimpuls

Das Wesen der okkulten Logen des Westens wird erst in Kenntnis ihres historischen Werdens wirklich verständlich. Dies aber führt uns ins alte Ägypten zurück, zu den Tempelrittern und Philipp dem Schönen, bis im 18. Jahrhundert aus dem Zusammenspiel zwischen schottischer Freimaurerei und Jesuiten dasjenige entstand, was als westliche okkulte Logen bezeichnet wird. – Das Treiben dieser sich der regulären Entwicklung entgegensetzenden Kräfte zu durchschauen, ist, so Rudolf Steiner, eine der Grundlagen, auf der sich das Unterscheidungsvermögen des modernen Menschen entwickeln kann. Und daß das Wirken dieser Kräfte bis in die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft hinein zu verfolgen ist, wie vorliegende Schrift aufzuzeigen sucht, sollte uns nicht verwundern, liegt doch diese Gesellschaft inmitten des Kampffeldes der charakterisierten Strömungen.

46 Seiten, broschiert, DM 20.– inkl. Versandkosten



STEEN VERLAG
Holland/France
16, Av. Gambetta,
F-78400 Chatou

Dutschke - Leuchten

Am Mühlenbach 9a, D - 79618 Rheinfelden
Tel. und Fax: (0049) 0 76 23/409 75



Gerne sende ich Ihnen meinen Prospekt
mit Decken-, Pendel- und Wandleuchten

staltung vorbereitet. Er hatte die geistige Welt befragt, die ihm mitteilte, es würden in seiner Arbeitsgruppe 8 Menschen erscheinen, die Probleme hätten (Unruhe, sexuelle Begierde, falsche Bescheidenheit, Kritiksucht...). Sie könnten sich im Anschluß bei ihm melden, denn er hätte auch die Lösungen vermittelt bekommen. Ansonsten schilderte er eigene «Reinkarnationserlebnisse», bei denen die methodischen Voraussetzungen nicht klar wurden. Er sagte, daß man in diesen Dingen nicht «vorsichtig», sondern «tätig» sein soll. Man könne üben, sich vorzustellen, man befinde sich in einem Turm und man würde sich von innen mit Backsteinen zur Öffnung hocharbeiten, oder man sei in einer Lawine und man müsse nur den Arm aus-

strecken, um den Blick auf frühere Leben frei zu bekommen. Nachdem sich bei ihm die ersten Rückschauserlebnisse einstellten, habe er sofort damit begonnen, anderen bei Rückführungen zu helfen. Ich finde, dieses Vorgehen hält kritischen Vernunftbetrachtungen in keiner Weise stand.

Hier soll jedoch nicht behauptet werden, als hätten Anthroposophen der Tagung keine seriösen Impulse zu geben vermocht. B. Hamprecht war als Gesprächsleiter einer Podiumsdiskussion sehr darum bemüht, den Metamorphosedenken einzuführen, weil etliche Rückerinnerungen zu sehr als geradlinige Fortsetzung erschienen, ohne daß sich grundlegend von einem Leben zum anderen etwas geändert hätte. W.-U. Klünker betonte die Relevanz des Erkenntnisprinzips. Die Vorträge von M. Schmidt-Brabant und M. Glöckler brachten ebenfalls manch Erhellendes, hinterließen bei mir aber den Eindruck, als hätten bestimmte Anthroposophen nur eine Antwortkultur ausgebildet, die in der Lage ist, für jegliche Erfahrung die entsprechende Erklärung parat zu haben.

Hauptanziehungspunkt der Veranstaltung war der amerikanisch-jüdische Rabbiner Yonassan Gershom, der durch zwei Bücher *Beyond the Ashes* und *From Ashes to Healing* einer inzwischen breiten Öffentlichkeit bekannt geworden ist. Er schilderte seine Erfahrungen mit Menschen, die Erinnerungen an ihr letztes Leben als Opfer des Holocaust hatten. Ein Beispiel eines Ziegenbauers aus Kanada: Dieser träumte immer wieder vom Holocaust in Holland. Er hatte sich mit seiner Familie vor den Nazis versteckt. In das Versteck nahmen sie

auch eine Uhr mit. Sie wurden aufgespürt und fanden in einem Konzentrationslager den Tod. Eines Nachts zeigte der Traum ihm, wo die Uhr zu finden sei. Da er ihn nicht ernst genug nahm, wiederholte sich der Traum noch zweimal. Er machte sich auf und fand den Antiquitätenladen, in dem die Uhr stand. Der Besitzer des Ladens hatte sie auf einer Einkaufstour durch Holland gekauft. Der Bauer konnte natürlich jetzt nicht sagen, daß die Uhr eigentlich ihm gehöre, hatte aber nicht genügend Geld, sie zu erlösen. Durch eine Gemeindesammlung konnte er sie schließlich erwerben. Gershom selbst kann sich an sein letztes Leben erinnern, als sein chassidisches Dorf in Osteuropa von den Nazis dem Erdboden gleichgemacht wurde. Bevor seine Gruppe und er getötet wurden, mußte jeder einen Strohhalm ziehen. Derjenige, der den kürzesten zog, sollte sich als erster wieder inkarnieren, um für die anderen vorbereitend wirken zu können. Er war mit 9 Jahren der Jüngste, und er zog ihn. Dieses Phänomen erklärt möglicherweise auch, warum sich inzwischen hunderte von Menschen mit ihren Reinkarnationserlebnissen aus dem Holocaust an ihn gewandt haben.

Arthur Zajonc (Generalsekretär der Anthroposophischen Gesellschaft in den USA) machte im Gespräch mit Gershom auf andere Interpretationsmöglichkeiten aufmerksam. Psychologisch gesehen könnten irgendwelche Erinnerungen aus der Kindheit auftauchen oder durch Hypnose ausgelöst werden. Es könnte sich aber auch um eine Inkorporation eines nicht aufgelösten Ätherleibes eines anderen Menschen handeln. Schließlich aber auch um eine Durchdringung mit einem Verstorbenen, dem man beim eigenen Inkarnationsprozeß begegnet ist. Wie kann er sich sicher sein, daß echte Erlebnisse vorliegen?

Gershom beurteile zunächst nicht, sondern höre nur zu. Ein Kriterium sei für ihn die Präzision und Differenziertheit der Erinnerungen. Außerdem machte er darauf aufmerksam, daß es in der Kabbala zum einen den Reinkarnationsgedanken gäbe, zum andern eine Wesensgliedertrinität, die der von Leib, Seele und Geist bei Steiner entsprechen würde. Für das Reinkarnationsgeschehen gibt es drei Begriffe:

1. *Hatachi*: Von einer Seele überträgt sich etwas auf eine andere Seele; 2. *Ibur*: Ein Geschehen, bei dem sich ein nicht inkarnierter Meister zeitweilig in einen Menschen inkorporiert, damit auf Erden etwas geheilt werden kann; 3. *Gilgun*: Der von Erdenleben zu Erdenleben wandernde Geist, die Individualität. Für ihn deuten die in seinen Büchern beschriebenen Schicksale auf den dritten Aspekt des Reinkarnationsbegriffes.

Außergewöhnlich erscheint mir, daß Phänomene und Begrifflichkeiten von Karma und Reinkarnation bezüglich des Holocaust aus dem jüdischen Geistesleben entgegneten. Wenn man um die zentrale Bedeutung weiß, die Steiner diesem Gebiet beigemessen hat, so ergeben sich möglicherweise zukunftstragende Berührungspunkte zwischen Judentum und Deutschtum. Das Verstehen von Reinkarnation und Karma kann eine Grundlage bilden, jeglichem Nationalismus seine Berechtigung in der heutigen Zeit abzuspüren und die Individualität des Menschen in den Mittelpunkt zu stellen, die ja in verschiedensten Kulturen eintaucht, um Bewußtsein und Fähigkeiten auszubilden. Übrigens machte Gershom noch auf den Hintergrund des Buches *Jedem das Seine* von Haro aufmerksam. Darin wird behauptet, die Deutschen hätten in einer Opfertat das Karma auf sich genommen, 6 Millionen Juden zu vernichten. Er sei einer der Quellen dieser grotesken, antisemitischen Behauptung, die in New Age-Kreisen kursiert, nachgegangen und habe herausgefunden, daß sie

Inserat

G. A. BONDAREW

DAS MYSTERIUM ANTHROPOSOPHIE



Dialektik und die Wissenschaft vom Geist; Gott und die Evolution; der Auferstehungsleib; das Mysteriendrama der europäischen Kultur-epoche; die Boten des Heiligen Grals; die Suche nach der Form; die Mysterien des Lichtes und der Finsternis; die Allg. Anthropol. Gesellschaft und ihre Antipoden; Anthroposophie und Anthroposophen; die Metamorphose des Guten und des Bösen; Koryphären des sekundären anthroposophischen Gedankengutes; usw. – 227 Seiten, Grossf., kart. mit zahlr. Abbildungen Fr 35.- / DM 39.- ISBN 3-906712-09-5

Moskau-Basel-Verlag, Postfach, CH-4009 Basel

bei der Theosophin *Alice Bailey* in ihrem Buch *Esoterisches Heilen* aus den vierziger Jahren zu finden ist.

Insgesamt wurde auf der Tagung zu wenig herausgearbeitet, daß das sich von Leben zu Leben inkarnierende Ich wesensgemäß nur durch Intuitionserkenntnis erfaßt werden kann. Inwieweit andere

Beurteilungskriterien wie z.B. die symptomatologische Betrachtungsweise besprochen wurden, entzieht sich meiner Kenntnis.

Volker Jäger

Leserbriefe

Genverändertes Getreide – (...) Nr. 6/April 1997

Pauschale Verunglimpfung

In dem Artikel «Genverändertes Getreide – eine düstere Perspektive» ist der ehemalige Ciba-Geigy-Konzern pauschal als vermeintlicher Umweltverschmutzer verunglimpft worden: «Die Firma Ciba-Geigy, die in den letzten Jahren im Zusammenhang mit ihrer katastrophalen Verschmutzung des Rheinwassers sowie der Atmosphäre in und um Basel öfters in die Schlagzeilen geriet, ...» Um der Sachlichkeit willen sei darauf hingewiesen, daß sich die zitierte Äußerung allenfalls auf die nun über zehn Jahre zurückliegende Brandkatastrophe von Schweizerhalle (Brand eines Chemielagers der Firma *Sandoz* am 1.11.1986) beziehen kann. Es ist daher nicht gerechtfertigt, den Namen Ciba-Geigy mit dem Klischee eines permanenten Umweltverschmutzers («in und um Basel öfters in den Schlagzeilen») behaften zu wollen.

M.E., Basel

Vom Willen zur Macht (...) Nr. 6/April 1997

Den Boden vorbereitet

Sie kritisieren zu recht den Beitrag von M. Ploeger im Buch *Ahriman – Profil einer Weltmacht* (Urachhaus Verlag), doch, wie mir scheint, in Abgrenzung zum Beitrag von F. Carlgren. Nun habe ich aber den Eindruck, daß letzterer (S. 70ff.) den Boden für M. Ploeger gut vorbereitet. Er leugnet nämlich die Existenz von «Logen», nicht wie Ploeger für die Gegenwart, sondern für die Zeit von Hitler, indem er sich dazu auf das absurde Buch von Ch. Lindenberg abstützt (*Die Technik des Bösen*, Stuttgart 1978).

Außerdem betrachten die beiden Verfasser (Carlgren und Ploeger) den «Mauerfall» mit einer entwaffnenden Naivität (S. 78 u. 102), wobei ihnen vollkommen entgeht, daß es sich hierbei um ein wichtiges Symptom für die Manipulation der Geschichte im 20. Jahrhundert handelt.

Kurz: An den einzigen Stellen dieses Buches, wo es möglich gewesen wäre, auf die konkrete

Weise hinzudeuten, in der ahrimanische Kräfte innerhalb der Zivilisation wirken, nämlich – worauf Rudolf Steiner unablässig aufmerksam gemacht hat – vermittels mit zeremonieller Magie arbeitender Menschengruppen, gleichgültig, ob man diese nun «Logen», Hinterlogen, okkulte Bruderschaften oder okkulte Freimaurerei oder Jesuitismus oder okkulten Bolschewismus nennt usw., nun, da findet man nichts als Leugnung oder Verhöhnung. Das ist tragisch!

Christian Lazaridès, Strasbourg

Der Fall Tomberg – (...) Nr. 5/März 1997

Jesuitische Tendenzen

Erfreulich, daß Sie in Heft 5 die Besprechung des Buches von Sergej O. Prokofieff und Christian Lazaridès «Der Fall Tomberg. Anthroposophie oder Jesuitismus» gewagt haben und daß Kurt Brotbeck wirklich auf das Inhaltliche des Buches eingeht! Wer Zeitschriften auch danach beurteilt, was sie nicht behandeln, wird bemerken, daß «Das Goetheanum, Wochenschrift für Anthroposophie» sich diesbezüglich in Schweigen hüllt.

Die Verantwortung, sich über das Vorgehen des Jesuitismus gegen die Anthroposophie Klarheit zu verschaffen, nimmt uns keiner ab. Wer für die Anthroposophie eintreten will, darf sich vor der Gegnerfrage nicht drücken wie alle die, die seinerzeit Hitlers «Mein Kampf» nicht zur Kenntnis nehmen wollten!

Rudolf Steiner führte am 4. März 1923 in Dornach folgendes aus: «Aber heute ist das so notwendig für die Erkenntnis der Lebensbedingungen der Anthroposophischen Gesellschaft, daß es eben jemand nicht ernst meint mit der Anthroposophischen Gesellschaft, wenn er es ablehnt, die Gegnerschaft kennenzulernen, wenn dazu die beste Gelegenheit gegeben wird. Und es hängt wirklich von der Art und Weise des Verhaltens der anthroposophischen Mitglieder gegenüber der mit jedem Tage intensiver werdenden Gegnerschaft alles ab für das Vertreten der An-

throposophie vor der Welt.» (Anthroposophische Gemeinschaftsbildung, GA 257)

Es ist zu hoffen, daß genügend viele Leser des Buches begreifen, daß hier real geistig gekämpft wird. Es geht nicht nur um eine Erkenntnisfrage, sondern auch um die Entscheidung des Einzelnen, ob und was er aus der Erkenntnis heraus tut oder unterläßt. Jedes Mitdenken, Mitfühlen und Mitwollen ist ein Mitkämpfen oder andernfalls ein Verträumen, Verschlafen, wie es von *Mars* stets angeprangert wird.

Es wird unsere Aufgabe sein, die Bedeutung des Jesuitismus zumindest im Bereich der Anthroposophischen Gesellschaft nach Möglichkeit zu verhindern, denn sonst kann die anthroposophische Bewegung am Ende des Jahrhunderts nicht zu ihrer Kulmination kommen. Rudolf Steiner formulierte im oben genannten Vortrag, daß alles, also nicht nur vieles von der Behandlung der Gegnerfrage abhängt.

Hoffentlich macht die Redaktion ihre Ankündigung, jesuitische Tendenzen in der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft besprechen zu wollen, bald wahr!

Werner Kleine, Chemnitz

Man muß Anthroposophische Gesellschaft und anthroposophische Bewegung heute scharf unterscheiden. Die Gesellschaft ist in vieler Beziehung von jesuitischen Tendenzen ganz durchsetzt. Das kann man gerade an der Behandlung der Gegnerfrage sehr klar sehen (siehe Beispiel Holland). Die diesbezügliche Darstellung wird kommen. Warum soll die Kulmination der anthroposophischen Bewegung nicht auch außerhalb der Gesellschaft stattfinden können?

TM

Okkulte Gegnerschaft Nr. 5/März 1997

Zum Vergiftungsanschlag am 1.1.1924

Beim Studium Ihrer letzten Ausgabe «Der Europäer» Nr. 5 vom März 97 stieß ich auf den Artikel über die okkulten Hintergründe der Zerstörung des ersten Goetheanums und

des Vergiftungsanschlages auf Rudolf Steiner. Dort zitieren Sie aus einem Typoskript von Lili Kolisko, welches sich mit dem Vergiftungsgehehen vom 1.1.24 befaßt. Nun stellen sich mir in diesem Zusammenhang zwei Fragen.

Wie ich aus der 4. Seite der Stein-Biografie von Johannes Tautz entnehme, verfügen Sie über die Urheberrechte am Nachlaß von W.J. Stein. Nun wunderte es mich sehr, daß Sie eine solch hochbrisante Niederschrift Steins nicht im Original, sondern nur nach einem Typoskript zitieren, was nur eine Abschrift dieser Niederschrift sein soll. Die Angelegenheit, die dort ausführlich besprochen wird, ist meines Erachtens aber so fundamental – wenn sie zutreffen sollte –, daß es nicht gerade von journalistischer Sauberkeit zeugt, daß an keiner Stelle ausgeführt wird, warum die Originalquelle nicht benutzt wurde. Da bleibt mir zunächst nur die Vermutung, daß es eine W.J. Stein-Aufzeichnung im Original aus irgendwelchen Gründen nicht mehr gibt oder noch nie gegeben hat, oder das Steinsche Original so etwas nicht aussagt! Bitte geben Sie mir zu dieser Angelegenheit eine Aufklärung.

Wenn ich nun die Richtigkeit dieser Aufzeichnung und damit auch ihr Zutreffen unterstelle, dann bin ich als aufmerksamer Leser sehr überrascht über den weiteren Fortgang Ihres Artikels. Entweder sind Sie sich der Tragweite dieser Aussage nur ungenügend bewußt, oder trauen ihr selbst nicht so richtig über den Weg. Nur ein dürftiger Satz folgt da: «Auch diese Äußerung deutet auf den ernstesten gegnerischen Hintergrund des zweiten Großversuchs, Rudolf Steiners Wirken radikal zu unterbinden.» Was meinen Sie damit? Inwieweit sehen Sie Steiners Wirken radikal unterbunden in diesen ihm noch verbleibenden 15 Monaten bis zu seinem Tod? Äußerlich betrachtet entfaltet er ja noch eine unglaublich große Vielfalt an Aktivitäten, Impulsierungen und geistigen Offenbarungen bis zu seiner Erkrankung! Wenn alle diese Dinge eigentlich Unterbindungen seines eigentlichen Wirkens waren, dann stellen sich doch sehr ernste Fragen, deren Stellen ich eigentlich erwartet hätte. Zum Beispiel diese: Wie ernst soll man jetzt seine Ausführungen über Karma, über den erneuerten Landwirtschaftsimpuls oder über die Heilpädagogik oder über das mit Wegman vorgelegte Medizinbuch nehmen? Sind alle diese Darstellungen von okkulten Gegnerschaft impulsierter Verwirrungen? Oder z.B. die Frage: Befindet sich Rudolf Steiner in einer Art okkulten Gefangenschaft, die ihn da-

zu «verführt», auf nicht saubere Weise esoterische Weisheiten zu erhalten, vielleicht vergleichbar einem unter Drogen stehenden Menschen, der dadurch auf unrechte Weise Einblicke ins Geistgebiet erhalten kann?

Ich wage nicht solche Fragen zu beantworten, aber vor dem Hintergrund der Richtigkeit (?) einer so gemachten Vergiftungsaussage müssen sie doch ernsthaft gestellt werden. Es ist doch Steiners Wirken seit der Weihnachtstagung damit zutiefst in Zweifel gezogen, und genau darüber gibt Ihr Artikel keine Aufklärung. Bitte unterziehen Sie sich eines solchen Aufklärungsversuches oder distanzieren Sie sich von einer so unglaublich erscheinenden Aussage wie dieser.

Zu fragen wäre noch, wie und woher Günter Wachsmuth eine solche Aussage machen kann.

Josefus Zuchantke, Wrabcykowski, Polen

1. Die Originalaufzeichnung Steins scheint tatsächlich nicht mehr vorhanden zu sein. Ich hätte sie sonst selbstverständlich selbst zu Grunde gelegt. Aus den insgesamt rund 20 Seiten umfassenden Typoskriptaufzeichnungen von Steins Tagebucheinträgen – sie wurden im Kolisko-Archiv, England, entdeckt – zitierte Lili Kolisko in ihrem Lebensbild einige Passagen wortwörtlich.

2. Es wird im Artikel nirgendwo behauptet, der Versuch, mit der Vergiftungsattacke vom 1. 1. 1924 Rudolf Steiners Wirken radikal zu unterbinden, sei auch geglückt. Im Gegenteil. Die Gegner verrechneten sich einmal mehr: Wie schon beim Brand ein Jahr zuvor, der Rudolf Steiners Aktivität keineswegs gebrochen hat, sondern steigerte, so war es auch nach der Weihnachtstagung, wie jedermann weiß, der Art und Umfang von Steiners Tätigkeit in dieser Zeit betrachtet. Auf das Geheimnis der Umwandlung dieser Attacke in neue schöpferische Akte deutet auch Wachsmuths Kommentar: «Karmisch bedeutet es für ihn eine Erweiterung der Initiation.» Rudolf Steiner konnte diese Attacke also bis zu einem hohen Grad parieren und paralysieren. Das ändert nichts daran, daß sie aus üblen Hintergründen heraus tatsächlich unternommen worden ist.

3. Lidia Gentili-Baratto (*Eine Erinnerung an Marie Steiner*, Dornach 1947, S. 19f.) beschreibt, wie Rudolf Steiner befürchtete, auch Wachsmuth habe von dem vergifteten Rout-Produkt genossen. Es ist daher verständlich, daß er auch einiges über die wahren Hintergründe mitgeteilt bekam. Warum Wachsmuth auf den

ausdrücklichen Wunsch von Rudolf Steiner selbst diese Tatsachen verschwiegen, ist eine andere Frage und soll bei anderer Gelegenheit erörtert werden.

TM

Jahrtausendwende (...) Nr. 5/März 1997

Reichlich geschundenes Gefäß

In vertrauter anthroposophischer Runde [auf der Solothurner Tagung am 8.2.97. Red.] diskutiert man routiniert Themen zum Jahrtausendende, u.a. die für die Anthroposophie durchaus bedeutsame Frage, (Zitate) ob zur Jahrtausendwende die von Steiner prophetisch angekündigten reinkarnierten Schüler in der AAG ein taugliches Gefäß vorfinden, oder als wie in einen zu engen Schuh nicht hineinwollen.

Die scheinbar richtige Diskussion ist aber in der Lebenswirklichkeit, in der Sache falsch. Denn das Ereignis der Jahrtausendwende lebendig angeschaut, ist bereits unsere unmittelbare Gegenwart und läßt daher unterstellen, daß diese Fackelträger als leibhaftige, erwachsene Menschen längst zwischen uns anwesend sind.

In Sachen Geisteswissenschaft werden sie im Wissen um denselben Inhalt ihre individuelle, eigene Sprache zum Entsiegeln von Steiners Vortragswerk haben. Eine eigene Sprache aber von derselben Sache zu haben, ist für viel Zweige etwas ganz Undenkbare. Denn leider wurde unbemerkt für viele Zweige der Kelch Geisteswissenschaft zwischenzeitlich durch gewisse esoterische Anmaßungen und damit in viel zu großen Schuhen stehend zum reichlich geschundenen Gefäß zerformt und als solches Maß der Anthroposophie. Für Fackelträger ist dadurch nicht einmal die erste Bedingung für eine fruchtbare Arbeit gegeben, nämlich die Entwicklung einer Zeitgestalt.

So auf die diskutierende Runde geschaut, liegt in der oben erwähnten richtigen Frage zugleich die Antwort als ziemlich großes Dilemma der AAG, deshalb sei vermutet, wollte man diese auch gar nicht haben.

E.K.G., Bremen

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Ich möchte mit zwei Berichtigungen beginnen. Im Artikel «Wie kleine Fragen größere verdecken können» (Nr. 6) wurde berichtet, wie der deutsche Botschafter in Moskau, Ernst-Jörg von Studnitz, sowie der Journalist Ludwig Hirte mutig den Rassismusvorwurf gegenüber Rudolf Steiner öffentlich zurückgewiesen haben. Bei beiden Persönlichkeiten handelt es sich um *Mitglieder* der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Es wäre wünschenswert, daß solche Mitglieder im Vorstand der niederländischen Anthroposophischen Gesellschaft wie auch in der Dornacher Zentrale säßen ...

Im Bericht über «Genverändertes Getreide» wurde der Firma Ciba-Geigy eine katastrophale Verschmutzung des Rheinwassers zugeschrieben. Gemeint war in erster Linie der Chemieunfall der Firma *Sandoz* vom Jahre 1986. Siehe dazu den entsprechenden Leserbrief auf S. 21.

In dieser Nummer widmen wir uns u.a. einigen aktuellen Themen aus der Politik. Dabei sollte eingangs ganz grundsätzlich klargestellt werden, daß R. Steiner mit den bekannten Worten: «Die Politik betrachtet sie [die Anthroposophische Gesellschaft] nicht als in ihren Aufgaben liegend», ganz anderes gemeint hat, als im Zusammenhang mit dem Lindenberg-Streit von der Leitung der gegenwärtigen Anthroposophischen Gesellschaft noch im letzten Jahre suggeriert wurde.

Wir haben eine neue Rubrik eingerichtet – **Symptomatika**. Sie wird *kürzere* Mitteilungen und Berichte bringen.

Wir haben festgestellt, daß vor allem in Deutschland Unregelmäßigkeiten der Auslieferung auftreten. Wir bedauern gelegentliche Verzögerungen sehr und hoffen, in Zukunft eine Verbesserung des Versands zu erreichen.

Ohne kräftige Starthilfe finanzieller Art würden Sie dieses Blatt nicht in den Händen halten. Den anonym bleiben wollenden Spendern sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Ebenfalls bedanken möchten wir uns für die gelegentlichen Spenden, die in Form von *Über-Überweisungen* von Abonnenten eingehen. Und wir sind nicht abgeneigt, solche Zuwendungen auch in Zukunft dankbar entgegenzunehmen. Denn ein solches Unternehmen kostet selbstverständlich nicht nur Zeit und Arbeit – und die selbsttragende Schwellenzahl an Abonnenten liegt noch etwas in der Zukunft.

Schließlich möchten wir uns auch bei jenen Leserinnen und Lesern bedanken, die uns Leserbriefe schicken. Nicht immer können wir sie sofort bringen. Wir bitten auch um klare Kennzeichnung, ob ein Schreiben als Leserbrief gedacht ist oder nicht.

Mit guten Pfingstwünschen grüßt Sie
Thomas Meyer

Inserat

«Bewegung ist Atmung, Atmung ist Rhythmus, Rhythmus ist Leben.» Paul Schatz

BERICHTE AUS DER ARBEIT DER PAUL SCHATZ GESELLSCHAFT 1997

ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNG

SAMSTAG, 31. MAI 1997, GUNDELDINGER-CASINO, THOMAS PLATTER-SAAL, Tellplatz, BASEL/CH, 14.30 - 22.00 Uhr

KURZREFERATE von TOBIAS LANGSCHEID (Oloid AG, Basel), Dipl. Ing. THOMAS KLIPSTEIN (Hamburg),
Dipl. Arch. URS B. ROTH (Zürich), ALBERT SCHMIDLI (F&E, Weleda AG), CHRISTOPH PODAK (Sozialphilosoph, Basel),
ABENDREFERAT Dr. ULI JOHANNES KÖNIG (Institut für biologisch-dynamische Forschung, Darmstadt)

Weitere INFORMATIONEN UND UNTERLAGEN sind erhältlich bei:

PAUL SCHATZ GESELLSCHAFT

DIE IDEE DER UMSTÜLPUNG IN RHYTHMUSFORSCHUNG UND MASCHINENBAU

Unterer Zielweg 117, CH - 4143 Dornach, Telefon +41 61 - 361'78'61, Fax +41 61 - 361'06'59

Hier

... könnte Ihre Anzeige stehen

Fordern Sie die Preisliste bei:

DER EUROPÄER
Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern
Tel u. Fax 07626/97 15 14

Miriam Dalla Libera
Falkensteinerstrasse 8
CH-4053 Basel
Tel 061/331 67 44 • Fax 061 331 20 26

NOCH IMMER BRISANT



Helmuth von Moltke

Dokumente zu seinem
Leben und Wirken

Hrsg. von T. Meyer
Mit Beiträgen von R. Steiner, J. Tautz,
J. Heisterkamp, J. von Grone, General
von Dommes, Jules Sauerwein u.a.

Band I: Helmuth von Moltke der Jüngere führte das deutsche Heer in den Ersten Weltkrieg. Um die wahren Hintergründe der Weltkriegskatastrophe aufzudecken und den Deutschland drohenden Alleinschuldartikel von Versailles zu verhindern, – der dann den Aufstieg Hitlers begünstigte –, wollte Rudolf Steiner 1919 Moltkes Aufzeichnungen vom November 1914 veröffentlichen. Was damals von kaisertreuer Seite hintertrieben wurde, liegt jetzt in erweiterter Form vor, zum Teil mit bisher unveröffentlichten Dokumenten.

540 Seiten, Leinen geb., 15 Abbildungen,
SFR 72.-- / DM 74.-- / ÖS 630.--
ISBN 3-907564-15-4

Band II: Rudolf Steiner, über von Moltkes Frau Eliza mit dem Generalstabschef persönlich bekannt, eröffnete Helmuth von Moltke seine karmische Vergangenheit. Er begleitete die Seele Moltkes in ihrem nachtodlichen Entwicklungsprozeß und übermittelte die Äußerungen des Verstorbenen in Briefform an die Witwe.

Damit liegt ein ganz herausragendes Dokumentenwerk vor, das im Nachlaß Steiners einzigartig dasteht – reich an Einblicken in die für das deutsche Volk und seine eigentlichen Ziele wichtige Individualität Helmuth von Moltkes und dessen erneute, spirituelle Aufgabe am Ende des Jahrhunderts im Osten.

368 Seiten, Leinen geb., 7 Abbildungen,
SFR 74.-- / DM 78.-- / ÖS 650.--
ISBN 3-907564-16-2

Perseus Verlag

Wir suchen zum Schuljahr 1997-98 erfahrene und engagierte Lehrerpersönlichkeiten für folgende Bereiche (Teil-deputate):

Handarbeit

Chemie/Physik/Technologie/Informatik

Russisch

Englisch

Eurythmie

und eine/n

Klassenlehrer/in mit Nebenfächern



Es sind Fächerkombinationen notwendig. Voraussetzung zur Einstellung ist eine abgeschlossene Waldorflehrer-ausbildung.

Wenn Sie Interesse an unserem «Müllheimer Modell»: Epochenunterricht auch im Fachunterricht, Ideen und Freude am Aufbau unserer Schule haben (10 Kl.) und die sonnigste Gegend im Dreiländereck lieben, dann richten Sie Ihre Bewerbung an den

Einstellungskreis

Freie Waldorfschule Markgräflerland
Am Zirkusplatz 1
79379 Müllheim
07631-15 2 55 FAX: 17 07 17

When you look out the other way
toward the stars you realize it's an

awful long way to the next
watering
hole.

Loren Acton
Astronaut, USA

NOVALIS

Zeitschrift für spirituelles Denken

Steigstrasse 59, 8200 Schaffhausen
Telefon CH-052 625 87 64, Fax 052 633 34 04

Verlangen Sie ein Probeexemplar

DER EUROPÄER



*Symptomatisches
aus Politik, Kultur und Wirtschaft*

Holocaust und die Reinkarnation

Europa und der «Kampf der Kulturen»

Hat die Schweiz noch Zukunft?

R. Steiner und die Freimaurerei

Fälschungen auf geistigem Gebiet

Europa-Kongreß in Prag 1998/1999

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf Grundlage
der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners
Jg. 1 / Nr. 8 / Juni 1997

Redaktion:

Thomas Meyer
Leonhardsgraben 38 A
CH-4051 Basel
Tel: 061/261 69 60
Fax: 061/261 68 36

Abonnenten:

Ruth Hegnauer
General Guisan-Str. 73
CH-4054 Basel
Tel: 061/302 98 77

Geschäftsführung, Leserbriefe:

Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern
Tel u. Fax: 07626/97 15 14

Inserate:

D: Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern
Tel u. Fax: 07626/97 15 14

CH: Miriam Dalla Libera
Falkensteinerstrasse 8
CH-4053 Basel
Tel: 061/331 67 44
Fax: 061/331 20 26

Redaktionelle Mitarbeit:

Brigitte Eichenberger, Christine Bonvin

Satz:

Miriam Dalla Libera, Basel

Belichtung:

Futura Desktop, Münchenstein

ISSN 1420-8296

Druck:

Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:

D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag AG

CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag AG

© Perseus Verlag Basel

Leserbriefe werden nach Möglichkeit
ungekürzt (ansonsten immer unverändert)
wiedergegeben. Bei unaufgefordert
eingesandten Manuskripten ohne Rückporto
kann Rücksendung nicht garantiert werden.
Inserten verantworten den Inhalt ihrer
Inserte selbst.

GA=Rudolf Steiner Gesamtausgabe

Sämtliche Artikel dieser Zeitschrift sind
urheberrechtlich geschützt.

*Wahres Europäertum,
dem DER EUROPÄER dienen möchte,
ist im Sinne einer Geisteshaltung
aufzufassen, welche den
erkenntnismäßigen und ethischen
Individualismus sucht – und
DARAUS «europäische» Gemeinschaft
bilden möchte. Und DAS kann
auf der ganzen Welt geschehen.*

Inhalt 8/97

Thomas Meyer

Holocaust und Reinkarnation

Rabbi Gershom und Barbro Karlén

Barbro Karlén und Anne Frank

Goethe und das Judentum

Rudolf Steiners Hinweis auf Konrad Burdachs «Faust»-Abhandlung

Andreas Flörshheimer

Europa und der «Kampf der Kulturen»

Dorothy A. Palma

Hat die Schweiz noch Zukunft?

Irene Diet

Rudolf Steiner und die Freimaurerei – Fragen am Jahrhundertende

Werner Kuhfuß

Wie erkennt man eine Fälschung auf geistigem Gebiet und wie widerlegt man sie?

W. F. Veltmann

Gedanken über einen Europa-Kongreß im Jahr 1998/1999 in Prag

Mars

Von einem fernen Stern betrachtet

Symptomatika

Otto Lerchenfeld

«Das Böse zu erkennen wird Pflicht»

Leserbriefe

Editorial

3

5

7

7

9

12

14

15

16

18

19

20

21

23

Holocaust und Reinkarnation

Zugleich ein Hinweis auf den karmischen Zusammenhang zwischen Judentum und Deutschtum

*Warum könnte jeder einzelne Mensch
nicht auch mehr als einmal
auf dieser Welt gewesen sein?
Gotthold Ephraim Lessing, 1777*

1. Rabbi Gershom und Barbro Karlén

Der Nationalsozialismus Deutschlands, von dessen höhnischem und höchst fatalem Widerstand gegen die aus wahren Deutschtum hervorgegangene Geisteswissenschaft Rudolf Steiners im letzten Heft die Rede war, hat bekanntlich zum Genozid am jüdischen Volk geführt.

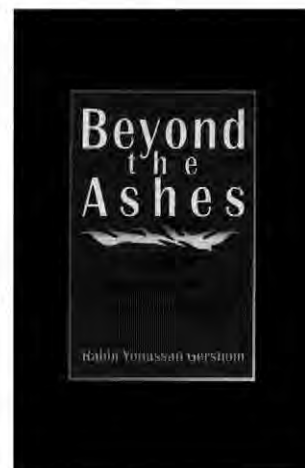
Im August dieses Jahres werden es 100 Jahre sein, seit Theodor Herzl in Basel den ersten Zionistenkongreß eröffnete. Der *jüdische* Nationalismus, der als Reaktion auf die zunehmenden nationalistischen Tendenzen innerhalb des Deutschtums mit Herzls Zionismus von Anfang an verbunden war, erlebt gegenwärtig im Staate Israel einen neuen, besorgniserregenden Aufschwung. Das fanatische Pochen auf den exklusiven Wert der eigenen Nation, das in seiner extremsten Ausgestaltung des deutschen Nationalsozialismus welthistorisch sein fürchterlichstes Fratzenantlitz zeigte, ist nach wie vor als eine der unzeitgemäßeften Zeiterscheinungen auf der ganzen Welt verbreitet. Aus der deutschen Katastrophe sind in diesem Sinne weltweit keine radikalen Konsequenzen gezogen worden. Im Gegenteil, der Ungeist des Nationalismus findet in den meisten heutigen Nationen oder Völkern gegenwärtig gut gedüngten Nährboden. In erster Linie wäre hier an den amerikanischen Wahn zu denken, für den Rest der Menschheit eine permanente Führungsrolle übernehmen zu müssen, woraus sich der globale Machtanspruch der US-Regierungen ableitet, in dem von ihnen fleißig mitgeschürten internationalen «Kampf der Kulturen» stets die Oberhand zu haben.

Doch gleichzeitig mit diesen nationalistischen Machtbestrebungen und Dekadenzerscheinungen tritt gegenwärtig *aus dem Judentum* heraus eine Geschichtsbeachtung auf, die ihrem inneren Wesen nach den Nationalismus gerade überwinden kann: Sie rückt den Holocaust *unter den Gesichtspunkt von Reinkarnation und Karma*. Wenn eine solche, allen Nationalismus im Kern überwindende Forderung aus dem fortschrittlichen Judentum von heute auftritt, dann verdient das ganz besondere Beachtung.

Rabbi Yonassan Gershom, ein amerikanischer psychologischer Berater, macht in seinem Buch *Beyond the Ashes*¹ auf jene Schicht des alten wie des zeitgenössischen Judentums aufmerksam, in der die Reinkarnation stets gelehrt und angenommen wurde – hauptsächlich die Kabbala, Teile des sephardischen sowie das jüngere chassidische Judentum. Er berichtet dann konkret von über 70 schriftlich dokumentierten Fällen von Menschen (zumeist Juden), die sich in der einen oder anderen Weise mit der Zeit des Holocaust verbunden wissen, den sie in ihrer jüngst vergangenen Inkarnation erlebten und erlitten.

Viele «führende» Repräsentanten des Deutschtums – die vom wahren Deutschtum nichts mehr ahnten – traten die Geisteswissenschaft R. Steiners, zu deren Kern die Reinkarnationsidee gehört, mit Füßen und führten nicht zuletzt auch dadurch den Holocaust herbei. Nun wird die Welt am Ende des 20. Jahrhunderts gerade durch bestimmte wiederverkörpernte Individualitäten aus dem gemordeten Judentum in konkreter Weise auf die lebendige Tatsache der Reinkarnation gewiesen.

Deutschtum und Judentum reichen sich die Hände, im Schatten wie im Lichte: Während das vom Nationalismus erfaßte und dadurch unzeitgemäß gewordene Schatten-Deutschtum den Holocaust herbeiführte und der rückschrittliche Teil des Judentums von heute sich in einem mörderischen Nationalismus verkrampft,



Rabbi Yonassan Gershom
Beyond the Ashes

Cases of Reincarnation
from the Holocaust

A.R.E. Press, Virginia, USA
311 Seiten
ISBN 0-87604-293-0

dringt aus dem geistig-fortschrittlichen Judentum der Gegenwart ein spiritueller Weckruf an das wahre Deutschtum, welches sich in seinen «führenden» Repräsentanten selbst vergessen und verloren hatte.

*

Ein solcher Weckruf hinsichtlich des Ernstmachens für alle geschichtlich-menschliche Betrachtung mit dem Reinkarnationsgedanken geht seit längerer Zeit auch von der Schwedin Barbro Karlén (geb. 1954) aus. Nicht nur findet sich die Reinkarnationsvorstellung in fast allen ihren Büchern, auch bei Karlén tritt sie im Zusammenhang mit Erinnerungen an eine ganz konkrete Verkörperung zur Zeit des Holocaust in Erscheinung.

Während der zahlreichen Gedenkveranstaltungen zur Erinnerung des Kriegsendes wurde weltweit einmal mehr auch Anne Franks gedacht. Zu diesem Zeitpunkt, im Mai 1995, wurde Barbro Karlén nach Amsterdam gebeten und legte im Rahmen einer Fernsehsendung zum ersten Mal von ihren Erinnerungen an ihr früheres Anne-Frank-Dasein ein öffentliches Zeugnis ab.² Wir halten diese Tatsache, die Mitteilungen von Rabbi Gershom wie ergänzend, für symptomatisch sehr bedeutsam. Nicht der *Persönlichkeiten* Anne Franks oder Barbro Karléns willen, sondern weil im Zeitpunkt des besonderen Gedenkens an den Holocaust, das im allgemeinen ohne Reinkarnationsidee geschieht und *deshalb* meist so unfruchtbar verläuft, *zugleich* ein höchst konkretes reinkarnatorisches Gedenken jener Zeit auftritt.

Ich möchte hier im Zusammenhang mit Barbro Karlén eine grundsätzliche Bemerkung machen. Es ist gewiß nicht Regel und sollte auch nie Regel werden, daß aus dem vergangenen Erdenleben einer gegenwärtig lebenden Persönlichkeit namentliche Einzelheiten weltweit offenbart werden. Auf dem Feld von Reinkarnation und Karma sollte vielmehr alles innerlich, in innerer, zunächst verschwiegener Arbeit erstrebt, errungen und betrachtet werden. Zu leicht würden aus solchen Offenbarungen persönliche Eitelkeiten, Machtansprüche oder eine Art von Denklähmung hervorgehen. Alles muß auf diesem Felde ganz dem freien Anerkennen und Erkennen jedes einzelnen anheimgestellt sein. Ist schon gewöhnlicher Klatsch vom geistigen Gesichtspunkt aus gesehen ein Hindernis des spirituellen Fortschritts, so wird das noch viel mehr auf «Reinkarnationsklatsch» zutreffen. Denn in diesem Falle würden höchste Fragen – der individuellen Unsterblichkeit, der Karmabildung nach dem Tod, des Durchgangs durch die geistige Welt zu neuen Erdenleben usw. – auf die Ebene von Gegenständen einer Alltagsunterhaltung, wie man sie beim

Bäcker führen mag, herabgezogen werden. Alles Persönlichnehmen von Reinkarnationserlebnissen – so wie man eben seine Sorgen, Leiden, Ängste oft in menschlich-allzumenschlicher Weise persönlich zu nehmen pflegt – ist gerade zu vermeiden.

Doch hat nicht jede Regel Ausnahmen?

Eine solche scheint in ganz bestimmter Hinsicht Barbro Karlén zu sein. Man bedenke: Wer als Kind das Schicksal hat, von seinen früheren Erdenleben intensive, höchst konkrete Erinnerungen zu besitzen, diese freimütig in kindlicher Unbefangenheit Familienangehörigen und Freunden mitteilt – was unbeabsichtigterweise später dazu führt, daß solche Heiligtümer inneren Erlebens eines Tages in der Boulevardpresse ausgebreitet werden³ –, der hat dann als Erwachsener im Grunde nur die Wahl, zu alledem zu schweigen oder sich zu den in kindlicher Natürlichkeit gemachten Äußerungen zu bekennen. Barbro Karlén hat vor rund zwei Jahren, am Ende ihres einundvierzigsten Lebensjahres, nicht von sich aus, sondern erst nachdem sie ganz konkret darum gebeten wurde, letzteres getan. So sehr besonders Reinkarnations- und Karmafragen im allgemeinen nicht im engen Sinn persönlich aufgefaßt und öffentlich erörtert werden sollten, so sehr kann für dieses Unpersönlichnehmen reinkarnatorischer Erlebnisse auch einmal jemand mit der eigenen Persönlichkeit eintreten. Dann müßte diesem Zeugnis aber angesehen werden können, daß es frei ist von persönlichen Interessen, daß die betreffende Persönlichkeit sich vom Mitteilen gewisser reinkarnatorischer Erlebnisse rein gar nichts verspricht; daß sie dadurch weder Macht noch Ansehen etc. gewinnen will. Die eigene Persönlichkeit ist dann nur Werkzeug, um die Menschheit in konkreter Weise auf die überpersönliche Lebenswahrheit wiederholter Erdenleben hinzuweisen.

Warum soll der Reinkarnationsgedanke als radikales Heilmittel gegen allen Nationalismus nicht auch durch solche Zeugnisse persönlich-unpersönlichen Charakters in der Welt Verbreitung finden dürfen?

Solche Zeugen nehmen in gewissem Sinn ein Opfer auf sich, denn sie werden zweifellos nicht nur verständige Betrachter und Beurteiler erhalten, sondern auch ein ganzes Heer von Spöttern oder Skeptikern, welche die natürlich ungewöhnliche Herausforderung, die mit jeder Mitteilung reinkarnatorischer Erlebnisse an die Urteilsfähigkeit gestellt wird, auf diese Weise meistern wollen.

Es kommt also bei derartigen Mitteilungen, die heute gerade auch von jüdischer Seite aus in die Öffentlichkeit treten, nicht alleine darauf an, was sie im einzelnen enthalten, sondern auf das Wie, das eben mehr oder we-

niger von den persönlichen Interessen losgelöst erscheinen kann, und im Idealfall wirklich völlig losgelöst sein muß. Auch hier gilt Goethes Wort: «Das Was bedenke, mehr bedenke Wie!»

Wer das folgende Gespräch mit Barbro Karlén auch von diesem Gesichtspunkt aus durchliest, findet gegen Ende die in dieser Hinsicht vielleicht allerwichtigste Aussage: «I don't have any desire to convince anyone that I really was Anne Frank.» Nur wer von jeglichem Bedürfnis frei ist, irgendeinen Menschen von einer seiner früheren Verkörperungen zu überzeugen, kann es

sich erlauben, davon auch einmal Mitteilung zu machen. Daß er damit rechnen wird, auch Ablehnung und Unverständnis einzuernten, ist ganz selbstverständlich.

Das im folgenden zum ersten Mal im Druck erscheinende Interview mit Barbro Karlén aus dem Jahre 1995 wurde ohne schriftliche Vorbereitung auf Seiten der Schriftstellerin auf Englisch geführt. Wir bringen es daher im Originalwortlaut. Eine deutsche Fassung ist für einen späteren Zeitpunkt vorgesehen. Die Auslassungen beruhen meist auf Ungenauigkeit des Hörens.

Thomas Meyer

2. Barbro Karlén und Anne Frank

BK = Barbro Karlén
I = Interviewerin
(...) = Auslassungen im Text
... = Pause im Gespräch
[] = Ergänzungen des Herausgebers

*I don't have any desire to convince
anyone that I really was Anne Frank*
Barbro Karlén

I: (...) Thanks for being here, Barbro!

BK: Thank you!

I: When did you ever have the idea that you could have been Anne Frank?

BK: Well, when I was about two years old, I don't remember it myself, of course, my mother told me that I kept saying to her that my name is not Barbro, it's Anne ... And of course she was very confused. And after a time she thought, maybe I had a phantasy-friend, that I called Anne. And after some years, actually, she took me to a psychiatrist, to, to ask ...

I: Because of what? (...)

BK: Because I seemed to live in a different time and a different world, and I always commented on things that I had done «earlier», and my mother knew that I was so young that I could not have had that experience.

I: Yes ... You were seventeen or something like that when you read Anne Frank's diary?

BK: Yes, I was about seventeen [1971].

I: But so you didn't know anything about her?

BK: Well, when I was about ten years old [1964] we went to Amsterdam.⁴ My parents took me there, and we went to Paris and Brussels and everywhere, but also to Amsterdam, and, well, my father said

that he wanted to see Anne Frank's House. He didn't know anything about it ... about me.

I: Swedish people in the centre of Amsterdam.

BK: Yes, and then, then I suddenly knew where to go, and I have said so to my parents: I can, we can go there, it's not far away from here. And they were surprised, of course, because I knew that. And we went out on the street, and I showed the way and it was quite natural. I know the way to the house.

I: You were ten years old?

BK: Yes.

I: You knew (...) the way to the Anne Frank House?

BK: Yes, I did ...

I: I know, because I know your story that you noticed the difference. The stairs of the house, there was a special stairs outside, what was it?

BK: Yes, it was something that I didn't recognize. So I said to my mother, mostly, because I was most close to her, and I said to her: it didn't look that way last time I was here, and I saw pictures on the walls in «the room». And I said: look at these pictures, because I saw these movie stars. And (...) my mother didn't see them, because it wasn't there at the time [of the visit]. And it was some other things that I pointed out for her and that I felt it was different from when I was there, before. And I had a very bad feeling, when I was there, and wanted to get out.

I: Yes, that is what I wanted to ask you.

BK: Yes, I wanted to get out and I think I was there for just about ten minutes or something, because I felt so ... terrible.

I: Yes.

BK: I had a feeling I couldn't get out from there. So, after about ten minutes we left. And I was, I remember, I was very upset afterwards.



Barbro Karlén

I: Yes, you couldn't stay there for a long time.

BK: No.

I: You were very upset. But what did your parents say about that?

BK: Well, my father was very upset about it, because he didn't believe anything about God or reincarnation or anything like that. But after this happened he said, well, I must admit that you have had a previous life as Anne Frank, because I'm convinced about it.

I: Yes.

BK: But he didn't think anyone else had a previous life! [Laughs] So, and my mother, she wanted to believe in reincarnation and nowadays, of course, she does.

I: She believes?

BK: Yes ...

I: Let's talk about your childhood. Because I asked you, Mariam [= andere Teilnehmerin der Sendung. Einige Sätze auf holländisch über das Aussehen von Anne Frank und Barbro Karlén anhand von vorgelegten Kinderphotos] (...) You know, we are talking about the fact that you, you are looking like, like Anne Frank.

BK: Yes.

I: And especially in childhood ... But you were an unhappy child ... Not really?

BK: No, because I lived in two ... two worlds. I had

memories, as I have now as an adult I have memories from my childhood, and when I was a child I had memories from my childhood as well.

I: Because, it was a split personality.

BK: Yes (...)

I: When did that change? When did you become really Barbro?

BK: About fifteen years old. It faded away, the memories faded away more and more (...)

Nowadays I don't remember more than that I remember that I have remembered, so to speak ... I can have some feelings, when I see pictures and from people who lived in the house, and when I talk about it. But I don't really remember as I did when I was a young child.

I: Has it changed your life? I mean, does it have any influence on you?

BK: I don't think so ... Maybe my choice of profession in a way, because when I was a child I was terrified by uniforms ... People in uniforms just scared ... me ... very much. And that was a problem for me, when I grew up even. And ... I don't know but maybe to get over it I choose the profession when I took a uniform on myself, because I'm a police-officer today [1995]. And that was a way to handle the problem.

I: Aha.

BK: And I got over it.

I: Could you explain to me, why you're telling me or why you're telling us this story? It's not only because we asked you?

BK: No. I really don't know. It surprised me very much. I surprised myself when you called me and you asked me if I wanted to come and tell my story. Because in Sweden many journalists have asked me ... many years ... And I have always refused it. Because from the beginning it was more or less – it was not meant to come out in the public. It was a friend of mine, it was a journalist – she talked about reincarnation and so on, because I write about it in my books. And then I told her that I had memories from this life, the Anne Frank life, and she told another friend and another friend, and suddenly it was out in the open [1973]³, and everyone wanted me to ... talk about it and tell them ... And I refused because I don't have any desire to convince anyone that I really was Anne Frank. It's not important. Because I knew.

I: Yes, you knew ... Thank you very much for telling me the story.

BK: Thank you.

3. Goethe und das Judentum

Die durch Rabbi Gershom wie durch Barbro Karlén bekanntgewordenen reinkarnatorischen Erlebnis-schilderungen können dazu Anlaß bieten, die Aufgabe des wahren Deutschtums wie des wahren Judentums in einem Lichte zu betrachten – in einem Licht, das zeigt, daß sie beide Bringer einer Spiritualität sein können, die für Angehörige aller Völker, Religionen und Nationen von Bedeutung ist. Eine solche Spiritualität ist aufs engste mit der Tatsache der Reinkarnation verknüpft. Denn das sich reinkarnierende Ichwesen geht in Wirklichkeit durch alle Rassen, Völker und Nationen. So kann die Reinkarnationstatsache heilend gegen alles übermäßige Betonen von Rasse-, Volks- oder religiösen Differenzen unter Menschen wirken. Daß in spiritueller Hinsicht zwischen beiden Völkern schon seit langem eine innige Verwandtschaft existiert, ist vielleicht am deutlichsten an der Individualität von Goethe abzulesen: Der karmische Zusammenhang zwischen Goethe und dem alten Judentum gehört zu den offenbaren Geheimnissen der Reinkarnationsforschung von Rudolf Steiner. Steiner machte in einem Münchner Vortrag vom 30. August 1912⁵ in dieser Hinsicht außerordentlich gewichtige Andeutungen. Er verwies auf eine Schrift von Konrad Burdach mit dem Titel *Faust und Moses*⁶ und betonte, daß in Burdachs symptomatisch wichtiger Arbeit «eine bedeutsame Frage aufgeworfen sei (...), die nur mit den Mitteln der Geisteswissenschaft beantwortet werden kann». Was will Burdach zeigen? «Burdach will (...) zeigen, wie in Goethes Denkweise alles einfließt, was sich um die Mosesgestalt herumgliedert hat.» (Siehe das vollständige Zitat unter 4.)

Weil es stets im Sinne Goethes war, daß vor wichtigsten Geschehnissen – und zu solchen zählen wir das Bewußtwerden von karmischen Zusammenhängen – wo immer möglich auch der Schleier des Beschweigens hänge, ging Steiner in bezug auf Goethes karmischen Zusammenhang mit dem alten Judentum selbst nicht weiter als bis zu den erwähnten Hinweisen. Wer seinen angeführten Vortrag sowie Burdachs Schrift studiert,



Foto: Sigrid Geske, © SWK 1995

Johann Wolfgang von Goethe, Öl auf Leinwand
von Friedrich Dürk nach Karl Joseph Stieler, Original 1828

wird allerdings erstaunliche Entdeckungen zu machen haben.

Wir wollten hier auf diesen kaum beachteten Hinweis Rudolf Steiners unsererseits hinweisen, denn er bietet den vielleicht bedeutendsten der Schlüssel für das gegenseitige Verständnis und Verhältnis von Judentum und Deutschtum. Und es dürfte angesichts des «Phänomenes Gershom» wie auch der Äußerungen Barbro Karléns gegenwärtig an der Zeit sein, den durch Goethes repräsentative Persönlichkeit gleichsam selbst verkörpertem Zusammenhang zwischen Judentum und Deutschtum neu und tiefer zu betrachten als bisher.

Die Frage nach dem spirituellen Verhältnis zwischen Goethe und Moses wird in der Sommernummer von weiteren Gesichtspunkten konkret beleuchtet werden.

Thomas Meyer, Basel

4. Rudolf Steiners Hinweis auf Konrad Burdachs «Faust»-Abhandlung

So phantastisch das heute erscheinen mag, so wahr wird man es in einer gar nicht so fernen Zukunft finden, daß man mit dem Begreifen der Welt scheitern wird, wenn man nicht zu Hilfe nehmen wird die Idee der Reinkarnation der Menschenseele und das Karma,

das durch die verschiedenen Erdenleben hindurchgeht, was man die spirituellen Zusammenhänge der Welt nennt. Der erst wird Raffaels Leben beschreiben, der von dem Leben ausgeht, das durch die Geisteswissenschaft erkannt wird. Überall tritt drängend und fragend

in unserer Zeit an die Menschenseele heran der Zusammenhang des geistigen Lebens in aller Welt, setzt Fragen hin wie die: Wie kommt es, daß plötzlich im menschlichen Leben Gedanken auftreten wie aus eigener Seele entspringend, die in fern davon liegenden Zeiten da waren und nun wieder auftreten? Man kann in die Art hineinschauen, wie das geistige Leben wirklich wirkt, wie es in den aufeinanderfolgenden Epochen die Gedanken immer wieder erscheinen läßt, wenn man die geistigen Gedankengänge kennt, welche die Geisteswissenschaft zu enthüllen vermag.

Es ist in den letzten Wochen ein höchst Bedeutsames im deutschen Geistesleben erschienen. Es wird Ihnen sonderbar erscheinen, daß ich es für bedeutsam halte. Aber ich muß es für bedeutsam halten, denn es ist symptomatisch bedeutsam. Ich habe, als ich in Weimar mit Goethe beschäftigt war, viele Persönlichkeiten kennengelernt, die mit der deutschen Gelehrsamkeit tonangebend zusammenstehen. Unter den mancherlei Germanisten trat mir damals einer entgegen, von dem ich mir außerordentlich Bedeutsames auf seinem Felde versprechen konnte. Es ist Konrad Burdach, der damals Professor in Halle war, dann diesen Posten verlassen hat, um als Privatgelehrter weiterzuleben. Nun hat Konrad Burdach in den letzten Wochen in den Versammlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften eine höchst interessante Abhandlung vorgelegt. Sie figuriert zwar zunächst nur unter den akademischen Schriften, doch ist darin eine bedeutsame Frage aufgeworfen – aber eine Frage, die man nicht mit den Mitteln Konrad Burdachs lösen kann, sondern die nur mit den Mitteln der Geisteswissenschaft beantwortet werden kann. Sie werden sich überzeugen, daß es einem Bedürfnis der einzelnen Seele sehr naheliegt, wenn sie über die Zusammenhänge des Lebens nachdenkt, sich zu fragen: Wie steht das «Faust»-Gedicht der modernen Seele gegenüber? – Haben wir nicht in dem «Faust» den Lebenspraktiker unserer Zeit hingestellt, der – am Schlusse seines langen Lebens angelangt – vor allem ein praktisches Ideal vor sich hat?

(...) Konrad Burdach hat für die Philologie ein Merkwürdiges hingestellt. Wer seine Abhandlung liest, hat das Gefühl: Es ist doch sonderbar, wie es der reinen Philologie gelungen ist, ein Parallelbild aus den früheren Jahrhunderten dem Faust an die Seite zu stellen. Es werden die alten Gestalten nur in moderner Form, als wenn sie Goethe gestaltet hätte, wieder hingestellt: Die ganze Moses-Geschichte wird in dieser Weise, als wenn es Goethe gedacht hätte, für seine Zeit hingestellt. Konrad Burdach will damit zeigen, wie in Goethes Denkweise alles einfließt, was sich um die Moses-Gestalt herumgliedert hat.

So steht ein Mann vor der Pforte, hinter welcher die übersinnliche Welt ist, die Antworten gibt auf die Frage: Inwiefern sind Gedanken, sind spirituelle Mächte reale Kräfte, die durch die Zeit hindurchwirken und in den verschiedensten Zeiten, angemessen diesen Epochen, wieder hervortreten? Überall wo wir hinblicken, pocht heute die Welt an die Pforten der übersinnlichen Welt.

R. Steiner,

Von der Initiation, GA 138, 31. 8. 1912, S. 147 ff.

357

1912.

XXIII.

SITZUNGSBERICHTE
DER
KÖNIGLICH PREUSSISCHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

2. Mai. Sitzung der philosophisch-historischen Classe.

Vorsitzender Secretar: Hr. ROETHE.

1. Hr. BURDACH las über «Faust und Moses». Erster Theil.

Goethe plante schon 1781, den Schluss seiner Fausttragödie (Vermächtniss, Tod, Grablegung, Kampf zwischen Engeln und Teufeln, Weghebung der Seele durch die himmlische Heerschaar) nach der im Judasbrief (V. 9), in jüdischer und islamischer Überlieferung lebenden Mosesage zu gestalten. Auf die Wiederaufnahme der lange ruhenden Faustdichtung im Juni 1797 wirkte seine Studie über den historischen Moses, die in diesem den Typus des Befreiers und des gewaltsamen Thatmenschen sah. Die Persönlichkeit des Moses, wie sie aus biblischer, hellenistisch-jüdischer, rabbinischer, neoplatonischer und kabbalistischer Auffassung geformt war zu einem Vorbild magischer Theosophie, hat aber auch den Aufbau des ganzen Faustdramas beeinflusst: die Beschwörung des Erdgeistes, das Gespräch über den schaffenden Spiegel, den Spiegel der Hexenküche, den Monolog in Wald und Höhle, die Sonnenaufgangsscene am Anfang des zweiten Theils.

einem ein Jahr nach diesem Amsterdam-Besuch geschriebenen Buch. *Der Europäer*, Nr. 1, Nov. 96, S. 14f.

5 Siehe: R. Steiner, *Von der Initiation*, GA 138.

6 Konrad Burdach, *Faust und Moses*, in: *Sitzungsberichte der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften*, Berlin 1912.

1 Rabbi Yonassan Gershom, *Beyond the Ashes, Cases of Reincarnation from the Holocaust*, Virginia Beach, 2. Aufl. 1994.

2 Am 2. Mai 1995. – Auch in ihrer im September dieses Jahres erscheinenden Autobiographie *Als die Wölfe heulten* werden Rückblicksszenen in die Zeit des Holocaust geschildert.

3 Die schwedische Wochenschrift *Min Värld* brachte am 27. Februar 1973 einen sensationell aufgemachten illustrierten Artikel mit der Schlagzeile auf der Titelseite: «Ein schwedisches Mädchen gesteht: Ich war Anne Frank in meinem früheren Leben.»

4 Vgl. dazu den Text «Die Dämonen Hitlers», ein Auszug aus

Europa und der «Kampf der Kulturen»

In der März-Nummer der vorliegenden Zeitschrift ist das Buch «Kampf der Kulturen» von Samuel P. Huntington bereits vorgestellt worden.¹ Dieses Buch ist in verschiedener Hinsicht höchst aufschlussreich. Einerseits weil in ihm so etwas wie eine außenpolitische Doktrin der USA und ihrer wichtigsten Verbündeten für die Zeit nach dem Kalten Krieg formuliert wird. Andererseits weil dem Buch eine bestimmte Art des Denkens zugrunde liegt, die im folgenden einmal untersucht werden soll.

Anlehnung an sozialdarwinistisches Denken

Der Titel der deutschsprachigen Übersetzung des Buches («Kampf der Kulturen») deutet schon an, daß sich Huntington mit der Darstellung seiner Thesen an den Sozialdarwinismus des 19. Jahrhunderts anlehnt. Seinen Ausführungen liegt ein Menschenbild zugrunde, in welchem Individuen, Völker und ganze Kulturkreise auf der steten Suche nach Selbstfindung ihre Identität sowohl anhand von Vergangenheitsbezügen (Herkunft, Ethnie) als auch vor allem anhand von höchst konfliktträchtigen Feindbildern definieren². Die Grundthese des Buches besagt daher, daß die großen Konflikte für die Zeit nach dem Kalten Krieg an den «Bruchlinien» zwischen den einzelnen Kulturen entstehen werden: «Für Menschen, die ihre Identität suchen und ihre Ethnizität neu erfinden, sind Feinde unabdingbar, und die potentiell gefährlichsten Feindschaften begegnen uns an den Bruchlinien zwischen den großen Kulturen der Welt» (S. 18). In diesem Sinne zitiert Huntington aus Michael Dibdings Roman *Dead Lagoon*: «Ohne wahre Feinde keine wahren Freunde! Wenn wir nicht hassen, was wir nicht sind, können wir nicht lieben, was wir sind. Das sind die alten Wahrheiten, die wir heute, nach dem sentimentalischen Gesülze von hundert Jahren, unter Schmerzen wieder entdecken. Wer diese Wahrheiten leugnet, der verleugnet seine Familie, sein Erbe, seine Kultur, sein Geburtsrecht, sein ganzes Ich» (S. 18). Indem hier der Begriff des «Ich» in konkreter Weise mit den Begriffen des «Hassens des Artfremden» und dem «Lieben des Artgleichen» verquickt wird, wird an ein instinktives Bewußtsein vergangener Zeiten, an ein Leben in Blutszusammenhängen appelliert. Hiermit sollen offenbar alte, für die heutige Zeit schädliche Impulse angesprochen und wieder reaktiviert werden. Ein solches Ansinnen muß energisch zurückgewiesen werden.

Huntington vermittelt in dieser Hinsicht ein völlig anachronistisches Weltbild, das Bild einer Welt der permanenten Konfrontationen und Konflikte «entlang kultureller Kampflinien» (S. 193). Die Welt scheint für ihn (im sozialdarwinistischen Sinne) nurmehr ein Schauplatz eines globalen Überlebenskampfes der einzelnen großen Kulturen zu sein, aus welchem die «einzigartige» Kultur des Westens unter Führung der USA als Sieger hervorgehen möge: «Im Kampf der Kulturen werden Europa und Amerika vereint marschieren oder sie werden getrennt geschlagen» (S. 531).

Auffallend ist, daß Huntington bei der Darstellung seiner Thesen den Entwicklungsgedanken sowohl in bezug auf das Individuum als auch in bezug auf den Bereich der Völker oder der Kulturen vollständig ignoriert. Bedingen sich Kulturen in der Regel doch auch wechselseitig: Eine historisch spätere baut auf den Früchten einer vorhergehenden Kultur auf und vermag dadurch für die Menschheitsentwicklung etwas zu erreichen, wozu die vorhergehende nicht in der Lage gewesen wäre. Andererseits gilt zu berücksichtigen, daß etwa gerade im europäischen Raume eine Vielzahl von Völkern mit ganz unterschiedlichen Begabungen, Anlagen vorhanden ist und daß es für die Zukunft darauf ankommen würde, daß gerade diese Verschiedenheit in geeigneter Weise zusammenwirken kann, ohne daß dabei eine Seite, ein Volkstum oder eine Volkstumsgruppe machtpolitische Dominanz ausübt. Ganz im Gegensatz dazu ist bei Huntington ohne Unterlaß die Rede von Konflikten zwischen den Kulturen, ja, er entwickelt sogar freimütig ein Szenario für einen dritten Weltkrieg (S. 514ff). Was ist mit der Vermittlung eines solchen Weltbildes, das sich an den Sozialdarwinismus des 19. Jahrhunderts anlehnt und das die Grundlage abgeben soll für eine «Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert»³, beabsichtigt? Es wird damit zweifelsohne versucht, einem Denken Vorschub zu leisten, das sich nur noch in ganz bestimmten Begriffsbahnen zu bewegen vermag und folglich nur noch die entsprechend vorgegebenen Schlußfolgerungen zuläßt. Mit der Verbreitung eines solchen Weltbildes innerhalb des öffentlichen Bewußtseins und der damit gleichzeitig verbundenen Verdrängung wirklich zeitgemäßer Gedanken hinsichtlich einer sozialen Zukunftsgestaltung wird natürlich versucht, einer ganz bestimmten Politik den Weg zu ebnen.

Die «Sicherheitsinteressen» des Westens

Worum es hierbei im Kern der Sache geht, macht Huntington dann auch deutlich. Es handelt sich um die nationalen Sicherheitsinteressen der USA (S. 13), um die Vormachtstellung des Westens unter Führung der USA gegenüber dem Rest der Welt: «Die vornehmste Aufgabe der führenden Politiker des Westens ist daher (...) die einzigartigen Qualitäten der westlichen Kultur zu erhalten, zu schützen und zu erneuern. Weil sie das mächtigste Land des Westens sind, fällt diese Aufgabe überwiegend den USA zu» (S. 513). Huntington liefert mit dem Konzept des «Kampfes der Kulturen» gewissermaßen die ideologische Legitimation für das globale Vormachtstreben des «Westens».

Bei dieser Politik des Westens ist methodisch zu unterscheiden zwischen deren konzeptionellem Hintergrund und der Art, wie diese Politik dann von ihren Exponenten gegenüber der Öffentlichkeit vertreten wird. – Inhaltlich-konzeptionell handelt es sich um Machtpolitik, um den Ausbau der Vormachtstellung des Westens. Nach außen wird von den führenden Politikern jedoch stets betont, dies würde im Interesse aller Beteiligten, in einem übergeordneten Interesse, geschehen. Huntington beschreibt ganz offen diese Art von Doppelmoral der Politik des Westens in folgender Weise: «Der Westen versucht und wird weiter versuchen, seine Vormachtstellung zu behaupten und seine Interessen dadurch zu verteidigen, daß er diese Interessen als die Interessen der ›Weltgemeinschaft‹ definiert. Dieses Wort ist das euphemistische Kollektivum (Ersatz für ›die freie Welt‹), um Handlungen, die die Interessen der USA und anderer westlicher Mächte vertreten, weltweit zu rechtfertigen. Der Westen unternimmt heute zum Beispiel den Versuch, die Volkswirtschaften nichtwestlicher Gesellschaften in ein weltweites Wirtschaftssystem zu integrieren, das er dominiert» (S. 292). Um den Westen für diesen «Kampf» zu rüsten, schlägt Huntington vor, zwischen den USA und den europäischen Ländern «eine stärkere politische, wirtschaftliche und militärische Integration zu erreichen» und «die westlichen [soll heißen: östlichen] Staaten Mitteleuropas, nämlich die Visegrád-Gruppe [Polen, Ungarn, Tschechien, Slowakei], die baltischen Republiken, Slowenien und Kroatien in die Europäische Union und in die NATO zu integrieren» (S. 513).

Eine neue Trennungslinie in Europa

Die Politik des Westens arbeitet nun auch schon ganz im Sinne dieses von Huntington publik gemachten Konzeptes des «Kampfes der Kulturen». Gerade die bevorstehende Nato-Osterweiterung ist ein Paradebeispiel

dafür, wie der Westen ungeniert seine Vormachtstellung gegenüber Rußland in Europa auszubauen trachtet. Nach außen hin wird stets beteuert, dies würde im Interesse aller davon Betroffenen geschehen. So erklärte beispielsweise der Architekt des Dayton-Abkommens Richard Holbrooke in einem Spiegel-Interview⁴ zur Frage des Konfliktes um die bevorstehende Nato-Osterweiterung: «Das Ziel der Nato-Osterweiterung – Stabilität in Mitteleuropa – liegt nicht nur in unserem Interesse, sondern mindestens ebenso im russischen.» In Wirklichkeit geht es hierbei jedoch nicht um gemeinsame Interessen, sondern um die Ausgrenzung Rußlands von Europa verbunden mit der Errichtung einer neuen, weiter östlich gelegenen Trennungslinie in Europa. Diese Doppelmoral der westlichen Politik wird auch durch die Äußerungen von US-Präsident Clinton anlässlich des Treffens mit Rußlands Präsident Jelzin (Helsinki, 21./22. März 1997) deutlich. Bei diesem Anlaß wurde in phrasenhafter Weise der «Aufbau eines stabilen, sicheren, integrierten und ungeteilten demokratischen Europas» proklamiert, und Präsident Clinton beteuerte an diesem Treffen, es gehe nicht darum, «eine neue, etwas weiter östlich gelegene Trennlinie» in Europa zu ziehen, sondern um den Aufbau einer Partnerschaft.⁵ Tatsache ist jedoch, daß durch die zielstrebige Politik der Nato-Osterweiterung gerade auf eine neue Trennlinie in Europa, welche bei Huntington als die Ostgrenze der westlichen Zivilisation beschrieben ist (S. 253), bewußt hingearbeitet wird. Das «integrierte» Europa im Sinne der westlichen Politik umfaßt natürlich nur das Gebiet des katholischen und des protestantischen Christentums. Es geht hier neben der Ausgrenzung Rußlands von Europa letztendlich um die machtpolitische Beherrschung des Ostens durch den Westen. Dies wird durch die folgende Bemerkung Clintons anlässlich des erwähnten Gipfeltreffens deutlich: «Die Vorteile von Demokratie und freier Marktwirtschaft müssen auch für die Menschen in Rußland spürbar werden.» Dies besagt, daß der Westen Rußland dann am besten dominieren kann, wenn dort das westliche System der neoliberalen Marktwirtschaft und Parteiendemokratie Platz greift.

Dreigliederung oder «Kampf der Kulturen»

Rudolf Steiner hat seit Ende des 1. Weltkrieges darauf hingewiesen, daß gerade das Nichtvorhandensein der Dreigliederung den Weltkrieg erst ermöglicht hatte, indem «wirtschaftliche und Geisteskulturkonflikte sich in der Gestalt der Staatsgegnerschaften ergaben und dadurch in einer Art zum Austrag kommen mußten, die nicht möglich ist, wenn nur Geistesleben dem Geistesleben und nur Wirtschaftsinteresse dem Wirtschafts-

teresse gegenüberstehen»⁶. In vollem Gegensatz zu solch einem ordnungspolitischen Konzept, das verunmöglichen würde, daß Geisteskulturkonflikte überhaupt in Form von Staatsgegnerschaften zur Austragung gelangen könnten, werden bei Huntington Kulturgegnerschaften, Geisteskulturkonflikte als die legitimen treibenden Kräfte des weltpolitischen Geschehens propagiert. Huntingtons Politik-Konzept des «Kampfes der Kulturen», in die Praxis umgesetzt, beinhaltet letztendlich Machtpolitik im alten Stile. Mit dem von sozialdarwinistischem Denken geprägten Weltbild eines steten Überlebenskampfes der Kulturen liefert Huntington gewissermaßen die ideologische Legitimation für die machtpolitischen Ambitionen des Westens und seiner Eliten. Mit seinem Buch leistet er einen Beitrag, um der Politik dieser Eliten des Westens bewußtseinsmäßig den Weg zu ebnen. Ein erster Schritt, um diesen auf Vergangenheitsimpulsen fußenden Bestrebungen entgegenarbeiten zu können, ist es sicherlich, Huntingtons Werk aufmerksam zu studieren und die in ihm zum Ausdruck kommenden Intentionen durchschauen zu lernen. Überdies gibt Huntington mit seinem Buch einen gewissen Einblick in den konzeptionellen Hintergrund der gegenwärtigen Politik des «Westens». Ein nächster Schritt wäre dann, konkret auf die Dreigliederung hinzuarbeiten und diese – mit der gegenwärtigen Bewußtseinsituation der Menschen rechnend – in weitesten Bevölkerungskreisen bekanntzumachen.

Andreas Flörsheimer, Möhlin

- 1 Branko Ljubic: «Kampf der Kulturen. Ein suggestives Buch, eine ernste Botschaft», *Der Europäer*, Nr. 5, März 1997, S. 10ff. - Huntingtons Buch (Titel der amerikanischen Originalausgabe: *The Clash of Civilizations*) stellt gewissermaßen die populärwissenschaftliche, erweiterte Fassung des gleichnamigen Aufsatzes aus der Zeitschrift *Foreign Affairs* dar, in welchem der Autor im Sommer 1993 seine Thesen veröffentlicht hatte. Siehe hierzu auch: Amnon Reuveni: *Im Namen der «Neuen Weltordnung»*, Verlag am Goetheanum, Dornach 1994, S. 43ff.
- 2 Für die Zeit nach dem Kalten Krieg beschreibt dies Huntington in folgender Weise, siehe nebenstehenden Kasten.
- 3 Untertitel der deutschsprachigen Ausgabe
- 4 «In Grauzonen entstehen Kriege», *Der Spiegel*, 12/1997, S. 151.
- 5 «Nato-Streit bleibt – Sicherheitspakt kommt», *Basler Zeitung*, 22./23. 3. 1997.
- 6 Rudolf Steiner: *Zur Dreigliederung des sozialen Organismus – Gesammelte Aufsätze 1919 - 1921*, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1962, S. 18.

«Kampf der Kulturen»

In der Welt nach dem Kalten Krieg sind die wichtigsten Unterscheidungen zwischen Völkern nicht mehr ideologischer, politischer oder ökonomischer Art. Sie sind kultureller Art. Völker und Nationen versuchen heute, die elementarste Frage zu beantworten, vor der Menschen stehen können: Wer sind wir? Und sie beantworten die Frage in der traditionellen Weise, in der Menschen sie immer beantwortet haben: durch Rückbezug auf die Dinge, die ihnen am meisten bedeuten. Die Menschen definieren sich über Herkunft, Religion Sprache, Geschichte, Werte, Sitten und Gebräuche, Institutionen. Sie identifizieren sich mit kulturellen Gruppen: ethnischen Gruppen, religiösen Gemeinschaften, Nationen und, auf weitester Ebene, Kulturkreisen. Menschen benutzen Politik nicht nur dazu, ihre Interessen zu fördern, sondern auch dazu, ihre Identität zu definieren. Wir wissen, wer wir sind, wenn wir wissen, wer wir nicht sind, und gegen wen wir sind.

Aus: Samuel P. Huntington, *Kampf der Kulturen*, Europaverlag, 3. Aufl., München 1997, S. 21

Das amerikanische System

«Die ganze Welt sollte (...) das amerikanische System übernehmen. Denn das amerikanische System kann (selbst) in Amerika nur überleben, wenn es das System der ganzen Welt wird.»

Harry Truman

Zitiert nach L. L. Mathias, *Die Kehrseite Amerikas*, Reinbek, 36. Aufl. 1965, S. 125.

Die korrigierende Wirksamkeit von Gedanken

Sie erinnern sich, ich habe vor zwei Jahren hier eine Karte aufgezeichnet, die sich jetzt realisiert (...) Ich habe diese Karte dazumal angeben wollen, um auszusprechen, wie die Impulse von einer gewissen Seite her gehen, weil es ein Gesetz ist, daß wenn man diese Impulse kennt, wenn man sich einläßt darauf, wenn man sie in sein Bewußtsein aufnimmt, sie in einer gewissen Weise korrigiert, sie in anderes gelenkt werden können. Das ist sehr wichtig, daß man das erfaßt.

Rudolf Steiner
am 1. Dezember 1919, GA 186.

Hat die Schweiz noch Zukunft?

Hinweis auf ein beachtenswertes Buch



Wolfgang von Wartburg

Die europäische Dimension der Schweiz

Zur Geschichte der Schweiz und ihrer Stellung in Europa

Novalis Verlag, Schaffhausen
200 Seiten, Fr. 28.50

Wo steht die Schweiz, wohin zielt sie in der kommenden Zeit? Das ist die Grundfrage, die Wolfgang von Wartburg in seinem Buch *Die europäische Dimension der Schweiz* auf ganz eigene und originelle Weise beleuchtet.

Streiflichter auf die Entstehungsgeschichte der Schweiz

In seinem Rückblick auf die schweizerische Geschichte betont der Autor, daß die Schweizer immer Europäer waren, daß sie es nicht erst werden müssen, im Unterschied vielleicht zu anderen Staaten, die in die EU streben.

Er bezeichnet die EU als künstliches Gebilde, das immer mehr eine autoritäre Lenkung entwickelt. Dieses steht im Gegensatz zur Schweiz, die seit je genossenschaftlich gebildet war, demokratische Strukturen pflegte bis in die Gemeinden hinunter.

Das Werden der Schweiz wird vom Historiker von Wartburg eindrücklich geschildert; die Mythen werden ernst genommen – zeigen sie doch eine spirituelle Realität, welche die Ur-Eidgenossenschaft zusammenfügte. Schiller gelang es, dies auf geniale Weise darzustellen.

Die Schweiz hat sich langsam entwickelt – nicht ohne Krisen, die aber immer zuletzt auf menschlicher Basis gelöst werden konnten, so daß auseinanderklaffende Regionen doch zusammen blieben. Sogar ehemalige Untertanenländer votierten am Ende von Kämpfen für die Eidgenossenschaft und nicht für deren Nachbarländer.

In stetiger Kontinuität der Urprinzipien des Genossenschaftlichen, das Brüderlichkeit und Hilfestellung, aber auch das Freilassen im geistigen Planen, die Gleichheit vor dem Recht mit einschließen, haben unsere Vor-

fahren schon moderne Staatsgrundlagen entworfen. Diese kann man stetig weiterbilden und den neuen Umständen anpassen.

Die Schweizer Geschichte

läßt sich in einige wenige Epochen einteilen:

Eine erste Epoche reicht von der Urschweiz 1291 bis zu Nikolaus von Flüe, dem Retter der Schweiz im Jahre 1481.

1535-64 war ein gewisses Territorium gesichert.

1499 geschah die faktische Loslösung vom Reich durch den Basler Frieden.

1648 kam die Loslösung de jure im Westfälischen Frieden.

Nach den Erschütterungen durch die Reformation folgten bis zur französischen Revolution vier Bürgerkriege. Man kann sie als eine Art Zusammenraufen verstehen.

Im 17. Jahrhundert machte die Schweiz – vor allem die Stadtkantone – eine gewisse feudale Epoche durch. Zugleich begann sich schon eine erste industrielle Entwicklung abzuzeichnen, angeregt durch Glaubensflüchtlinge, etwa die Hugenotten.

Im 18. Jahrhundert erlangte die Schweiz durch ihre kulturelle Ausstrahlung Weltgeltung. Viele Namen wären da zu nennen. Erinnern wir uns nur an Rousseau, J. J. Bodmer, J. K. Lavater, Albrecht von Haller, Leonhard Euler, die beiden Bernoulli oder an Johannes von Müller, den bedeutenden Historiker. Das pädagogische Experiment von Pestalozzi erlangte europäische Bekanntheit.

Die Gründung der Helvetischen Gesellschaft 1762 diente dazu, die Trennung zwischen den Konfessionen zu überbrücken.

Daß die Schweiz aber durch den Sonderbundkrieg die drohende Spaltung überwand und sich dabei neu begründete, ist eine hervorragende Leistung im 19. Jahrhundert, wo alle andern Revolutionen bekämpft, abgelenkt und ausgelöscht wurden.

Der «Sonderfall» Schweiz

Sehr tiefgründig und aus persönlicher Sicht spricht der Autor dann über den «Sonderfall» Schweiz. Er überblickt die Ereignisse unseres Jahrhunderts, den Ersten und den Zweiten Weltkrieg (welchen er im Aktivistendienst mitmachte). Er weiß um die damalige geistige

Landesverteidigung, er weiß um die Prüfungen, die bestanden werden mußten – von denen die Nachgeborenen oftmals nichts mehr wissen wollen, sie sogar herabmindern.

Der Autor stellt fest, daß man sich in schwerer Zeit bewähren und durchschlagen mußte, daß man selbstverständlich Fehler machte (zu denen man heute stehen sollte), daß aber auch viele eindrückliche menschliche Hilfe gegeben wurde von zahlreichen anonymen Menschen.

Wenn heute ein einzelnes Versagen gegenüber den zurückgewiesenen Juden hochgespielt wird, dann müßte man ebenso die Rettung der 300 000 Asylanten – darunter 30 000 Juden – erwähnen. Davon zu reden, geniert man sich eigentlich, denn es war damals selbstverständlich; vom Agieren der Behörden im negativen Sinn wußte im Volke fast niemand.

Wolfgang von Wartburg stellt sich die Frage: «Wer ist das Volk?» Was bedeutet unsere Art von Demokratie, die wir hier auf schweizerischem Boden entwickelt haben, die so anders ist als etwa die amerikanische, deutsche, französische usw., welche alle nur parlamentarische Demokratien sind und deshalb nie so volksnah sein können.

In unserer Art von Demokratie haben wir alle an einschneidenden Entscheiden teil, müssen sie aber auch verantworten. So wurde abgestimmt über den UNO-Beitritt, dann über den EWR-Beitritt. Die Ablehnung dieser Beitritte ist zu achten. Allerdings tendiert unsere «classe politique» dazu, dies nicht zu tun. Unsere Staatsform der Entscheidungsfindung kann nicht alle Sachfragen umfassen. Wir können aber auf zwei Instrumente unserer direkten Demokratie nicht verzichten: das Referendum und die Initiative.

Fazit

Im ganzen gesehen stellt die Schweiz wegen all dieser Faktoren eine Art Kontrapunkt zum übrigen Europa dar. Georges André Chevallaz spricht geradezu von einer «histoire en contrepoint». Der Historiker Karl Schmid nannte dies «Gegenläufigkeit». Der bis heute getragene Genossenschaftsgedanke hat die Schweiz geprägt. Die drei Ideale der Französischen Revolution sind von der Schweiz in gewisser Hinsicht vorgelebt worden: Man bewies den übrigen Völkern von Europa, daß man trotz sprachlicher und konfessioneller Verschiedenheiten friedlich zusammenleben kann.

Diese wichtige Toleranz nach innen zeigt sich in der nicht weniger wichtigen Neutralität nach außen. Auf dieser Basis konnte z.B. das IKRK (Internationales Rotes Kreuz) agieren, Achtung finden, helfen. So konnten un-

sere Behörden sich für Menschenrechte einsetzen und Vermittlerdienste ausüben.

Diese Neutralität wird sichergestellt durch eine Milizarmee. Hätte man sie damals nicht gehabt – die Schweiz existierte vermutlich nicht mehr. Auch für die Zukunft sollte man deshalb die Kontinuität der Armee wahren.

Was verteidigt die Schweiz? Was ist der Kern ihrer geistigen Existenz? Am besten drückte dies Karl Meyer 1938 aus: «Die Güter, die wir Schweizer mit unserem Staate verteidigen, sind letztlich überstaatliche, kulturelle, ewige Werte, die im Urteile der Weltgeschichte noch in späteren Jahrtausenden am meisten wiegen.»

Daß viele Intellektuelle heute diese Schweizer Werte nicht mehr sehen wollen (wohl aber noch von ihnen profitieren) schmerzt den Autor – auch die Rezensentin. Diese Demokratie-Abbauer scheinen nicht zu wissen, was sie tun, etwa wenn Max Frisch seinen «Tell für die Schule» schreibt oder Dürrenmatt in seiner letzten offiziellen Rede (anlässlich des Besuches des Präsidenten Vaclav Havel) von der Schweiz als einem Kerker spricht. Und was soll man von einer Ausstellung in Sevilla halten, wo am Schweizer Stand geschrieben stand: «Die Schweiz existiert nicht»?

Die Schweiz ist hervorgegangen aus einer besonderen Verbindung des Prinzips der Kontinuität mit dem Prinzip der Wandlung, der schöpferischen Kraft der Wandlung. Es gab Prüfungen, es gab Krisen, nicht alle wurden bestanden. Als «ehrlicher Makler» der Schweizer Geschichte zeigt uns dies Wolfgang von Wartburg unverhüllt auf.

Sein Buch ist überragend, gründlich durchdacht und exakt recherchiert. Ein ungeheures Wissen wird in glänzendem Stil vorgetragen, regt zum Mit- und Weiterdenken an über die aktuellen Fragen sowie auch über Antworten, die heute die Existenz der Schweiz bekräftigen oder aber vollkommen in Frage stellen.

Ganz dezidiert sagt von Wartburg: «Das Hineingehen in die EU wäre das Ende der Schweiz.»

Dorothy A. Palma, Zürich

Rudolf Steiner und die Freimaurerei – Fragen am Jahrhundertende

Die von den Brüdern Grandt in ihrem *Schwarzbuch Anthroposophie* aufgestellte Behauptung, Rudolf Steiner sei einer der «Oberhäupter» des berüchtigten, sich auf den Templerorden und die Hochgradmaurerei berufenden O. T. O. (Ordo Templi Orientis) gewesen (woraus sie schlußfolgern, daß in die Anthroposophie die in diesem Orden praktizierten sexual- und schwarzmagischen Riten eingeflossen seien), trifft eine der empfindlichen Stellen der Geschichte der Anthroposophie, über die – und auch von anthroposophischer Seite – wiederholt Unwahrheiten verbreitet wurden. Insofern nimmt es nicht Wunder, wenn die Angriffe auf die Anthroposophie eben dort mit größter Schärfe erfolgen, wo das Terrain gleichsam «von innen heraus» vorbereitet worden ist.

So muß man auf eine haarsträubende Veröffentlichung der *Flensburger Hefte* zurückblicken, in der der Mit-Redakteur Thomas Höfer – ohne vorhergegangenes eingehendes Studium des Sachverhalts – behauptet, daß Steiner «nicht nur de facto Mitglied des O.T.O.» gewesen sei, «sondern auch einer seiner höchsten Würdenträger», um dann mit folgendem Gedanken abzuschließen: «Das Problem ist nur, daß es heute, angesichts der geringen Nachvollziehbarkeit dieser Handlungsweise – d. h. des Eintritts Steiners in den Memphis-Misraim-Orden, (der ja für Höfer mit einem solchen in den O.T.O. identisch ist, I.D.) – schwerfällt, Steiner und die Anthroposophie vor verleumderischen

Angriffen zu schützen. Vielleicht wird man eines Tages nicht mehr anders können, als zuzugeben, daß Steiner einen Fehler gemacht hat – aber irren ist menschlich.»¹

Doch auch Christoph Lindenberg erklärt in seiner vielbeachteten Arbeit *Rudolf Steiner – Eine Chronik*, daß Steiner am 24. November 1905 «zusammen mit Marie von Sivers vermutlich an einer freimaurerischen Zeremonie im Zusammenhang des O. T. O. (Theodor Reuß)» teilgenommen habe.² Ebenso wie von Höfer wird hier – unüberprüft – Memphis-Misraim-Orden und O.T.O. verwechselt, und dies, obwohl es, greift man auf Steiner selbst zurück, keinerlei Anlaß zu einer derartigen Verwechslung gibt: Wiederholt erwähnte dieser in seinen Vorträgen den Memphis-Misraim-Orden, niemals aber den O.T.O.³ Doch damit nicht genug: in dem zitierten Satz stellt Lindenberg außerdem noch die Behauptung auf, daß Steiner an einer «freimaurerischen Zeremonie» teilgenommen habe, was aber in eklatantem Widerspruch zu den ganz konkreten Aussagen steht, die Marie Steiner dazu machte.⁴

Doch nicht nur die erwähnten Schriften von Höfer und Lindenberg gehören zum «Vorfeld» solcher Bücher wie das der Grandts. Auch Manfred Schmidt-Brabant, der sich ja seit vielen Jahren für die Freimaurerei, den Templerorden u.ä. interessiert, bereitete mit gewissen, höchst unklaren Äußerungen über die Rolle des Memphis-Misraim-Ordens für Rudolf Steiner, sowie über einen direkten Zusammenhang zwischen Steiner und der

1 Für seinen Artikel wählte Höfer den befremdlichen Titel: «Wasch mich, aber mach mich nicht naß! Rudolf Steiner und der O. T. O.», in: *Destruktive Kulte – Schwarze Magie – Sexualmagie*, Flensburger Hefte, 6/1991, S. 166 ff. (Die Hervorhebung im Text stammt von mir – I.D.) – Mittlerweile haben sich Th. Höfer und Wolfgang Weirauch von diesen ihren Äußerungen distanziert, wie aus einer Presseerklärung vom 12. 2. 1997 hervorgeht. Das erwähnte Flensburger Heft ist aber nach wie vor in allen Buchhandlungen erhältlich.

2 S. 238.

3 Siehe z. B. den Vortrag vom 16. 12. 1904. Aber auch in seiner Korrespondenz mit A. W. Selling (abgedruckt in GA 265, S. 67 ff.) ging es Steiner stets nur um den Memphis-Misraim-Orden. Der O. T. O. wird niemals erwähnt.

4 «Das einzige Mal, wo Rudolf Steiner eine maurerische Feier besuchte, war die Totenfeier von [Hermann] Joachim, und da war so viel Militär dabei, aber auch Damen, daß dies

wirklich nicht genügt, um der überstaatlichen Machenschaften angeklagt zu werden.» Zit. nach GA 265, S. 104.

5 Siehe dazu Irene Diet, *Zur Entstehung und Entwicklung der okkulten Logen des Westens. Manfred Schmidt-Brabant und der Logenimpuls*, Zeist 1997.

6 Siehe den Artikel von Martin Halter: «Rudolf Steiner als Rassist und Satanist? Ein dubioses 'Schwarzbuch' gegen die Anthroposophen», in: *Badische Zeitung* vom 11. 3. 1997. Die Auslieferung des *Schwarzbuchs* konnte in Deutschland durch das Stuttgarter Landesgericht gestoppt werden.

7 Besonders in den Kapiteln *Der sexualmagische 'Ordo Templi Orientis'*, sowie *Anthroposophie heute und Freimaurerei*.

8 Die «wahre Freimaurerei» und ihre Gegenbilder. *Der Kampf Rudolfs Steiners um die Zusammenführung von Kain- und Abelströmung*. Ebenso wie die in Anmerkung 5 erwähnte erscheint auch diese Schrift im Steen-Verlag. Bestellungen möglich über STEEN-VERLAG, Holland/ France, 16, avenue Gambetta, F - 78400 Chatou, FAX 00331 30531885.

Hochgradmaureri, die ihren Ursprung bei den Tempelrittern habe, das Terrain für weitergehende Verleumdungen vor.⁵

*

Das Buch der Grandts ist derart schlecht gearbeitet, daß sich sogar Gegner der Anthroposophie nicht nur darüber lustig machen, sondern auch dessen in höchstem Maße manipulatorischen Charakter feststellen.⁶ Und tatsächlich manipulieren die Grandts mit einer Dreistigkeit, die das gewohnte Maß übersteigt. – An verschiedenen Stellen ihrer «Untersuchung» berufen sich die Schreiber dieses Buches auf den von mir im März 1995 in der Zeitschrift *Info-3* veröffentlichten Artikel *Anthroposophische Gesellschaft und Freimaurerei. Gegenwärtige Tendenzen einer fragwürdigen Annäherung*, und dies in einer völlig verdrehten Weise.⁷ Während ich die Frage aufwarf, warum Rudolf Steiner – wenngleich rein äußerlich – dem Memphis-Misraim-Orden beigetreten ist, zi-

tieren die *Schwarzbuch*-Autoren Sätze aus diesem Artikel so, als spräche ich nicht vom Memphis-Misraim-Orden, sondern vom O.T.O. Und während ich nachzuweisen suchte, daß Manfred Schmidt-Brabant eine Richtung einschlägt, die im *Gegensatz* zu der Rudolf Steiners steht, benutzen die Grandts Teile meiner Untersuchung, um eine angebliche *Kontinuität* zwischen Schmidt-Brabant und Rudolf Steiner aufzuzeigen.

Seit längerem arbeite ich an der Frage, die Thomas Höfer in der oben zitierten Form mit leichter Hand schon beantwortet zu haben glaubt: Warum war Rudolf Steiner Mitglied des Memphis-Misraim-Ordens geworden? Werden nicht gerade hier Zusammenhänge deutlich, die uns die Menschheitsaufgabe dieses großen Eingeweihten noch besser begreifen lassen? – Die Schrift, in der ich dies zu beantworten suche, wird im Herbst dieses Jahres erscheinen.⁸

Irene Diet

Wie erkennt man eine Fälschung auf geistigem Gebiet und wie widerlegt man sie?

*Was hier geschrieben ist, ist scheinbar naiv.
Aber auf dieses scheinbar Naive kommt es an.*

Was ist das erste, was in mir aufsteigt, wenn mir eine Fälschung gegenübertritt? Es ist eine Empfindung, daß etwas nicht stimmt. Wenn wir davon ausgehen, der Mensch trage in sich den Sinn für Wahrheit, es gäbe wirklich eine Wahrheit, dann tritt dieser Sinn in Tätigkeit. Er kann getäuscht werden: von außen in mancherlei Weise, von innen gleichfalls. Dennoch ist er da. Wahrhaftigkeit ist die Haltung, die dem Sinn für die Wahrheit entspricht. Dem Menschen muß der Sinn für die Wahrheit gegeben sein, weil er seinem Wesen nach aus der Wahrheit stammt.

Gänzlich anders ist die Wahrscheinlichkeit. Kritische Wissenschaft im heutigen Sinne arbeitet mit Wahrscheinlichkeiten. Kritisch mag das eine wie das andere «lückenlos» bewiesen werden. Es muß dennoch wahr nicht sein. Der untrügliche Sinn für die Wahrheit spricht jedoch immer. Unsere Sache ist, ihm Gehör zu verschaffen. Wahrheitserweis ist nicht wissenschaftlich-kritische Beweisführung bis zum An-Schein der Wahrheit, der Wahr-Scheinlichkeit. Sondern die Wahrheit erweist sich, indem der Stimme der Wahrheit nachgegangen wird, daß auch äußerlich die Teile gefunden

werden, die der denkenden Einsicht ermöglichen, Schritt für Schritt der wirklichen Wahrheit zu entsprechen.

Der kritische Wissenschaftler sagt nun: dadurch wird nur eine vorgefaßte Meinung «erwiesen». Es ist aber zu fragen: Was leitet sein scheinbar objektives kritisches Suchen nach Wahrheit? Letztlich liegt auch die Anerkennung des kritisch-wissenschaftlichen Arbeitsergebnisses im Subjekt, im Empfinden des Anerkennenden. Etwas in mir Liegendes muß entscheiden, ob ich Wahrheit oder bloße Wahrscheinlichkeit als solche empfinde. Allerdings: «objektive» Wissenschaftlichkeit geht heute so vor, als ob eine menschliche, aus dem Subjekt kommende Anerkennung der Wahrheit nicht erstrebenswert wäre. Sie redet sich ein, eine computerhafte Automatik in der Beweisführung ergäbe zwangsläufig auch die Anerkennung des «Erkannten». Vernichtend wirkt «kritische Beweisführung» auf geistige Inhalte, auf geistige Wahrnehmung, auf Wahrheiten, die aus dem geistigen Bereich in das Bewußtsein hereingeholt werden.

So sind auch die Streitigkeiten bezüglich der Identität von Kaspar Hauser und von Demetrius zu betrachten. Der Vernichtungsschlag von Klußmann und anderen gegen Kaspar Hauser wie auch der von Prokofieff gegen Demetrius können abgefangen werden, wenn –

statt «kritischer Beweisführung» (die bei Prokofieff außerdem noch mit der anmaßenden Scheinautorität eines Höher- und Weitersehenden verbrämt ist) – der Weg wahrer Imagination, Inspiration und Intuition gesucht wird. Er allein führt zur Erkenntnis geistiger Tatsachen. Allein aus solcherart gewonnenen Ergebnissen können Fälschungen widerlegt oder aufgedeckt werden. Ein Streit über Tatsachen der geistigen Welt erweist in sich schon, daß Wahrheit, daß der Sinn für Wahrheit die Streitenden nicht leitet.

Wer nun aus erübten geistigen Fähigkeiten heraus innere Anschauungen von geistigen Tatsachen erworben hat und sich durch widersacherische Angriffe selber hineinlocken läßt in «kritische Beweisführungen», der ist eigentlich insoweit schon verloren. Durch «kritische Intellektualität» erblindet er nämlich der eigenen geistigen Wahrnehmung gegenüber. Er beginnt Fehler zu machen, auch logischer Art, weil er sich der Quelle seiner Wahrnehmungen entfremdet. Das einzige, was er tun kann, ist, auf diese Quelle zu lauschen, damit sie kräftiger fließe und er dadurch, in der Beschreibung des Wahrgenommenen, immer genauer werde in dem, was der geistige Tatbestand wirklich ist. Den Anschein der Naivität muß er dabei in Kauf nehmen. Nicht die Anerkennung des Kritikers sucht er ja, sondern die Wahrheit selber ist die Instanz, die ihm Anerkennung zukommen läßt.

Nicht wir sollen der Wahrheit Kraft und Deutlichkeit verleihen, damit sie, die Schwache, im Kampf überlebe. Sondern die Wahrheit soll uns ergreifen, damit sie kraftvoll sich selber ausspreche.

Was hier mit den Beispielen von Kaspar Hauser und Demetrius angeführt wird, gilt natürlich auch für die sogenannten «Fälschungen», die bezüglich des Nachlasses von Polzer-Hoditz behauptet werden. Was hier Fälschung oder Wahrheit ist, kann wiederum nur erkannt werden, wenn auf der geistigen Ebene den betreffenden Individualitäten liebe- und vertrauensvoll begegnet wird. Also Rudolf Steiner, Polzer-Hoditz, Michaelis selber müssen in ihren Intentionen befragt werden. Spirituell gesehen hat Thomas Meyer somit recht, wenn er sagt, daß jede Fälschung einer verfälschten Wahrheit entspricht, die es aufzusuchen gelte. In der Entgegnung die «gefälschten» Tagebücher Hitlers als Beleg anzuführen, ist intellektuelle Spiegelfechterei und Banalität. Eher wäre zu nennen, wie eine wirkliche Fälschung, das sogenannte Testament Peters des Großen, durchaus eine Wahrheit darstellen kann. Sie kann aber auch nur erkannt und gewertet werden, wenn die geistige Ebene ergriffen und überschaut wird. Durch die Fälschungsbehauptungen bezüglich der Notizen von Polzer-Hoditz/Michaelis und aller «kritischen Beweisführungen» wird annulliert, ja vernichtet, was, als spirituelle Aufgabe genommen, zu wesentlichen neuen Erkenntnissen führen kann. Die behaupteten, gar «erwiesenen Fälschungen» weisen, auch als «Fälschungen», auf sinnvolle Inhalte hin. Die «Entlarvungen» hingegen löschen nur aus, ohne ein anderes Wahres zu ergeben. Somit bilden sie geistig gesehen ein Loch, wo vorher eine Tür war.

In den in Zukunft anstehenden Erkenntniskämpfen wird nur der bestehen, der seine Erkenntnisfähigkeit in geistigen Bereichen wurzeln fühlt.

Werner Kuhfuß, Waldkirch im Breisgau

Gedanken über einen Europa-Kongreß im Jahr 1998/1999 in Prag

Vorankündigung

Der Gedanke «Europa, Kontinent von Völkern» wurde im Jahr 1990 sehr aktuell. Kurze Zeit nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in Ost- und Mitteleuropa kam europäischen Völkern zum Bewußtsein, daß sie ethnische und kulturelle Entitäten sind. Diese Völker waren vorher in der grauen Masse des kommunistischen Ostblocks nahezu unbemerkt geblieben. Das vorher zweigeteilte und amputierte Europa fing an, als ein organisches Ganzes sichtbar zu werden.

Im selben Jahr wurde die «Integration Europas» (nach einer langen Vorgeschichte) präsentiert. Diese In-

tegration sollte 1993 endgültig realisiert werden, wobei bei den europäischen Staaten überwiegend der ökonomische Aspekt im Vordergrund stand.

Bei mir entstand der Eindruck, daß dieses geplante «Vereinigte Europa» ein «westliches» Gebilde war, das als Verlängerung der anglo-amerikanischen monetären und wirtschaftlichen Welthegemonie funktionieren würde. Das kommunistische System des ehemaligen Ostblocks sollte durch etwas anderes abgelöst werden – durch ein neues, vom Westen gesteuertes, «soziales Experiment».

«Europa» würde nicht bis zum Uralgebirge reichen, sondern höchstens bis zu Sankt Petersburg, natürlich inklusive der Baltischen Staaten, Ost-Deutschland, Polen, Tschechien und Slowakien. Der Balkan? Nur politische und ökonomische Erwägungen! Aber es wurde kaum über Völker, Kulturen, geistige Aspekte einer Vereinigung oder Integration gesprochen.

1990: zehn Jahre *vor* dem Jahrhundertende

1910: zehn Jahre *nach* dem Jahrhundertanfang

Es war mir schon vor längerer Zeit aufgefallen, daß es eine merkwürdige Spiegelung von Ereignissen nach dem Anfang und vor dem Ende dieses Jahrhunderts gibt.

Einige Beispiele:

- 1902 Anfang von Rudolf Steiners christlich-spirituelle Wissenschaft (Anthroposophie) mit dem Buch *Das Christentum als mystische Tatsache*
- 1998 Zum dritten Mal erfüllt sich die Zeit von 666 Jahren: die Zahl des Antichrist
- 1917 Russische Revolution, finanziert von westlichen Banken
- 1983 Anfang der Vorbereitungen für die Liquidation des Sowjet-Systems im Sinne von Leninismus und Stalinismus. Die Rolle der USA.

1910 hielt Rudolf Steiner in Oslo seine Vorträge über die Mission einzelner Volksseelen. 1990 wurde ein Europa vorgesehen – ohne Rücksicht auf die Eigenheiten der Völker (Volksidentitäten) und ohne etwas über die Dreigliederung des sozialen Organismus zu wissen.

Durch diese Einsicht wurde bei mir der Impuls geweckt, dem Volksseelen-Zyklus von Rudolf Steiner und allen weiteren Vorträgen und Schriften über dieses Thema (auch von anderen Autoren) meine volle Aufmerksamkeit zu widmen. Damit knüpfte ich bewußt an den Impuls von Dr. F.W. Zeylmans van Emmichoven aus den 50er und 60er Jahren an und fand ein williges Ohr bei einer kleinen Gruppe von Menschen, wovon ein einziger (Dr. A. C. Henny) damals ein wichtiger Mitarbeiter von Zeylmans in seinen völkerpsychologischen Bestrebungen war. In mir lebte der Gedanke, daß vor der Jahrhundertwende, am liebsten im Jahr 1998, das «geistige Europa» sichtbar gemacht werden sollte, und zwar als eine mächtige Imagination, die über die Schwelle zum 21. Jahrhunderts durch junge und ältere Menschen getragen und von der geistigen Welt aufgenommen werden könnte.

Grundelemente der Europa-Imagination

- Die Doppelpolarität West-Ost und Nord-Süd, die als ein Kreuz über der Erde liegt.
- Mittel-Europa als Herz, d.h. nicht als Pumpe, sondern als Wahrnehmungs- und Harmonisierungsorgan, ernährend und erziehend.
- Mittel-Europa nicht nur als geographischer Begriff, sondern als ein Impuls, der über die ganze Erde wirken kann.

Hier gibt es dann eine vertikale Verbindung von durchschlagender Bedeutung: eine Verbindung zwischen sinnlicher und übersinnlicher Welt; in diesem Zusammenhang ist die Verbindung mit den Gestorbenen und mit den sich neu inkarnierenden Seelen von besonderer Bedeutung.

- Europa als der Kontinent, auf welchem durch Anthroposophie Keime für ein neues Christentum geschaffen wurden.
- Europa als das Gebiet, wo die Wilson-Doktrin überwunden werden sollte. Also nicht die Befreiung der Völker (die durch Regierungen und Kriminelle des Wirtschaftslebens unterdrückt werden), sondern in erster Linie die Befreiung des individuellen Menschen.
- Europa als Kontinent soll aufgrund seiner Geschichte ein eigenes Gesicht zeigen (Entwicklung des Ich-bewußten Menschen) und ein Bewußtsein seiner Aufgabe entwickeln, die slawische Kultur der Brüderlichkeit (die sechste Kulturepoche) vorzubereiten.

In dieser gigantischen Auseinandersetzung von West und Ost – Materialismus in seiner extremsten Form gegen alt-asiatische Geistigkeit – sollte sich eine europäisch-christliche Kultur entwickeln, die diesen Extremen aus West und Ost nicht feindselig gegenübertritt, sondern ihnen «ihre Stelle zuweist». Hierbei spielt meines Erachtens die *Kunst* eine entscheidende Rolle, namentlich Musik, Drama und Eurythmie.

Es gibt also viele Probleme, für welche Europa als «Weltkraft der Mitte» eine Lösung finden sollte – und nicht nur eine theoretische, sondern eine praktische:

- Das Zusammenleben von ethnischen Verschiedenheiten
- Das Sorgen für die Erde, als Wohnort und Nahrungsspender der Menschheit
- Das Erkennen der Wirklichkeit der geistigen Welt und die Einsicht in das Wesen des Bösen.

Aus diesen Gedanken heraus, die – wie ich hoffe – von vielen Seiten ergänzt, verbessert und vertieft werden,

werden in der kommenden Zeit Form und Inhalt eines Europa-Kongresses entstehen können.

Jeder, der dafür Interesse hat, soll sich bitte an das Sekretariat wenden:

Willem de Zwijgerstichting

Postbus 18755

NL-2502 ET Den Haag

W. F. Veltman, Den Haag

Von einem fernen Stern betrachtet

Reinkarnation – das ist ein hohes Wort; die Sache ist noch höher. Doch Hohes fordert oft den Spott heraus. Das ist in diesem Falle gut verständlich. Denn ein Erden-ego, welches seinen Sternenaufenthalt, zum Beispiel auch den Aufenthalt in unserer Marssphäre, vergessen hat, fühlt sich schon allein durch die Idee der Reinkarnation wie in seiner Existenz beleidigt. Solche Erden-egos halten sich für «absolute Symphonien», die kein himmlisches Präludium besitzen und auch kein nachtodliches Nachspiel brauchen. Und natürlich überhaupt schon keine Reinkarnation. Daher meist der Spott darüber.

Solche Sternenaufenthaltsvergesser sind sehr viele Erdbewohner, darunter viele, die im Zivilisatorisch-Äußeren ganz tüchtig sind.

Dann gibt es auch die anderen Egos, welche sich zur Reinkarnation bekennen, doch in höchst groteskem Sinne. Sie meinen nämlich, ihrem kleinen Ego damit Ewigkeitscharakter zu verleihen. Doch nicht das Ego «ewigt» und verkörpert sich von neuem, sondern nur der wahre Wesenskern, der in jedem Leben eine neue Egoschale umgelegt bekommt.

Wer die Schale für den Kern hält, den kann der Reinkarnationsgedanke ferner ungeheuer eitel machen. Und wer ego-eitel wird, der wird auch dumm, und falls er dies schon ist, noch dümmer als zuvor. Denn auch die Dummheit kann unendlich wachsen. Wenn ihr Erdbewohner wüßtet, was wir da in dieser Hinsicht oftmals zu belachen haben. Wenn wir beispielsweise zählen, wieviel Egos sich zur Zeit für Karl den Großen halten oder irgendeinen «Großen». Groß muß er nur immer sein, so wollen es die Egos eurer kleinen Welt. Wir zählten kürzlich 82 «Karl die Großen», 77 Napoleons und sage und schreibe 13 Rudolf Steiner (diese Zahl ist gegenwärtig rasch im Wachsen). Homerisches Gelächter stimmen wir oft an.

Düsterer schon stimmt es uns, daß in den Kreisen derer, die des letztgenannten Lehre vor der Welt vertreten wollen, seit geraumer Weile höchst katholische Erklärungen verbreitet werden, der und jener seiner ersten treuen Schüler sitze nun als junger Mann längst mitten unter ihnen, um an den doch oft sehr platten oder aufgebauchten Ausführungen irgendeines Redners zu seinem großen Schicksal «aufzuwachen». Leute, welche



solcherart die Stimmung zu verbreiten suchen, die «crème de la crème» der Schülerschaft des großen Steiner – der hier bei uns nicht kleiner ist als Buddha, der Erhabene – zähle längst zu ihrer Hörer-, Leser- wenn nicht Schülerschaft, wissen in der Regel nicht, was ihre Zunge redet. Finster steht es mit den wenigen, die wissen, daß sie dadurch Illusionen suggerieren; sie treiben wüste

«Politik» und suchen damit von den wahren Schülern dieses Meisters abzulenken. Kümmert euch um diese Schüler, die man in den Schatten stellen möchte. Bei ihnen leuchtet wahres Licht. Mehr davon vielleicht ein ander Mal.

Mars

Symptomatika

Amerikanisches Interesse am Euro

Die *Basler Zeitung* vom 28. April 1997 berichtete:

«Vor dem traditionellen Treffen der Finanzminister und Notenbankchefs der weltweit führenden Industriestaaten (G-7) am Sonntag in Washington hat der Internationale Währungsfonds (IWF) vor einer Verschiebung des Euro gewarnt. Die europäischen Währungen könnten im nächsten Jahr von Turbulenzen erfaßt werden, wenn es keine Gewißheit über die Einführung der gemeinsamen Währung in Europa gebe, sagte der Vize-IWF-Direktor für Europa, Jacques Artus, vor dem Treffen.»

Es wäre gut, wenn sich die Europäer restlos klar machen, daß sie durch die Einführung des Euro nicht spezifisch europäischen Interessen, sondern US-zentrierten wirtschaftlichen Hegemonialansprüchen dienen. Und es ist erfreulich, daß die außereuropäischen diesbezüglichen Druck- und Drohbestrebungen auch einmal so ungeschminkt zutage treten.

Die Schweizer «Neutralität» als Dorn im US-Auge

Der jüngst veröffentlichte Eizenstat-Bericht über die finanzielle Rolle der Schweiz während des Hitler-Regime enthält eine manchen überraschende Attacke auf die EU-inkompatible Schweizer Neutralität: die These, «die Schweizer Neutralitätspolitik habe den Zweiten Weltkrieg verlängert» (Sonntags-Zeitung vom 11. Mai 1997). Angesichts der finanziellen Unterstützung Hitlers aus amerikanischen Bankenkreisen sowie der u.a. durch Valentin Falin nachgewiesenen systematischen Verzögerungen bei der Errichtung der alliierten Westfront in den 40er Jahren ist diese These ein wahres Meisterstück an Heuchelei und Geschichtsklitterung.

Erst soll ganz generell das Vertrauen in den Schweizerfranken untergraben werden; nun folgt die groteske Anklage einer friederhindernden Funktion der schweizerischen Neutralität. Es wird durch diesen plumpen Angriff offensichtlich, daß die auf Druck der USA betriebene, und in gewissen Grenzen auch durchaus berechtigte Aufklärung der Aktivitäten der Schweizer Banken zur Zeit des Dritten Reiches auch noch die Nebenabsicht verfolgt, die Schweiz mit aller Gewalt und notfalls auch mit Lügen EU- und EURO-willig zu machen.

Kaspar Hauser – Schicksal eines Schlüsselwerkes

Karl Heyers Werk *Kaspar Hauser und das Schicksal Mitteleuropas im 19. Jahrhundert* ist seit Jahrzehnten nicht mehr in der Originalfassung zu haben.

Nachdem der Perseus Verlag seit sieben Jahren unverfälschte Editionen von Heyers Werken publizierte, wollte er auch eine

Neuausgabe dieses bedeutendsten der Werke Heyers herausbringen, das 1983 in einer völlig verfälschten und heute zum Glück vergriffenen Fassung verbreitet worden war (siehe *Der Europäer*, Nr. 4, Feb. 1997). Der Nachlassverwalter Dr. Heyers, Dr. F. Wenzel, beauftragte Christoph Lindenberg mit der ev. Neuausgabe von Heyers Kaspar-Hauser-Buch und überließ ihm das Publikationsrecht dieses Werkes. Der Perseus Verlag hätte dieses in der Folge nur unter Bedingungen veröffentlichen können, die ihm völlig unannehmbar erscheinen mußten. Lindenberg stellte ein Vorwort in Aussicht, in welchem er u.a. «die Fälschungen des Paul Michaelis nachweisen» müsse und forderte: «Außer meinem Vorwort wird nichts zum Text hinzugefügt, d.h. keinerlei Bemerkungen zu meinen Ausführungen von dritter Seite.» (Laut Brief an T. Meyer vom 25. 4. 97.) Ich habe den Perseus Verlag vor acht Jahren nicht begründet, um zutiefst unwissenschaftliche, autoritäre Bestrebungen, wie sie in einer solchen Forderung zum Ausdruck kommen, zu befriedigen, und mußte daher von dem Projekt Abstand nehmen. Das Schicksal dieses Werkes ist nun ungewiß, zumal C. Lindenberg auch der Ansicht ist, «daß man dem Andenken Heyers nicht unbedingt einen Gefallen tut, wenn man das Buch über Kaspar Hauser wieder auflegt».

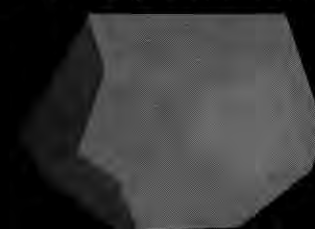
So liegt das *erste* und in meinen Augen in seiner Subtilität, Seriosität und Vielschichtigkeit immer noch hervorragende anthroposophisch orientierte Kaspar-Hauserwerk selbst in einem sonderbaren Kerker. Das spricht gewiß nicht für die Liebe oder Achtung vor der Pionierleistung Heyers, um so mehr aber für die wirkliche Bedeutung dieses Werkes.

TM

Inserat

Dutschke – Leuchten

Am Mühlebach 9a, D-79618 Rheinfelden
Tel und Fax: (0049) 07623/40975



Gerne sende ich Ihnen meinen Prospekt
mit Decken-, Pendel- und Wandleuchten

«Das Böse zu erkennen, wird Pflicht»

Otto Lerchenfeld richtete die folgenden Ausführungen am 15. Oktober 1930 an einen ausgewählten Kreis von Lesern seiner «Rundbriefe» zur Erarbeitung der Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus. Er konnte Grundkenntnisse der Geisteswissenschaft R. Steiners voraussetzen. Wir halten seinen Text für Kenner oder an der Geisteswissenschaft R. Steiners Interessierte auch heute noch für sehr aktuell. Lerchenfeld nimmt in erster Linie auf die Vorträge R. Steiners vom 18., 19. und 25. November 1917 Bezug, die heute unter dem Titel Individuelle Geistwesen und ihr Wirken in der Seele des Menschen in GA 178 zu finden sind. Steiner zeichnete den Hörern des Vortrages vom 25. November eine Skizze, die den kosmologischen Tierkreis-Hintergrund der Morgen-, Abend-, Mittags- und Mitternachtskräfte erläutert, und zwar insbesondere im Zusammenhang mit den Bestrebungen gewisser westlicher und östlicher Bruderschaften (Zwillinge und Schütze) resp. den Bemühungen der rosenkreuzerisch-christlichen Okkultisten (Fische und Jungfrau). Zwischen [] Stehendes = Hinzufügungen des Herausgebers.

Die Redaktion

Schon des öfteren haben wir darauf hingewiesen, wie die Dinge des Wirtschaftslebens von denen, deren Aufgabe es ist, darin ordnend tätig zu sein, mit ganz unzureichenden Begriffen behandelt werden, mit einem Denken, das an der Oberfläche schwimmend in der bloßen Erscheinung hängen bleibt, ohne auch nur den Versuch zu machen, zu den Ursachen und tieferen Zusammenhängen vorzudringen. Ja, wir können hierin geradezu den Hauptgrund unserer Mißwirtschaft und Parteizersplitterung mit all den traurigen Folgeerscheinungen sehen, die heute ärger denn je ins Auge springen. Und es ist nicht umsonst, daß gerade an dieser Stelle Rudolf Steiner einsetzt und Begriffe hinstellt, ohne welche eine Gesundung des Wirtschaftslebens nicht eintreten kann. Denn alle Versuche, ohne Ausnahme, das Wirtschaftsproblem zu lösen, müssen mit den bisherigen Gedankengängen und Begriffen entweder zur totalen Auflösung der wirtschaftlichen Zusammenhänge – zum Chaos – führen, aus dem es kein Entrinnen gibt, oder aber zur völligen Versklavung der werktätigen Bevölkerung.

Wenn wir nun dieses von Rudolf Steiner Gegebene näher anschauen, und wenn wir uns anschauen die Art, wie in den Jahren 1917-18 und auch noch in den darauffolgenden Jahren der Dreigliederungsbewegung diese Dinge von den einzelnen Persönlichkeiten aufgenommen und eingesehen worden sind, so ist es trotz der unleugbaren Schwierigkeit der Materie eigentlich unerfindlich, wie es kommt, daß dieses Gegebene mit seiner absoluten Logik noch so wenig Eingang gefunden hat in das Denken der Menschen und ihrer Führer. Und letzten Endes können wir den Grund dafür nur darin sehen, daß ihm in der Welt ein Polarisches entgegensteht, das seine Wirkung auf die gleiche Sphäre, die Gedankensphäre, ausübt und das von Rudolf Steiner selbst oft angedeutet, oft deutlich umschrieben worden ist. Überall, wo ein Gutes in der Welt entsteht, etwas, das geeignet ist, die Menschheit vorwärts zu bringen im Sinne der guten Erdentwicklung, überall da entsteht ihm auch sein Gegenbild, sein Widerpart. Das ist Gesetz.

So ist weder das Mysterium von Golgatha zu denken ohne die beiden Schächer oder, in anderer Beziehung, ohne den

größten Schwarzmagier, der je über die Erde gegangen, der zur gleichen Zeit, als sich in Palästina das Kreuz auf Golgatha erhob, auf der anderen Seite, in Amerika, gekreuzigt und seines ungeheuren Wissens beraubt wurde, das er sich, um den Erdenplaneten zu vernichten, widerrechtlich erworben hatte. [Siehe R. Steiner, Vortrag vom 24. 9. 1916, GA 171] So ist Parzival nicht ohne Klingsor, Montsalvatsch nicht ohne Schastelmerveil [= Wunderschloß], weiße nicht ohne schwarze Magie zu denken, ohne den Widerpart. Und Anthroposophie sollte ohne einen solchen in der Welt stehen?

Genug hat Rudolf Steiner uns über den Gegenpol unserer anthroposophischen Bewegung gesagt, dessen Quellen tief im okkulten Leben dunkler Art der Gegenwart zu suchen sind, genug über Art und Richtung der von feindlicher okkulten Seite auf diese gerichteten Angriffe, die wir in Zukunft zu gewärtigen haben würden – und auch darüber, wie wir uns zu ihnen verhalten sollen, wollen wir unsere Aufgabe erfüllen. Diese Zukunft ist aber seitdem Gegenwart geworden!

Aufgabe im 5. nachatlantischen Zeitraume ist es, sich mit dem Bösen auseinanderzusetzen, sonst kann der Eintritt in den 6. nachatlantischen Zeitraum nicht stattfinden [R. Steiner am 19. 11. 1917, GA 178]. Um das zu können, muß aber das Böse da sein, da sein im Leben um uns, da sein in unserer unmittelbaren Umgebung. Und es ist da!

Wer aber soll damit beginnen, sich dieser Menschheitsaufgabe zu unterziehen, wenn nicht diejenigen, denen die Aufgabe bekannt, denen die Mittel, sie zu lösen, gegeben sind? Eine kleine Schar Menschen zunächst muß damit beginnen, soll es im Laufe der Zeit die Menschheit können. Und diese muß es können lernen, soll sie richtig in den 6. nachatlantischen Zeitraum eintreten.

Wie dieses Böse zu erkennen sei, wenn es sich wie oft unter der Maske des Guten bis in unsere Reihen herein, nur ein Beispiel, das uns zeigen kann, wie es ernst geworden ist mit dem, was uns Rudolf Steiner damals in wissender Vorschau für unsere Zukunft gesagt hat. Da spricht er davon, wie die «materialistisch gearteten Katheder und Laboratorien usw.», wenn auch noch lange nicht, doch zuletzt werden ausgeliefert werden müssen an die Geisteswissenschaft. Und dann gibt er ein Beispiel, wie diese Laboratorien arbeiten werden, «wenn es sich um das Gute handelt», wie da gewisse Prozesse am Morgen gemacht werden und am Abend, daß der kosmische Strom durch sie hindurchgeht zu diesen Tageszeiten, um am Tage und während der Nacht unterbrochen zu werden. Diese Morgen- und Abendkräfte sind ätherische, von West nach Ost und umgekehrt verlaufende Kräfte. Das sind die guten Kräfte. [Sie entsprechen den Tierkreiszeichen Jungfrau und Fische.]

Nur ein Beispiel soll hier gebracht werden davon, wie das Böse Einlaß sucht bis in unsere Reihen herein, nur ein Beispiel, das uns zeigen kann, wie es ernst geworden ist mit dem, was uns Rudolf Steiner damals in wissender Vorschau für unsere Zukunft gesagt hat. Da spricht er davon, wie die «materialistisch gearteten Katheder und Laboratorien usw.», wenn auch noch lange nicht, doch zuletzt werden ausgeliefert werden müssen an die Geisteswissenschaft. Und dann gibt er ein Beispiel, wie diese Laboratorien arbeiten werden, «wenn es sich um das Gute handelt», wie da gewisse Prozesse am Morgen gemacht werden und am Abend, daß der kosmische Strom durch sie hindurchgeht zu diesen Tageszeiten, um am Tage und während der Nacht unterbrochen zu werden. Diese Morgen- und Abendkräfte sind ätherische, von West nach Ost und umgekehrt verlaufende Kräfte. Das sind die guten Kräfte. [Sie entsprechen den Tierkreiszeichen Jungfrau und Fische.]

Dann spricht er davon, wie diejenigen Okkultisten, die den Antichrist an die Stelle des Christus setzen und diejenigen, die die Menschheit am Mysterium von Golgatha vorbeiführen wollen, andere Kräfte verwenden werden, nämlich

die Kräfte, die von Nord nach Süd und von Süd nach Nord zwischen den Zwillingen und dem Schützen verlaufen. Diese sind die bösen Kräfte, magnetisch-untermenschlicher Natur.

Nun finden wir in einem kürzlich in Adyar gehaltenen Vortrage das wieder, wovon uns Rudolf Steiner gewarnt hat und was die antichristlichen okkulten Kreise im Westen und Osten wollen. In diesem Vortrage weist Annie Besant darauf hin, daß von nun an nicht mehr die West-Ost-, resp. Ost-West-Kräfte im Okkultismus zu verwenden seien, sondern diejenigen Kräfte, welche in Richtung Nord-Süd, resp. Süd-Nord verlaufen, also magnetische Mitternachts- und Mittagskräfte.

Auch in unserer [Anthroposophischen] Gesellschaft schleichen sich Tendenzen ein, die in die gleiche Richtung weisen, nämlich auch an Stelle der guten Kräfte (Fische-Jungfrau), also der ätherischen, der Morgen- und Abendkräfte, diejenigen Kräfte zu verwenden, die zwischen den Zwillingen und dem Schützen hin- und hergehen, vom Norden nach Süden und umgekehrt.

Wenn wir diese beiden Tendenzen betrachten, die von feindlicher Seite gewollt und angestrebt werden und sie vergleichen mit dem, was Rudolf Steiner klipp und klar ausspricht, dann können wir wenigstens in dieser Beziehung nicht mehr im Zweifel sein, was gut und böse ist, wenn wir ihm da oder dort begegnen, innerhalb der Gesellschaft oder in der Welt, können es erkennen und uns mit ihm auseinandersetzen.

Und die Antwort auf die zweite Frage, was wir tun können, wie wir uns in unserer Zeit richtig zu diesem Bösen verhalten können, gibt uns Rudolf Steiner in den gleichen Vorträgen: wissen davon - sagen davon! Solche Dinge können heute nur gesagt werden. Das ist die einzige wirksame Waffe dagegen. Aber sie müssen gesagt werden!

Ein großer Kampf steht uns bevor, oder besser gesagt, wir stehen schon mitten drinnen. Aber auch eine große Anzahl

von Versuchungen, denen zu erliegen der Mensch nur allzu geneigt ist. Den Kampf aufzunehmen, das Böse zu erkennen und es zu nennen beim Namen, wird Pflicht. Wie es zu erkennen sei, das zeigt unser Beispiel: Wo auch immer, und sei es in den eigenen Reihen, ja sei es in uns selbst, wir das Bestreben finden, an die Stelle der guten ätherischen Kräfte die genannten bösen Kräfte zu setzen, wissen wir fortan, daß wir es mit dem Bösen zu tun haben.

Es kann ja nicht wundernehmen, wenn die bösen Mächte gerade dort einzusetzen versuchen, wo sie ihren stärksten Gegner sehen und, wenn gerade die Menschen am stärksten in Versuchung geführt werden, die der Idee zu dienen berufen sind, welche die bösen Mächte am meisten oder eigentlich allein wirklich bekämpfen. Und es braucht uns auch nicht zu wundern, wenn der eine oder andere der Versuchung erliegt.

Bis in unsere Gesellschaft herein wirken diese Mächte, wie sie auch da draußen in der Welt wirken im Sozialen, Politischen, in Kunst, Literatur und Wissenschaft, kurz überall da, wo Rudolf Steiner seine Impulse hineingesenkt hat, ins Leben der Gegenwart. Seine Impulse dienen der christlichen Idee. Ihnen entgegen stehen in scharfem Kampfe, offen oder hinter den Kulissen, die antichristlichen Bestrebungen. In unseren eigenen Reihen fällt die erste Entscheidung. Je nachdem, ob wir wach und mit offenen Augen das, was sich da in unsere Reihen einschleichen will, erkennen und beim Namen nennen, oder ob wir schlafend der Versuchung erliegen, wird sich dieser Kampf vorläufig im guten oder im bösen Sinne entscheiden, werden die Impulse Rudolf Steiners in der Welt Eingang finden zum Heile dieser Welt, oder es werden noch Jahrhunderte bis dahin vergehen voll der schwersten Kämpfe und bitterster Leiden.

Köfering, 15. Oktober 1930

Otto Lerchenfeld

Leserbriefe

Lob

Endlich eine Zeitschrift, die man lesen kann, 1.) weil sie nicht so dick ist, aber 2.) in zwei drei Seiten etwas drin steht, das man verstehen kann, auch als 83 Jahre alter Mensch, der so viel Verschlüsselungen nicht gelernt hat, 3.) wo die Einstellung eindeutig und klar ist. Ach, wie sympathisch ist mir diese Zeitschrift mit ihren notwendigen Kritiken. Vielleicht wird mit Ihnen noch etwas aus der anthroposophischen Gesellschaft.

Weiter so, bis es in aller Herzen eindringt!

Dr. med. Johanna Paede, Riederau (D)

Zum Leserbrief von P. Düring Nr. 4/Februar 1997

Das Denken

Mit Karl Ballmer, Lamone, habe ich einmal über das Denken gesprochen. Die landläufige Meinung ist: ich denke mit dem Kopf.

«Dem ist aber gar nicht so», sagte Ballmer zu mir. «Wir denken mit dem ganzen Menschen. Wir urteilen mit den Händen. Wir schließen mit den Füßen. Mit dem kleinen Zeh' fasse ich einen Entschluß!!»

Es war die Frage, warum Rudolf Steiner die geistige Organisation des sozialen Organismus nicht mit dem Kopfsystem der menschlichen Organisation, sondern mit dem Stoffwechsel-Gliedmaßen-System parallel setzt - vergleicht.

Franziska Engelking, Wangen (D)

Zu diesem «Vergleich» siehe auch den Kommentar zum Leserbrief von P. Düring in Nr. 4/97. Wir werden in einem künftigen Heft auf diese Thematik eingehen.

T. M.

Gedanken eines anthroposophischen (...) Nr. 6/April 1997

E. Pfeiffer über Äthertechnik

Sie zitieren Steiners Antwort an Pfeiffer «das würde der Fall sein, wenn die Dreigliederung des sozialen Organismus mindestens auf ein paar Erdgebieten verwirklicht sei.»

Demgegenüber hat Pfeiffer, lt. Manuskript eines von ihm am 1. 10. 1958 gehaltenen Vortrags, seine Erinnerung zukunftsöffener, nicht lesekreishaft fundamentalistisch und geografisch nicht jede absehbare Chance ausschließend, formuliert: «Eine Bedingung, damit diese Energie nicht mißbraucht wird, ist, daß eine soziale Ordnung im Sinne der Dreigliederungs-Idee geschehen müßte, wenigstens auf einem kleinen Gebiete auf der Erde müßte eine konsequente soziale Ordnung im Sinne des Geistigen durchgeführt sein.»

Dr. Horst Habisreiter, München

Ungeheuerliche Vorwürfe

Ich war mit Paul Michaelis fünfzehn Jahre bis zu seinem Tode 1974 befreundet und muß nun mit ansehen, wie das Andenken dieses vornehmen und unbestechlichen Mannes, der für zahllose Mitmenschen Freund und Berater war, durch ungeheuerliche Vorwürfe befleckt wird. Nun spielt ja in jeder Verurteilung eines Mitmenschen von Alters her die Frage, welche Motive den mutmaßlichen Täter zu seiner Tat getrieben haben könnten, eine wichtige und berechnete Rolle, und sie ist besonders angebracht bei einem Menschen,

der nicht mehr lebt und sich deswegen auch nicht mehr zur Wehr setzen kann. W. Klußmann befindet: «Die Erklärung fällt nicht schwer», und der staunende Leser erfährt, daß Paul Michaelis zum gewissenlosen Betrüger wurde, weil er für ein von ihm verfaßtes Kaspar Hauser-Drama, das offenbar nicht einmal zur Veröffentlichung bestimmt war, «legitimierende Stützen» gesucht habe! Kann das für einen geistig normalen Menschen ein Grund sein, in der schändlichsten Weise seinen Lehrer zu verraten? Die Frage, ob R. Steiner etwas gesagt hat oder nicht, ist berechnete, aber mit der Behauptung, daß er etwas nicht gesagt haben kann, sollte man zurückhaltend

sein, weil man sich sonst dem Verdacht aussetzt, damit etwas zur Seite schieben zu wollen, wenn es nicht zu den Vorstellungen paßt, die man sich vorher selbst von den Dingen gemacht hat. Ich kann persönlich in den angeblich gefälschten Angaben, von denen ich einige schon andeutungsweise aus Gesprächen mit Paul Michaelis kannte, beim besten Willen nichts Beleidigendes und Herabsetzendes erkennen, mögen sie auch zunächst überraschend sein; aber das haben Aussagen dieser Art eben manchmal an sich.

Hermann Berger, Heidelberg

Inserat



Suiten
für Violoncello solo
Nr. 1, 2 und 6

J. S. Bach

Tytus Miecznikowski

(...) eine vorbehaltlose Empfehlung.

(Musik und Theater)

Tytus Miecznikowski:

Suiten für Violoncello solo

J. S. Bach

1, 2, 6 à SFR 30.--

3, 4, 5 à SFR 30.-- (ab Herbst 97 lieferbar)

Beinwilerstrasse 10
4053 Basel
061 361 38 17

Freie Akademie Sammatz – Tagungen und Seminare

Die Freie Akademie Sammatz ist ein modernes anthroposophisches Forschungs- und Studienzentrum. Das öffentliche Veranstaltungsprogramm umfaßt Tagungen, Wochenendseminare und Vorträge über aktuelle Zeitfragen und zentrale Themen der Anthroposophie. Der Ort liegt etwa 40 km südöstlich von Lüneburg in einer hügeligen und walddreichen Landschaft am Rand des Naturparks Elbufer-Drawehn.

13.06. – 15.06.:

Entscheidung an der Jahrtausendwende:
Rudolf Steiners Angaben zur Signatur unserer Zeit.
Wochenendtagung mit Referenten der Freien Akademie

20.06. – 22.06.:

Der neue Yoga-Wille:
Die Spiritualisierung von Wahrnehmen und Denken.
Wochenendseminar mit Hans-Willi Haub

04.07. – 06.07.:

Lebensfragen – Lebenskrisen:
Lernen von der eigenen Biographie
Gesprächsseminar mit Claudia Brady und J.-M. Ginther

02.08. – 10.08.

Sommerschule
Götterweisheit und Menschenschicksal:
Krisis und Initiation im Aufbruch zu einer neuen
Mysterienzeit. Mit Referenten der Freien Akademie

Ausführliche Programmzeitschrift (Frühjahr/Sommer 1997) und Informationen zu Anreise, Unterbringung und Anmeldung bitte anfordern!

Freie Akademie Sammatz – Studienjahre

Jeanne d'Arc Seminar

Grundstudien- und Orientierungsjahr:

Erkenntnis, Kunst, soziales Leben – das Jeanne d'Arc Seminar bietet ein Jahr "Kreativ-Raum" für individuelle Berufs- und Lebensorientierung. Mit seminaristischer Arbeit an den Grundlagen der Anthroposophie, künstlerischer und praktischer Betätigung. Studienbeginn (für beide Seminare): Mitte September. Studiendauer: ein bis zwei Semester.

Ita Wegman Seminar

Anthroposophisches Aufbaustudium:

Ein Jahr intensives Studium der Werke Rudolf Steiners. Seminare und individuelles Arbeiten an Forschungsfragen der allgemeinen Anthroposophie. Ausbildung zum initiativ tätigen Vertreter der modernen Geisteswissenschaft. Die Zeit braucht Menschen, die aus Anthroposophie handeln können; – Studium und Selbsterkenntnis sind Schlüssel dazu!

Für ausführliche Informationen zu den Seminaren bitte Unterlagen anfordern! Info-Tage am 22.06. und 26.07.1997

Freie Akademie Sammatz, 29490 Sammatz, Tel. 05858-9700 Fax -97041

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Infolge einer technischen Panne konnte die letzte Nummer nur mit großer Verspätung in den Versand gelangen. Wir bitten um Nachsicht und zugleich um Verständnis bei ev. weiteren Unregelmäßigkeiten.

Mitte Juli werden Sie ein Doppelheft erhalten (Nr. 9/10), von etwa doppeltem Umfang. Nr. 11 wird in der zweiten Septemberwoche erscheinen.

Diese vorliegende Nummer widmet sich zunächst dem Thema Reinkarnation und Holocaust. Da heute aus dem Judentum heraus von Reinkarnation gesprochen wird, und zwar gerade im Zusammenhang mit dem Holocaust, wollten wir auch auf ein bedeutendes «offenbares Geheimnis» im Zusammenhang mit Goethes karmischer Vergangenheit hinweisen. Goethes Verhältnis zum Judentum kann für die gegenwärtige und künftige Verständigung zwischen Deutschen und Juden wegweisend werden.

Und dieser Wegweiser verdient im Jahr der Herzl-Feier vielleicht besondere Beachtung.

Wir scheuen uns nicht, gewisse Themen immer wieder anzuschneiden. Zum Beispiel die von Samuel Huntington verbreitete Ideologie des «Kampfes der Kulturen». Denn diese Ideologie ist äußerst aufschlußreich für die gegenwärtige US-Politik. Politik ist ins Geistige übertragener Krieg. So sagte Rudolf Steiner einmal. Huntington liefert ein bedeutendes Stück Ideologie zu solcher Kriegsführung.

Zur Frage der «Michaelis-Fälschungen» im Zusammenhang gewisser Äußerungen Rudolf Steiners über Kaspar Hauser veröffentlichten wir in der letzten Nummer einen neuen Fund. Für die fest etablierten Fälschungstheorien wird er einen Stein des Anstoßes darstellen. Das ist nicht Schuld des Steines. In der vorliegenden Nummer berichten wir nun über das gegenwärtige Schicksal von Karl Heyers Buch *Kaspar Hauser und das Schicksal Mitteleuropas*.

In der *Juli/August-Nummer* wird eine symptomatologische Chronik gewisser Ereignisse innerhalb der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft der vergangenen sieben Jahre vorgelegt. Der Beitrag soll vorläufig einen Abschluß in bezug auf die Auseinandersetzung mit wesentlichen Vorgängen innerhalb dieser Gesellschaft darstellen. Wir haben nicht vor, in dieser Hinsicht «Dialoge» zu eröffnen. Und wollen uns ab Herbst zur Hauptsache ganz anderem zuwenden. Doch gewisse Dinge müssen einmal in aller Deutlichkeit und Klarheit ausgesprochen werden.

Durch nichts hat die anthroposophische Arbeit in den letzten Jahrzehnten vielleicht mehr gelitten als durch die «diplomatische» Beschweigung oder pazifistische Verschleierung von brennenden Problemen.

Thomas Meyer

DER STUDIENKREIS

FÜR MENSCHENKUNDE UND
SOZIALPÄDAGOGIK

DIE ÖFFENTLICHE SOMMERTAGUNG 1997

in der Freien Waldorfschule Kempten

**Wie aktuell ist die
Anthroposophie Rudolf Steiners?
Signale der Jahrtausendwende**

Leitung: Sigurd Böhm

MITTWOCH, 30. JULI BIS MITTWOCH, 6. AUGUST

ERÖFFNUNG DER TAGUNG
im Spiel der 8. Klasse der Freien
Waldorfschule Kempten 1997:

WILHELM TELL
SCHAUSPIEL VON FRIEDRICH SCHILLER
am Mittwoch, 30. Juli 1997, 20:00 Uhr

BESCHLUSS DER TAGUNG
im Versuch einer Standortbestimmung
am Mittwoch, 6. August 1997, 20:00 Uhr

HAUPTKURSE (mit Sigurd Böhm):
- 31. Juli bis 6. August -

Zur Dramaturgie der Begegnung mit der Anthro- posophie Rudolf Steiners:

Interessenlage - Das „Objekt“ und sein Umfeld - Mißver-
ständnisse - Die Rudolf-Steiner-Lektüre - Fragwürdig-
keiten - Problematik und Perspektive (10:30 Uhr)

Zur Dramaturgie der Bildungskatastrophe

Die Tragödie der Jugendseele im Erziehungs-Unwesen
des 20. Jahrhunderts - ein Teufelskreis? Anmerkungen
zum Schulspiel-Versuch in der Freien Waldorfschule
Kempten (16:45 Uhr)

Zur Dramaturgie des 20. Jahrhunderts:

Anonymer Ablauf oder Heilsgeschehen? Das Phäno-
men Rudolf Steiner im 20. Jahrhundert: Die Veröffentli-
chung des Okkultismus - Das Jahr 1925 - Das Ereignis
des 20. Jahrhunderts - Welchen Stellenwert in der Ge-
genwart haben die Aussagen Rudolf Steiners zur
Jahrtausendwende? (20:30 Uhr)

BEGLEITENDE KURSE durch Mitarbeiter der Freien
Waldorfschule Kempten (9:00 und 15:00 Uhr)

ANMELDUNG ZUR TAGUNG im Schulbüro (Frau Hesser) der Frei-
en Waldorfschule Kempten, Fürstenstr. 19, 87439 Kempten, Tel.
0831/13078/79 Fax: 0831/27571 **Kursbeitrag:** DM 300 (DM 220 für
Ehepaare, Studenten, Rentner, Arbeitslose) Waldorfschüler entrich-
ten keinen Kursbeitrag. **Verpflegung:** Cafeteria der Freien Waldorf-
schule Kempten Gesamtpreise: Mittagstisch DM 49 - Abendbrot
DM 30) **Unterkunft:** in der Freien Waldorfschule Kempten möglich
(Gesamtpreis: DM 80). **Vermittlung** von Ferienwohnungen, Hotel-
zimmern oder einer Privat-Unterkunft durch das Schulbüro. **Den
GELEITTEXT zur Tagung mit dem vollständigen PROGRAMM
senden wir Ihnen gerne zu** (Rückporto erbeten).

INSTITUT

FÜR PASSIVE PHYSIKALISCHE THERAPIE

Gérard Alioth

staatl. gepr. med. Masseur u. med. Bademeister

Lange Gasse 41
4052 Basel

empfiehlt sich für:

Massagen, Hydro- und Elektrotherapie sowie
manuelle Lymphdrainage, Reiki,
Cellulitis-, Migräne- und Narbenbehandlungen,
Blüten-Therapie nach Dr. Bach und Schröpfen

Weitere Spezialität:

Behandlungen von Frauenleiden
(z.B. Linderung von schmerzhaften und ausbleibenden
Regelblutungen, Blasenprobleme u.ä.)

Auskünfte und Anmeldungen:

Telefon 061/312 11 18 • Fax 061/312 15 16
Vertretung des Monard-Biodampfbads

Hier

... könnte Ihre Anzeige stehen

Fordern Sie die Preisliste bei:

Volker Jäger • Blauenstraße 13
D-79400 Kandern • Tel/Fax 07626 97 15 14
Miriam Dalla Libera • Falkensteinerstrasse 8
CH-4053 Basel • Tel 061 331 67 44 • Fax 061 331 20 26

2 Bücher zur Jahrtausendwende von **G. A. BONDAREW:**

ANTHROPOSOPHIE AUF DER KREUZUNG DER OKKULT- POLITISCHEN BEWEGUNGEN DER GEGENWART

Die nüchterne aber erschütternde Analyse der letzten beiden
Jahrhunderte der Menschheitsgeschichte vom Gesichtspunkt
der 'geschichtlichen Symptomatologie', unsere Aussichten und
Aufgaben für die Zukunft. - 490 Seiten, Grossformat, gebunden mit Schutz-
umschlag, zahlr. Abb. u. Karten; Fr. 58 / DM 65 / ÖS. 475 ISBN 3-906712-06-0

DAS MYSTERIUM ANTHROPOSOPHIE

Wie kann die Anthroposophie als das neue christliche Mysterium
ihren Platz in der Geistesgeschichte der Menschheit finden? Sie
formt die universelle Synthese aller wesentlichen Zivilisationsfak-
toren. Durch tragisches Unvermögen zerfiel ihre äussere Form:
die Gesellschaft. Der Autor zieht eine bestürzende Bilanz als
Chance für einen geistigen Neubeginn.

230 S., Grossf., kart., zahlr. Illustr.; Fr. 35 / DM 39 / ÖS. 310 ISBN 3-906712-09-5

MOSKAU-BASEL-VERLAG, Postfach, CH-4009 BASEL 9

DER EUROPÄER



*Symptomatisches
aus Politik, Kultur und Wirtschaft*

R. Steiner über falsche Verehrung

Das Karma der Unwahrhaftigkeit

Die Anthroposophie und der Antichrist

Sinn der wahren Freimaurerei

Zweierlei Demetrius

Gespräch zwischen Hsing-yü und Sang Tse-ming

Erinnerung an frühere Erdenleben

*Wahres Europäertum,
dem DER EUROPÄER dienen möchte,
ist im Sinne einer Geisteshaltung
aufzufassen, welche den
erkenntnismäßigen und ethischen
Individualismus sucht – und
DARAUS «europäische» Gemeinschaft
bilden möchte. Und DAS kann
auf der ganzen Welt geschehen.*

Inhalt 9/10 1997

Rudolf Steiner über die Prüfungsmöglichkeiten geisteswissenschaftlicher Forschungsergebnisse sowie die schädliche Wirkung von rein persönlicher Verehrung 3

Thomas Meyer

**Das Karma der Unwahrhaftigkeit
Die gegenwärtige Leitung der Allgemeinen Anthroposophischen
Gesellschaft: Vorstandspolitik versus Anthroposophie** 5

Herbert Pfeifer

**Die Anthroposophie und der Antichrist
Neue Gegnerschaften innerhalb der anthroposophischen
Bewegung** 23

D. N. Dunlop

Prüfungen auf dem Weg der Freimaurerei 32

Werner Kuhfuss

Zweierlei Demetrius

Olaf Koob

**Gespräch zwischen dem chinesischen Weisen Hsing-yü
und seinem Schüler Sang Tse-ming** 39

Mario Betti

Zur Frage der Erinnerung an frühere Erdenleben 42

Mars

Von einem fernen Stern betrachtet 43

Symptomatika 44

Leserbriefe 46

Editorial 47

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage
der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners
Jg. 1 / Nr. 9/10 Juli/August 1997

Redaktion:

Thomas Meyer
Leonhardsgraben 38 A
CH-4051 Basel
Tel: 061/261 69 60
Fax: 061/261 68 36

Abonnenten:

Ruth Hegnauer
General Guisan-Str. 73
CH-4054 Basel
Tel: 061/302 98 77

Geschäftsführung, Leserbrief:

Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern
Tel: 07626/97 15 14
Fax: 07626/97 17 14

Inserate:

D: Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern
Tel: 07626/97 15 14
Fax: 07626/97 17 14

CH: Miriam Dalla Libera
Falkensteinerstrasse 8
CH-4053 Basel
Tel: 061/331 67 44
Fax: 061/331 20 26

Redaktionelle Mitarbeit:

Brigitte Eichenberger, Christine Bonvin

Satz:

Miriam Dalla Libera, Basel

Belichtung:

Futura Desktop, Münchenstein

ISSN 1420-8296

Druck:

Freiburger Graphische Betriebe

e-mail-Adresse

113221.3525@compuserve.com

Internet-Adresse:

<http://ourworld.compuserve.com/homepages/Perseus/PerEuro.htm>

Bankverbindungen:

D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag AG

CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag AG

© Perseus Verlag Basel

Leserbriefe werden nach Möglichkeit
ungekürzt (ansonsten immer unverändert)
wiedergegeben. Bei unaufgefordert
eingesandten Manuskripten ohne Rückporto
kann Rücksendung nicht garantiert werden.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer
Inserate selbst.
GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe

Sämtliche Artikel dieser Zeitschrift sind
urheberrechtlich geschützt.

Rudolf Steiner über die Prüfungsmöglichkeiten geisteswissenschaftlicher Forschungsergebnisse sowie die schädliche Wirkung von rein persönlicher Verehrung

Die folgenden Worte entstammen einer Ansprache, die Rudolf Steiner am 24. Oktober 1909 auf der 8. Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft vortrug. Steiner war damals noch Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft. Der zu dieser Zeit zumeist verwendete Ausdruck «Theosophie» wird von ihm im Sinne von «Geisteswissenschaft» gebraucht und später allgemein durch die Bezeichnung «Anthroposophie» ersetzt. Diese Ansprache wurde in den von Mathilde Scholl herausgegebenen «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft» abgedruckt (Nr. 10, Januar 1910). Der Redner nahm indirekt Bezug auf die Verehrung, die der Persönlichkeit von Annie Besant sowie des jungen Hinduknaben Krishnamurti in wachsendem Maße entgegengebracht wurde; direkt auf entsprechende Tendenzen innerhalb der Deutschen Sektion.

Steiners Worte scheinen uns kaum an Aktualität eingebüßt zu haben. Denn gegenwärtig wird es in weiten Kreisen der Anthroposophischen Gesellschaft, einer Nachfolgegesellschaft der Theosophischen Gesellschaft, als geringeres Übel betrachtet, Rudolf Steiners geisteswissenschaftliche Erkenntnisresultate zu kritisieren als Äußerungen von Persönlichkeiten des Vorstandes der heutigen Anthroposophischen Gesellschaft kritisch zu untersuchen. Auch in der heutigen Anthroposophischen Gesellschaft wird viel verehrt und bewundert; mit dem Unterschied jedoch, daß es sich bei den Verehrten im allgemeinen keineswegs um Persönlichkeiten handelt, die über wirkliche geistesforscherische Fähigkeiten verfügen, was die Wirkungen solcher rein persönlicher Verehrung nicht verbessern dürfte. Wir denken beispielsweise an die Schrift *Sternenwege des gegenwärtigen Vorsitzenden der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft (Manfred Schmidt Brabant)*, welche, obwohl sie vernünftigen sowie geisteswissenschaftlichen Kriterien der Prüfung in essentiellen Punkten nicht standhält, dennoch vielfach auf Autorität hin Aufnahme und Propagierung findet. (Siehe dazu DER EUROPÄER Nr. 3 und S. 13f. dieser Nummer.)

Doch dies ist nur ein Einzelfall: Zahlreiche Probleme innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft der letzten Jahre, wie zum Beispiel der Streit um die redaktionelle Fortführung der Wochenschrift «Das Goetheanum», sind auf die spezifische Verehrung resp. Ablehnung von Persönlichkeiten zurückzuführen und nicht auf sachgebundene «Verehrung» oder Wertschätzung von Fakten. Zwischen [] Stehendes = Hinzufügungen des Herausgebers.

Thomas Meyer



© Verlag am Goetheanum

Rudolf Steiner
um 1906

Es kann leicht passieren, daß durch eine solche Bewegung [wie die theosophische] dasjenige Überhand nimmt, was man blinden Glauben nennt, Glauben auf bloße Autorität hin. In dieser Richtung rächen sich die Sünden am allermeisten. Wir wollen bei dieser Gelegenheit auf einen Ausspruch Lessings hinweisen; dieser fand, daß alle Leute um ihn herum die höchsten Loblieder auf Klopstock sangen. Als er aber einging auf das, was die Leute von Klopstock wirklich wußten, zeigte es sich, daß sie ihn kaum gelesen hatten. In der Theosophie kommt es einzig und allein auf das Verständnis an. Wer innerhalb dieser aus dem eigentlichen Quell des geistigen Lebens heraus verstehen will, wird jenes Wort Lessings, etwas abgeändert, wohl begreifen: «Wir wollen weniger gelobt, dafür aber fleißiger verstanden werden.» Dieses Wort sollte sich als eine heilsame Lehre, die sich in den letzten Jahren ergeben hat, tief in unser Herz einschreiben. Wir haben gesehen, wie eine wirklich schätzenswerte Lehrerin auf theosophischem Gebiet [Annie Besant] ungeteiltes Lob gefunden hat; wir mußten aber auch erfahren, wie sich allmählich eine heftige Opposition gegen sie geltend machte, freilich außerhalb der Deutschen Sektion. Wenn man nachprüfte, so würde man finden, daß sich hier folgendes bewahrheitet: Es gab viele, welche in den verflossenen Jahren jene

führende Persönlichkeit der Theosophischen Gesellschaft bewunderten und bestaunten. Hätten sich diese Bewunderer öfters in ihr Herz geschrieben: Wir wollen weniger bewundern als verstehen, so hätte sich die nachträgliche Opposition nicht geltend gemacht. Nicht äußere Verehrung und Bewunderung sollen wir den Lehrenden entgegenbringen, sondern deren Verständnis sollen wir anstreben. Wer im wahren Okkultismus bewandert ist, weiß, wie verderblich verständnislose Bewunderung wirkt. Er wird sich sagen, wenn jemand bemüht ist, eine Persönlichkeit nicht bloß zu bewundern und zu verehren, sondern deren Sache zur eigenen zu machen, diese Sache nicht bloß der Persönlichkeit zuliebe, die sie vertritt, anzunehmen, sondern ihrer selbst wegen, der ist auf richtigem Wege. Bloße persönliche Verehrung kann gar leicht in ihr Gegenteil umschlagen. Darin sind die wahren Gründe zu suchen für das Umschlagen so vieler Stimmungen innerhalb der theosophischen Bewegung in ihr Gegenteil. Hören Sie lieber immer auf die Worte derer, die wirklich im Geiste unserer Bewegung wirken, dann wird Ihnen auch klar werden, daß tatsächlich solche weniger bewundert als verstanden sein wollen.

Aber die Sache hat eine noch ernstere Seite! Wer anfängt, die Lehren der Theosophie von dem oder jenem zu hören, ist nicht gleich in der Lage, alles zu verstehen. Zu diesem Verständnis gehört zwar nicht Hellsehertum, sondern zunächst bloße Anwendung der gesunden Vernunft. Nur derjenige versteht, der den Willen dazu hat, der mit seiner Vernunft sich darum bemüht. Von meiner Seite ist nichts gesprochen worden, es möge aus noch so hohen Höhen der Geisteswissenschaft stammen, das nicht mit der Vernunft, wenn dieselbe allseitig und unbefangen genug angewendet wird, begriffen oder doch geprüft werden könnte. Wir müssen uns darüber klar sein, daß nicht jeder Geistes-Forscher sein kann, aber das Mitgeteilte muß sich in allen Fällen in vernünftiger Weise prüfen lassen. Allerdings machen gewisse Dinge eine solche Prüfung oft schwierig, so zum Beispiel die hohen Wahrheiten des Lukas-Evangeliums, aber selbst hier können wir als an einem Beispiel sehen, wie etwa vorgegangen werden kann. Zunächst wird das vom Hellseher Erforschte als bloße Mitteilung aufgefaßt. Dieses so ohne irgendwelche Urkunde Aufgezeigte wird dann an den vorhandenen Urkunden geprüft, in unserem Falle also am Lukas-Evangelium, denn darin ist vom Schreiber dieses Evangeliums in seiner Weise dasselbe gesagt worden, was sich auch aus der unmittelbaren Forschung ergibt. Dies ist zwar vorläufig nur eine annähernde Verifizierung; bei einfacheren Dingen aber kann sie genauer werden. So werden wir sehen, daß sich

im Laufe der Zeit die Zeugnisse vermehren werden. Reinkarnations- und Karmalehre soll man am Leben nachweisen; denn allein dadurch können wir sie in richtiger Weise an ein größeres Publikum heranbringen. Wenn der Vorwurf gemacht wird, das, was der Geistesforscher sagt, könne nicht anders als auf bloße Autorität hingenommen werden, so ist ein solcher Grundsatz ganz falsch, und man soll ihn überhaupt nicht aufkommen lassen, sondern sich eher sagen: Ich will all meine Vernunft aufrufen und das Mitgeteilte damit am Leben prüfen. So sollen wir z. B. hingehen und studieren, was über Zarathustra gesagt worden ist, was uns von der Geistesforschung darüber als große Richtlinien gegeben wird, und es vergleichen mit dem, was Geschichte und Leben darüber zu sagen haben, so wird sich alles schon bestätigen. Ich bin ganz ruhig bei denen, die wirklich die ganze Geschichte zu Hilfe nehmen, um das Gesagte zu verifizieren. Neu aufzufindende Tatsachen können nur neue Beweise liefern. Auch dasjenige, was gestern als kurze Skizze über Anthroposophie gesagt worden ist [siehe den Vortragszyklus *Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie*, GA 115], kann durch Physiologie, Biologie etc. nur bestätigt werden. Je mehr man solche Wissenschaften in richtiger Weise benützt, umso stärkere Belege werden sich ergeben. Scheinbare Widersprüche sollen zu lösen versucht werden; denn nur für eine ungenaue Prüfung sind es Widersprüche. Dieser Grundsatz ist besonders in meiner demnächst erscheinenden Geheimwissenschaft [siehe *Die Geheimwissenschaft im Umriss*, GA 13] eingehalten worden.

Durch nichts wird mehr geschadet, als wenn einem Lehrer eine unbegründete Bewunderung entgegen gebracht wird. Dadurch fügt sich nämlich der blinde Gläubige selber Schaden zu, indem er sich nicht entwickelt; noch mehr aber schadet er demjenigen, dem er blind glaubt, den er blind bewundert. Alles nämlich, was als blinde Bewunderung dem Geistesforscher entgegengebracht wird, nimmt sich für diesen selbst aus wie ein Hemmschuh, wogegen der Lehrer in der furchtbarsten Weise anzukämpfen hat. Gegen nichts hat er mehr anzukämpfen als gerade gegen solche blinde Bewunderung, durch die ihm förmlich Steine in den Weg geworfen werden. Dies sollte als ein Geheimnis nach Ablauf des 7. Jahresturnus Euch anvertraut werden [R. Steiner war seit dem Oktober 1902 Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft]! Diejenigen, die prüfen wollen, die stehen als willige Gestalten vor einem, mit denen kann man weiter kommen. Die anderen werfen einem fortwährend Wolken von Hindernissen entgegen, gegen die man sich zu wehren hat.

Das Karma der Unwahrhaftigkeit

Die gegenwärtige Leitung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft: Vorstandspolitik versus Anthroposophie

Eine kleine symptomatologische Chronik der Jahre 1992 – 1997

Diejenigen Leser des «Europäers», die kein besonderes Interesse für die Angelegenheiten der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft (im folgenden abgekürzt als AAG) haben, mögen diesen Artikel überschlagen. Den übrigen Lesern sei versichert, daß dies die vorläufig letzte ausführliche Darstellung solcher Angelegenheiten innerhalb des «Europäers» bleiben soll. Sie will in einem besonders kritischen Zeitpunkt unbefangenen Freunden der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners zur Aufklärung dienen, indem sie aus einer Zusammenschau gewisser Ereignisse der letzten fünf Jahre Materialien und Informationen zusammenträgt, ohne deren Berücksichtigung die Bildung eines Urteils über die gegenwärtige Situation innerhalb der AAG und insbesondere über das Verhältnis des Charakters der gegenwärtigen Gesellschaftsleitung zur Geisteswissenschaft R. Steiners kaum in wirklichkeitsgemäßer Art vollzogen werden kann.

Ich möchte ausdrücklich betonen, daß im folgenden keine Pauschalurteile über die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft oder deren Leitung zu finden sind, sondern im Zusammenhang mit ganz bestimmten Persönlichkeiten ganz konkrete Sachverhalte zur Sprache kommen werden. Der Verfasser dieser Skizze weiß, daß innerhalb der AAG von vielen Menschen ernste, gute Arbeit geleistet wird. Der Wert solcher Arbeit kann durch das folgende in keiner Art geschmälert werden. Doch bestimmte Tendenzen in der gegenwärtigen Führungsspitze der Gesellschaft führen immer wieder dazu, an sich wertvolle Arbeit innerhalb der Gesellschaft bis zu einem gewissen Grade wirkungslos zu machen oder gänzlich auszuschalten. Wie das Beispiel der niederländischen «Abwehr» der Rassismus-Vorwürfe gegen Rudolf Steiner vielleicht am klarsten zeigt (siehe DER EUROPÄER Nr. 8), ist die gegenwärtige Führungsspitze der AAG nicht imstande oder willens, eine sachgemäße Gegnerabwehr zu betreiben. Sie gießt vielmehr selber Öl ins gegnerische Feuer. Dadurch wird die anthroposophische Arbeit in der Welt und das Ansehen der Geisteswissenschaft R. Steiners durch das Verhalten gewisser Führungskräfte der AAG in steigendem Maße geschädigt. Diese im folgenden näher zu charakterisierenden Tendenzen werden allerdings auch von bestimmten Mitgliederkreisen, in denen ein bequemes Bedürfnis nach Friedlichkeit und «friedvollem»

Dialog den Willen zur Erkenntnis von Tatsachen zu überwiegen scheint, stark gefördert. Die hier folgende kritische Untersuchung versteht sich daher nicht als «Dialog» mit solchen Mitgliedern der AAG. Sie stellt vielmehr eine Art In-Schutz-Nehmen gerade aller positiven anthroposophisch-geisteswissenschaftlichen Arbeit dar, die innerhalb und selbstverständlich auch außerhalb der AAG geleistet wird, ohne von der gegenwärtigen Gesellschaftsführung unterstützt zu werden.

Vorbemerkung

Durch das Buch *Der Fall Tomberg* von Sergej O. Prokofieff und Christian Lazarides wurden viele Menschen innerhalb und außerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft dazu angeregt, über das Verhältnis von Anthroposophie und Jesuitismus erste oder neue Klarheit zu gewinnen. Eigenartigerweise wurde aber bis jetzt meist davor Halt gemacht, die am «Fall Tomberg» zu gewinnenden Erkenntnisse auf die gegenwärtige Anthroposophische Gesellschaft, insbesondere aber auf deren Leitung unter dem Vorsitz von M. Schmidt Brabant* anzuwenden. Ist durch eine solche Untersuchung etwas zu verlieren? Wir sagen: Nein. Denn entweder kommt dabei heraus, daß die gegenwärtige Gesellschaftsleitung in allen wesentlichen Handlungen von jesuitischen Tendenzen frei ist. Dann könnte jedermann erleichtert aufatmen, der aus diesem oder jenem Anlaß schon das Gegenteil befürchtet hat. Oder, es zeigt sich, daß dies nicht der Fall ist. Dann steht man dafür ein Stück tiefer in der Wirklichkeit darinnen. Vom Gesichtspunkt der Erkenntnis kann also in beiden Fällen nur «gewonnen» werden – Erkenntnis nämlich eines Tatbestandes, wie er wirklich ist.

Wir greifen acht symptomatische Ereigniskomplexe heraus und betonen zugleich, daß man selbstverständlich noch viel mehr und auch ganz andere Geschehnisse behandeln könnte. Alle diese Ereignisse oder Entscheidungen der Vorstandsleitung stehen mit we-

1 Zur Schreibung des Doppelnamens siehe Kasten auf S. 15

sentlichen Fragen des Lebens und Wirkens Rudolf Steiners in Zusammenhang, keineswegs nur mit Fragen von «interner» Bedeutung. Der Verfasser dieser Zeilen hat sie alle aus unmittelbarer Nähe miterlebt und war gelegentlich sogar in sie direkt verwickelt.

1. «Diese Vorträge (...) scheinen eine deutschfreundliche Tendenz zu haben»

Im Nachrichtenblatt für Mitglieder der Wochenschrift *Das Goetheanum* vom 15. März 1992 wurde auf der ersten Seite die deutsche Fassung von Rudi Lissaus Vorwort zur englischen Ausgabe von «Das Karma der Unwahrhaftigkeit», dem zweiten Band der *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen*, abgedruckt. Diese Vorträge wurden damals zum ersten Mal auf Englisch publiziert.¹ Dem Vorwort Lissaus kommt dadurch die Funktion einer erstmaligen Präsentation ihrer Inhalte für die Leser der englischsprachigen Welt zu.

Nicht nur scheinen diese Vorträge für R. Lissau eine «deutschfreundliche Tendenz» zu verraten; sie «offenbaren» ferner «Emotionen in Rudolf Steiner, die vielen bis dahin unbekannt waren». Diese «Emotionen» sind nach Ansicht Lissaus folgender Art: «Steiner fand es notwendig, sich mit den brennenden Problemen der Zeit auseinanderzusetzen, und so mußte er sich den nationalistischen Emotionen seiner Zuhörer exponieren. Kann es verwundern, daß er manchmal von ihnen beeinflusst wurde?» Die «deutschfreundliche» Tendenz der *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* ist also nach Lissau (mindestens zum Teil) auf das Konto dieser «Beeinflussung» zu setzen; ebenso die nicht immer «freundlichen» Äußerungen Steiners über die Hintergründe der englischen Politik.

Eine weitere Ansicht des Vorwortschreibers richtet sich geradezu gegen den Nerv der von ihm eingeleiteten Vorträge. Während Steiner sich mit aller Gründlichkeit

To understand such weaknesses in Steiner's position we must look at him more closely. Repeatedly he made it clear that not everything he says stems from clairvoyant investigations. He was, of course, also a product of his age. Much comes from the education he received, the books and newspapers he read. It is unlikely — to take one example — that he would have spoken about Sir Edward Grey in the way that he did if he had been able to study the karma of this tragic personality.

article *In Search of Rudolf Steiner*. In it the present writer gave examples of the intimate contact which Steiner had with his audience. In Vienna Steiner described how the emotions of his audience affected him and that he took care to avoid two particular issues because he found it difficult to deal with the waves of emotion which arose in his audience on such occasions. One of these issues was human sexuality. But Steiner put nationalism, a drive in our subconscious, on the same level as sexuality. We, living at the end of the twentieth century, have often no idea of the crude, primitive, thoughtless nationalism of Europeans — British, French, Germans, Italians — at the beginning of this century. In dealing with burning contemporary issues Steiner had to expose himself to the nationalistic emotions of his audience. Is it then surprising that occasionally he was affected by them?

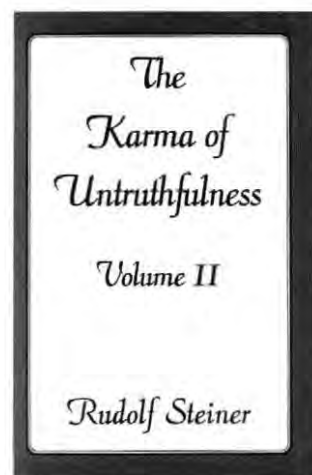
remainder of our century. In 1916-17 he stood utterly alone, experiencing the tragedy and the horror which were to overtake Europe in the next two generations if the offer of peace was 'shouted down'. Cassandra-like, he could look into the future, but like Cassandra he could not convince. He would not have been human if in this situation he could have remained calm and collected throughout. But against this we have to set his desperate cry in Lecture Eighteen:

Aus: Rudolf Steiner: *The Karma of Untruthfulness*, Vol. II
R. Steiner Press, London 1992
Seite XII-XIII

und Sorgfalt bemüht, seine Hörer auf die Bedeutung gewisser Geheimgesellschaften des Westens für das Herbeiführen des Ersten Weltkriegs hinzuweisen, lesen wir im Vorwort: «Das größte Hindernis [für die Akzeptanz von Steiners Vorträgen] aber ist, daß eine vollkommen überzeugende und in keiner Weise nationalistische Darstellung der Vorgeschichte des Krieges gegeben werden kann, ohne nur einmal auf Geheimgesellschaften eingehen zu müssen».

Schließlich: «Auch ist Steiners Ansicht von Deutschlands vollkommener Unschuld heute (...) nicht mehr haltbar.»

Daß Rudolf Steiner selbst gerade in Fragen der Völkerbetrachtung allerstrengste Objektivität verlangte und selber zur Erscheinung brachte, weiß jeder gründliche Kenner seines Werkes; ebenso, daß seine Enthüllung der Machenschaften besonders gewisser westlicher Kreise (die nicht selten mit dem Jesuitismus in Verbindung stehen) bis heute sehr aktuell geblieben ist. Und was Steiners angebliche Überzeugung von der vollkommenen «Unschuld» Deutschlands anbetrifft, so ist sie



Rudolf Steiner
**The Karma of
Untruthfulness**
Volume II

Rudolf Steiner Press,
London
225 Seiten
ISBN 1-85584-185-1

eine Karikatur seiner wirklichen diesbezüglichen Ansicht: er kämpfte für die Anerkennung der Unmöglichkeit, Deutschland eine «Alleinschuld» anzuhängen, wie in Versailles dann geschehen ist.

Der englischsprechende Leser erhält durch Rudi Lissaus Vorwort a priori grünes Licht, alles, was ihm in den Vorträgen nicht paßt, auf das Konto von Steiners «Emotionen» zu schieben. Denn: «Eindeutig nimmt er [Steiner] immer wieder Partei.» Oder: «Auch er war ein Produkt seiner Zeit.»

Zu diesem Vorwort wurden in der übernächsten Nummer des Nachrichtenblattes für Mitglieder vom 29. März 1992 zwei kritische Leserstimmen abgedruckt; eine davon stammte von Amnon Reuveni, der zwei Jahre später in die Redaktion der Wochenschrift *Das Goetheanum* eintrat und ein gutes weiteres Jahr später vom Vorstand der AAG wiederum entlassen wurde. (Siehe unten Nr. 5.) Das Nachrichtenblatt unterliegt (damals wie heute) – im Gegensatz zum allgemeinen Teil der Wochenschrift – der besonderen Prüfung durch den Vorstand der Gesellschaft. Es ist erstaunlich, daß dieses Vorwort überhaupt gedruckt wurde; noch erstaunlicher, daß keine einzige schriftliche Äußerung irgendeines Vorstandsmitgliedes erfolgte. Und schließlich: Es segelt bis zum heutigen Tag als Einführung in eines der heikelsten von Rudolf Steiner je behandelten Gebiete durch die gesamte englischsprechende Welt.

2. Das Experiment mit der «Zweiten Klasse»

Im Programm für die Klassentagung, die um Michaeli 1993 in Dornach stattfand, und zeitgleich im Michaeli-Heft 1993 der *Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit Deutschlands* waren Themenvorschläge von Klassenmitgliedern in einer Auswahl und in einer durch den Vorstand formulierten Weise abgedruckt. Aus über 2000 Vorschlägen wurden «12 Sachbereiche» herausgegliedert. Zum 8. Sachbereich hieß es in der Formulierung durch den Vorstand (nach einer Äußerung von Hagen Biesantz durch den 1. Vorsitzenden allein):

«Da wird öfter gefragt, ob es nicht möglich sei, zur Einrichtung einer 2. Klasse zu kommen. Spürt man dem Grund dieser Frage nach, so findet man *Sehnsucht und Bedürfnis nach ritueller-kultischer Arbeit* (Hervorhebung T. M.), wie sie ja für die 2. Klasse vorgesehen war. Da wird dann durchaus von einer strengen, ordensmäßigen Auffassung der Klasse gesprochen; und immer wieder auch von energischen Schritten hin zu einem neuen Lebens-Sakramentalismus, einem wahren anthroposophischen umgekehrten Kultus.»



Michaeli-Konferenz am Goetheanum 1993
Programmheft

Hätte der Vorstand diese «Frage» in dieser seiner eigenen Formulierung irgendwo zum Abdruck gebracht, wenn er nicht ein Interesse daran gehabt hätte, daß über eine entsprechende Möglichkeit «zur Einrichtung einer 2. Klasse» nachgedacht werde?

Hätte der Vorstand das bloße Thema der möglichen Einrichtung einer 2. Klasse in dieser Weise selbst in Umlauf gebracht, wenn er davon überzeugt gewesen wäre, selbst eine solche Einrichtung unter keinen Umständen vornehmen zu wollen oder zu können?

Im Hinblick auf dieses Experiment, die Idee einer zweiten Klasse vor versammelten Klassenmitgliedern zu «lancieren», brachte ich in einer kleinen Schrift kritische Argumente vor. Von dieser Schrift machte Schmidt Brabant am 24. Januar 1994 zum Verfasser die Bemerkung: «Das Ding ist doch verlogen von vorn bis hinten.»² Aber vielleicht war der Sache doch etwas der Wind aus den Segeln genommen, wie die folgende Entwicklung zeigte.

Anläßlich der am 12. Februar 1995 in Zürich abgehaltenen Generalversammlung der Anthroposophischen Vereinigung der Schweiz (AVS) kam die Sprache unter anderem auch auf die von gewissen Mitgliedern geäußerte Vermutung, der Vorstand wolle eine «zweite Klasse» einrichten. Nach Rücksprache mit dem 1. Vorsitzenden der AAG teilte Herr A. Dollfus (Vorsitzender der AVS) der Versammlung die protokollierte Äußerung mit, dieses Gerücht sei nach Aussage des 1. Vorsitzenden der AAG «eine gravierende Unterstellung von Thomas Meyer».

Im Zusammenhang mit diversen «Gerüchten» machte dann der 1. Vorsitzende kurz darauf unter der Rubrik «In eigener Sache» am 26. Februar 1995 im Nach-

8. Da wird öfter gefragt, ob es nicht möglich sei, zur Einrichtung einer 2. Klasse zu kommen. Spürt man dem Grund dieser Frage nach, so findet man *Sehnsucht und Bedürfnis nach ritueller-kultischer Arbeit*, wie sie ja für die 2. Klasse vorgesehen war. Da wird dann durchaus von einer strengen, ordnungsmässigen Auffassung der Klasse gesprochen; und immer wieder auch von energischen Schritten hin zu einem neuen Lebens-Sakramentalismus, einem wahren anthroposophischen umgekehrten Kultus.

Aus: Michaeli-Konferenz am Goetheanum 1993
Über die Themenvorschläge der Konferenz-Teilnehmer
Punkt 8

richtenblatt des *Goetheanum* die folgende Mitteilung: «Zu den offenbar bewußt lancierten Gerüchten gehört: Der Vorstand wolle eine zweite Klasse einrichten. Es ist absolut erfunden, niemand im Vorstand hat eine solche Absicht.» Da der Vorsitzende mit diesem «Gerücht» bereits am 12. Februar *nachweislich* meine eigene Person in Verbindung brachte, sah ich mich zu einer Gegendarstellung veranlaßt, die im *Goetheanum* nicht veröffentlicht wurde.

Warum zum *damaligen* Zeitpunkt «niemand im Vorstand» daran dachte, eine «zweite Klasse» einzurichten respektive diesen Ausdruck Rudolf Steiners zu mißbrauchen, um in eigener Regie die Klassenarbeit auszubauen, ist leicht verständlich. Denn es wurde gegen die Verwendung eben dieses Ausdrucks – auch von anderer Seite – protestiert, da er im Hinblick auf R. Steiner den Schein einer spirituellen Kontinuität und Sukzession erweckt, was manchen Menschen völlig unhaltbar erschienen ist.

Entscheidend ist natürlich: Der Vorstand selbst hat diese Sache ursprünglich «lanciert». Niemand hätte sonst in irgendeiner Weise protestieren müssen. Als sich aber zeigte, daß der Versuch, Steiners Ausdruck zu verwenden, um neue «esoterische» Bestrebungen damit zu umhüllen, fallen gelassen werden mußte, ging der erste Vorsitzende dazu über, die von ihm «lancierte» Sache als Gerücht von anderer Seite hinzustellen! Ein solches Vorgehen scheint uns, gelinde gesagt, nicht gerade das exakte Gegenteil eines «verlogenen» zu sein.

Oder war die Anregung vom Herbst 1993 doch nicht so «bewußt lanciert», sondern vielleicht nur eine Gedankenlosigkeit gewesen?

Es bleibe jedem selber überlassen, zu bestimmen, welche Alternative in einer so ernsten Angelegenheit gravierender zu werten ist.

P.S.: Es wäre sehr naiv, anzunehmen, daß keine Bestrebungen mehr vorhanden seien, *der Sache nach* auch weiterhin eine «zweite Klasse» einzurichten, nur weil der

Ausdruck Steiners fallen gelassen werden mußte. Im Nachrichtenblatt vom 9. Juni 1996 spricht Schmidt Brabant von einer «Ausgestaltung der Allgemeinen Anthroposophischen Sektion» und meint – in vagem Bezug auf R. Steiner: «Und bei dieser Gelegenheit schaut man hin auf jene Gliederung, die er anspricht in der Konstitution der Hochschule; daß in der Anthroposophischen Gesellschaft Anthroposophie in Ideenform, in Begriffsförmigkeit, in Gedankentätigkeit gepflegt wird, daß es aber in der Hochschule nun darauf ankomme, Anthroposophie in jenen Ausdrucksformen miteinander zu bewegen und auszutauschen, die *der geistigen Welt selbst entnommen* sind: der Imagination, der Inspiration, der Intuition». Diese Tendenz zum unvermittelten Gegenüberstellen, wenn nicht Auseinanderreißen von «Ideenform» und höheren Erkenntnisformen ist beachtenswert und ganz gewiß nicht im Sinne Rudolf Steiners, für welchen natürlich *auch die Ideen* «der geistigen Welt selbst entnommen» sind!

3. «Ich bin kein Freimaurer und habe niemals einen katholischen Priester (...) kennengelernt»

Im selben Nachrichtenblatt (vom 26. Februar 1995), in welchem von dem «offenbar bewußt lancierten» Klassen-«Gerücht» geredet wurde, nahm Schmidt Brabant auch noch zu zwei weiteren «Gerüchten» Stellung: «In letzter Zeit sind in verschiedenen Publikationen» – Schmidt Brabant scheint solche unbestimmten Formulierungen zu lieben, ich muß nämlich auch mein in der derselben Nummer von Martin Barkhoff abgekanzeltes Polzerbuch zu diesen Publikationen rechnen – «Äußerungen gemacht worden, die verschleiert oder offener mich in die Nähe der Freimaurerei oder der katholischen Kirche stellen.» Worauf er den Mitgliedern erklärte: «Ich bin kein Freimaurer, bin es nie gewesen.» Ja, er geht sogar noch weiter: «Ich habe seit meiner Jugend keiner anderen Gesellschaft und Bewegung angehört als der anthroposophischen.» Und schließlich: «Ich habe in meinem Leben niemals einen katholischen Priester persönlich kennengelernt, mit Ausnahme, kürzlich, von Herrn Archiati» – desselben Herrn Archiati, den er später als einen Gegner der Anthroposophischen Gesellschaft gebrandmarkt hat, worauf dieser die AAG verließ. Das ist ein erstaunliches Bekenntnis des ersten Vorsitzenden. Man mag fast bedauern, wie eng der Erfahrungshorizont in seinem Leben bisher geblieben ist, denn es gibt ja auch interessante und sogar integere Freimaurer wie auch Katholiken!³ Wieso also überhaupt diese autobiographische Mitteilung, die an sich höchst sonderbar ist, da sie nur etwas in Abrede stellt, was kein

vernünftiger Mensch Schmidt Brabant zum Vorwurf machen könnte?

Im gleichen Nachrichtenblatt findet man des Rätsels Lösung in Form einer kurzen kräftigen Attacke auf den angeblichen tendenziösen Inhalt meines Polzerbuches. Martin Barkhoff schrieb: «Zu den Schriften, in denen Manfred Schmidt Brabant zu einem im geheimen Einverständnis mit den Jesuiten und westlichen Logen handelnden Unterwanderer der Anthroposophischen Gesellschaft hingestellt wird, ragt nach Umfang und Aggression des Angriffs das Buch von Thomas Meyer *Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer* hervor.»

Barkhoff betrachtete Schmidt Brabant damals als einen Freund, den er gegen ihm unberechtigt scheinende Angriffe verteidigen wollte. Er konnte aber die in dieser Äußerung enthaltene (und u. a. mir selbst zugeschriebene) Behauptung über die Person des 1. Vorsitzenden nicht bei mir belegen. Kein Wunder: Ich befasse mich in den entsprechenden Kapiteln zur AAG nicht mit der (zufälligen) Person des gegenwärtigen 1. Vorsitzenden, sondern mit *manchen ihrer Äußerungen und Verhaltensweisen*. Ein Beispiel ist die regelmäßig wiederkehrende Beteuerung von der angeblichen Einheit der Anthroposophischen Gesellschaft mit der anthroposophischen Bewegung oder gar der Anthroposophie selbst (siehe z.B. S. 539 meines Buches). Solche Äußerungen haben in meinen Augen den Charakter reiner *Versicherungen*. Ich habe sie als von «jesuitischer» Qualität geprägt bezeichnet. Denn in bezug auf höchst zentrale Angelegenheiten mit Versicherungen oder Suggestionen statt Erkenntnissen zu arbeiten, heißt für mich, eine *geisteswissenschaftliche* Bewegung – ob bewußt oder unbewußt – mit jesuitischer Gesinnung zu durchsetzen. Man braucht weder Mitglied des Jesuitenordens zu sein noch mit einzelnen Jesuiten oder ganz gewöhnlichen Katholiken persönliche Beziehungen zu pflegen oder mit solchen «in geheimem Einvernehmen» zu stehen, um Äußerungen irgendwelcher Art zu machen, die von «jesuitischem» Geist durchdrungen sind.

Dasselbe gilt von dem «geheimen Einverständnis», in dem der gegenwärtige 1. Vorsitzende mit westlichen Logen stehe, welche Behauptung in keiner meiner Publikationen zu finden ist. Es ist mir ganz gleichgültig, ob und mit welchen und wievielen Logenangehörigen sich der 1. Vorsitzende im offenen oder sogenannten «geheimen Einverständnis» befinden mag. Tatsache ist, daß es *Äußerungen* von ihm gibt, die *gewissen* Logenangehörigen sicher eine große Freude machen dürften. Zum Beispiel seine – vom Gesichtspunkt der *anthroposophischen* Dreigliederungsidee aus gesehen völlig unmotivierte – ausgesprochene Anerkennung der Leistung von Graf

In eigener Sache

Manfred Schmidt-Brabant

In letzter Zeit sind in verschiedenen Publikationen Äußerungen gemacht worden, die verschleiern oder offener mich in die Nähe der Freimaurerei oder der katholischen Kirche stellen. Persönlich könnten mich diese Darstellungen unberührt lassen, sie tangieren aber den Pflichtenkreis, in dem ich als Vorstandsmitglied und Vorsitzender stehe; deshalb müssen sie richtiggestellt werden.

Ich bin kein Freimaurer, bin es nie gewesen. Und um nicht anderen Spekulationen Raum zu geben: Ich habe seit meiner Jugend keiner anderen Gesellschaft und Bewegung angehört, als der anthroposophischen. Ich habe aber, aufgrund der vielen Äußerungen Rudolf Steiners, mich intensiv mit den Inhalten und der Geschichte der Freimaurer und anderer spiritueller Strömungen beschäftigt und in Vorträgen darüber gesprochen. Vor Freimaurern habe ich auf Einladung dreimal gesprochen; Vor vielen Jahren in Berlin zum Thema: Was ist Anthroposophie, vor einigen Jahren in Basel über die Französische Revolution, und kurz danach, beim Besuch einer Freimaurergruppe am Goetheanum, zum Thema: Anthroposophie und Freimaurerei.

Und zur Nähe des Katholizismus: Ich bin protestantisch getauft und konfirmiert. Auch auf diesem Feld habe ich, den Darstellungen Rudolf Steiners folgend, mich gründlich mit Inhalt und Geschichte der Kirche, vor allem des Mittelalters, befaßt. Besonders die Hinweise Rudolf Steiners, in Santiago de Compostela habe man im 10. Jahrhundert noch ein mysterienhaftes Christentum gelehrt, erwiesen sich als Schlüssel für viele spirituelle Erscheinungen des Hochmittelalters. Vom zeitgenössischen Katholizismus weiß ich so viel oder so wenig wie ein interessierter Nichtkatholik aus Literatur, Nachrichten und gelegentlichen Besichtigungen wissen kann. Ich habe in meinem Leben niemals einen katholischen Priester persönlich kennengelernt, mit Ausnahme, kürzlich, von Herrn Pietro Archiati.

Zu den offenbar bewußt lancierten Gerüchten gehört auch: Der Vorstand wolle eine zweite Klasse einrichten. Es ist absolut erfunden, niemand im Vorstand hat eine solche Absicht. Auf weiteren Unfug, der in Gerüchten verbreitet wird, lohnt es sich nicht einzugehen. Man möchte aber jedem Mitglied, das ungeprüft Unwahrheiten weitergibt, empfehlen, sich vorher beim Vorstand oder bei mir nach dem Wahrheitsgehalt solcher Geschichten zu erkundigen.

*Aus: Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht –
Nachrichten für deren Mitglieder, 26. Februar 1995*

Coudenhove-Kalergi (dem Vater «Paneuropas») oder Otto von Habsburgs auf europapolitischem Felde (siehe S. 532 meines Buches), sein lobendes Hervorheben der Bemühungen der «Besten von Europa» (mit einer Ausnahme allesamt Mitglieder einer katholischen Bischofskonferenz!) oder sein wiederholtes Eintreten für die Sache Brüssels (S. 533).

In diesem Zusammenhange ist besonders interessant, daß Schmidt Brabant während einer Tagung für Klassenmitglieder vom 29./30. Oktober 1994 in Paris in sehr anerkennungsvollen Worten vom *Grand Orient de France* sprach. Der Grand Orient ist ein Dachverband französischer Freimaurer, der von alters her mehr nationale als Menschheitsinteressen vertritt. Dennoch hielt es Schmidt Brabant für angezeigt, die Übersetzung gewisser freimaurerischer Ritualtexte in der Fassung Rudolf Steiners ins Französische dadurch mitzumotivieren, daß dies innerhalb der Grand Orient-Kreise auf großes Interesse stoßen würde – als ob es für die Über-

setzungs-Entscheidungen im geringsten darauf ankäme, ob man in gewissen Freimaurerkreisen diese oder jene Übersetzung begrüßt oder nicht. Obwohl er also «nie Freimaurer gewesen ist», scheint Schmidt Brabant innerhalb anthroposophischer Kreise gelegentlich auch das Wohlwollen gewisser und in diesem Falle sogar sehr dubioser Freimaurerkreise ein Anliegen zu sein ...

Irene Diet teilte diesen Tatbestand in der März-Nummer 1995 der Zeitschrift *Info3* in folgender Weise öffentlich mit: «Manfred Schmidt Brabant (...) gilt als Spezialist auf dem Gebiet der okkulten Machenschaften und Umtriebe sogenannter «westlicher Logen». Insofern ist es überraschend, wenn er auf der Klassentagung in Paris im Zusammenhang mit einer eventuellen Übersetzung des von der Rudolf Steiner Nachlaßverwaltung herausgegebenen Dokumentenbandes zur freimaurerisch-kultischen Tätigkeit Steiners (GA 265) zum Ausdruck brachte, daß man diese Übersetzung getrost durchführen solle, da der *Grand Orient de France* von jeher «viel Verständnis für Okkultismus» gezeigt habe.»

I. Diet wurde wegen dieser Mitteilung kurz darauf am 17. März 1995 aus der 1. Klasse der Freien Hochschule ausgeschlossen. In der Begründung hieß es: «Ihr Aufsatz in der Zeitschrift *Info3* vom März 1995 ist, unabhängig von den dort enthaltenen Entstellungen und nicht den Tatsachen entsprechenden Behauptungen, ein Bruch mit den Bedingungen und der Vertrauensbasis innerhalb der Hochschule, wie er bisher noch nicht vorgekommen ist.» Der Ausschluß Irene Diets wurde also lediglich mit einer unbegründeten Behauptung über Diets angeblich unbegründete Behauptungen und Entstellungen sowie mit einem Formvergehen – welches kaum so einzig dastehen dürfte, wie behauptet wird – begründet. Inhaltlich wurde nicht Stellung genommen.

Ich möchte an dieser Stelle auf Irene Diets Untersuchung *Zur Entstehung und Entwicklung der okkulten Logen des Westens – Manfred Schmidt Brabant und der Logenimpuls* verweisen. Die Autorin zeigt in dieser Schrift, daß Schmidt Brabant tatsächlich ein guter Kenner der Geschichte des Logentums ist, daß er aber ein vollständig verzerrtes Bild der Auffassungen Rudolf Steiners über die wahre wie die dekadente Freimaurerei entstehen läßt und das Vorgehen der letzteren u.a. aus dem echten Templertum behauptet, wodurch die dekadente Logenströmung den Anstrich der fortschrittlichen erhält.

*

Hält man die bisher angegebenen Fakten zusammen, so zeigt sich klar und deutlich, daß Schmidt Brabants Bekenntnis, er sei nie Freimaurer gewesen und habe niemals einen katholischen Priester persönlich kennenge-

lernt, offenbar den Versuch darstellt, der Feststellung, gewisse seiner Handlungen und Äußerungen tragen jesuitischen Charakter oder würden mit den Intentionen bestimmter (nicht aller! Siehe Anm. 3) Freimaurerkreise übereinstimmen, den Wind aus den Segeln zu nehmen. In dieser Weise versuchte er, statt auf sachliche Kritik sachliche Repliken vorzubringen, die Angelegenheit mit einem nichtssagenden persönlichen Bekenntnis resp. mit einem Hochschulausschluß zu erledigen. Formell kein Freimaurer gewesen zu sein, beweist aber, wie bereits angedeutet, natürlich ebensowenig, daß man nicht im Sinne einer gewissen Freimaurerei wirken kann, wie es beweisen würde, daß man nicht im Sinne der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners tätig sein kann, wenn man kein Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft ist.

Schmidt Brabants für sich genommen vollständig irrelevantes Bekenntnis, von dem wir ausgegangen sind, muß also – wenn es im Gesamtkontext damaliger Geschehnisse betrachtet wird –, beim denkenden Betrachter den Eindruck hervorrufen, es sei nur ausgesprochen worden, *um naive Gemüter von gewissen Dingen oder aufkeimenden Fragestellungen ein für alle Male abzulenken.*

P.S.: Überflüssig zu erwähnen, daß auch meine diesbezüglichen Gegendarstellungen im *Goetheanum* nicht veröffentlicht wurden.

4. Das Experiment Chantilly

In der gleichen Nummer des Nachrichtenblattes vom 26. Februar 1995 – es war schon eine interessante Nummer! – brachte Barkhoff einen Aufsatz von mir (siehe Kasten auf S. 15) über den geplanten Tagungsort der Französischen Landesgesellschaft – das Jesuitenzentrum *Les Fontaines* in Chantilly, rund 40 Kilometer außerhalb der Stadt Paris. Die Begründung der Franzosen für diesen Exodus nach Chantilly war, daß ihr neu errichtetes Pariser Zentrum für eine Generalversammlung zu klein sei.

Dieser Aufsatz wurde von mir geschrieben, als ich erfuhr, daß Christian Lazaridès sich vergeblich darum bemüht hatte, im Bulletin der Französischen Landesgesellschaft aufklärende Informationen über den neuen Tagungsort zu publizieren. Ich schickte ihn an vier Redaktionen und gab ihn Freunden in die Hand. Einige von letzteren beschlossen, ihn am Anschlagbrett im Goetheanum aufzuhängen, ohne Namen des Verfassers. Dies bewirkte, wie in den *Nouvelles de la Société Anthroposophique en France* vom März 1995 ganz offen zugegeben wurde⁴, daß Schmidt Brabants schon zugesagter



«Les Fontaines», Chantilly

Abendvortrag abgesagt und die Generalversammlung der Franzosen plötzlich wieder nach Paris zurückverlegt wurde, wo sie dann im «zu kleinen» neuen Saal stattfand.

Doch Barkhoff druckte meinen Aufsatz ab, um zu zeigen, «von welcher Qualität diese Angriffe» [gegen Schmidt Brabant in meinem Polzerbuch] seien. Er warf mir auch öffentlich vor, Jagd auf Menschen zu machen, alles in allem: «von einer Leidenschaft des Verdächtigens», die «zu einer Jagdlust (...) auf Menschen wird», beseelt zu sein. Zugleich brachte er eine letzte Meldung, in der der Beschluß der Franzosen, doch nicht nach Chantilly zu gehen, mitgeteilt wurde.

Mein kleiner scheinbar doch so «unbedeutender» Jagdlust-Aufsatz hatte also die sonderbare Kraft, zu bewirken, daß ein schon arrangiertes «Programm» in letzter Minute abgeändert wurde.

Die Ungereimtheiten gehen aber noch weiter.

Auf der anschließenden Generalversammlung (Ostern 1995) erklärte der französische Generalsekretär Attila Varnai, man habe die Generalversammlung der Französischen Landesgesellschaft nur angesichts der sich in der Mitgliedschaft zeigenden «Ängstlichkeit» vor der Berührung mit anderen spirituellen Strömungen wieder nach Paris zurückverlegt. Eine Konsequenz seiner Äußerung war natürlich, daß damit auch der erste Vorsitzende zu diesen «Ängstlichen» gerechnet werden muß, denn als erstes wurde von ihm sein eigener Vortrag abgesagt.

Warum soll man nicht in einem Jesuitenzentrum anthroposophische Tagungen durchführen? Gewiß, das kann man tun. Dann wäre es aber wichtig, dies klar und unter Offenlegung aller gewünschten Informationen durchzuführen. Dann wäre es auch sinnvoll, angesichts des besonderen genius loci zum Beispiel über den un-

Die Anthroposophische Gesellschaft von Frankreich tagt in Jesuitenzentrum

Im Dezember 1994 teilte das *Bulletin de la Société Anthroposophique en France* Ort und Zeit der nächsten Generalversammlung der französischen Landesgesellschaft mit. Diese wird am Wochenende vom 25./26. März 1995 in den Räumen des Centre Culturel *Les Fontaines* in Chantilly, etwa 40 Kilometer außerhalb der Metropole Frankreichs, abgehalten werden. Dasselbe Bulletin informierte (unter dem neuen Namen *Nouvelles de la Société Anthroposophique en France*) im Februar dieses Jahres die Mitglieder auf einem 4-seitigen Programmbeiblatt detaillierter über diese Tagung, auf welcher auch ein Mitglied des Dornacher Vorstandes einen Vortrag halten werde. Für allfällige Informationsbedürfnisse wurde auf der ersten Seite des Programmes auch die Telefonnummer des Centre Culturel angegeben. Weitere Einzelheiten über diesen ungewöhnlichen Tagungsort und seinen Hintergrund wurden nicht gegeben.

Das Schloß, in dem sich dieses Centre Culturel befindet, wurde 1878 von Baron Nathan James de Rothschild (u.a. ein einflußreiches Mitglied des Grand Orient de France) erbaut. Nach dem Zweiten Weltkrieg kauften es die Jesuiten Frankreichs. Sie bauten darin «ihre heutigen Räumlichkeiten, um ein Bildungszentrum für ihre Studenten einzurichten», wie es in einem Prospekt des Centre Culturel heißt. Eine umfangreiche Bibliothek entstand, die 600'000 Bände und über 3000 Zeitschriften umfasst. 1970 wurde das heutige Kulturzentrum errichtet, das fast jedes Wochenende Tagungen organisiert, die zur Hauptsache von Mitgliedern der Societas Jesu (aus Frankreich, dem übrigen Europa und auch Übersee) geleitet werden. Im September 1994 wurde beispielsweise eine Tagung abgehalten, deren Ziel es war, «die Dynamik des Zen in jene der geistigen Exerzitien des Hl. Ignatius zu integrieren». Zeitgleich mit der Generalversammlung der französischen Landesgesellschaft wird in *Les Fontaines* eine Wochenendtagung über die Evangelien stattfinden.

Im Centre Culturel hat im übrigen das hier begründete Robert Schuman-Institut seinen Sitz; Schuman ist seit ein paar Jahren ein Kandidat der Seligsprechung; das Institut dient selbstverständlich der Verwirklichung des *katholischen* Europa-Gedankens.

Das Centre Culturel ist also ein Zentrum jesuitischer Aktivität auf weltanschaulicher und europapolitischer Ebene. Es wäre sehr naiv zu glauben, der Jesuitenorden habe abgewirtschaftet; auch wenn der gegenwärtige Papst große Sympathien für das Opus-Dei zeigt, und

Fortsetzung auf Seite 12

Fortsetzung von Kasten auf Seite 11

sich von der Societas Jesu zu entfernen scheint. Es kann kirchenpolitisch zwischendurch ganz nützlich sein, den Anschein zu erwecken, der Jesuitismus sei nicht mehr relevant. In Wirklichkeit hat er sich verzweigt in den Vulgär-Jesuitismus des Opus Dei einerseits und eine Art von Elitär-Jesuitismus andererseits, der umso ungestörter seinen weitreichenden Zielen dienen kann. Wie weit die letzteren nach wie vor gesteckt sind, kann jedem klar werden, der sich einmal ernstlich mit den ignatianischen Exerzitien beschäftigt, die man in *Les Fontaines* wohl nicht nur an Tagungen besprechen, sondern täglich praktizieren dürfte... Man könnte sich auch anhand des Vortragszyklus Steiners *Von Jesus zu Christus*, in dem Steiner den christlich-rosenkreuzerischen (und geisteswissenschaftlichen) Schulungsweg dem jesuitischen gegenüberstellt, ein klares Bild davon zu machen suchen, welche okkult-spirituelle Stoßkraft dem jesuitischen Einweihungs-Prinzip innewohnt. Bemerkenswerterweise ist nun aber gerade dieser Zyklus in der einzigen, bis heute publizierten *französischen* Fassung stellenweise in ganz unglaublicher Weise verdreht und verfälscht worden. Hierzu zwei Beispiele. 1. Die Ausdrücke «Jesuiten», «Jesuitismus», «jesuitisch» kommen in der Übersetzung nirgends vor. 2. Von dem umschriebenen «Orden» wird in der frz. Version behauptet, er würde sich «zurecht ein christlicher Weg nennen» («...le chemin spirituel, qui, à juste titre, se dit chrétien...»), während Steiner im Originalwortlaut den *rosenkreuzerisch-geisteswissenschaftlichen* Weg als den «berechtigt christlich zu nennenden Geistesweg» bezeichnet! Soweit schon hat die Rücksicht auf eine Gemeinschaft führen können, von der, auch wenn sie sich sehr gastfreundlich gebärdet, nur allerschärfste Gegnerschaft zur Anthroposophie erwartet werden kann. Die Tagung in *Les Fontaines* ist nur ein weiterer, allerdings entscheidender Schritt auf diesem selben Wege ungeheuerlicher Rücksichtsnahme.

Man muß nicht gegen den Jesuitismus polemisieren. Doch zu glauben, unter seinem Obdach sogenannte anthroposophische Tagungen durchführen zu sollen, zeugt zum mindesten von einer beinahe undenkbar Naivität. Wenn nicht von Schlimmerem. Die Tagung in «Les Fontaines» ist das Überschreiten eines Rubikons. Sollte diese Art von Arrangements, die den Segen zumindest eines Mitgliedes des Dornacher Zentralvorstandes zu genießen scheint, auch unter nichtfranzösischen Mitgliedern der AAG ernsthaft Anklang finden, dann dürfte es zum absoluten Ende einer *anthroposophischen* AAG kein allzu weiter Weg mehr sein.

Thomas Meyer

Aus: Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht – Nachrichten für deren Mitglieder, 26. Februar 1995

überbrückbaren Unterschied zwischen Anthroposophie und Jesuitismus vorzutragen. Man hätte dann allerdings damit zu rechnen, von den jesuitischen Gastgebern nicht ein weiteres Mal eingeladen zu werden ... Kurz: Auch hier kommt es nicht nur auf das Was an, sondern mehr noch auf das Wie. Dieses Wie war unoffen, verschleiern, ohne klare geisteswissenschaftliche Zielsetzung, von panikartigen Winkelzügen durchzogen. In einem Wort: es hatte vollen jesuitischen Charakter.

P.S.: Siehe P.S. zu Nr. 3.

5. «Politische Hintergrundenthüllungen vermeiden»

Ich will hier nicht die Details des Streites um die Fortführung der Wochenschrift *Das Goetheanum* neu aufrollen, sondern vielmehr auf die Art und Weise deuten, mit der der Anschein erweckt wurde, man habe ihn gelöst. Dem damaligen Redakteur Amnon Reuveni wurde vorgeworfen, sich in der Form seines kritischen Aufsatzes über gewisse alte Thesen Christoph Lindbergs, die dieser wieder neu vorbrachte, vergriffen zu haben. Eine inhaltliche Auseinandersetzung ist nicht gründlich erfolgt, obwohl die Thesen Lindbergs in manchen Punkten ähnlich absurd und gravierend sind wie die Äußerungen im englischen Vorwort zu den *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen*.⁵

Wie hat nun der Vorstand in die Sache eingegriffen? Mit einseitiger Parteinahme für Lindenberg und seine Hausmacht, von der bis dahin gar nicht deutlich war, daß sie und in welcher Stärke sie bestand. Den Höhepunkt der Parteinahme des Vorstandes bildete eine Erklärung, die Schmidt Brabant am 10. März 1996 im Nachrichtenblatt für Mitglieder der Wochenschrift *Das Goetheanum* unter dem Titel «Zur Situation der Wochenschrift II» abgab und in der er Reuveni vorwarf, sich nicht an die ursprünglich eingegangenen Spielregeln gehalten zu haben.

Diese Spielregeln wurden in einem Gespräch mit Reuveni wie folgt bestimmt: «In diesem Gespräch wurde vom Vorstand geltend gemacht, daß in dem Organ einer Gesellschaft, deren Prinzipien den Satz enthalten: «Die Politik betrachtet sie nicht als in ihren Aufgaben liegend», bestimmte politische Themen mit Vorsicht zu behandeln seien. Nicht, daß nicht die Zeitereignisse durchleuchtet werden könnten, sondern daß zu bedenken sei, daß in dieser Gesellschaft Menschen aller Parteirichtungen, Nationen und Machtblöcke sich zusammenfinden.» Darauf offenbart Schmidt Brabant den eigentlichen Kern seiner Politik gegenüber der Wochenschrift: «Das Gespräch schloß mit einem gentlemen's

agreement, *politische Hintergrundenthüllungen und ähnliches zu vermeiden*». Derselbe Schmidt Brabant hat keine schriftlichen Einwendungen gegen den Abdruck des Vorworts zu den *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* gemacht, in dem der internationalen Leserschaft ein unglaubliches Zerrbild der Intentionen und der spirituellen Fähigkeiten Rudolf Steiners dargeboten wurde (siehe Punkt 1). Politische Hintergrundenthüllungen: Nein, Zerrbilder von Rudolf Steiner: Ja. Beides ist in derselben Wochenschrift erschienen, letzteres sogar im Mitgliederteil, der, wie bereits erwähnt, einer besonderen Prüfung durch den Vorstand unterliegt.

Reuveni hielt sich nach der Auffassung von Schmidt Brabant nicht an dieses sonderbare gentlemen's agreement und veröffentlichte in der Folge auch kritische Artikel zur US-Außenpolitik im 20. Jahrhundert. Diese Artikel haben gewissen amerikanischen Mitgliedern nicht gefallen. Schmidt Brabant leistete sich darauf eine indirekte Parteinahme für die US-Politik und für die amerikanische «Nation und ihren Präsidenten», welche durch Amnon Reuveni in ein schlechtes Licht gerückt worden seien. Er erklärte: «Und Vorstandsmitgliedern wurden auf einer Reise durch die USA von den dortigen Mitgliedern bittere Vorwürfe gemacht, wie die doch allen Landesgesellschaften gemeinsame Wochenschrift ihre Nation und ihren Präsidenten einseitig diffamiere.» Statt zu fragen, inwiefern Reuvenis Sicht sachlich berechtigt ist, wurde unter Bezugnahme auf den oben erwähnten «Politik-Paragraphen» der Statuten der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft mit dem subjektiven Mißfallen gewisser amerikanischer Mitglieder argumentiert. Eine solche Art von Parteinahme gehört ganz zweifellos zu jener «Politik», die Rudolf Steiner von der Anthroposophischen Gesellschaft ferngehalten wissen wollte.

*

Von seiten der damaligen Redaktion der Wochenschrift wurde am 17. März 1996 im Nachrichtenblatt die Darstellung von Schmidt Brabant, die er eine Woche zuvor abgegeben hatte, radikal bestritten. Reuveni machte u.a. in bezug auf das «gentlemen's agreement» geltend: «Das ist unwahr.» Martin Barkhoff ging in seinem Votum auf der Generalversammlung vom 23./ 24. März 1996 noch weiter: «Da ist am 10. März der Artikel von Herrn Schmidt Brabant erschienen: der enthält mindestens 10 gravierende Unwahrheiten, von denen er, mindestens von einigen, ganz genau wissen muß, daß sie Unwahrheiten sind» – mit anderen Worten, daß Schmidt Brabant zum Teil bewußt gelogen habe: «Man hat die Mitglieder – ich möchte das einmal sagen – angelogen.» Barkhoff forderte daraufhin, daß «wenn gravierende

Vorwürfe da sind in unserer Gesellschaft, man das dann machen solle wie die Freimaurer, dann soll man ein Ehrengericht einsetzen».⁶

Es scheint uns symptomatisch immerhin bemerkenswert, daß Barkhoff, auch wenn er selber einen negativen freimaurerischen Einfluß in diesen ganzen Angelegenheiten wohl kaum für denkbar hielte, in einem Streitfall innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft ausgerechnet eine Schlichtungstechnik aus der Freimaurerei vorschlägt ...

Schaut man die unter Punkt 3., 4. und 5. angegebenen Tatsachen zusammen, so drängt sich ganz von selber der Verdacht auf, daß Schmidt Brabant gewisse Gründe hat, zu wünschen, daß in manche von ihm getriebenen oder wenigstens zugelassenen Manöver kein Licht getragen werde. Warum sonst die an sich nichtssagende Distanzierung von Freimaurerei und Kirche? Warum die in konträrem Gegensatz zu Rudolf Steiners Aktivitäten stehende Direktive, «politische Hintergrundenthüllungen zu vermeiden». Während Rudolf Steiner von den *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* bis zum *Matin-Interview* über die Hintergründe des Kriegsausbruches ohne jegliche Rücksichtnahme auf irgendwelche persönlichen Interessen gerade solche *an die Erkenntnis appellierenden* Hintergrundenthüllungen betrieb, beruft sich Schmidt Brabant ausgerechnet auf den Politik-Paragraphen der AAG-Statuten, um Rudolf Steiners diesbezügliche Intentionen zu torpedieren. Damit werden offensichtlich gewisse, allerdings nicht klargelegte persönliche Interessen und Rücksichtnahmen über die sachlichen Interessen gestellt, welche Rudolf Steiner auf diesem Feld bei seinen Schülern wecken wollte.

6. Der pseudowissenschaftliche Compostela-Mythos

Wir kommen zu einem besonders abgründigen Punkt. Während Rudolf Steiner in zahlreichen Vorträgen des Jahres 1924 die einzigartige Bedeutung der Schule von Chartres und ihre neue Bedeutung am Ende dieses Jahrhunderts darstellte, versucht Schmidt Brabant seit Jahren, den Erkenntnisweg der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners mit dem «camino» (dem Pilgerweg) nach Santiago de Compostela zu amalgamieren. Eine einzige, absichtlich oder aus Dilettantismus fehl gedeutete Äußerung Steiners über Peter von Compostela gibt ihm Anlaß, die Bedeutung Compostelas innerhalb der Mysteriengeschichte der Menschheit maßlos zu überschätzen.⁷ Ich habe das im einzelnen im *Europäer*, Nr. 3, nachgewiesen und muß hier für die Punkt-für-Punkt-Begründung des hier Angedeuteten ausdrücklich auf meinen diesbezüg-

lichen Aufsatz verweisen. Der Nebeneffekt dieser Überschätzung der Bedeutung Compostelas ist eine Unterschätzung der Bedeutung der Impulse Chartres, auf die Steiner doch so offensichtlich größten Wert gelegt hat. Compostela ist – im Unterschied zu Chartres – seit vielen Jahren auch ein besonderes Anliegen des Europarates sowie der Kirche Roms und kann (neben Rom selbst) als spiritueller Quellpunkt der gesamten Europapolitik des Vatikans gewertet werden. Während Schmidt Brabant das gegenwärtige römisch-katholische Compostela-Interesse aber kaum berührt, geschweige denn im Kontrast zu einem allfälligen anthroposophischen Interesse kritisch untersucht, liefert er in seiner Compostela-Schrift sogar einen Stammbaum der Anthroposophie, der in Santiago de Compostela seine Wurzeln haben soll. Er hat, schematisiert die folgende Gestalt:



Schmidt Brabant erweckt den Anschein, daß die linke Linie die genealogisch ausschlaggebende für die historische Entwicklung der Anthroposophie sei. Diese Linie verläuft auch durch die geistige Welt, bevor sie sich mit Haeckel wieder «inkarniert», während die andere nur noch bis zum Rosenkreuzertum rein irdisch weitergeht und dann abbricht. Dadurch erscheint die erste Linie sogar «spiritueller» als die zweite!

Das mittelalterliche Compostela war ein Sammelbecken alter, großartiger imaginativ-platonischer Geistigkeit. Ein Strahl dieser herrlichen Geistigkeit floß nach Chartres, wo aber auch schon die neue Ära des reinen Denkens vorbereitet wurde. In Chartres wurden Plato und Aristoteles verehrt. Und dadurch konnte es in unvergleichlicher Art als Brücke zwischen altem schauendem Bewußtsein und dem Denkbewußtsein der 5. nachatlantischen Kulturepoche dienen. (Das ist wohl einer der

tieferen Gründe für Steiners viele Chartres-Vorträge.) In der Scholastik wurde dann vor allem durch Thomas von Aquino der Aristotelismus weiter gepflegt, und dieser ist es, der durch Rudolf Steiner metamorphosiert als anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert aufgetreten ist.

Indem Schmidt Brabant eine Bemerkung Steiners über Haeckel als reinkarnierten Cluny-Mönch wiederum falsch verwendet, entsteht das Bild, die Anthroposophie sei in Wirklichkeit metamorphosiertes Cluniansertum. Und da er, auch hier ohne äußere oder geisteswissenschaftliche Belege, Chartres wie Cluny aus Compostela hervorgehen läßt, wird letzten Endes suggeriert, auch wenn dies nicht so unverblümt behauptet wird: *die Anthroposophie Rudolf Steiners ist eine zeitgemäße Metamorphose der Impulse Santiago de Compostelas!* Auch wenn Schmidt Brabant außer Herrn Archiati nie einem katholischen Priester nähergetreten ist und auch nie Freimaurer gewesen war: In der römisch-katholischen Kirche (und in gewissen, mit ihr kooperierenden Freimaurerkreisen) wird man über diese falsch gelegte historische Entwicklungslinie der Anthroposophie R. Steiners nur erfreut sein können, zumal sie von der Spitze der Anthroposophischen Gesellschaft aus gezeichnet wird und schon viele Mitglieder auf dem «Camino» nach Santiago den Erkenntnisweg der Geisteswissenschaft R. Steiners unter sich zu haben meinen. Diese Entwicklungslinie ist mit den Interessen Roms und Straßburg-Brüssels außerordentlich «kompatibel».

Für die methodische Unseriosität und den geisteswissenschaftlichen Dilettantismus von Schmidt Brabants Compostela-Schrift mag folgendes Beispiel genügen. Schmidt Brabant versichert uns im Vorwort seiner Schrift: «Unter den Seelen, die nun wieder unter uns sind, werden auch Seelen sein – sie sind es sicher –, die im hohen Mittelalter zu jener Mysterienstätte im fernen Spanien gewandert sind, die dann den Namen Santiago de Compostela trug.» In diesem Satz haben wir es mit einem beachtenswerten Übergang zu tun. Eine Vermutung schlägt zwischen zwei Gedankenstrichen mit einem Schlage in Gewißheit um: Erst werden diese Seelen nach Compostela hingewandert sein; dann sind sie es auf einmal. Rudolf Steiner sprach einmal von der Notwendigkeit einer zweifachen Umschmelzung von geisteswissenschaftlichen Urteilen, zwischen denen jeweils lange Jahre liegen können. Bei Manfred Schmidt Brabant vollzieht sich eine solche Umschmelzung im Zusammenhang mit einer schwierigsten Reinkarnationsfrage – innerhalb eines einzigen Satzes.

Für jedermann, der den Okkultismus auch in seinen trüben Seiten ernst zu nehmen in der Lage ist, kann

deutlich werden: Der durch Schmidt Brabant propagierte (vielleicht nicht von ihm erfundene) Santiago-Mythos ist dazu geeignet, die wahren Intentionen Rudolf Steiners für das Ende des Jahrhunderts durch verschmierendes Vermischen mit ganz anderen Geistesströmungen wirksam abzustumpfen. Daß dazu auch noch Äußerungen Steiners herangezogen werden, kann nur jene Mitglieder der AAG einschläfern, die es immer «schön» finden, wenn ein hoher Funktionär der AAG Rudolf Steiner zu zitieren weiß ...

7. Die versuchte «Vereinnahmung» von Verstorbenen und Schülern R. Steiners vom Anfang des Jahrhunderts

Auf keiner anderen Schicht des Wirkens der gegenwärtigen Gesellschafts-Leitung offenbart sich vielleicht ähnlich klar, wie stark dieses Wirken auf Versicherungen, Beteuerungen oder Suggestionen gründet, mit anderen Worten, wie wenig es mit ernster geisteswissenschaftlicher Erkenntnis zu tun hat.

Man braucht gegenwärtig in der Anthroposophischen Gesellschaft nur zu sterben, um nach seinem Tode von einem höheren Funktionär oder dem ersten Vorsitzenden zu einer «helfenden Kraft» erklärt zu werden, sei es im Bau-Impuls, in der Klassenarbeit oder wo auch immer sonst. Man kann sogar ein scharfer Kritiker der gegenwärtigen Politik der Führungsspitze der Gesellschaft gewesen sein. Nach dem Tode sieht das, «geisteswissenschaftlich» gesehen, anders aus ...

So versicherte Schmidt Brabant zum Beispiel am 19. Dezember 1993 (siehe Nachrichtenblatt des *Goetheanum* dieses Datums) unter der Rubrik «Totengedenken»: «Der heutige Vorstand am Goetheanum weiß sich mit ihnen [den Mitgliedern des Gründungs-Vorstands] und den späteren verstorbenen Vorstandsmitgliedern, gleich ob sie noch in der geistigen Welt oder wieder in einem Erdenleibe sind, verbunden zum Wirken für die wahre Geistgestalt der Weihnachtstagung.» Eine solche Versicherung hat den Charakter der posthumen Inanspruchnahme und Beschlagnahme von Seelen. Es wird als selbstverständlich hingestellt, daß diese Vorstandsmitglieder noch mit der gegenwärtigen AAG-Leitung *sich auch ihrerseits* verbunden wissen. Dabei ist zu bedenken, daß zwei Mitglieder des Gründungsvorstandes im Jahre 1935 aus dem Vorstand ausgeschlossen worden waren! Nicht einmal die Möglichkeit, daß wenigstens *diese ausgeschlossenen* Vorstandsmitglieder nach dem Tod ganz andere Wege gehen könnten, wird erwogen. Schon dies kann – einmal ganz abgesehen von der geschmacklosen Unverfrorenheit, in der geglaubt wird, gewissermaßen über sie verfügen zu können – die gro-

Manfred Schmidt und Manfred Schmidt Brabant

Zur Osterzeit des Jahres 1957 war der damals einunddreißigjährige Manfred Schmidt unter diesem Namen für die Anthroposophische Gesellschaft Deutschlands tätig. In einem von Lotte Volkmer unterzeichneten «Bericht über das Arbeitszentrum Berlin» wird über die Begründung dieses Arbeitszentrums berichtet, zu dessen Initiativvorstand u.a. «Manfred Schmidt» gehörte. Aus dem Bericht ist auch zu erfahren, daß «Manfred Schmidt» das Sekretariat dieses Arbeitszentrums übernahm.

Acht Jahre später zeichnet Manfred Schmidt seine beiden Aufsätze «Aus der Geschichte der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft in Berlin» mit «Manfred Schmidt Brabant».

Innerhalb von diesem Zeitraum also ergänzte Manfred Schmidt aus irgendwelchen Gründen seinen Namen mit dem klingenden «Brabant». Diese Tatsache ist bemerkenswert. Der gegenwärtige Telefonbucheintrag Dornachs hält den Doppelnamen ohne Bindestrich fest: «Schmidt Brabant». Es handelt sich also keineswegs um den Namen seiner Ehefrau (geb. Grundt). In Dornach einmal auf die manchen älteren Mitgliedern aufgefallene Namens-Erweiterung angesprochen, soll Schmidt Brabant erklärt haben, infolge mancher Verwechslungen mit einem anderen Manfred Schmidt habe er auf den Namen seiner Großmutter mütterlicherseits zurückgegriffen. Wie auch immer: Der Name «Brabant» steht mit allerlei Bemerkenswertem in Zusammenhang. Wir heben drei Schichten heraus: 1. «Brabant» ist der Landstrich Belgiens, dessen Hauptstadt Brüssel heißt. Auch Graf Coudenhove-Kalergi, der Vater der «Paneuropa-Idee» und Vorreiter der EWG-/EU-Idee, verwies nicht ohne Stolz auf seine Brabantiner Abkunft. 2. Einer der gewichtigsten Gegner Thomas von Aquinos war der Averroist Siger von Brabant. 3. Elsa von Brabant steht sagenhaft für einen bedeutenden Gralsimpuls im Zusammenhang mit Lohengrin und den Städtegründungen Europas.

Mit «Brabant» ist also viel Bedeutsames in der Geschichte von Europa angeschlagen; bezüglich unserer Gegenwart jedoch vor allem auch gewisse reaktionäre Zeitimpulse, die ganz anderes verwirklichen wollen als die Spiritualität der Geisteswissenschaft von Rudolf Steiner, wie ein Blick in die Hexenküche der heutigen EU beweisen kann.

Vielleicht nimmt Manfred Schmidt Brabant ja selbst einmal zu dieser doch bemerkenswerten und sehr ungewöhnlichen Ergänzung seines bürgerlichen Namens Stellung.

T. M.

Das verdirbt den Charakter ...»

Peter Schilinski, Herausgeber der Zeitschrift «Jedermann» und unermüdlicher Kämpfer für die Verwirklichung der Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus, war bis zu Beginn der 80er Jahre ein enger Freund von Manfred Schmidt Brabant. In einem Interview mit Henning Köhler erzählte er einmal, was diesen Bruch der Freundschaft herbeigeführt und was sein früherer Freund Schmidt Brabant einmal von seiner ev. Berufung in den Dornacher Vorstand geäußert hatte.

«Schilinski: Zum eigentlichen Bruch kam es erst 1981 wegen der Geschichte mit Peter von Siemens. Da ist ein unüberbrückbarer Dissens zwischen Manfred Schmidt Brabant und mir aufgetreten. Manfred, mit dem ich früher sehr befreundet war, hat in Dornach bei einem Treffen der sozialwissenschaftlichen Sektion den Herrn von Siemens feierlich gewürdigt. Da habe ich energisch Einspruch erhoben, da konnte ich nicht mitmachen. Man stelle sich vor, daß dem führenden Kraftwerksbauer in der anthroposophischen Gesellschaft von Seiten der sozialwissenschaftlichen Sektion der Hof gemacht wurde. Seither ist zwischen Schmidt Brabant und mir Funkstille.

Früher hat er eng mit meinen Freunden und mit mir zusammengearbeitet und sogar einmal geäußert: «Der Peter Schilinski ist der einzige wirkliche Volkspädagoge, den die Dreigliederungsbewegung vorzuweisen hat.» Ich erinnere mich, daß er uns vor seiner Berufung nach Dornach einmal sagte: «Freunde, sollte ich je darum gebeten werden, dort Vorstand zu werden, dann hindert mich daran, denn das verdirbt den Charakter.» Als es dann soweit war, erinnerten wir ihn daran, aber er sagte: «Ach was, jetzt geht in Dornach die Dreigliederungsarbeit richtig los. Wir machen dort zusammen weiter.» Wir ließen uns von dieser Stimmung anstecken. Es war ein richtiges Hochgefühl: Manfred Schmidt Brabant im Vorstand in Dornach. Ein Durchbruch für die Dreigliederung. Ich bin traurig zu sehen, was daraus geworden ist. Köhler: Peter, das Band läuft mit. Dürfen wir das drucken?

Schilinski: Als persönliche Äußerung immer.»

Aus: *Denker, Künstler, Revolutionäre – Beuys, Dutschke, Schilinski, Schmundt – Vier Leben für Freiheit, Demokratie und Sozialismus*, herausgegeben von Rainer Rappmann, Achberg 1996, S. 36f

teske unwissenschaftliche Dogmatik zeigen, die in einer solchen Feststellung zum Ausdruck kommt.

Am 13. Oktober 1995 kam es anlässlich einer Vortragsveranstaltung im Forum-3 mit der schwedischen Autorin Barbro Karlén zu einem überraschenden Todes-

fall. Beate Leber, eine Tochter des bekannten Repräsentanten der Schulbewegung Stefan Leber, verschied während der Veranstaltung. Beate Leber hatte sich nach einem Kunststudium zwei Jahre unter Christian Hitsch im Goetheanum bildhauerisch betätigt. Virginia Sease berichtet: «Es war ihr großer Wunsch, ihr Ziel, an dem Saalausbau hier, wo wir alle sitzen, mitzuwirken. Und mit diesem Wunsch ist sie über die Schwelle des Todes hinübergegangen.» Auf der nächsten Generalversammlung zu Ostern 1996 versicherte Frau Dr. Sease: «Nun spürt man schon eine Bekräftigung der Impulse durch die junge Beate Leber. Sie darf auch eine Zeugin sein für die vielen jungen Menschen heute, die eine große Sehnsucht haben nach gestalteter Form und nach Farbe.»⁸

Auch dem kürzlich verstorbenen Vorstandsmitglied Hagen Biesantz ist nach seinem Tode auf der diesjährigen Generalversammlung durch Schmidt Brabant ähnliches widerfahren: «Und so schauen wir stellvertretend auf vier Freunde, die jeder viele andere repräsentierte, die nun jeweils in solch geschilderter Eigenart in unserem Erdenwerke uns helfend begleiten dürfen. Da ist unser Freund Hagen Biesantz (...) Von ihm dürfen wir erwarten, daß er aus all diesen Begabungen heraus jetzt helfend tätig ist, wo wir mit unserem wollenden Ich etwas verwirklichen möchten (...) So kann er ein Helfer werden und viele andere, ihm gleich, dort, wo wir Hindernisse in uns selbst im Leben finden...»

Wiederum: reinste Versicherungen, «fromme Wünsche», gebetsartiges Hoffen. Hagen Biesantz, der in seinen letzten Lebensjahren viele Illusionen gerade über die Politik des 1. Vorsitzenden ablegte, bemerkte vor rund zwei Jahren einmal zu mir: «Mein größter Fehler in meiner Dornacher Zeit war, mich dafür eingesetzt zu haben, daß Schmidt Brabant in den Vorstand kam.» Es ist also zumindest *denkbar*, daß die Individualität von Biesantz Versicherungen wie die obigen nach dem Tod als schmerzliche Belästigung empfindet. Jedenfalls sollten über solche ernstesten Angelegenheiten nicht bloß suggestive Beteuerungen abgegeben werden.

*

In bezug auf gewisse Schüler Rudolf Steiners, die am Ende des Jahrhunderts wiederum verkörpert sein könnten, sind ganz ähnliche Versicherungen ausgesprochen worden.

Zum Beispiel folgende aus dem Jahre 1993: «Können wir die Voraussage Rudolf Steiners ernst nehmen, daß viele Freunde aus der ersten Zeit anthroposophischer Tätigkeit wieder unter uns weilen?»⁹ Wenn diese Frage vom 1. Vorsitzenden der AAG in dieser Form gestellt wird, so impliziert das die Voraussetzung, daß die gemeinten

«Freunde» innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft erscheinen würden. Dies kann nicht als selbstverständlich angenommen werden. Man braucht nur wieder einen Augenblick lang zu bedenken, daß unter diesen «Freunden» Menschen sind wie Elisabeth Vreede, Ita Wegman, D. N. Dunlop oder Ludwig Polzer-Hoditz. Die ersteren wurden aus dem Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft ausgeschlossen, Dunlop nur aus der Gesellschaft, und Polzer hat die Gesellschaft nach schwerem Ringen um eine von jesuitischem Geist freie Fortführung am 30. Mai 1936 selbst verlassen. Es ist in unseren Augen höchst unseriös, ja geradezu frivol, am Ende des Jahrhunderts stillschweigend vorauszusetzen, daß auch solche «Freunde» wieder in der AAG erscheinen würden – ganz besonders angesichts der gegenwärtigen Politik der AAG-Leitung, wie sie in dieser kleinen Skizze aphoristisch deutlich werden kann.

Noch etwas weiter ging Schmidt Brabant im Frühjahr 1994 in einer Ansprache auf der Jahresversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland. Er sprach erst über das Verhältnis zu den verstorbenen Mitgliedern des Gründungsvorstandes der AAG und flocht dann den Gedanken von deren möglicher Wiederverkörperung am Ende dieses Jahrhunderts ein: «Da wenden wir uns also den verstorbenen Freunden zu» – Schmidt Brabant scheint überall «Freunde» zu haben – «Marie Steiner, Ita Wegman, Elisabeth Vreede, Albert Steffen und Guenther Wachsmuth. Wir schauen hin auf sie als Verstorbene, um deren Rat zu erbitten. Aber kann es nicht sein, daß sie längst wieder inkarniert sind?» Gewiß das kann sein. Soweit ist gegen diese Ausführungen gar nichts einzuwenden. Doch was nun folgt, sollte ganz genau beachtet werden: «Wie soll ich das innerlich empfinden, daß ich da hinblicke auf Marie Steiner, und dabei sitzt sie vielleicht längst als junger Mann neben mir in diesem Saal?»¹⁰ Auch hier die ganz unkritische Voraussetzung, eine solche Individualität würde wiederum mit der AAG zu tun bekommen müssen oder wollen. Interessant ist auch die Form der Aussage: Jeder der im Saal Sitzenden sollte diesen Gedanken ganz unmittelbar auf sich resp. seinen Sitznachbarn beziehen können. Das Entscheidende folgt noch, denn bis jetzt könnte man erneut bloß sagen: Die Sache ist geschmacklos. Daß mehr dabei ist, zeigt die nun folgende suggestive Begründung, *warum* es durchaus sein könne, daß eine solche Individualität «neben mir in diesem Saal» sitze: «Wobei man voraussetzen muß [sic!], daß die Betreffenden vielleicht noch nicht wieder erwacht sind zu ihrem großen Bewußtsein. Auch große Individualitäten brauchen lange Zeiten der Lebensreife, um zu erahnen, wer sie im vorigen Leben waren.» Es wird

also suggeriert, daß eine Individualität wie Marie Steiner oder Ita Wegman vielleicht in träumendem Bewußtsein ihres Vorlebens in anthroposophischen Versammlungen sitzen mögen. Diese Versammlungen könnten ihnen eventuell den Anstoß geben, zu ihrem «großen Bewußtsein» (was immer daran «groß» sein soll) zu erwachen. Kurz gesagt: Sie brauchen «uns», um sich ihres früheren Daseins zu erinnern.

Und auf der Zusammenkunft von Generalsekretären, Landes- und Zweigvorständen vom 21./22. März 1996 machte Schmidt Brabant die folgende Bemerkung: «Wir sind jetzt am Ende des Jahrhunderts. Viele sind unter uns, die schon einmal ein Erdenleben gehabt haben am Anfang des Jahrhunderts, Rudolf Steiner begegnet sind, mitgewirkt haben vielleicht am Bau des ersten Goetheanums.» So unbestimmt die «vielen» bleiben, so bestimmt scheint doch die Absicht durch, den Eindruck zu erwecken, man sei im Vorstand in der Lage, über solche Dinge wirklichkeitsgemäße Urteile zu bilden ...¹¹

Im ganzen handelt es sich bei den angeführten Äußerungen um Suggestiv-Behauptungen (mit noch suggestiveren Implikationen), die eines wahren würdigen geisteswissenschaftlichen Untersuchens und Betrachtens solcher Fragen spotten.

Die hier zur Rede stehenden suggestiven Beteuerungen des 1. Vorsitzenden unterscheiden sich im Kern in nichts von den Heilig- und Seligsprechungen der katholischen Kirche. Auch diese haben wenig mit der Wirklichkeit des spirituellen und irdischen Weiterwirkens der betroffenen «Opfer» zu tun. Dazu muß zum Beispiel nur betrachtet werden, was der «heilige» Ignatius von Loyola später in seiner Swedenborg-Inkarnation für ein Verhältnis zur katholischen Kirche hatte – nämlich keines.

Nichts erhöht gerade die Wahrscheinlichkeit in stärkerem Maße, daß alle die gemeinten «Freunde» bei einer jetzigen Verkörperung die AAG, zumindest deren gegenwärtige Führungsspitze, völlig ignorieren müssen, als die hier skizzierte besonders makabere Suggestions-Politik des jetzigen Vorsitzenden.

8. Distanzierung von der «rassistischen» Rassenlehre R. Steiners

Am 23. Februar 1996 erschien in vier niederländischen Tageszeitungen ein Inserat, in welchem der Vorstand der niederländischen Anthroposophischen Gesellschaft erklärte: «Soweit bei Rudolf Steiner die Rede von Rassenlehre sein sollte, distanzieren wir uns davon ausdrücklich.»¹² Implizit wurde damit zugegeben, daß es 1.

ev. eine Rassenlehre geben könne bei Steiner und daß diese 2. etwas wäre, von dem man sich klar distanzieren müsse. Es ergibt sich von selbst, daß es sich daher nur um eine ev. vorhandene «rassistische» Rassenlehre handeln könnte, denn von einer anderen bräuchte sich kein Mensch zu distanzieren.

In Wirklichkeit gibt es selbstverständlich bei R. Steiner ebenso eine Rassenlehre wie es eine Sinneslehre und Völkerlehre gibt – in dem Sinne nämlich, daß zum Beispiel im *Volksseelen-Zyklus*¹³ von ihm aufgezeigt wird, wie die Rassen einst entstanden sind und worin sie sich voneinander unterscheiden, ebenso wie er in anderen Zusammenhängen die Entstehung der menschlichen Sinne und deren Wesen angegeben hat. Hier von einem «eventuell» zu sprechen («insofern») ist genauso abwegig, wie es abwegig wäre, davon zu sprechen, daß es bei Steiner «eventuell» eine Sinneslehre gebe.

Was der Welt klar gemacht werden müßte, ist, daß Steiners «Rassenlehre» mit «Rassismus» höchstens eine Wortwurzel gemeinsam hat («Ras»), der Sache nach hingegen nichts, da sie eben nur die Rasseneigenschaften charakterisiert und nirgends Qualitäten einzelner menschlicher Individualitäten berührt.

Stattdessen wurde von offizieller anthroposophischer Seite «zugegeben», daß man sich von den ev. «rassistischen» Elementen von Steiners Rassenlehre distanzieren müsse.

Die Sache machte Schule. Bereits wird in der Presse *Deutschlands* dazu aufgefordert, daß sich auch die deutschen Anthroposophen dem «mutigen» Beispiel Hollands anschließen und sich «wie ihre niederländischen Kollegen offiziell von Steiner distanzieren!»¹⁴

Man kann nun also ganz korrekterweise unter Berufung auf eine offizielle anthroposophische Erklärung Distanzierungen von Rudolf Steiner fordern. Dies ist nicht irgendwelchen Gegnern anzulasten, sondern der Unfähigkeit oder Unwilligkeit eines (durch den Zentralvorstand bis heute in dieser Sache gedeckten) Landesvorstandes der Anthroposophischen Gesellschaft selbst. So schmerzlich und peinlich dies natürlich wäre: Solange nicht im Namen der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft in der Öffentlichkeit ganz andere Erklärungen zum Rassismus abgegeben werden, wird sich die schritt-machende Wirkung des niederländischen Inserates selbstverständlich weiter ausbreiten.

Verantwortlich für das niederländische Inserat war Paul Mackay. Mackay wurde kurz darauf (im Laufe der Ostergeneralversammlung 1996) in den Dornacher Zentralvorstand kooptiert. Die Sache schien bald darauf vergessen. Man wandte sich mit großer Energie den äußeren Gegnern zu, wie zum Beispiel den ungeheuer

primitiv vorgehenden *Schwarzbuch Anthroposophie*-Verfassern. Während Gegner der Anthroposophie dieses *Schwarzbuch* ihrerseits ablehnen und eine anthroposophische Auseinandersetzung mit ihm daher ab sofort überflüssig ist¹⁵, hat das holländische fatale Zugeständnis an einen ev. Rassismus nicht einmal intern zu einer vollen Klärung, geschweige denn zu einer externen Richtigstellung geführt.

Die niederländische Aktion beweist, daß die würdige Vertretung und Verteidigung des Werkes Rudolf Steiners nicht der gegenwärtigen Funktionärssebene oder gar der Führungsspitze der AAG überlassen werden kann.

Schluß

Diese kleine Symptomatologie kann zeigen, daß es – wenn man nicht nur Worte in Betracht zieht, sondern wirkliches Verhalten – in führenden Kreisen (wie auch in weiten Kreisen der Mitglieder) der Anthroposophischen Gesellschaft gegenwärtig als geringeres Übel gilt, R. Steiner in ein schiefes Licht zu stellen oder stellen zu lassen als Koryphäen wie Christoph Lindenberg oder gar Manfred Schmidt Brabant kritisch zu beleuchten. Wer ersteres tut, kann seine Beiträge sogar im Nachrichtenblatt der AAG veröffentlichen lassen; das kritische Echo wird gemäßigt sein. Wer letzteres zu tun riskiert, muß mit einem Sturm von mannigfaltiger Entrüstung, mit Gesellschafts- oder Klassenausschluß rechnen, oder wenigstens damit, kurzerhand zum «Gegner» der Anthroposophischen Gesellschaft gestempelt zu werden. Ist es aber nicht vernünftig, ja geboten, Gegner einer Politik zu sein, die Steiners Geisteswissenschaft verliert, verleugnet oder gar mit Füßen tritt?

Die eingangs aufgeworfene Frage findet somit leider eine wenig angenehme Antwort: Die gegenwärtige Gesellschaftsführung wirkt seit Jahren mit gewissen Suggestionen, dem altbewährten Mittel Roms. Diese Suggestionen wenden sich nicht an die vollbewußte Erkenntnisfähigkeit des Menschen, sondern suchen für das oder jenes «Stimmung» zu machen, das heißt auf den wenig bewußten Willen der Adressaten einzuwirken. Alle hier berührten wirklichen Konflikte oder Fragen wurden bisher nicht gelöst. Es wurde abgelenkt, vertuscht, verleumdet und gelogen.

Die Politik der gegenwärtigen Gesellschaftsführung wirkt zugleich einschläfernd, ähnlich wie das in gewissen dekadent-freimaurerischen Logen praktiziert wird.¹⁶ Suggestiv wirkt sie vor allem im Hinblick auf die großen Aufgaben am Ende des Jahrhunderts, der Zukunft überhaupt; mehr einschläfernd in Bezug auf die bis heute niemals rückhaltlos vollzogene Vergangenheitsbewälti-

gung. Zum ersteren Wirken ist auch der sehr «geheimnisvolle» Siebenjahres-Plan zu zählen, den Schmidt Brabant auf der Michaeli-Konferenz des Jahres 1993 aus der Taufe hob. Diesem Plan zufolge mag gegenwärtig «das Geheimnis der Sophia» den Mitgliedern am Herzen liegen. Nächstes Jahr soll es «das Geheimnis des Abgrunds» sein, dann folgt die «Liebe» und im Jahr 2000 dann die «Freiheit» – wenn die Dinge weitergehen wie bisher, könnte das für die gesamte AAG die Freiheit von der Anthroposophie R. Steiners sein. Denn von Anthroposophie oder gar von Geisteswissenschaft ist in keinem der «Geheimnisse» die Rede.

Und wie wenig geisteswissenschaftliche Erkenntnis oder wenigstens Gesinnung von der Führungsspitze der Gesellschaft wirklich in der Mitgliedschaft verbreitet wird, haben wir gesehen.

- 1 R. Steiner, *The Karma of Untruthfulness* (Volume II), Rudolf Steiner Press, 1992. – Die entsprechenden Vorträge R. Steiners sind innerhalb von GA 174 erschienen.
- 2 Schmidt Brabant teilte mir im Laufe des Gesprächs auch mit, daß «sehr kompetente Leute» den Vorstand bereits während der Michaeli-Konferenz 1993 vor meiner Person gewarnt hätten. Ich hatte auf dieser Konferenz eine Arbeitsgruppe übernommen. Diese, namentlich nicht genannten, «sehr kompetenten Leute» hätten dem Vorstand gesagt: «Paßt auf den Meyer auf, das ist ein Gegner der Gesellschaft.»
- 3 Ich denke beispielsweise an Harry Collison, den ersten Generalsekretär der Anthroposophischen Gesellschaft Großbritanniens. Collison war Freimaurer. Es sei an dieser Stelle ausdrücklich betont, daß es unsachgemäß wäre, alle heutigen Freimaurer oder freimaurerischen Kulte als dekadent oder «schlecht» zu bezeichnen; ebenso unsachgemäß wäre es dagegen, das pauschale Gegenteil zu behaupten. Es muß auf diesem Feld von Fall zu Fall im Konkreten unterschieden werden. Dabei kann man sich gewisser Kriterien bedienen, die R. Steiner zur Unterscheidung weißer resp. grauer Logen angegeben hat. Kurz gesagt: Wo immer Partikularinteressen (individueller, gruppenmäßiger, nationaler oder völkischer Art) vertreten werden, hat man es mit entwicklungshemmenden Einflüssen zu tun. Ebenfalls dort, wo suggestiv gewirkt wird und unter Umgehung des Freiheitsbewußtseins des Menschen gewisse Dinge in Szene gesetzt werden sollen, wie das zum Beispiel auch innerhalb der heutigen Europapolitik zu verfolgen ist.
- 4 Wörtlich heißt es (Übersetzung durch T. M.): «Die Wahl des Centre culturel des Fontaines in Chantilly für unsere Generalversammlung wurde aus praktischen Gründen getroffen. Die Tatsache, daß dieses Zentrum von Jesuiten geführt wird, hat bei manchen unserer Mitglieder ungünstige Reaktionen ausgelöst, wie auch einen Brief von Christian Lazaridès, der die Leser der *Nouvelles* mit Hilfe von Hinweisen auf Vorträge Rudolf Steiners über die geistig-okkulten Hintergründe des jesuitischen Impulses aufklären sollte, welcher im vollständigen Gegensatz zum Rosenkreuzerimpuls stehe. Dies hat uns nicht verhindert,

Aus unseren Betrachtungen ergibt sich daher nun ein weiteres «Geheimnis». Es ist ein offenes und kann genau bezeichnet werden: Der mit ungeheuren Suggestionen betriebene Bau-Impuls (der nicht nur äußerlich gemeint ist, sich auch im Ausbau der Klassenarbeit, der Gesellschaft zeigen soll etc.) geht in Wirklichkeit seit vielen Jahren mit einem wahren Raubbau an der geisteswissenschaftlichen Substanz einher.

Die große, weite Zukunft der anthroposophischen Arbeit wird zweifellos ganz anders aussehen, als durch die suggestive Jahrhundertendepolitik des gegenwärtigen ersten Vorsitzenden gewünscht, beteuert und versichert wird. Denn die gegenwärtige Gesellschaftsführung¹⁷ hat sich unter einen schlechten Stern gestellt: er heißt «Unwahrhaftigkeit».

Und Unwahrhaftigkeit besitzt ihr Karma.

unsere Generalversammlung in Les Fontaines abzuhalten, einem Kulturzentrum, das – abgesehen von den von Jesuiten initiierten Veranstaltungen – im gleichen Maße kulturelles Zentrum ist, wie dies auch eine gewisse Anzahl anderer Zentren sind, die von geistlichen Orden unterhalten werden. Doch unsere Entscheidung ist kürzlich zum Gegenstand eines anonymen Rundschreibens geworden, das durch ganz Deutschland zirkulierte und den Titel trug «Die anthroposophische Gesellschaft von Frankreich tagt in Jesuitenzentrum». Die Ausdrücke dieses Schreibens, die zumindest ein Mitglied des Dornacher Vorstandes angreifen, haben diesen Vorstand [den Französischen Landesvorstand. T. M.] dazu geführt, die Teilnahme des Dornacher Vorstandes an unserer Jahresversammlung neu zu überdenken. Da wir eine Situation, die für unsere Freunde in Dornach schwierig ist, nicht noch mehr belasten wollten und da uns an ihrer Anwesenheit auf unserer Versammlung sehr gelegen ist, hat der Französische Landesvorstand es vorgezogen, seine Reservation [in Les Fontaines] zu annullieren.»

Der Artikel von Lazaridès wurde erst im Bulletin, in dem diese Annullation mitgeteilt wird, endlich veröffentlicht. Offenbar hat die Tatsache, daß mein namentlich gezeichneter Artikel, der zu diesem Zeitpunkt bereits auf vier Redaktionen lag, gleichzeitig ohne meinen Namen im Goetheanum aufgehängt wurde, *ausschlaggebend* gewirkt. Die Veranstalter gewisser Machenschaften schienen Gegenmachenschaften zu wittern, deren Schlagkraft nicht so ohne weiteres einzuschätzen war ...

- 5 Damit keine pauschalen Verallgemeinerungen unternommen werden: Trotz meiner Ablehnung bestimmter Auffassungen Lindbergs bin ich ihm für seine, mit ungeheurem Fleiß zusammengestellte Steiner-Chronik dankbar, die dem praktischen Forschen gute Dienste leisten kann. Was meine Kritik an mancher seiner Thesen anbelangt: Siehe zum Beispiel DER EUROPÄER, Nr. 5, S. 4.
- 6 Abgedruckt im Nachrichtenblatt vom 2. Juni 1996, «Aussprache zum Rechenschaftsbericht», S. 53, 54. Der Vorstand teilte Barkhoff am 3. April 1996 brieflich mit, «daß wir keine Veranlassung sehen, auf das von Ihnen vorgeschlagene Ehrengerichtsverfahren einzugehen.»

- 7 Diese Äußerung lautet: «In Chartres, wo heute noch jene wunderbaren architektonischen Meisterwerke sich finden, da war vor allen Dingen hingekommen ein Strahl der noch lebendigen Weisheit des Peter von Compostela, der in Spanien gewirkt hat, der ein lebendig mysterienhaftes Christentum pflegte.» Zu dieser Äußerung Rudolf Steiners vom 13. Juli 1924, siehe DER EUROPÄER, Nr. 5, S. 7ff.
- 8 Siehe *Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht – Nachrichten für deren Mitglieder*, 12. Mai 1996, S. 30.
- 9 *Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht – Nachrichten für deren Mitglieder*, 10. Januar 1993.
- 10 *Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland*, Nr. 190, Weihnachten 1994, S. 303.
- 11 *Rundbrief für Zweig- und Gruppenleiter*, Nr. 2, Goetheanum 1996, S. 19. Im unmittelbaren Anschluß an diese Äußerung sagt Schmidt Brabant: «Und die Menschen sagen sich: «Da ist dieser lebendige Akasha, da finde ich alles das, was an Geschehen gewesen ist, vielleicht ein Mensch, der viele Vorträge Rudolf Steiners gehört hat und da wieder hindurchleuchtet, mitgeschnitten hat an den Kapitälen des Goetheanums und so weiter.» (Kursiv T.M.) Die Anklänge an die baukünstlerischen Motive des ersten Goetheanums im umgebauten großen Saal des zweiten Baus könnten also diesen reinkarnierten Seelen helfen, «zu ihrem großen Bewußtsein» aufzuwachen, von welchem Schmidt Brabant an Anknüpfung an Marie Steiner in Kassel suggestiv gesprochen hatte ...
- 12 Vgl. dazu DER EUROPÄER, Nr. 1, November 1996.
- 13 R. Steiner, *Die Mission einzelner Volksseelen*, GA 121.
- 14 *Die Badischen Neuesten Nachrichten* vom 12. Februar 1997.
- 15 Zum Beispiel Martin Haller in der *Badischen Zeitung* vom 11. 3. 97 sowie Lukas Hartmann in der *Weltwoche* vom 3. 4. 97.
- 16 Rudolf Steiner zeigt in den Vorträgen *Geschichtliche Symptomatologie* (GA 185), wie sowohl die römische Kirche wie auch das dekadent gewordene Maurertum die Fähigkeiten der Bewußtseinsseele, des bewußten freien Denkens und Erkennens, bekämpfen. Die Kirche wirkt durch *Suggestionen* diese Fähigkeiten dämpfend, das hier gemeinte Maurertum will sie völlig *einschläfern* und noch radikaler unterbinden. Siehe besonders den Vortrag vom 19. Oktober 1918.
- 17 Es wurde deutlich, daß die hier charakterisierte Vorstandspolitik vor allem von Manfred Schmidt Brabant und von Virginia Sease aktiv betrieben wird, welche auch den Compostela-Mythos mit vertritt; die übrigen Vorstandsmitglieder, deren Verdienste auf gewissen Gebieten ich nur anerkennen kann, wie zum Beispiel Heinz Zimmermann, tragen diese Politik wie auch zahlreiche Mitglieder der AAG – ob aus Überzeugung, ob widerwillig, sei dahingestellt – zumindest passiv mit.



Fesselballone über Dornach. 2. v. r.: der Generalsekretär der Anthroposophischen Gesellschaft Frankreichs

Solidaritätspakt gegen die internen «Gegner»

Manfred Schmidt Brabants Methoden der Bekämpfung von gesellschaftsinterner Kritik an seiner Politik

Auf einer Zweigleiterversammlung im Frühjahr 1996 stand u. a. das Problem der Gegnerschaft auf der Tagesordnung.¹ Einleitend sagte Schmidt Brabant: «Zu den Inhalten, die nun auch von den Freunden in diesem Zweigleiter-Rundbrief eingebracht werden können, gehören auch Beobachtungen über die Gegnerschaft und Untersuchungen von Irrtümern und ihren Folgen.» Zunächst wird von der äusseren Gegnerschaft in der Rassismusfrage gesprochen, die von Schmidt Brabant ausdrücklich als eine «alte» bezeichnet wird. Obwohl er sich also keineswegs von der neu aufblühenden Gegnerschaft dieser Sorte überrascht zeigt, kommt er mit keinem Wort auf die eben erst vom niederländischen Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft lancierte katastrophale «Abwehr» der Rassismusangriffe in Holland zu sprechen. Stattdessen weist er «auf die eigentümliche Neigung von Anthroposophen» hin, «Rudolf Steiner in irgendeiner Weise zu attackieren». Schmidt Brabant hat völlig recht: Diese eigentümliche Neigung besteht tatsächlich. Dann bespricht er Martin Krieles Buch *Anthroposophie und Kirche*², als weitere Form der gegen die Anthroposophische Gesellschaft gerichteten Gegnerschaft. Darauf kommt Pietro Archiatis Buch *Christentum oder Christus?*³ zur Sprache. Schmidt Brabant gibt hier ein Zerrbild einer Äußerung Archiatis, indem er u. a. suggeriert: Archiati vertrete die Ansicht, Albert Steffens, Marie Steiners, Ita Wegmans, Elisabeth Vreedes und Guenther Wachsmuths Handlungen seien global als «von finsternen Mächten erfüllte Usurpation» aufzufassen. Wie Archiati in einer Replik im *Info 3* betont⁴, handelt es sich hier um kein wörtliches Zitat aus seinem Buch, wie vor den Zweigleitern der Anschein entstehen mußte. Was sagt Archiati wirklich? Er sagt: «Als ihm [R. Steiner] klar wurde, daß dieses Bewußtsein [daß er keinen wirklichen Nachfolger haben könne] nicht vorhanden war, stand vor ihm die unermeßliche Tragik, die durch die objektive – wenn auch subjektiv nicht gewollte [...], aber dann um so verhängnisvoller von finsternen Mächten herbeigeführte⁵ – geistige Usurpation sei-

nem Tode folgen würde.» Während er also gewisse spirituelle «Mächte» im Auge hat, die nach Steiners Tod usurpatorisch-sukzessives Wirken inspirieren möchten, ohne ein bestimmtes Vorstandsmitglied mit diesen Mächten zu identifizieren, münzt Schmidt Brabant die Sache in eine persönliche Attacke auf alle damaligen Vorstandsmitglieder um, die «von finsternen Mächten erfüllte»⁵ Usurpatoren wären. Damit wird von einem immerhin bedenkenwerten spirituellen Sachverhalt, den Archiati meint, auf *Persönlichkeiten* abgelenkt, die Archiati nicht einmal erwähnt. Schmidt Brabant referiert im weiteren persönliche Gespräche, die er und andere mit Archiati hatten, um fortzuführen: «Dann kam er zur Sommertagung, und nun, nachdem er das alles erfahren hat und das Leben hier wahrgenommen hat – schreibt er solche Sachen.»

Fortsetzung auf Seite 22

Manfred Schmidt Brabant: Signatur des Jahres 1998

Wir wollen diesen Saal fertigstellen bis Ostern 1998. Viele von Ihnen wissen, dass Rudolf Steiner auf dieses Jahr hingewiesen hat, als er die grossen Wirkungsrythmen des Sorat, des Sonnendämons bespricht. 666, der erste grosse Rhythmus, Impulsierung der Schule von Gondishapur, Wirksamkeit dort des grössten Gegners des Christus. Dann, zweimal 666, Vernichtung des Tempelordens. Triumph Philipp des Schönen, der magische, böse, physische Goldwille und die Installierung der ersten Geheimpolizei mit allen Methoden, die dazugehören. Schliesslich nennt Rudolf Steiner 1998. Das dritte Mal wird der Sorat-Impuls zuschlagen, wobei die Kulmination, und das wusste man immer schon seit Nostradamus, auf dem Spätherbst liegt und natürlich in den Jahren vorher sich vorbereitet hat, aber dann doch wesentlich kulminiert.

Vor Beginn dieses eigentlichen Jahres, dieses Jahres 1998 ab Ostern – das ja auch für unsere Jahresthemen deshalb das «Geheimnis des Abgrundes» und damit der Tiere und des Bösen beinhaltet – möchten wir diesen Saal abgeschlossen fertigstellen, so wie das Rudolf Steiner für den 1. August 1914 eigentlich gewollt hatte. Denn mit diesen Saal kommt spirituell etwas weiss-magisch Gebautes zum Ausdruck, was die grosse Gegenkraft gegen die Sorat-Impulse ist. Diese Sorat-Impulse beinhalten ja die Verneinung der Ich-Entwicklung im Menschen, die Verneinung des Ichs und damit ja zugleich die Verneinung, dass der Mensch ein sich entwickelndes Wesen ist.

Aus: Nebenabgebildeter Broschüre. S. 10 u. 11



Fortsetzung von Seite 21

Dann resümiert er das ihm wesentlich Erscheinende wie folgt: «Aber wie, liebe Freunde, werden wir mit solchen – ich muß schon sagen – Diffamierungen der Gesellschaft und auch der Gesellschaftsleitung fertig?»⁵ Und im unmittelbaren Anschluß an diese Frage wird nun auch meine eigene Wenigkeit in folgender Art ins Spiel gebracht: «Wir erinnern uns an Thomas Meyer, der ja in seinem Buch über Polzer-Hoditz festgestellt hat, daß der damalige Vorstand unter Albert Steffen und Marie Steiner auch bereits jesuitisch verdorben war⁵, dann kommen wir vielleicht auf den Punkt, den der Freund aus Osnabrück berührt hat, wo denn eigentlich die Quellen liegen, daß diese Gesellschaft ununterbrochen in ihren Lebensquellen gelähmt wird. Und wir kommen vielleicht auch auf das, was nun diese Lähmungen überwinden kann.» Man sieht: Ich werde insofern in die Nachbarschaft von Archiati gerückt, daß wir beide – natürlich sehr abwegige, «gegnerische» – Ansichten über den damaligen Vorstand unter Steffen geäußert haben sollen. Der mir von Schmidt Brabant in dieser Formulierung zugeschriebene Unsinn steht aber ebensowenig in meinem Buch, wie die Archiati zugeschobene Behauptung sich in seinem findet. Nicht einem «damaligen Vorstand unter Albert Steffen und Marie Steiner», sondern einzig und allein dem damaligen Vorsitzenden Albert Steffen schreibe ich – und zwar aufgrund der Beobachtungen und Erfahrungen, die Polzer mit ihm machte – eine gewisse jesuitische Qualität des Handelns zu; und zwar nur seines Handelns als Vorsitzender der AAG. (Ebensowenig schreibe ich in der nebenstehenden symptomatischen Chronik dem jetzigen Vorstand irgendwie pauschal, oder ganz gleichmäßig jedem einzelnen Vorstandsmitglied, jesuitische Qualitäten zu, sondern in allererster Linie Manfred Schmidt Brabant.) Von Marie Steiner wird nichts dergleichen behauptet, geschweige denn von Elisabeth Vreede oder Ita Wegman, die ja bis 1935 auch zum Vorstand «unter Albert Steffen und Marie Steiner» gehörten. Mit solchen leichthin vorgebrachten pauschalen, undifferenziierten und verzerrenden Behauptungen über angebliche Behauptungen von anderen macht Schmidt Brabant Stimmung. Vor den Hörern entsteht nun fast von selbst das Bild: Gerade Leute wie Archiati oder Meyer «lähmen diese Gesellschaft in ihren Lebensquellen». Dann folgt sein eigentlicher Vorschlag, wie man «diese Lähmungen überwinden» soll: «Und ich meine, das ist ein Wort, das sogar in den politischen [sic!] Begebenheiten der letzten Jahre nun viel gebraucht wurde, mit Recht vielleicht auch gebraucht wurde, und das wir hier in einer ganz neuen Weise anwenden können, und das ist das Wort Solidarität.» Schmidt Brabant will also mit den ihm loyalen Zweigleitern einen Solidaritätspakt gegen alle jene schmieden, die die «Lebensquellen» der Gesellschaft «lähmen». *Nichts könnte die Politik der Stimmungsmache gegen unbequeme Mitglieder besser illustrieren als dieser Solidaritätsaufruf im vertrauten Kreise.*

Und der Aufruf hat sogleich Erfolg. Die solidarischen Zweigleiter melden sich zu Wort.

Neben anderen Herr Goldmann aus Wien, der vertraulich

mitteilt, daß von meiner Wenigkeit – er nennt mich hinter meinem Rücken schonend nur N. N. – kürzlich «ein guter Vortrag über die Biographie eines alten Anthroposophen» zu hören war. (Ich sprach im Februar 1996 in zwei Wiener Zweigen und in der Stadtinitiative über Polzer-Hoditz.) «Im Gespräch nachher hat er [also ich. TM] an eine Frage, die gar nicht danach gefragt hat, eine Polemik gegen die Gesellschaft⁵ angeschlossen. Nun saß ich dort und wußte nicht: Was macht man jetzt? Es war gar nicht notwendig, etwas zu machen, denn es hat sich selbst charakterisiert; man hat einfach gehört, daß er da – also ich sage das vielleicht ein bißchen übertrieben –, daß er da einfach einen leichten Knacks hat in seiner Beziehung zur Gesellschaft und daß das sein seelisches Problem ist.» Dann versichert Goldmann zur Beruhigung: «Es hat das niemand – ich habe hinterher mit Verschiedenen gesprochen – ernstgenommen.» Es genügt für Goldmann also, mit «Verschiedenen zu sprechen», um zu wissen, daß meine Kritik an der Politik des ersten Vorsitzenden – und nicht pauschal am Vorstand oder «der» Gesellschaft, wie er seine Hörer glauben macht – von «niemand» ernst genommen wurde. Im übrigen: Eine bestimmte Kritik an Schmidt Brabant gehört beim Sprechen über Polzer bis zu einem gewissen Grade sehr zur Sache; denn Schmidt Brabant hat jahrelang die Polzer-Forschung in unsachlicher Art behindert und erschwert.⁶ Daß nicht alle Hörer solche Dingen wissen möchten und lieber lediglich einen «schönen» Vortrag «über die Biographie eines alten Anthroposophen» hören würden, versteht sich von selbst. Ein bestimmter Redner kann natürlich dennoch Gründe haben, da und dort auch über solche Dinge zu sprechen, die man nur sehr ungern hört.

Schmidt Brabants Aufruf zu einer derartigen parteipolitischen (!) Solidarität spaltet die anthroposophisch Arbeitenden in das Lager der vorstandstreuen «Solidarischen» und der «Gegner». Dabei wird selbstverständlich diesen selbstgeschaffenen «Gegnern» vorgeworfen, sie würden die Gesellschaft «spalten». Ferner ist sein stimmungsmachender Aufruf eine Anleitung zum Persönlichnehmen oder -machen aller geäußerten Kritik. Das gehört ganz generell zu der von ihm empfohlenen Methode für das Fertigwerden ganz besonders mit den inneren «Gegnern»: Man drehe die Sache so, daß der Eindruck erweckt wird, diese «Gegner» ritten nur «persönliche Attacken» aus leichten oder schweren «seelischen Knacksen».

Dies sind, kurz gesagt, die ersten Elemente der Methode, wie Schmidt Brabant (und alle, die sein Beispiel nachahmen) interne Kritiker seiner Politik bekämpft: 1. Die Angelegenheit wird als eine rein persönliche Attacke hingestellt. 2. Die Kritiker werden als «Gegner» eingestuft. 3. Was die «Gegner» wirklich sagen, wird ungenau bis sehr verzerrt zur Darstellung gebracht. 4. Es werden diesen «Gegnern» Dinge in den Mund gelegt, die sie nirgends sagen. 5. Man unterschiebt den «Gegnern», Gerüchte zu verbreiten über Dinge, die man selbst lancieren möchte – falls

Fortsetzung auf Seite 23

Fortsetzung von Seite 22

man dabei in flagranti angetroffen wird. Wenn der erste Schritt nicht reicht, muß der zweite unternommen werden usw.

So braucht man sachlich auf nichts einzugehen. Wir nennen ein derartiges Prozedere ganz unverblümt: praktiziertes Jesuitentum. Daß man dieses auch sehr gut beherrschen kann, wenn man niemals einen katholischen Priester kennengelernt hat – pardon, außer Herrn Archiati –, hat aus den hier angeführten ganz konkreten Beispielen vielleicht deutlich werden können.

1 Rundbrief für Zweig- und Gruppenleiter, Nr. 2, Goetheanum 1996. – Der Rundbrief wird von der «Allgemeinen Sektion der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft, Goetheanum, Dornach» herausgegeben. Einleitend stellt Andreas Heertsch (Zweigleiter des Zweigs am Goetheanum) fest: «Dieser Rundbrief soll innerhalb der Allgemeinen Sektion ein Organ sein, in dem ein Austausch über diese Versammlungen hinaus das Jahr über möglich ist zwischen dem Goetheanum und denjeni-

gen, die die Verantwortung für die Gesellschaftsarbeit in der Welt tragen.»

2 Freiburg i. Br. 1996.

3 *Christentum oder Christus?*, Dornach 1996.

4 *Info* 3, Januar 1997.

5 Kursiv durch T. M.

6 Siehe: Ludwig Polzer-Hoditz – *Ein Europäer*, Basel 1994, S. 537 ff. und Anm. 465.

So erfreulich es natürlich ist, daß man inzwischen das Goetheanum-Archiv für die Forschung endlich offiziell benutzen darf, so gibt es dabei eine wesentliche Einschränkung. Sofern die Anfrage Vorstandsangelegenheiten betrifft, muß sie an Schmidt Brabant weitergeleitet werden. Er entscheidet dann von Fall zu Fall, ob gewisse Unterlagen der Forschung zugänglich gemacht werden. So dürfte beispielsweise der Inhalt der zirka 80 Leitz-Ordner mit Steffens Vorstandskorrespondenz, wenn überhaupt, nur über gewisse willkürliche Barrieren für die Forschung zu erschließen sein.

Die Anthroposophie und der Antichrist Neue Gegnerschaften innerhalb der anthroposophischen Bewegung?

Was die wachsam sein wollenden Anthroposophen auch wissen müssen

Anthroposophie ist nach ihrem Begründer «das Christentum der kommenden Zeit». Daraus folgt einerseits, daß der Antichrist die Anthroposophie mit allen Mitteln bekämpfen wird, und andererseits, daß sich der Geistesforscher mit dieser Gegenkraft gründlichst auseinandersetzen muß. Im Rahmen dieser Auseinandersetzung hat Rudolf Steiner betont, daß der Antichrist vor allem deshalb immer wieder tief eingreifen und wirken könne, weil er als Meister der Tarnung und der Täuschung allzuoft unerkannt bleibe. Bedauerlicherweise sei in dieser Hinsicht eine gewisse «Schläfrigkeit» in den eigenen Reihen zu beklagen. «Den Teufel merkt das Völkchen nie, auch wenn er sie beim Kragen hätte», wie Goethe die gleiche Erfahrung in seinem *Faust* ausspricht.

Geisteswissenschaftliche Erkenntnis könne und müsse nach Rudolf Steiner die gebotene Wachsamkeit wecken. Wahre Erkenntnis schwäche die Wirksamkeit der Gegenmächte und gewähre auch den nötigen Schutz. Die Erkenntnis «der mit jedem Tage intensiver werdenden Gegnerschaft» zählte er in einem Vortrag vom 4. März 1923 zu den «Lebensbedingungen der Anthroposophischen Gesellschaft» und hob zugleich

hervor, daß es derjenige «nicht ernst meint mit der Anthroposophischen Gesellschaft», der es «ablehnt, die Gegnerschaft kennenzulernen», wenn dazu die Gelegenheit gegeben wird.¹

Als Gegenmächte begegnen den Menschen: der Antichrist als Verderber des Wollens, Ahriman als der des Denkens und Luzifer als der des Fühlens. Diese Widersachermächte können auch «Hand in Hand» arbeiten, wenn es ihren Zwecken dienlich ist. Gemeinsam ist diesem Dreigestirn, daß es bei der Verfolgung seiner Ziele auf die Freiheit des Menschen keine Rücksicht nimmt. Demgegenüber will Anthroposophie auf dem christlich-michaelischen Wege «das Geistige im Menschenwesen zum Geistigen im Weltenall» führen, wobei die Freiheit des Individuums oberstes Gebot ist und in keiner Weise angetastet werden darf.

Der Antichrist, die Akademie von Gondishapur und der Averroismus

Der Name des Antichrist ist nach den okkulten Erkenntnissen Rudolf Steiners «Sorat», der sich ableitet aus der Zahl 666, die nach der Apokalypse des Johannes

die Zahl des Tieres und des Menschen ist. Die drei Ziffern bedeuten Buchstaben und Worte und ergeben richtig gelesen das Wort «Sorat», und das ist der okkulte Name des Sonnendämons, des Widersachers des Lammes, des Tieres mit den zwei Hörnern, wie Rudolf Steiner abwechselnd den Antichrist bezeichnet. Gelegentlich nennt er ihn auch den Drachen, der schließlich von Michael, dem «Stellvertreter des Sonnengenius», besiegt wird.

Diesem Sonnendämon Sorat schreibt Rudolf Steiner den Mißbrauch der spirituellen Kraft zu, die schwarze Magie: «Es wird sich letzten Endes die Menschheit spalten in Wesen, welche die weiße, und in solche, welche die schwarze Magie betreiben. So ist in dem Geheimnis 666 oder Sorat das Geheimnis der schwarzen Magie verborgen. Und der Verführer zur schwarzen Magie, jenes furchtbarsten Verbrechens in der Erdenentwicklung, dem kein Verbrechen gleichkommen kann, er wird vom Apokalyptiker dargestellt durch das zweihörnige Tier».²

Zur Verwirklichung seiner Absichten bedient sich der Sorat um das Jahr 666 der persischen Akademie von Gondishapur, in der Nähe des heutigen Bagdad gelegen. Die von dort verbreiteten Lehren sind das, was «der größte Gegensatz, der denkbar größte Gegensatz ist gegenüber dem, was aus dem Ereignis von Golgatha sich entwickelt hat.» Rudolf Steiner spricht ferner von einem großen Lehrer in Gondishapur, «dessen Name unbekannt geblieben ist, der aber der größte Gegner des Christus Jesus war.»³

In der Akademie von Gondishapur wurde bekanntlich die Philosophie des Aristoteles ins Arabische übersetzt und vielfach kommentiert. Bei dieser Gelegenheit wurde sie aber auch arabisiert, das heißt mit mondenhaft kaltem Kopfdanken durchtränkt. Diese kalte, mondenhafte Weisheit kam schließlich über den Islam – durch diesen allerdings etwas abgeschwächt – über Nordafrika und die Meerenge von Gibraltar nach Europa. Die Strömung gipfelte dann im 12. Jahrhundert in dem Gelehrten Averroes, einem Arzt, Philosophen und Staatsmann in Cordoba, der dieses kalte Kopfdanken als verfrühte Intellektualisierung von Spanien aus über ganz Europa verbreitet wissen wollte. Hätten er und seine Nachfolger diese Absicht verwirklichen können, wäre der Strom der gottgewollten Evolution zum Stillstand gekommen. «Die Entwicklung der Bewußtseinsseele wäre dann ausgeblieben», bemerkt Rudolf Steiner. Schließlich scheiterte die Verbreitung des Averroismus vor allem am Widerstand der Dominikaner Albertus Magnus und Thomas von Aquino. Die Averroisten vertraten den Standpunkt: «Es denkt in mir» eine Gedankenkraft, die der Mensch mit dem ersten Atemzug aus der «subluna-

rischen Sphäre» aufnimmt und mit dem letzten wieder dorthin zurückgibt. Die Dominikaner hielten entgegen: «Ich denke!», die Gedanken kommen aus meiner eigenen Individualität, die den Tod überdauert. So ging der Kampf letzten Endes um die Unsterblichkeit. Auf mittelalterlichen Bildern findet man den Sieg der Dominikaner oft so dargestellt, daß diese «die Vertreter des Arabismus mit Füßen treten».⁴ Damit war der Angriff Sorats, der über den Arabismus geführt wurde, abgewehrt.

Sorat, das Konzil von Konstantinopel und die Unterdrückung der Geistesfreiheit

Ein weiterer Angriff Sorats auf die rechtmäßige Evolution geht ganz andere und ganz unerwartete Wege. Er bedient sich dazu nämlich der römischen Kirche, wie Rudolf Steiner ausführt: «Die katholische Kirche, die sehr stark unter [dem Einfluß der] Reste des Impulses der Akademie von Gondishapur stand, die hat 869 unter dem Einfluß des achten ökumenischen Konzils dogmatisch bestimmt, daß man nicht an den Geist zu glauben habe, weil sie nicht etwa aufklären wollte über das Mysterium von Golgatha, sondern Finsternis breiten wollte über das Mysterium von Golgatha. Von der katholischen Kirche ist der Geist 869 abgeschafft worden. Das Dogma, das da bestimmt worden ist, heißt, man habe nicht an den Geist zu glauben, sondern nur an Leib und Seele, und die habe in sich etwas Geistartiges. Aber daß der Mensch wirklich besteht aus Leib, Seele und Geist, das wurde durch die katholische Kirche abgeschafft. Diese Abschaffung, die ist in der katholischen Kirche direkt noch unter dem Einfluß des Impulses der Akademie von Gondishapur geschehen.»⁵ Und der Inspirator von Gondishapur war Sorat, der Antichrist, der Großmeister der schwarzen Magie, wie wir oben schon gehört haben. An anderer Stelle hat Rudolf Steiner den Sorat selbst in diesem Sinne zu Wort kommen lassen: «Ich (Sorat) werde dafür sorgen – das hat dieses Wesen noch erreicht –, daß im Jahre 869 in Konstantinopel ein Konzil abgehalten wird, wo der Geist abgeschafft werden wird.»⁶

Die Folgen dieses Konzilsbeschlusses reichen bis in unsere heutige Zeit. So ist für Rudolf Steiner das 1870 verkündete Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes «ein Abfall von der Geistigkeit» und der «letzte Schlußpunkt dessen, was mit dem Konzil von 869 gewollt war». Durch dieses Unfehlbarkeitsdogma sei bewußt ein Damm aufgebaut worden gegen jene Wahrheiten, die den Zeitgeist Michael seit 1879 in das irdische Leben einfließen lassen möchte. Damit stehe das Papsttum «ganz entschieden gegen die Evolution».⁷

Seit dem Konzilsbeschluß von Konstantinopel wurde das Bewußtsein vom Geiste von der römischen Kirche unterdrückt und schließlich mit inquisitorischen Mitteln verfolgt, wo immer es in Erscheinung trat. So werden die Katharer (Albigenser) und die Templer mit unmenschlichen Mitteln verfolgt und vernichtet. Man wird in den von der Inquisition zahlreich entzündeten Scheiterhaufen unschwer das Fortwirken der soratischen Mächte erkennen können. Johann Hus, der tschechische Reformator, wurde 1415 auf dem Konzil zu Konstanz verbrannt, trotz des ihm zugesicherten freien Geleites. Er starb für sein Lebensmotto: «Stehe immer in der erkannten Wahrheit!» Dem gelehrten Dominikaner Giordano Bruno wurde sein umfassendes Geistbewußtsein zum Verhängnis; nach neun Jahren Kerkerhaft, Mißhandlung und Folterung wurde er im Jahre 1600 in Rom verbrannt.

Zum Glück begnügte man sich in manchen Fällen auch mit geringerer Bestrafung. So beispielsweise im Falle des Kölner Dominikaners Meister Eckhart. Dieser mußte sich vor einem kirchlichen Tribunal verantworten, weil die Hüter der Tradition in seiner unmittelbaren Geisterfahrung eine Gefahr für die Autorität der Kirche witterten. Der Kölner Erzbischof, der bereits einige «Ketzer» dem Tode überantwortet hatte, betrieb das Verfahren. Im Urteil wurde ein Teil der Lehre des Meisters verworfen, und sein ganzes Werk verschwand für lange Zeit in der Versenkung.⁸ Auch der Mystiker Jakob Böhme hat Verfolgung leiden müssen. Diesem Mann, so hören wir von Rudolf Steiner, macht «zelotischer Priestereifer» das Leben schwer. «Er, der nur die Schrift lesen will, die ihm das Licht seines Inneren erleuchtet, wird verfolgt und gequält von denen, welchen nur die äußere Schrift, das starre dogmatische Bekenntnis zugänglich ist.»⁹ Schließlich wurde im Jahre 1799 der Philosoph Johann Gottlieb Fichte der «Gottlosigkeit» angeklagt und als Professor in Jena entlassen, bis er über eine Professur in Erlangen im Jahre 1810 schließlich Rektor der Universität Berlin wurde. Der wahre Grund seiner Verfolgung war aber offensichtlich nicht seine «Gottlosigkeit», sondern seine besondere Gottinnigkeit, war sein unmittelbares Gottesbewußtsein, das er ausdrückt in den Worten: «Darin besteht die Religion, daß man (...) mit seinem eigenen geistigen Auge (...) Gott unmittelbar anschau, habe und besitze.» Und Fichte ist überzeugt, «daß diese Erkenntnis vom Ursprung des Christentums an in jedem Zeitalter, wenn auch von der herrschenden Kirche größtenteils verkannt und verfolgt, dennoch hier und da im Verborgenen gewaltet und sich fortgepflanzt habe».¹⁰

Das spirituelle Erkenntnis-Christentum Rudolf Steiners

Was danach «von der herrschenden Kirche größtenteils verkannt und verfolgt» wurde, sich aber dennoch fortgepflanzt hat, das tritt nun, insbesondere im ersten Quartal unseres 20. Jahrhunderts, mit der Anthroposophie Rudolf Steiners voll ins Licht der Öffentlichkeit, nämlich ein spirituelles Erkenntnis-Christentum, eben das «Christentum der kommenden Zeit»: «Heute brauchen wir eine übersinnliche Vertiefung des Wissens, der Weisheit selber, um das Christentum in seiner ganzen Tiefe zu verstehen. So stehen wir vor einer geistigen Auffassung des Christentums.» Die nächste Stufe ist dann das «geisteswissenschaftliche Christentum». Die «spirituelle Entwicklung schlägt den Gang des spirituellen Christentums ein». Dieses Christentum kann «die Glaubenshüllen abstreifen und Weisheitsreligion werden.»¹¹

Dieses Christentum der kommenden Zeit soll dadurch begründet werden, daß der Mensch sich seines «wahren Ichs», das «für jede Menschenseele in ihren Tiefen vorhanden ist», bewußt wird, das heißt, sich den Christusimpuls in seinem Innersten bewußt macht.¹² Dies ist die Aufgabe im Zeitalter der Bewußtseinsseele, deren Entfaltung aber in zwei zeitlich nacheinander kommenden und inhaltlich recht unterschiedlichen Phasen verlaufen soll, nämlich zuerst in einer westeuropäisch-englischen und dann in einer mitteleuropäisch-deutschen Phase: «Die britische Weltanschauung ist ganz herausgeboren aus jener Bewußtseinsseele, die besonders befähigt ist, den Blick auf das zu richten, was äußerlich ist und was sich der Verstand daraus zum Bewußtsein bringen kann (...) Deutsche Weltanschauung geht aus dem Ich selber, aus dem intimsten inneren Seelenwirken hervor.»¹³ In diesem Sinne sollte in Mitteleuropa eine «Ich-Kultur» begründet werden. «Wir wissen als Anthroposophen: im deutschen Geiste ruht Europas Ich. Und das ist eine objektive okkulte Tatsache.»¹⁴ Das Wort Ich, so hören wir von Rudolf Steiner weiter, bedeutet «I.CH = Jesus Christus» und «das ist mit Absicht in die deutsche Sprache hineingelegt, es ist nicht Zufall.»¹⁵ Demnach sollte das deutschsprachige Mitteleuropa eine Schrittmacherrolle übernehmen im Bewußtwerden dieses «wahren Ich», dieses Christusimpulses im Seeleninnern, und daraus sollte erwachsen eine «Christus gemäße Sozialstruktur», die Rudolf Steiner schließlich in seiner Lehre von der Dreigliederung des sozialen Organismus in ein freies Geistesleben, ein brüderliches Wirtschaftsleben und ein auf Gleichheit gegründetes Rechtsleben genauer umrissen hat.

Ein Schelm, der daraus Wasser auf seine nationalistisch laufende Mühle leiten möchte. In völlig selbst-

loser Art und Weise, «unchauvinistisch» und «unnational», wie Rudolf Steiner betont, nur dem Allgemeinen verpflichtet, unter Opfern und Verzicht auf manche Annehmlichkeit der materiellen Zivilisation, hätte das deutsche Volk seinen spirituellen Beitrag in den Werdegang von Mensch und Welt einbringen sollen. Was da in Mitteleuropa geboren wurde durch Rudolf Steiner, dieser mitteleuropäische Weg, er hätte sich dann weiten sollen zur Europastraße. Die westeuropäische Intellektualität hätte sich mit der in Mitteleuropa zu entfaltenden Spiritualität verbinden sollen, das Kopfd Denken hätte mit dem Herzd Denken eine michaelische Ehe eingehen sollen: «Das Michaelzeitalter ist angebrochen.» Michael «befreit die Gedanken aus dem Bereich des Kopfes; er macht ihnen den Weg zum Herzen frei (...) Die Herzen beginnen, Gedanken zu haben.»¹⁶ Diese michaelisch-christliche Geisteshaltung wurde jedoch nicht in dem erforderlichen Maße aufgegriffen. Europa verfiel überwiegend dem Agnostizismus, Materialismus und Egoismus. So mußte sich schließlich 1914 im Ersten Weltkrieg das Steiner-Wort erfüllen: «Zurückgewiesener Geist verwandelt sich in vergossenes Blut.»¹⁷

Gegen Ende des Ersten Weltkriegs, im Jahre 1917, schickte Rudolf Steiner ein Memorandum an die Regierungen in Wien und Berlin, er nannte es «Mitteleuropäisches Programm», und schlug darin die Neuordnung der Staaten auf der Basis der Dreigliederung vor; denn jeder Einheitsstaat ist für ihn die Vorbereitung der ahrimanischen Inkarnation: «Der alte Einheitsstaat als solcher, ganz gleich welche Verfassung, welche Struktur er hat, ob er Demokratie oder Republik oder Monarchie oder irgend etwas ist. Wenn er Einheitsstaat ist (...) [ist er] der Weg zur ahrimanischen Inkarnation.»¹⁸ Fast überflüssig zu sagen, daß dies für die Europäische Union nicht weniger gilt als für die einzelnen Mitgliedstaaten. Ahrimanische Inkarnation, das bedeutet einseitige Herrschaft des Kopfdenkens, das soziale Probleme nicht zu lösen vermag, weshalb sich diese unausweichlich anhäufen bis zur Unbeherrschbarkeit. Denn, «man kann nicht mit jenem Denken, das sich in der Naturwissenschaft bewährt hat, soziale Gestaltung hervorrufen.»¹⁹ So war Rudolf Steiner überzeugt, daß mit fortschreitendem Versagen der alten Ordnungen die soziale Dreigliederung «als das einzige Heil» und «als die wirkliche Rettung der Menschheit» erkannt werden wird.

Der Gegenschlag Sorats durch Adolf Hitler

Kehren wir nach dem kurzen Blick in die Gegenwart wieder zurück zum geschichtlichen Ablauf. Oben wurde grob skizziert, was Rudolf Steiner auf der Basis seines

michaelisch-christlichen Denkens für die Neuordnung der sozialen Verhältnisse in Deutschland und in ganz Europa für richtig und notwendig gehalten hatte, nämlich eine «Christus gemäße Sozialstruktur», verwirklicht durch die Dreigliederung des sozialen Organismus. Da darf man nun wirklich gespannt sein zu erfahren, was der Sonnendämon Sorat dagegen unternehmen wird.

Gleich mit seinem ersten Gegenzug gelingt ihm ein besonderer Coup. Er scheint es fertig gebracht zu haben, den im Oktober 1918 durch einen englischen Gasangriff verwundeten und vorübergehend erblindeten Gefreiten Adolf Hitler zu seinem Werkzeug auszubilden, wie Peter Tradowsky, gestützt auf Ausführungen Rudolf Steiners, einleuchtend darlegt.²⁰ Am 19. November 1918 scheint diese «Ausbildung» zu einem gewissen Abschluß gekommen zu sein; denn unter diesem Datum schreibt Hitler in sein Tagebuch: «Ich aber beschloß Politiker zu werden!» Und dann ging alles erstaunlich schnell. Der Gefreite Hitler, der in vier langen Kriegsjahren nicht hatte zum Unteroffizier befördert werden können, weil seine Vorgesetzten «keine entsprechenden Führereigenschaften» an ihm hatten entdecken können, der wird nun binnen 15 Jahren zum «Führer» und Reichskanzler eines 80-Millionen-Volkes. Daß da alles «mit rechten Dingen» zugegangen sei, das mag glauben, wer will. Bereits 1919 begann Hitler mit seinen öffentlichen politischen Auftritten und konstatierte, offenbar selbst überrascht: «Ich konnte reden!» Er hatte die Fähigkeit an sich entdeckt, die Massen zu betören. Besonders enthüllend ist seine gotteslästerliche Ankündigung: «Das Werk, das der Christus begonnen hat, das werde ich zu Ende führen.» Dieser blasphemische Hochmut läßt wohl keinen Zweifel, daß da der Antichrist persönlich aus seinem Werkzeug gesprochen hat.

Dieser frischgebackene, soratisch inspirierte Politiker erkannte rasch in Rudolf Steiner einen seiner schärfsten Gegner. Dies bringt er, Hitler, bereits in einem für den «Völkischen Beobachter» vom 15. März 1921 unter dem Titel «Staatsmänner oder Staatsverbrecher» verfaßten Leitartikel zum Ausdruck, in welchem er spricht von dem «Gnostiker und Anthroposophen Rudolf Steiner, Anhänger der Dreigliederung des sozialen Organismus und wie die ganzen jüdischen Methoden zur Zerstörung der normalen Geistesverfassung der Völker heißen.»²¹ Wie von einem Augenzeugen berichtet wird, wurde Rudolf Steiner in jener Zeit von den Nationalsozialisten an achter oder neunter Stelle auf die Liste der zu liquidierenden Gegner gesetzt. Wenig später, am 15. Mai 1922, entging er während einer öffentlichen Vortragsveranstaltung in München nur knapp einem Attentat. 1924 hat Rudolf Steiner vorausgesehen und vorausge-

sagt, daß 1933 das apokalyptische Tier, also Sorat, aus dem Abgrund hochsteigen werde. Genau in diesem Jahr kam Adolf Hitler an die Macht, der Juden, Roma und Regimegegner in die Vernichtungslager schickte. 1935 ließ er die Anthroposophische Gesellschaft verbieten, die Waldorfschulen mußten schließen, und auch die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise wurde im Zuge der «Erzeugungsschlacht», die schon der Kriegsvorbereitung diente, untersagt.

Man sieht ganz deutlich, das apokalyptische Tier mit den zwei Hörnern, der Drache, er will die michaelische Saat zunichte machen, die Rudolf Steiner gesät hatte. Mußte er, der Drache, vielleicht gerade deshalb in Deutschland aktiv werden, weil man ja eine Saat nur dort vernichten kann, wo sie zu keimen beginnt? Das Böse tritt oft gerade dort in Erscheinung, wo das Gute hätte entstehen sollen. Ist das nicht die wahre Beziehung zwischen Steiner und Hitler, was immer man ihr sonst noch zuschreiben oder andichten mag? Es ist der Kampf zwischen Michael und dem Drachen, nur auf die irdische Ebene verlagert. Durch die Schandtaten und Verbrechen, die das Hitlerregime im Namen des deutschen Volkes begangen hat, sollte das ganze Deutschland so entmutigt werden, daß es für alle Zukunft nicht mehr wagen könne, eine mitteleuropäisch-deutsche Aufgabe zu artikulieren. Um ein Haar wäre dieses okkulte, soratische Verbrechen perfekt gelungen. Das «Haar», an dem dies zu scheitern beginnt, ist die hellsichtige Vorausschau Rudolf Steiners auf die Wirksamkeit der okkulten Ursachen des verbrecherischen Geschehens im sogenannten «Dritten Reich».

Der Tod Rudolf Steiners und die Spaltung der anthroposophischen Bewegung

Mit der gleichen kriminellen Energie haben die soratischen Helfer und Helfershelfer auch in der Schweiz zugeschlagen. Dort brannte in der Sylvesternacht 1922/23 das Goetheanum, und ein Jahr später, am 1. Januar 1924, wird Rudolf Steiner vergiftet. Am 30. März 1925 erliegt er den Folgen des Giftanschlages.²² Das damalige Vorstandsmitglied Ita Wegman hat die Erkrankung und den Tod Rudolf Steiners den Attacken der «Anti-Michael-Dämonen» zugeschrieben.²³ Marie Steiner schrieb im «Nachwort» zur Erstausgabe von *Mein Lebensgang* von Rudolf Steiner im Jahre 1925: «Die größte Gottestat lehrte er uns verstehen. Die größte Missetat vollbrachte er. Wie sollte er nicht gehaßt werden mit aller dämonischen Macht, deren die Hölle fähig ist? (...) Sie wüteten mit Gift und Flamme, frohlocken jetzt, besudeln sein Gedächtnis.»

Man kann sich fragen: Hätte der Geisteslehrer durch seine umfassende Erkenntnis des Bösen nicht auch umfassend geschützt sein müssen? Gewiß, das hätte er, wenn er sich nicht mit dem Karma der Gesellschaft auf Gedeih und Verderb verbunden hätte. Bei den meisten Mitgliedern dürfte es an dem nötigen Erkenntnis-Schutz gefehlt haben. Die anthroposophische Geisteswissenschaft birgt ja so viele schöne und interessante Seiten, warum sich dann ausgerechnet mit dem Negativen und Bösen befassen? Rudolf Steiner hat sich des öfteren beklagt über den mangelnden Schutz seitens der Mitgliedschaft. Mangelnder Schutz durch bewußte Erkenntnis des Bösen dürfte damit ebenfalls gemeint gewesen sein. Und in dieser Hinsicht scheinen die Erkenntnis-Defizite in der Zwischenzeit noch immer nicht hinreichend abgebaut worden zu sein.

Rudolf Steiner war nun tot. Aber sein Werk war vorhanden, weit über 4000 Vorträge harrten der Veröffentlichung. Folgerichtig wird sich nun das Augenmerk der Gegenmächte darauf konzentrieren. Schon in den zwanziger Jahren wurde die Gültigkeit des Testaments Rudolf Steiners, in welchem er den gesamten literarischen und künstlerischen Nachlaß Frau Marie Steiner vermacht hatte, in Frage gestellt. Nach dem Tod Marie Steiners begann der Vorstand am Goetheanum im Jahre 1949 entgegen der letztwilligen Verfügung Rudolf Steiners dessen Werke zu drucken. Der von Marie Steiner auf der Grundlage des Testaments Rudolf Steiners rechtmäßig eingesetzte «Nachlaßverein» mußte nun um sein Recht prozessieren. Der Goetheanumvorstand, bestehend aus Albert Steffen und Guenther Wachsmuth, erhob namens der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft (AAG) Widerklage und legte dem Gericht ein Gutachten des Rechtsgelehrten Professor Dr. Egger vor, in dem Marie Steiner vorgeworfen wurde, sie sei altershalber «den Weg des Irrtums, des Wahns» gegangen.²⁴ Da der Gutachter Marie Steiner nicht gekannt hatte, muß er einem verleumderischen Informanten aufgesessen sein, denn Marie Steiner war bis in ihre letzten Tage bei voller geistiger Gesundheit und Frische, wie nicht nur Kontaktpersonen bezeugen, sondern sich auch aus ihrer Korrespondenz ergibt. 1952 wurde das gerichtliche Urteil verkündet, der Nachlaßverein gewann den Prozeß, die Widerklage wurde abgewiesen.

Nun aber besitzt der Goetheanumvorstand die Stirn, das verleumderische Gutachten zu veröffentlichen. Das hatte zur Folge, daß viele Anthroposophen in Deutschland und auf der ganzen Welt durch diese einseitige Unterrichtung Partei für Albert Steffen und gegen Marie Steiner ergriffen. Eine weitere Spaltung der anthroposophischen Bewegung war damit eingeleitet, nachdem ei-

ne erste Spaltung durch den sehr bedenklichen Ausschluß der Vorstandsmitglieder Ita Wegman und Elisabeth Vreede vorausgegangen war.

Interessant zu lesen, wie der Streit zwischen den Anhängern des Vorstandsvorsitzenden der AAG, also Albert Steffens, auf der einen und den Anhängern der «Nachlaßverwaltung», sprich Marie Steiners, auf der anderen Seite von der geschulten Historikerin Renate Riemack in der ersten Nachkriegszeit erlebt wurde: «Ich suchte alte Bekannte aus der Vorkriegszeit auf, die jetzt nach Bremen verschlagen worden waren, und wollte mich mit ihnen beraten. Meine Vertiefung in die anthroposophischen Streitschriften und die Technik des erübten Vergleichs hatten mich zu dem Ergebnis gebracht, daß Marie Steiner Unrecht geschehen war. Aber die Bremer Freunde erwiesen sich als glühende Steffen-Anhänger, waren zu keiner Überprüfung des Sachverhalts bereit und empfanden mein Suchen nach Objektivität beinahe als ketzerhafte Abtrünnigkeit von der «wahren Lehre». Sie hörten mich zwar geduldig an, ließen mich auch nicht fallen und bewahrten mir ihre Freundschaft. Aber sie unternahmen doch den vehementen Versuch, mich gegen die von mir verehrte Marie Steiner einzunehmen. Ich sah mich nun völlig alleingelassen in meinem Versuch, in den Verhältnissen der «Stunde Null» nach dem Kriege zu einer anthroposophischen Durchdringung der Zeitlage zu kommen. – Es wurde schlimmer als zuvor, und immer mehr wurde ich mit einseitigen Stellungnahmen bombardiert, wobei mir der oftmals gehässige Tonfall im Streit um den «Nachlaß» Rudolf Steiners auf die Nerven ging. Ich kannte niemanden, mit dem ich über mein Anliegen, über die Situation innerhalb der «Gesellschaft» leidenschaftslos hätte sprechen können.»²⁵

Als abschließendes Urteil Marie Steiners über ihre vormaligen Vorstandskollegen Albert Steffen und Guenther Wachsmuth wird man folgende Aussage betrachten dürfen: «Ich müßte sagen, sie seien böse Menschen, die wissend Böses tun. Das ist aber nicht der Fall. Sie sind nicht selbstlose Menschen, *da konnten die Gegenmächte durch sie eingreifen* (Hervorhebung durch den Verfasser).»²⁶ Den da angesprochenen Mangel an Selbstlosigkeit gegenüber dem Werk Rudolf Steiners zeigt beispielsweise eine «unveröffentlichte Notiz» Albert Steffens vom 26. Februar 1936, die lautet: «Aber wir in Dornach sind nicht dazu da, Lehrstühle für Dr. Steiners Erkenntnisse einzurichten, sondern selbst zu erkennen und zu schaffen. Die geistige Welt wandelt sich und mit ihr ihre Werke, die aus der Schau derselben geschaffen werden. Das Eingeständnis des Nicht-Erkennenkönnens (d.h. die Behauptung, Rudolf Steiner wäre der einzige

Geistesforscher) würde das Ende von Dornach sein.»²⁷ Menschlich verständlich wäre es, wenn neben dem Mangel an Selbstlosigkeit auch die Angst vor den soratischen Feuerteufeln und Giftmischern eine Rolle gespielt hätte beim Entschluß, derart deutlich von dem Werk Rudolf Steiners abzurücken.

Es mag an dieser Stelle auch interessieren, daß um die gleiche Zeit, nämlich auch im Jahre 1936, Graf Polzer-Hoditz, ein enger Vertrauter Rudolf Steiners bis in dessen allerletzte Tage, der Anthroposophischen Gesellschaft den Rücken kehrte, «weil die katholisch-jesuitischen Tendenzen in der damaligen Gesellschaftsführung seiner Ansicht nach das Maß des Eindämmbaren überschritten hatten.»²⁸

Ein Brückenschlag und neue Gräben

Nach dem Tode Albert Steffens im Jahre 1967 kam es schrittweise zu einer gewissen Annäherung der zerstrittenen Lager. Zunächst konnten normale Geschäftsbeziehungen zwischen dem Verlag der Nachlaßverwaltung und dem Bücherverkauf am Goetheanum hergestellt werden. Der bis dahin von seiten des Goetheanumvorstandes verhängte Boykott wurde aufgehoben. Mitte der siebziger Jahre bildete sich eine Arbeitsgruppe aus den Vertretern des Goetheanumvorstandes und der Nachlaßverwaltung für die Drucklegung der Texte der Ersten Hochschulkasse. Ferner brachten Gespräche anlässlich der Michaeli-Tagung 1979 «mancherlei Klärung und gegenseitige Annäherung». Schließlich konnte man sich in Gesprächen zwischen dem Goetheanumvorstand und dem Vorstand der Anthroposophischen Vereinigung in der Schweiz darauf einigen, «daß an der Generalversammlung 1992 der AAG der Vorsitzende in seinen Jahresbericht die Rücknahme der Marie Steiner diffamierenden Aussagen im Egger-Gutachten einbauen würde. Dies erfolgte.»²⁹ Man wird aber aus dieser erfreulichen Entwicklung nicht vorschnell den Schluß ziehen dürfen, daß damit schon ein grundsätzliches Abrücken von den Tendenzen zum Ausdruck gekommen sei, die nach dem Tode Rudolf Steiners die AAG-Führung ergriffen hatten.

Waren damit einerseits alte Gräben teilweise überbrückt worden, so sind andererseits inzwischen wieder neue aufgebrochen. 1995 erschien die erste Auflage des Buches von Sergej Prokofieff und Christian Lazarides *Der Fall Tomberg - Anthroposophie oder Jesuitismus*.³⁰ Dieses Buch wurde geschrieben, weil Prokofieff mit großer Sorge habe sehen müssen, daß in der AAG der Jesuitismus allmählich salonfähig gemacht werde. Tatsache ist, daß nicht wenige Mitglieder Anhänger von Valentin

Tomberg sind, der als Anthroposoph zum Katholizismus übergetreten war und dann den Versuch unternommen hatte, die Anthroposophie Rudolf Steiners als mit dem Katholizismus vereinbar darzustellen. Diesem Versuch stellt Prokofieff die Überzeugung entgegen, «daß die okkulten Mächte, die hinter dem Jesuitenorden stehen, der Anthroposophie diametral entgegengesetzte Ziele auf der Erde und in der geistigen Welt verfolgen und für die Anthroposophie eine nie ernst genug zu nehmende Gefahr darstellen». Prokofieff belegt diese Auffassung mit zahlreichen Äußerungen Rudolf Steiners über den Jesuitismus vom Jahre 1904 bis 1925.

Während der Katholizismus allgemein die Freiheit von außen einschränkt, durch Gebote, Verbote, Dogmen und Doktrinen, kommt beim Jesuitismus noch hinzu, daß er zusätzlich über bestimmte Exerzitien von innen in den Willen eingreift. Der Jesuitismus nimmt den «Willen innerhalb des okkulten Feldes in strenge Zucht, man könnte sagen Dressur (...),» bemerkt Rudolf Steiner.³¹ Dabei ist das Wort Dressur keine Übertreibung, hat doch der Ordensgründer Ignatius von Loyola selbst die Regel aufgestellt, daß sich jeder Ordensbruder von seinen Oberen führen lassen müsse, «als wenn er ein Kadaver wäre (...), den man überallhin tragen und beliebig behandeln kann.»³² Es handelt sich also um eine nicht-freilassende Esoterik, die übrigens heute im Opus Dei in gewissem Maße wieder fröhliche Urstände feiert.

Die Spitzenorganisationen der Jesuiten arbeiteten, wie Prokofieff weiter ausführt, nachweislich mit denen der westlichen Logen zusammen. Ihre Wirksamkeit habe sich gezeigt in dem Verbrechen an Kaspar Hauser, im Bekämpfen der spirituellen Aufgabe Mitteleuropas und in ihrem Streben nach Weltherrschaft. Dazu habe Rudolf Steiner bemerkt: «Die weltanschaulichen und geistigen Angelegenheiten sind ausschließlich in die Hände der Jesuiten gegeben; die wirtschaftlichen in die der anglo-amerikanischen Logen, der Logen des Westens. Diese Pläne aber werden mehr und mehr zu tragischen Konflikten und Katastrophen führen, weil alle diese Pläne ja nicht mit dem Menschen und der menschlichen Entwicklung rechnen.»³³

Das Buch Prokofieffs wurde von der AAG-Spitze überraschenderweise der Rubrik «innere Gegnerschaft» zugeordnet, wenn nicht wörtlich, so doch sinngemäß; jedenfalls haben manche Ohrenzeugen die seinerzeitigen Ausführungen so verstanden. Man fragt sich: Gegnerschaft gegen wen oder was, denn eine Gegnerschaft gegen die Geisteshaltung Rudolf Steiners ist in dem Werk nicht zu erkennen. Ungenauigkeiten, die inzwischen entdeckt und in der zweiten Auflage vermieden wurden, geben dazu keinen Anlaß. Könnten vielleicht

katholisierende Tendenzen auf seiten des Vorstandsvorsitzenden die besagte Reaktion ausgelöst haben? Mit seinem 1996 erschienenen Buch *Sternenwege* hat Schmidt-Brabant dem bei kritischen Beobachtern schon länger bestehenden Verdacht auf solche Tendenzen wieder neue Nahrung gegeben (Siehe dazu den Beitrag von Thomas Meyer *Das Karma der Unwahrhaftigkeit* in diesem Heft).

«Schattenkämpfe» gegen die AAG-Spitze?

Auch das Buch *Christentum oder Christus* von Pietro Archiati wurde sinngemäß der inneren Gegnerschaft zugeordnet, weil es «Diffamierungen der Gesellschaft und der Gesellschaftsgeschichte» enthalte. In diesem Buch vertritt der Verfasser die Meinung, in der Geschichte der AAG habe sich im «Kern das katholische Phänomen wiederholt» und zwar «aufgrund des Gedankens der Sukzession». Rudolf Steiner habe darauf vertraut, die ihm nahestehenden Menschen würden erkennen, daß «die Gestaltung von institutionellen Rahmenbedingungen (...) im Sinne und im Namen der geistigen Welt (...) nicht ohne ihn, lediglich durch den irdischen Automatismus der «Nachfolge» möglich sein könnte.» Dem entgegen sei «bei bestimmten ihm nahestehenden Menschen nach seinem Tode ganz und gar ein Sukzessionsdenken entstanden (...).» Sie, diese bestimmten Menschen, hätten einen «esoterischen Vorstand» gebildet und dadurch den Eindruck erweckt, daß «diese Institution nach dem Tode Rudolf Steiners im wesentlichen dieselbe bleibt wie davor.» Als ihm, Rudolf Steiner, dies vorausschauend klar geworden sei, habe die «unermeßliche Tragik» vor ihm gestanden, daß die «durch die objektiv, wenn auch subjektiv nicht gewollte, aber dafür um so verhängnisvoller von finsternen Mächten herbeigeführte (Hervorhebung durch den Verfasser) geistige Usurpation seinem Tode folgen würde.»³⁴ Wie Marie Steiner seinerzeit von «Gegenmächten» gesprochen hatte, so spricht also jetzt Archiati von «finsternen Mächten», die «bestimmte Menschen», also nicht alle Vorstandsmitglieder ergriffen hätten.

Der erste Vorsitzende der AAG, Manfred Schmidt-Brabant, hat diese Stelle aus dem Buch von Archiati im Rundbrief für Zweig- und Gruppenleiter sowie im Nachrichtenblatt für die Mitglieder der AAG zitiert und anschließend folgendermaßen kommentiert: «Also Albert Steffen, Marie Steiner, Ita Wegman, Vreede, Wachsmuth: ... von finsternen Mächten erfüllte Usurpation.»³⁵ Durch diese Kommentierung wurde objektiv der falsche Eindruck erweckt, Archiati habe alle Mitglieder des damaligen Vorstands gemeint und nicht nur «bestimmte

Menschen». Andreas Heertsch, Schriftleiter des *Rundbriefes*, hat daraufhin in der Zeitschrift *Info 3* eingeräumt, daß Schmidt-Brabant bei seiner Kommentierung ein «Mißverständnis» unterlaufen sei.³⁶ Danach bleibt festzuhalten, daß alle Leser der Nachrichten für die Mitglieder und alle Zweig- und Gruppenleiter der AAG weltweit durch diese Kommentierung objektiv falsch unterrichtet wurden, weshalb eine Berichtigung an den gleichen Orten und in gleicher Deutlichkeit unerlässlich erscheinen muß. Andernfalls könnte das Bestehenlassen des «Mißverständnisses» zur Täuschung führen. Die Verehrung von Wahrheit und Erkenntnis ist eine Grundbedingung für das geisteswissenschaftliche Streben im Sinne Rudolf Steiners. Diese Grundbedingung darf nicht einem falsch verstandenen Harmonie- oder Solidaritätsbedürfnis geopfert werden.

Im übrigen ist Pietro Archiati überzeugt, «daß Rudolf Steiner die prinzipielle Unvereinbarkeit von katholischer Kirche und Anthroposophie vertritt» und stellt deshalb die Frage, «ob der Vorstand zu ängstlich sei, um in der Auseinandersetzung mit den Tomberg-Leuten diesen das zu sagen und Rudolf Steiner recht zu geben».³⁷ In der ausführlichen Stellungnahme von Manfred Schmidt-Brabant zu den Ansichten Archiat's sucht man leider vergeblich ein klärendes Wort zu der gestellten Frage wie auch zum Verhältnis zwischen Anthroposophie und Katholizismus überhaupt.³⁸

Rudolf Steiner wird in der Stellungnahme zitiert mit den Worten, der Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft dürfe nicht wie eine Behörde ein «Verfüger» sein, er solle aber in der rechten Art der «Berater» werden können, in allen Angelegenheiten der Gesellschaft. Würde dieser Beraterauftrag nicht auch erfordern, unmißverständlich zu sagen, daß der der Anthroposophie immanente Freiheitsanspruch unvereinbar ist mit dem Dogmatismus der katholischen Kirche, insbesondere mit der Unfehlbarkeit des Papstes und daß das Papsttum «ganz entschieden gegen die Evolution» steht, wie die oben bereits erwähnte Aussage Rudolf Steiners lautet? Es kann sich nur darum handeln, die vom Geistesforscher mitgeteilten Erkenntnisse wahrheitsgemäß beratend weiterzugeben. Was der Leser dann damit anfängt, das ist in seine freie Entscheidung gestellt. Eine solche, völlig freilassende Beratung entspräche dem von Michael gesteckten und von Rudolf Steiner verkündeten Freiheitsziel. Freiheit in diesem Sinne bedeutet bekanntlich ein «Handeln aus sich heraus», aus dem Ich heraus, aus dem Christus-Impuls im Menschen. Und in dieser «Philosophie der Freiheit» steckt Paulinisches Christentum: Nicht ich, sondern der Christus in mir.³⁹ Wer von diesem Ziel nichts weiß, der wird auch den Weg nicht ha-

ben können, frei nach Morgenstern. Der Weg- und Werdecharakter ist das wesentliche im anthroposophisch geprägten Menschenbild. Und dieser Weg kann nur in Freiheit gegangen werden, nicht aber unter katholisch-petrinischer Führung und Bevormundung.

Schlußbemerkung

Das kommende Jahr 1998 liegt wieder im Zeitenrhythmus von 666. Es sind deshalb vermehrt soratische Angriffe auf die christlichen Werte von Freiheit und Liebe und speziell auch wieder auf die Anthroposophie als das «Christentum der kommenden Zeit» zu befürchten. Mit dem *Schwarzbuch Anthroposophie* scheint der erste Vorbote schon angekommen zu sein. Nimmt man jene Initiativen noch hinzu, die über alle möglichen politischen Hebel die Anthroposophie am liebsten wieder verbieten lassen möchten wie zu Hitlers Zeiten, dann kann man als okkulten Urheber der jüngsten Attacken keinen anderen vermuten als den uns inzwischen schon recht gut bekannten Antichrist, den Sorat, den Sonnendämon, den Widersacher des Lammes.

Die vermehrten Angriffe gegen die Anthroposophie und ihre Einrichtungen sind neben dem immer desolater werdenden Zustand im Wirtschafts-, Staats- und Geistesleben untrügliche Zeichen dafür, daß wir uns mit großen Schritten einer Entscheidungsphase nähern, die Rudolf Steiner für das Ende des Jahrhunderts angekündigt hat mit den Worten, die Menschheit werde «entweder am Grabe aller Zivilisation stehen oder am Anfang desjenigen Zeitalters, wo in den Seelen der Menschen, die in ihrem Herzen Intelligenz mit Spiritualität verbinden, der Michael-Kampf zugunsten des Michael-Impulses ausgefochten wird.»⁴⁰ In diesem kommenden Geisteskampf wird der Zeitgeist Michael sein Flammenschwert nur da helfend einsetzen können, wo absolute Geistesfreiheit gesichert ist. Mögen immer mehr Menschen, zu Michael gewandt, den folgenden von Rudolf Steiner gegebenen und den Willen ergreifenden Spruch immer öfter und immer intensiver meditieren:

Sieghafter Geist
Durchflamme die Ohnmacht
Zaghafter Seelen.
Verbrenne die Ichsucht,
Entzünde das Mitleid,
Daß Selbstlosigkeit,
Der Lebensstrom der Menschheit,
Wallt als Quelle
Der geistigen Wiedergeburt.

Herbert Pfeifer, Nürtingen

- 1 Rudolf Steiner, *Anthroposophische Gemeinschaftsbildung*. GA 257, Vortrag vom 4. 3.1923.
- 2 Rudolf Steiner, *Die Apokalypse des Johannes*. GA 104, Vortrag vom 29. 6. 1908.
- 3 Peter Tradowsky, *Christ und Antichrist*. Dornach 1996, S. 33, unter Hinweis auf *Die Polarität von Dauer und Entwicklung im Menschenleben*. GA 184, Vortrag vom 11. 10. 1918.
- 4 Rudolf Steiner, *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*. GA 237, Vortrag vom 1. 7. 1924
- 5 Rudolf Steiner, *Wie finde ich den Christus?* Dornach 1990, Vortrag vom 16. 10. 1918, S. 49 (aus GA 182).
- 6 Peter Tradowsky, a.a.O., S. 32, unter Hinweis auf GA 184, Vortrag vom 11. 10. 1918
- 7 Zitiert nach Sergej O. Prokofieff/Christian Lazaridès, *Der Fall Tomberg – Anthroposophie oder Jesuitismus*. Selbstverlag der Verfasser, 2. Auflage 1976, S. 74, 76, unter Hinweis auf *Perspektiven der Menschheitsentwicklung*, GA 204, Vortrag vom 1. 5. 1921 und auf *Geschichtliche Symptomatologie*, GA 185, Vortrag vom 3. 11. 1918.
- 8 Meister Eckhart heute. Herrenalber Texte herausgegeben von Wolfgang Böhme, Nr. 20/1980, S. 79/80.
- 9 Rudolf Steiner, *Die Mystik*. GA 7.
- 10 Johann Gottlieb Fichte, *Die Anweisung zum seligen Leben*. Stuttgart 1962, S. 31/32.
- 11 Rudolf Steiner, *Das Hereinwirken geistiger Wesenheiten in den Menschen*. GA 102, Vorträge vom 24. 3. und 13. 5. 1908, zitiert nach Pietro Archiati, *Christentum oder Christus?* Dornach 1996, S. 165/166.
- 12 Rudolf Steiner, *Die Schwelle der geistigen Welt*. GA 17, Dornach 1972, TB 602, S. 176, 178 und 179. Hier erwähnt Rudolf Steiner außer dem «wahren Ich» ein auf den physischen Leib bezogenes «Ich» und ein auf den astralischen Leib bezogenes «anderes Selbst». Von dem «wahren Ich» oder «innersten Ich», dem Christusimpuls im Menschen, unterscheidet Rudolf Steiner ferner das «höhere Ich», das sich nicht im Menschen befindet, zu dem sich der Mensch aber erheben kann, wenn es ihm gelingt, seinen Astralleib mit Hilfe des in ihm wohnenden «wahren Ich», dem Christus-Impuls, zur Sophia zu läutern. Dieses «höhere Ich» ist das «Welten-Ich», das «kosmische Ich», ist der «Heilige Geist» (*Das Johannes-Evangelium*, GA 103, Vortrag vom 31. 5. 1908). Daß das «wahre Ich» in dem hohen Sonnenwesen, dem Christus, urständet, dazu siehe: Rudolf Steiner, *Die Geheimwissenschaft im Umriß*. GA 13, Dornach 1962, S. 69-71, 291 und 294. Die Aufgabe des «wahren Ich» ist es, daß es die «anderen Glieder von sich aus veredelt und läutert.» (...) «Die ganze Kulturentwicklung drückt sich für den Menschen in solcher Arbeit des Ich an seinen untergeordneten Gliedern aus.» (*Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft*. GA 34. Stuttgart 1961, TB 6, S. 15/16).
- 13 Rudolf Steiner, *Aus schicksaltragender Zeit*. GA 64, Vortrag vom 22.4.1915.
- 14 Rudolf Steiner, *Die geistigen Hintergründe des Ersten Weltkrieges*. GA 174b, Vortrag vom 30. 9. 1914; zitiert nach Athys Floride, *Mensch und Volksgeist*. Dornach 1993, S. 52.
- 15 Zitiert nach Sergej Prokofieff, *Die geistigen Aufgaben Mittel- und Osteuropas*. Dornach 1993, S. 68/69 unter Hinweis auf *Das Geheimnis des Todes / Wesen und Bedeutung Mitteleuropas und die europäischen Volksgeister*. GA 159/160, Vorträge vom 21. 2. und 9. 5. 1915. Außerdem S. 45, mit Hinweis auf *Grundelemente der Esoterik*. GA 93a, Vortrag vom 27.9.1905.
- 16 Rudolf Steiner, *Anthroposophische Leitsätze*. GA 26. Dornach 1972, Mitgliederbrief vor Leitsatzgruppe 79-81, S. 62.
- 17 Zitiert nach Heinz Eckhoff, *Die Volksseelenkunde der Anthroposophie*. In: *Europa und sein Genius*. Dornach 1984, S. 19.
- 18 Zitiert nach Frans Carlgren, *Weltchaos und Zukunftsaufgaben*. In: *Ahriman – Profil einer Weltmacht*. Stuttgart 1996, S. 76 mit Hinweis auf *Soziales Verständnis aus geisteswissenschaftlicher Erkenntnis*, GA 191, Vortrag vom 2. 11. 1919.
- 19 Rudolf Steiner, *Anthroposophie – ihre Erkenntniswurzeln und Lebensfrüchte*. GA 78, Vortrag vom 6. 9. 1921.
- 20 Peter Tradowsky, a.a.O., S. 36 ff., 56/57.
- 21 Peter Tradowsky, a.a.O., S. 43, mit Hinweis auf Rudolf Steiner, *Das Schicksalsjahr 1923 in der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft*. GA 259, Dornach 1991, S. 847.
- 22 Thomas Meyer, *Von den okkulten Hintergründen der Zerstörung des ersten Goetheanums und des Vergiftungsanschlages auf Rudolf Steiner*. In: *DER EUROPÄER*, Nr. 5/1997, S. 6.
- 23 Jakob Streit, *Zur Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft*. In: *Nachrichten für die Mitglieder*, Nr. 37 vom 15. 12. 1996, S. 218/19, insbesondere Anmerkung a. E.
- 24 Jakob Streit und Andreas Dollfus, *Zur Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft*. In: *Nachrichten für die Mitglieder*, Nr. 38/39 vom 22.12.1996, S. 225 ff. und 229.
- 25 Renate Riemeck, *Ich bin ein Mensch für mich – Aus einem unbequemen Leben*. Stuttgart 1992, S. 103/104. Wie die Verfasserin schließlich wieder auf den Dornacher Hügel zurückgekehrt ist, dazu siehe S. 201/202.
- 26 Lore Degeller, *Krisenjahr 1995 – Ein Rückblick*. In: *Mitteilungen der anthroposophischen Arbeit in Deutschland IV/96*, Nr. 198, S. 398/400. Zitiert nach Herbert Wimbauer, *Der Fall Prokofieff*. Selbstverlag des Verfassers, Juni 1995, S. 177.
- 27 Zitiert nach Pietro Archiati, *Gedanken zur Lage der Anthroposophischen Gesellschaft*. In: *Info 3*, Nr. 5/1996, S. 43, unter Hinweis auf *Urphänomene I/95*. S. 60.
- 28 Thomas Meyer, *Ein denkwürdiger Traum von Ludwig Polzer-Hoditz*. In: *DER EUROPÄER*, Nr. 3/97, S. 16.
- 29 Andreas Dollfus, a.a.O., S. 229 a.E.
- 30 Sergej O. Prokofieff/Christian Lazaridès, *Der Fall Tomberg – Anthroposophie oder Jesuitismus*. Dornach 1995.
- 31 Rudolf Steiner, *Von Jesus zu Christus*. GA 131, Vortrag vom 5. 10. 1911.
- 32 Sergej O. Prokofieff/Christian Lazaridès, *Der Fall Tomberg – Anthroposophie oder Jesuitismus*. 2. Auflage, Selbstverlag der Verfasser 1996, S. 73.
- 33 Ebenda, S. 202-210.
- 34 Pietro Archiati, *Christentum oder Christus?* Dornach 1996, S. 159-164.
- 35 Manfred Schmidt-Brabant, *Zum Buch von Archiati*. In: *Rundbrief für die Zweig- und Gruppenleiter* Nr. 2/1996, S. 35 ff. Manfred Schmidt-Brabant, *Schattenkämpfe und Wirklichkeit in den Arbeitsformen der AG*. In: *Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht – Nachrichten für deren Mitglieder* Nr. 47/1997, S. 281-283. Zur Frage der «Sukzession» wird in dieser Stellungnahme erklärt, daß «weder der Vorstand als ganzer noch einzelne eine irgendwie geartete spirituelle Sukzession von Rudolf Steiner her beanspruchen oder auch nur irgendwie empfinden». Weiter wird ausgeführt, daß Rudolf Steiner «die Wesenheit Michaels als den Leiter der Michael-Schule bezeichnet» habe und es deshalb eine «Ungeheuerlichkeit» wäre, wenn irgend jemand diese Leitung beanspruchen wollte. Die Mitgliedskarten für die Klassenmitglieder würden deshalb mit der Formel «Für die Leitung» unterschrieben. Aber was folgt daraus? Wenn heute der Vorstandsvorsitzende eine Mitgliedskarte unterschreibt, dann unterschreibt er also «Für Michael», und das heißt, er nimmt objektiv betrachtet entweder eine unmittelbare Er-

mächtigung durch Michael in Anspruch oder eine solche, die durch Sukzession von Rudolf Steiner angefangen über alle dazwischen liegenden Vorstandsvorsitzenden auf ihn übergegangen ist. Wäre das nicht eine »spirituelle Sukzession«? Würde keine dieser beiden Möglichkeiten zutreffen, dann wären die Worte »Für die Leitung« eine leere Floskel, weil niemand für einen anderen gültig unterschreiben kann, wenn er nicht von diesem dazu unmittelbar oder mittelbar ermächtigt ist. Jedes mitdenken wollende Mitglied wird sich solche Fragen stellen müssen, immer in der Hoffnung, daß vielleicht doch noch eine schlüssige, nachvollziehbare Antwort gegeben werden kann.

36 Andreas Heertsch, *Stellungnahme zum Beitrag von Pietro Archiati*. In: *Info 3* Nr. 1/1997, S. 47.

37 Pietro Archiati, *Der Vorsitzende der Anthroposophischen Gesellschaft und die Schweigenden*. In: *Info 3*, Nr. 1/1997, S. 46, Abschnitt: Gespräch und Buch.

38 Manfred Schmidt-Brabant, *Schattenkämpfe und Wirklichkeit in den Arbeitsformen der AG* (siehe Anmerkung 35).

39 Otto Palmer, *Rudolf Steiner über seine Philosophie der Freiheit*. Stuttgart 1984, S. 140-147.

40 Zitiert nach Hans Werner Schroeder, *Das Jahrtausende und die Inkarnation Ahrimans im nächsten Jahrtausend*. In: *Ahriman – Profil einer Weltmacht*. Stuttgart 1996, S. 20 mit Hinweis auf *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge* (Band VI), GA 240, Vortrag vom 19. 7. 1924.

Prüfungen auf dem Weg der Freimaurerei

Die folgenden Betrachtungen trug D. N. Dunlop (1868 – 1935) unter dem Titel »The Masonic Examination« im Januar 1912 im Rahmen des von ihm im Jahre 1910 begründeten Blavatsky-Institutes* vor. Die Studenten dieses dem Studium der Theosophie Helena Petrowna Blavatskys gewidmeten Institutes kamen aus den verschiedensten Kreisen und hatten sich auch mit anderen okkulten Strömungen wie der Freimaurerei beschäftigt.

Dunlops Ausführungen enthalten grundsätzliche Gesichtspunkte für jegliche okkulte Entwicklung, gleichgültig in welcher offenen oder »geheimen« Strömung diese sich vollziehen mag. In dieser Hinsicht sind sie keineswegs veraltet. Auch im Hinblick auf gewisse fragwürdige freimaurerische Strömungen der Gegenwart, wie sie in diesem Heft im Zusammenhang mit der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft zur Sprache kommen, kann der Vortrag Dunlops zu der auf diesem Gebiet so nötigen Differenzierung beitragen: Auch wenn es keine Frage ist, daß aus dem Freimaurertum heraus viel Gruppenegoistisches entstanden ist, so steht doch andererseits fest, daß ihr symbolisch-ritueller Kern aus den Gesetzen der für jeden Menschen gültigen Entwicklung spirituell-okkulten Art entnommen wurde. Nur auf diesen allgemein-menschlichen Kern der Freimaurerei lenkt Dunlop hier sein Augenmerk.

Dunlops Ansprache wird hiermit erstmals einem deutschsprachigen Publikum zugänglich gemacht. Die Übersetzung stammt von Thomas Meyer.

Die Redaktion

Die Symbole der Freimaurerei hängen mit bestimmten Stufen oder Graden eng zusammen, die nur durch das Bestehen einer Prüfung zu erlangen sind. Der Symbolismus der Freimaurerei ist der Symbolismus der Theosophie. Viele Freimaurer würden dies verneinen, und dennoch ist es eine Tatsache, daß die Symbolik beider Geistesströmungen miteinander übereinstimmt. Ich möchte heute abend über die Bedeutung von bestimmten Prüfungen (innerhalb der Freimaurerei wie auch der Theosophie) zu Ihnen sprechen. Im Leben aller Männer und Frauen gibt es einen Punkt, an dem sie durch bestimmte Prüfungen zu gehen haben. Betrachten wir das äußere Leben, so wissen wir, daß sich ein junger Mann oder eine junge Frau, wenn sie ein bestimmtes Alter erreichen, daraufhin zu prüfen haben, für welchen Beruf sie sich entscheiden wollen; vor allem bei jungen Männern ist dies der Fall, und wir erkennen dies alle als einen äußerst wichtigen Schritt in unserem physischen Leben an, denn von der getroffenen Entscheidung hängt sehr vieles ab. Nun vollzieht sich auch im Leben unserer Seele ganz dasselbe. Ein Mann oder eine Frau werden in einer bestimmten Inkarnation mit dem Problem konfrontiert und müssen gewisse elementare Prüfungen bestehen. Im freimaurerischen Ritual wird dies mit einer Reihe von Fragen wie den folgenden veranschaulicht: »Woher kamst du?« heißt zum Beispiel eine der Fragen. Und die Antwort lautet: »Aus dem Westen.« »Wohin lenkst du deine Schritte?« »In den Osten.« »Welches ist dein Ziel?« »Einen Meister zu finden, um mich von ihm unterweisen zu lassen.« »Wer bist du, der du Unterweisung suchst?« »Ein freier, anerkannter Maurer.« »Zu welchem Zweck kamst du hierher?« »Um mein

* Zur Geschichte und den Aktivitäten dieses Institutes siehe: T. Meyer, *D.N Dunlop – ein Zeit- und Lebensbild*, Basel 1996, S. 95ff.

On entering this path you become a novitiate, and so it is necessary to begin by setting your house in order, to «take stock» of your own being before you start, and I anticipate you will be discouraged by the time you get through. But remember there are «stocks» you cannot see yet because you have not the power of vision. As you grow and develop, you will say «I did not know before that I had this power,» and you may be tempted into pride of it before you realize what is happening. But you will reach a day when there is no concealment, when you will know even as you are known. And though I say you must find the secrets in your own consciousness, I do not mean to suggest that there are no Masters to guide you. There are Masters. They are taking part in our evolution. They have attained, and what They have done all may do on the same terms.

Aus: D. N. Dunlop, *The Masonic Examination, The Path*, Vol.II, No 12, April 1912, p. 298 ff

Betragen neu zu regeln, meine Leidenschaften zu korrigieren und in der Maurerei Fortschritte zu machen.» «Woran erkennst du, daß du ein Maurer bist?» «An der Regularität meiner Einweihung, an wiederholten Proben und Bestätigungen und an der Bereitschaft, mich jederzeit, wenn in regelrechter Weise dazu aufgefordert, einer Prüfung zu unterziehen».

Diese Prüfung, der wir uns alle zu unterziehen haben, ist viel wichtiger als irgendeine andere Prüfung, die sich nur auf die niedrigeren Ebenen des Lebens oder der Erfahrung beziehen, denn sie ist der Wegbereiter für eine unsterbliche und ewige Reise – für einen Weg, der in weite Ferne führt, und es ist sehr notwendig, daß wir uns auf diese Reise vorbereiten, wenn wir nicht den Weg verlieren wollen. Nun wird schon bei einer gewöhnlichen Prüfung an unser Denken appelliert. In modernen Schulen müssen wir uns durch bestimmte Übungen auf die Prüfung vorbereiten, und obwohl wir den Prozeß des Vollstopfens mit Wissen nicht billigen, anerkennen wir doch die Notwendigkeit einer Vorbereitung auf die Prüfung. In gleicher Art ist es nun auch nötig, sich durch Studium sowie andere Methoden vorzubereiten, wenn wir jene Prüfungen bestehen wollen, die mit dem Fortschritt unserer Seele im Zusammenhange stehen. Als ein Feld des Studiums würden sicherlich die christlichen Schriften empfohlen werden, denn die Lektüre großer Literatur, von gewöhnlich heilig genannten Schriften, gehört zur notwendigen Vorbereitung auf die spätere Prüfung. Durch das Lesen von phi-

losophischen Büchern, durch das Studium dessen, was die Großen aller Zeiten über die Konstitution des Menschen gesagt haben, oder was die Lehrer in bezug auf das Leben niederlegten, kommen wir zum Verständnis des eigenen Wesens. Die Grundlagen aller großen Lehren sind genau dieselben. Alle wahren Lehrer haben gelehrt, daß der Mensch ein geistiges Wesen ist, daß er mit der physischen Welt durch das Medium einer Seele und schließlich eines physischen Leibes in Verbindung tritt; daß gewisse Übungen notwendig sind, um dieses geistige Leben wirklich zu erwecken, und durch die Praktizierung dieser Übungen findet man selbst den Beweis für das, was in diesen Büchern steht. Man wird keine Feststellung als befriedigend erachten, bevor man sie nicht für sich selbst bewiesen hat. Die Feststellungen, die von Jesus oder Buddha oder irgendeinem anderen Lehrer stammen, müssen von jedem einzelnen Menschen für sich selbst bestätigt werden. Die Menschen unterscheiden sich dem Temperament nach, und es ist notwendig, sich daran zu erinnern, daß, was für den einen paßt, nicht auch für den anderen passend ist. Manchen Menschen genügt das Neue Testament, anderen nicht. Doch was zählt, ist, daß in der einen oder anderen Art eine befriedigende Vorbereitung für die Prüfung stattfindet, die das Leben unausweichlich bringen wird.

Es sollte auch beachtet werden, daß erst, wenn man auf einer bestimmten Stufe etwas voll beherrscht, der Fortschritt zu der nächsten möglich wird. Aus diesem Grunde gibt es so wenig wirkliche Entwicklung unter Menschen. Sie wollen nicht einsehen, daß es nötig ist, auf den elementaren Stufen eine gewisse Tüchtigkeit zu entwickeln. Sie haben einen derart starken Wunsch, schon am Anfang alles zu erkennen, daß sie völlig übersehen, wie notwendig es ist, auf der *ersten* Stufe etwas zu vollbringen, bevor sie dann zur nächsten weiterschreiten. Der wahre Lehrer gibt nur Hinweise und überläßt den Rest dem Schüler: «Denk darüber nach», sagt er, «und untersuche, ob es mit dem zusammenstimmt, was du selber denkst.» Denn er hat kein Bedürfnis danach, einen anderen dazu zu zwingen, zu denken, wie er selber denkt, sondern ihn vielmehr in die Lage zu bringen, für sich selbst zur Einsicht zu gelangen. Nichts kann dadurch gewonnen werden, daß man auf andere Menschen einen Einfluß ausübt. Jeder einzelne muß den Weg allein beschreiten und das Rätsel seines eigenen Wesens lösen. Und wer auf dem Weg, den er verfolgen soll, von andern eine zeitlang unterstützt wird, ohne von seinem Unterscheidungsvermögen Gebrauch zu machen, baut auf einem Fundament, das schwankend ist.

Man wird entdecken, daß die Beziehung zwischen einem Schüler und seinem Lehrer im Lauf der Zeit all-

mählich viel vertrauensvoller und intimer wird. Diese Beziehung ist wahrscheinlich die einzige wahre Brüderlichkeit, die der Mensch kennt. Die Blutsbeziehung ist sehr oft ein äußerst schwaches Band. Es kommt zwar manchmal vor, daß Seelen, welche in dieselbe Familie kommen, durch viele Dinge, die auf sie eine Anziehung ausüben, aneinander gebunden werden; doch sehr oft ist dies keineswegs der Fall; und die wundervollsten Beziehungen, die es gibt, entstehen unter jenen, die den Pfad der geistigen Entwicklung beschreiten. Sie fingen in den Urbeginnen an und sind durch alle Zeiten fortgesponnen worden. Eine solche Beziehung, in der der eine in einer Inkarnation Lehrer ist und in der nächsten Schüler, trägt das Merkmal einer unsterblichen Sympathie, die durch nichts zerstörbar ist. Durch alle Mischungen von Blut, Rassen, Familien, Stämmen, finden diese artverwandten Geister zueinander, und solche Beziehungen werden weniger durch die Verschiedenheit der Stufen der Erkenntnis bestimmt als durch den Geist der Arbeit, welche sie beseelt. Stolz und Unaufrichtigkeit sind natürlich Hindernisse für derartige Beziehungen.

Nun braucht die eigentliche Vorbereitung auf die Prüfung, von der hier nun die Rede ist, eine Basis; sie besteht in einer *elementaren* Vorbereitung durch den Schüler selbst: Er muß erkennen lernen, daß alles Wachstum und alle Entwicklung aus dem Innern kommen. Niemand kann einem anderen ein Geheimnis offenbaren. Dies ist eine absolute Unmöglichkeit. Was also ist dann ein Geheimnis? Was geschieht, wenn wirklich ein Geheimnis offenbart wird? Es ist die Entwicklung eines Lebens in dem eigenen Innern, und nur wenn diese sich vollzieht, kann man sehen, was bis dahin ein Geheimnis war. Das göttliche Kind, das in uns gewissermaßen eingewickelt liegt, jener göttliche Same in Ihnen und in mir, entwickelt sich, wenn er in der rechten Art genährt wird, und in der Entfaltung dieses Gottes-Lebens wird ein Geheimnis nach dem andern offenbart. Woher also «Geheimnisse»? Daher, daß gewisse Zustände und Tatsachen der menschlichen Natur, solange sie im menschlichen Bewußtsein nicht entfaltet sind, «unbekannt» verbleiben. Doch wie sich während der Entwicklung von Kindheit durch die Jugend in das Mannesalter bestimmte Kräfte entfalten, so ist es auch im spirituellen Leben. Sie mögen einander alle möglichen Geheimnisse zuflüstern, das führt Sie keinen Schritt weiter. Wahre Weisheit tritt erst auf, wenn der Same des Verstehens zu wachsen anfängt. Durch «Geheimorden», wie sie heute aus dem Boden schießen, lassen sich die Leute faszinieren und leicht täuschen. Wir wissen doch genau, daß Millionen von Jahren nötig waren, um ein Gänseblümchen hervorzubringen; wieviel



D. N. Dunlop, 1925

Foto: © Archiv Perseus-Verlag, Basel

länger wird es also dauern, um einen vollkommenen Menschen hervorzubringen? Alles entwickelt sich gesetzmäßig. Nur das erkennen Sie, was Sie im eigenen Innern erkennen können. Sie können nur sich selbst erkennen, und die Offenbarung eines Geheimnisses bleibt wertlos für Sie, falls Sie sich nicht bis zu diesem Punkt der Selbsterkenntnis vorbereitet haben. Und wenn dies der Fall ist, kommt es nicht im geringsten darauf an, ob Sie einem «geheimen» Orden angehören oder nicht. Die Umstände werden sich dann wie von selbst verbinden, und das Geheimnis wird im eigenen Herzen aufgehen.

Sie hören viel vom Steine reden, den die Bauleute verworfen haben, dem «verlorenen Wort». Doch bemerken Sie nicht, daß Sie selbst durch alle diese Rituale gehen? Wie viele Freimaurer wissen denn, was dieser Stein in Wahrheit ist, den die Bauleute verwarfen? Ich möchte Männer und Frauen wieder zur Erkenntnis der einfachsten und fundamentalsten Elemente führen, daß es nämlich keine einzige Tatsache oder Formel gibt, die nicht in ihrer eigenen Natur zu finden ist; daß dadurch, daß man auf dem Weg fortschreitet, den man selber als den derzeit richtigen erkennt und dadurch, daß man mit sich selber aufrichtig und ehrlich ist, zu einem Punkt gelangen wird, an dem Geheimnis um Geheim-

nis (die nur wegen der eigenen Ignoranz geheim sind) sich enthüllen werden. Nur was dem Wesen nach selbst geistiger Natur ist, kann Geistiges erkennen. Verschlössen im Herzen des tiefststehenden Menschen sind alle Geheimnisse des Universums, und keine Tugend und kein Laster vermögen sie vollständig zu verhüllen.

Wenn Sie sich auf diesen Pfad begeben wollen, werden Sie ein Novize, und dann ist es nötig, zuerst das eigene Haus in Ordnung zu bringen und bevor wir diesen Weg beschreiten in bezug auf uns selbst «Inventar zu machen», und wahrscheinlich werden Sie entmutigt sein, wenn Sie damit durch sind. Doch denken Sie daran, daß es auch «Bestände» gibt, die Sie noch nicht sehen können, weil Ihnen noch die Kraft des Sehens dazu mangelt. Wenn Sie wachsen und sich entwickeln, werden Sie sich vielleicht sagen: «Ich wußte vorher nicht, daß ich über diese Kraft verfüge», und Sie werden vielleicht in Versuchung kommen, sich darauf etwas einzubilden, noch bevor Sie merken, was geschieht. Doch Sie werden auch den Tag erleben, an welchem nichts verborgen bleibt, an welchem Sie erkennen werden, so wie Sie selbst erkannt werden. Und obwohl ich sage, daß Sie die Geheimnisse im eigenen Bewußtsein finden müssen, will ich damit nicht behaupten, daß es keine Meister gibt, die Sie führen können. Es *gibt* Meister. Sie nehmen teil an unserer Entwicklung. Sie haben schon erreicht, wonach wir streben, und was sie bereits taten, können unter ganz den gleichen Vorbedingungen alle tun.

Die Erkenntnis, welche Sie gewinnen werden, wird Sie lehren, dem Gesetz zu folgen; und das besteht darin, großzügig zu geben, da Sie großzügig bekommen haben. Daher müssen wir uns darauf vorbereiten, in Freiheit frei zu leben. Doch Freiheit heißt nicht Zügellosigkeit. Wir hören von freier Liebe, von einem Freigeist usw. und verbinden vielleicht Zügellosigkeit damit. Doch Zügellosigkeit ist die größte Sklaverei, die nur

denkbar ist. Wenn Sie Freiheit zu verstehen anfangen, dann beginnen Sie ein Leben im Gesetz zu führen; doch wenn Sie gegen das Gesetz anrennen, haben Sie nicht Freiheit. Wenn Sie die Naturgesetze brechen wollen, büßen Sie die Freiheit ein und werden schließlich selber vom Gesetz gebrochen. Indem Sie dem Gesetz entsprechend oder mit ihm handeln, leben Sie ein ausgeglichenes, ordentliches Leben. Sie vereiteln dies nur öfters, weil Sie etwas vorwegzunehmen wünschen – sei es Sorge, Freude oder Lust – und ihm entgegenrennen. Es ist besser, einfach von Augenblick zu Augenblick zu leben und jedem das zu geben, was er fordert, und nicht vorauszuellen und darüber nachzudenken, was man in der nächsten Stunde oder Woche machen wird, sondern jederzeit und überall mit dem ganzen Selbst präsent zu sein. Auf diese Weise werden Sie sich auf den Großen Augenblick vorbereiten, in dem die Prüfung mit Auszeichnung bestanden werden kann. Wenn der Meister Ihnen begegnet, sieht er Sie, wie Sie wirklich sind. Wenn Sie beginnen, sich Seinem Ideal zu nähern, bekommt ein jedes Ding in Ihrem Leben seinen rechten Platz. Sie finden sich im Frieden, inmitten eines «Widerstreits der Elemente»; auch wenn dieser Streit nicht aufhört, bleibt doch die innere Gemütsverfassung davon unberührt, und Sie werden leicht den Weg ins Zentrum finden, um das sich aller Wirbeltanz der Energien dreht. Jeder Tag wird seine eigene Prüfung mit sich bringen; wo Sie heute nicht bestehen, kommen Sie vielleicht schon morgen durch. *Niemals, keinen Augenblick verliert der Meister mit uns die Geduld.* Vergessen Sie dies nie, und alle Prüfungen, wie schwierig sie auch seien, werden Sie gerüstet finden. Denn die Stimmungen in unserem Innern sind die variablen Elemente, das Gesetz jedoch – es bleibt auf allen Stufen gleich.

D. N. Dunlop



«Mütter und Väter» tagen in Chartres ...

Zweierlei Demetrius

Eine kritische Gegenüberstellung

Zwei gewichtige Bücher sind in den letzten Jahren über die Rätselgestalt des Demetrius aus anthroposophischer Sicht erschienen. Seit Schillers Dramenfragment, das den Abschluß seines Lebens bildet, weckt dieses Thema hohe Aufmerksamkeit auch bei solchen, die nicht Geschichtsforschung betreiben. Für empfängliche Menschen war Schillers Werk gedacht. An den denkenwollenden Anthroposophen sind die beiden Werke von Peter Tradowsky *Demetrius im Entwicklungsgeschehen des Christentums* (1989) und von Sergej O. Prokofieff *Das Rätsel des Demetrius* (1992, beide im Verlag am Goetheanum) gerichtet. Also sollte auch der aufmerksame Laie in die Lage versetzt sein, den Inhalt solcher Arbeiten beurteilen zu können. Es geht ja um Wesentliches: daß das Bild des Demetrius auf rechte Weise in vielen Herzen getragen wird. Auch bei Schiller, der ziemlich eindeutig den «sich selbst Berufenden» auf dem Zarenthron als betrogenen Betrüger darstellt, ist die Zuneigung zu der Größe der tragischen Gestalt doch der Sinn der dramatischen Wirkung. Wie kann sich nun ein Nicht-Historiker, ein nicht geistig an diesem Thema Forschender dennoch behaupten gegenüber den gewaltigen Mengen von in beiden Büchern bearbeitetem Stoff und gleichzeitig auch gegenüber der stark wirkenden Tendenz in beiden Werken, die Bedeutung bestimmter Gesichtspunkte mit ungeheurer Wucht in das Bewußtsein des Lesers hineinzuführen?

Sowohl Tradowsky wie Prokofieff berufen sich auf Rudolf Steiner, der in einem Gespräch hingewiesen hat auf die Notwendigkeit, das Rätsel des Demetrius zu erforschen. Durch die Aussage Rudolf Steiners ergibt sich gewissermaßen ein absoluter Punkt, von dem beide Verfasser ausgehen, den beide dem vertrauensvollen Leser entgegenhalten. Nun gehen aber die Richtungen auseinander. Tradowsky erweckt den Eindruck, als ob der Usurpator der echte Sohn Iwan Grosnys gewesen sei, Prokofieff verwendet alle Energie des historischen Stoffbelegens darauf, das Gegenteil zu beweisen.

Nun geht es um Entscheidendes. Tradowsky, der auch mit der Menge der Belege und Ideenlinien überwältigend wirken könnte, scheint mir dennoch freilassend zu sein. Mit ihm kann man einen ungeheuer lehrreichen, bereichernden, ergreifenden Rundgang durch wesentliche Höhen und Tiefen des Christentums unternehmen. Viele Male muß man sich fragen: Kann das so sein? Stimmt das wirklich? Soll ich das hinnehmen? Welche Möglichkeiten habe ich, das nachzuprüfen?

Dennoch fühlte ich mich nicht gezwungen, etwas anzunehmen. Im Gegenteil, als ein langjähriger Kenner und Liebhaber von Schiller erlebte ich, wie dieser geschichtlichen Gestalt auf die schönste Weise Gerechtigkeit widerfährt, indem sein Ringen um die Idee des wahren Kindseins liebevoll zur Erscheinung kommt. Damit leuchtet auch das wahre Wesen des Demetrius und seiner Mission erwärmend auf. Tradowskys Werk kann also, ohne daß alle Einzelheiten geprüft werden müssen, gleichsam als eine sinnvolle Sammlung bildhafter und ideenreicher Elemente künstlerisch aufgenommen werden. Das Urteil oder die Urteile über den Wahrheitsgehalt können in Ruhe heranreifen.

Ganz anders ist die Vorgehensweise von S. O. Prokofieff. Mir scheint die unbedingte Absicht vorzuliegen, die Möglichkeit, daß Demetrius der echte Sohn und berechnete Thronfolger sein könnte, gänzlich auszuschalten. Hat man die beiden Bücher in der zeitlichen Reihenfolge gelesen, also das von Tradowsky zuerst, dann kann man sich ein wenig irritiert fühlen von der Strenge und dem Eifer Prokofieffs, alles von der Hand zu weisen, was in eine andere als in die vom Autor gewünschte Richtung führen könnte. Das ist das eine. Das andere ist nun aber die Einführung einer okkulten Ebene über die strikt beweisende des Historikers hinaus. Von einer okkulten Ebene her wird versucht darzustellen, wie die Individualität des echten Demetrius, der als Acht bis Neunjähriger in Uglitsch ermordet wurde, zeitweise in den falschen Demetrius, den Usurpator, inspirierend, ja inkorporierend hineingewirkt hat, so daß in diesem seinem Wesen völlig entgegengesetzte, positive Eigenschaften zur Geltung kamen. Wiederum wird mit der spürbaren Absicht, zu beweisen, diesmal Rudolf Steiner angeführt. Nun hat Rudolf Steiner zu Demetrius direkt nichts gesagt, was sich beweisend verwenden ließe dahingehend, daß der falsche vom echten Demetrius zeitweise durchdrungen war. Als offener, wacher Leser kann man sich fragen: Ja nun, warum kann das nicht so gewesen sein? Ja, es könnte so gewesen sein. Aber genügen die Versuche, Steiner-Zitate zur Hilfe zu nehmen, um mich gleichsam zur Annahme zu zwingen, daß ein solcher okkulten Sachverhalt vorliegt? Der Argumentationsdruck, mit großer Überlegenheit und mit überzeugend-wollendem Willen, den Leser zu dieser Einsicht zu bringen, trübt jedenfalls meine eigene Wahrnehmung, und somit muß ich diesen Versuch als nicht überzeugend abweisen. Es sei denn, daß ich der Autorität des in

diesem geographischen Gebiet beheimateten Autors andere, höhere Erkenntnisfähigkeiten zubillige und ihm aus diesem Grunde einfach glaube.

Wenn sich Glaube und Überzeugung partout nicht einstellen wollen, dann ist es, weil der nachdenkliche Laie sich folgendes fragen kann:

1. Es ist für mich nicht zu erkennen, daß Rudolf Steiner unterschieden hätte zwischen dem echten und dem falschen Demetrius. Demnach geht der Nachweis, der Usurpator sei nicht der Sohn Iwan Grosnys gewesen, am Thema vorbei.

2. Deshalb ist nicht einzusehen, warum ein blutsmäßig «falscher» Demetrius nicht die Individualität hätte sein können, die Rudolf Steiner als die zu erforschende gemeint hat.

3. Ich kann der Argumentation nicht folgen, daß, nach S. O. Prokofieff, «unmoralische Eigenschaften» der heutigen Art etwas darüber aussagen, ob der auf den Zarenthron Gekommene dadurch sich als nicht der von Rudolf Steiner Gemeinte erweist. Prunksucht, Ausschweifungen und so weiter lassen sich doch nicht moralisierend als Beleg dafür aufrechnen, daß es sich nicht um eine geistig hohe Individualität gehandelt haben könne. Von einer solch bürgerlichen Beurteilung her dürften viele historisch und geistig wichtige Individualitäten nicht die sein, die sie doch waren. Die «Unmoral» des Demetrius könnte eher ein Hinweis darauf sein, daß eine nicht sehr tief in den Leib inkarnierte Individualität in Verführungen und Verlockungen hineingeriet, denen mit «Moral» im heutigen Sinne nicht zu begegnen gewesen wäre. Wie war es mit der «Moral» in Raffaels, in Mozarts, in Goethes Leben?

4. Und ist nicht gerade der russische Zarenthron ein Kraftfeld gewesen, das auf viele, vielleicht alle Herrscher stark die Wesensglieder deformierend gewirkt hat, so zum Beispiel bei Katharina der Großen? Und ist die scheinbare oder wirkliche Unmoral des Demetrius nicht eher eine minimale, verglichen mit der anderer Zaren, die sie durch die Inbesitznahme des Thrones erfahren haben, so im Extremfalle Iwan der Schreckliche? Ist Kaspar Hauser nicht mehr die hohe Individualität, die er war, seit durch Stanhopes verderblichen Einfluß er zu lügen begann? Hätte es die kindliche Natur von Kaspar Hauser in der Hand gehabt, eine bürgerliche Moral dagegen ins Feld zu führen? Und warum kann man nicht Entsprechendes dem Demetrius zubilligen?

5. Hätten sich die Jesuiten nicht einen in ihrem Sinne geeigneteren Kandidaten zubereiten können, statt dieses sicher in ihren Augen doch äußerst ungeschickten Tölpels?

6. Ist nicht dieses Nicht-den-Manipulationen-Gerechtwerden gerade ein Zeichen von Tölpel, wenn nicht von großer Kindhaftigkeit? Und deutet nicht dieses gerade auf ein Wesen, das in sich das wahre Jesusbild trägt?

7. Nirgends also hat Rudolf Steiner unterschieden zwischen einem falschen und einem echten Demetrius. So ist es nicht statthaft, nachdem man als Autor selber der Meinung ist, der Lebende könne nicht der von Rudolf Steiner Gemeinte sein, den *Ermordeten* als die nach den *Forschungen Rudolf Steiners* rechte und geistig ungewöhnlich hohe Individualität zu bezeichnen. In die persönliche Ansicht Prokofieffs wird im Handumdrehen die Autorität Steiners stützend eingeführt. Nirgendwo sagt doch Steiner dies: «Als Grundlage einer solchen Betrachtung sollen uns die Resultate der Forschung Rudolf Steiners dienen, die im 2. Kapitel angeführt wurden. Aus diesen geht hervor, daß es sich bei dem im Jahre 1591 in Uglitsch ermordeten Dimitrij um eine geistig ungewöhnlich hohe Individualität handelt, die sich im Jahre 1582 entschlossen hatte, sich zur Erfüllung einer ganz bestimmten geistigen Aufgabe im russischen Volk im Herrscher Geschlecht der Ruridiken als Sohn Iwans des Schrecklichen und dessen letzter Frau Maria Nagoj zu verkörpern.» (Seite 56)

Nicht aus Rudolf Steiners Forschungen geht eine solche Behauptung hervor, so sagt meine Logik, sondern einzig aus der kühnen Unterschiebung von S. O. Prokofieff! Da helfen alle hohen Worte und Hinweise nicht. Hier ist bewußt oder unbewußt Verwirrung am Werk.

An eine äußerste Grenze meiner Glaubensfähigkeit komme ich aber, wenn – nach einem lehrreichen und schönen Abschnitt über Schiller – unvermittelt folgende Aussage dahin gestellt wird: «Denn man kann sagen, um eine Charakterisierung Goethes anzuwenden, daß wie Schiller so auch dem russischen Volk als «Christus-Volk» «eben diese Christus-Tendenz eingeboren ist».

Wenn man von diesem Standpunkt tatsächlich den geistigen Sinn von Schillers Streben zum Osten Europas in den letzten Monaten, Wochen und Tagen seines Erdenlebens erfaßt, ist es einfach unmöglich, darin etwas anderes zu sehen als eine prophetische Ahnung seiner künftigen Inkarnation, wo er seiner ihm ureigenen «Christus-Tendenz» folgend sich in Rußland inkarnieren wird und wo er, mit den Erfahrungen seiner vorhergehenden Inkarnation in Mitteleuropa, dem russischen Volk die «Gralstimmung» nunmehr wird in der Bewußtseinsseele zeigen können, und das bedeutet, sie in das verwandeln, was in der christlichen Esoterik stets Sophia genannt wurde, welche fähig ist, den Geist in sich aufzunehmen, der «als *Ich* oder *Selbst* des Menschen

erscheint und deshalb ›Geistselbst‹ genannt werden kann, auf welchem die Zukunft Osteuropas ruhen wird.» (Fußnote: «Goethe wird sich wohl eher im Westen verkörpern». Seite 144)

Mit den Worten «es ist einfach unmöglich, darin etwas anderes zu sehen» gerät der Autor ganz offensichtlich ins Unstatthafte. Als ein langjähriger Kenner von Schillers Ideen und Drameninhalten könnte ich auf diese Art leicht nachweisen, wie in manch anderen Dramen solche Keime auftauchen, die geeignet wären, um über völlig anders geartete spätere Inkarnationen zu spekulieren. Ganz eindeutig ist natürlich das Demetrius-Fragment am ehesten eine Verführung, sich spekulativ eine künftige Inkarnation Schillers vorzustellen. Von S. O. Prokofieff wird hier aber in gewichtiger Weise eine solche Tatsache behauptet, die «unmöglich anders» zu sehen wäre. Funktionieren karmische Gesetzmäßigkeiten aber so, wie der entzündete Weisheitssucher es sich manchmal vorstellen möchte? Ich glaube, doch eher nicht.

Zweierlei kann vorliegen: entweder spricht hier ein Okkultist von hohen Graden, der dies aus geprüften Schauungen weiß. Oder aber es handelt sich um weisheitsvolle Spekulation. Der erstere Fall kann nicht vorliegen, denn ein Okkultist im echten Sinne würde um der Freiheit willen solche Aussagen nicht machen. Weisheitsvolle Spekulation dürfte nie behauptend und zwingend wirken wollen. Somit ist eine solch bedeutungsvoll wirkende Aussage restlos abzuweisen. Ein ganzes Buch, vielleicht die ganze Denk- und Darstellungsmethode eines doch sehr hochgeschätzten Autors erhält durch solch ein Beispiel den Schein des Zweifelhafte und Unzulässigen, ja Leichtfertigen.

Wie kommt es aber, daß man Rudolf Steiner, dem hohen Eingeweihten, diesen Vorwurf niemals machen

kann, etwas zwingend beweisen zu wollen? Hier liegt ein offenkundiges Geheimnis vor. Es drückt sich aus beispielsweise in dem Satz Rudolf Steiners: «Was mitgeteilt wird auf rechtmäßige Weise, das kann – und das ist ja oft gesagt worden – erforscht werden nur durch das hellseherische Bewußtsein. Ist es aber, und meinetwillen auch nur von einem einzigen, erforscht, ist es einmal geschaut und wird es mitgeteilt, dann kann es jeder einsehen durch seine unbefangene Vernunft, durch das, was ihm zugänglich ist auf dem physischen Plan (...)» (Vortrag vom 13. November 1909, Stuttgart, GA 117).

Liest man Steiner, so wird man immer, auch bei den «okkultesten» Aussagen finden, daß sie dastehen wie ein Gegenstand, ein Tisch, ein Baum, ein Stein. Sie ziehen oder drücken den Erkenntniswillen niemals in eine Richtung. Sie lassen den erkennenden Willen völlig frei. Der kann annehmen, ablehnen, für möglich halten oder nicht. Alle von Rudolf Steiner mitgeteilten Erkenntnisse stehen völlig auf dem Boden des vom Physischen ausgehenden praktischen Denkens. Wer die Gelegenheit zu prüfen nicht nutzt, schadet sich selbst im Sinne des letzten Satzes der *Philosophie der Freiheit*: «Man muß sich der Idee erlebend gegenüberstellen, sonst gerät man unter ihre Knechtschaft.»

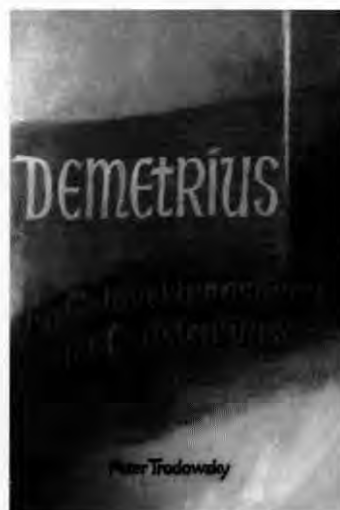
Die *Philosophie der Freiheit* selbst, die doch am ehesten den Leser an der Kandare des Denkens zu nehmen scheint, führt den in die Wüste, der nicht selber prüfen, denken und urteilen will. Niemand kann darin logisch denkend zum Annehmen von Resultaten gezwungen werden. Sie zerfielen in sich zu Staub, sollte man sich zwingen lassen wollen. Warum also bei manchen anthroposophischen Autoren diese Anstrengungen, als weisheitsvolle Autorität zu erscheinen?

Werner Kuhfuss, Waldkirch im Breisgau



Sergej O. Prokofieff
**Das Rätsel
des Demetrius**

Verlag am Goetheanum,
Dornach
ISBN 3-7235-0666-6
SFR. 40.--



Peter Tradowsky
**DEMETRIUS
im Entwicklungsgang
des Christentums**

Verlag am Goetheanum,
Dornach
ISBN 3-7235-0540-6
SFR. 61.--

Gespräch zwischen dem chinesischen Weisen Hsing-yü und seinem Schüler Sang Tse-ming

Einleitung

Zu dem nachfolgenden Gespräch, das 1989 niedergeschrieben wurde, sind zum besseren Verständnis einige Erklärungen nötig. Es entstand am Ende meiner Studien zur «Drogensprechstunde» (Stuttgart, 2. Auflage 1992) und wurde nicht in die Buchveröffentlichung aufgenommen.

Mich interessierten zu dieser Zeit neben den aktuellen Drogenproblemen besonders auch die größeren kulturellen und geisteswissenschaftlichen Zusammenhänge der Gifte und ihrer körperlich-seelischen Folgen im Nachtodlichen und für die späteren Generationen. Was passiert z.B. mit der Seele, die künstlich auf rein materiellem Wege die Seelenkräfte mißbraucht und dadurch Lebenskräfte ausplündert?

Rudolf Steiner hat interessanterweise in seinen Vorträgen die meisten Probleme auf diesem Gebiet schon vorausgesehen, aber anders benannt: «Hüllenverküppelung», «Jugendirresein», «Bauchhellschauen», «überhitztes Verbrennen der Leiblichkeit» etc. Dies kann an anderer Stelle einmal genauer ausgeführt werden.

Im Zusammenhang mit den geistigen Hintergründen des Ersten Weltkrieges hat Rudolf Steiner auch wesentliche Hinweise über die Wirkung der Gifte und den Opiumkrieg gegeben.¹ 1840 hat der «erste Kaufmann der Welt», England, den Krieg um das Opium in China begonnen. Im Laufe der darauffolgenden Jahrzehnte haben die chinesischen Syndikate sich beim Westen mit den «Töchtern» der «Mutter Opium», mit Morphin und Heroin, «bedankt».

Der Hintergrund dieses tragischen Geschehens war der, daß England von Indien aus immer größere Mengen Opium nach China exportierte und daran Milliarden verdiente, Millionen von Chinesen abhängig machte und im Lande verbrecherische Mafiastrukturen förderte. Die Chinesen schickten nun nach ein paar Jahren einen tüchtigen Landsmann namens Lin, der diesem Opiumspuk ein Ende bereiten sollte. Sein Gegenspieler war der kor-

rupte und grausame englische Kapitän Elliot, mit dem es zu vielen Querelen und Kämpfen kam. Der offene Krieg brach dann im Jahre 1840 aus, zu der Zeit also, wo auch der Kampf Michaels mit dem Drachen begann, spiegelbildlich zu 1917, wenn man 1879, das Ende des Kampfes, als Mitte nimmt, und 99 Jahre vor Beginn des Zweiten Weltkrieges.

Interessant ist nun, wie Steiner die seelisch-leiblichen Folgen dieser Volksvergiftung größten Stiles sieht. Viele chinesische Leiber degenerierten durch das Gift im Laufe der Zeit, und es war gewissen höheren Seelen nicht möglich, sich dieser Erbsubstanz zu bemächtigen, d.h. in China geboren zu werden. Sie verlagerten ihre Inkarnation nach Europa, welches seelisch-geistig «verchinasisiert» wurde. Was ist damit gemeint? Neben dem plötzlich auftauchenden Interesse für chinesische Kunst und Kultur doch offensichtlich mehr. Mereschkowski, Herzen und Stuart Mill meinten auch in Europa eine immer größere materialistische Verflachung des Lebens, eine Verbeamtung und Gleichschaltungstendenz der Massen etc. zu beobachten, was sie als «chinesisch» bezeichneten.² Eine der Hauptaussagen Rudolf Steiners über die Vergiftungsfolgen betrifft aber eine Symptomatik, die wir heute in vielen Ländern immer mehr beobachten können und die ein Schlüssel für viele Selbstzerstörungstendenzen und seelische Verkümmernungen sind: das Nicht-mehr-Zusammenstimmen von vererbtem Leiblichem und individuell Seelischem.

«Es ist doch so, daß das wichtige, folgenschwere Ereignis Tatsache geworden ist, daß bei einer großen Anzahl europäischer Menschen jenes Nichtzusammenstimmen des Seelischen mit dem Leiblichen bewirkt worden ist (...). Und durch das Nichtzusammenstimmen des Seelischen mit dem Leiblichen wird immer auch hervorgerufen eine Unmöglichkeit, die Werkzeuge des Leiblichen in entsprechender Weise zu gebrauchen. Daher die Möglichkeit, mit dem Irrtum zu wirtschaften.»³

Durch das Opium entstand also eine folgenschwere seelische Umlagerung, die vielleicht viele Phänomene des Leninismus, Stalinismus und Hitlerismus mit seinen Symbolen und Gleichschaltungstendenzen verständlicher macht. – Aus der Beschäftigung mit Steiners Vorträgen zum Opiumkrieg, eigenen Beobachtungen an Zeitsymptomen und Süchtigen und aus der Beschäftigung mit chinesischer Denkweise entstand das folgende Gespräch aus einer nächtlichen poetischen «Inspiration» heraus.

Olaf Koob, Berlin

1 in: *Zeitgeschichtliche Betrachtungen – Das Karma der Unwahrhaftigkeit, Erster Teil*, GA 173, Vorträge vom 30.12. und 31.12.1916 und *Zeitgeschichtliche Betrachtungen – Das Karma der Unwahrhaftigkeit, Zweiter Teil*, GA 174, Vortrag vom 1.1.1917.

2 siehe auch: *Aus schicksaltragender Zeit*, GA 64, Vortrag vom 29.10.1914.

3 GA 173, Vortrag vom 31.12.1916

Der Ort: eine kleine Berghütte im Norden Chinas. Die Zeit: nach dem ersten Opiumkrieg, also etwa 1843. Das Gespräch nähert sich dem Ende. Im folgenden wird die Rede des Weisen mit H abgekürzt, die seines Schülers mit S.

S: Meister, sagt, ist es denn möglich, Millionen unseres Volkes zu vergiften, ohne daß an ihrer Seele auch sie Schaden nehmen? Wie kann ein Mensch denn dieses Erdenleben nur im Traume hier verbringen, enthoben aller Schmerzen, aller Sorgen?

H: Schon Konfuzius, der Lehrer aller Lehrer sagte: «Nur dem darf höchste Ehrfurcht man erweisen, der seinen

Leib, dem seine Eltern das Leben gaben, nach seinem Tode unversehrt zurückerstattet.» Wie tief ist meine Kümmernis, daß unser eigen Volk auf seinen Leib so wenig achtet. Der Leib ist uns verliehen nur, zu rechtem Werk für unsre Seelenkräfte, zerbrechliches Geschenk, uns von den Ahnen hinterlassen.

S: Was nun passiert mit all den Seelen, die durch die

Inserat

ILES DE LERINS – CANNES – FRANCE

vom 1. bis 12. September 1997

Association Waldorf Côte d'Azur

«THEATER UND BEWUSSTSEIN»

(«THEATRE ET CONSCIENCE»)

Erster
internationaler
Workshop

über das Thema:

**DAS RÄTSEL DES BÖSEN
DURCH DIE JAHRHUNDERTE**

ÖDIPUS, MACBETH, FAUST ...

Schauspiel:

Praktische Vorbereitungen und Auf-
führungen von repräsentativen Szenen.

Gedankliche Auseinandersetzungen
mit dem Thema.

mit: Jan BASS (Frankreich)
Georg DARVAS (Schweiz)
Claudio PUGLISI (Italien)

Hauptsprache wird Französisch sein, aber
die Szenen werden in verschiedenen
Sprachen aufgeführt.

Auskunft:

Tel. (0033) 4 929 22 988 (Französisch)
Tel. (0033) 1 395 64 25 (Englisch)

weißen Teufel (so nannte man in China zu dieser Zeit die
Europäer, d.V.) und das mitgebrachte Opium vergiftet
wurden und das sich unser Volk so willig einverleibt?

H: Der Weise spricht: Tugenden werden durch böse Taten
verdorben. Verderblichkeit und Begierde beschwören
Unglück herauf. Ein Trunksüchtiger weiß nicht, wohin
er seines Weges ziehen soll. Denn alles ist verloren,
und auch die Seele bleibt zurück, erbärmlich und auf
finstern Pfaden ziellos schweifend.

S: Werden denn nicht durch die kranken Leiber auch uns-
re Kind- und Kindeskindern Schaden leiden? Wie kann
in einem kranken Leibeshaus je eine frohe Seele ihre
Heimat finden? Wohin muß sie denn ziellos wandern?

H: Mein Sohn, der Rat der höchsten Götter ist für Men-
schen nicht erforschbar. Wenn auch auf Erden hier das
größte Unglück herrscht, so wird ein grüner Trieb doch
weiterblühen! Sagt doch der Weise: «Sengende Hitze
entweicht den Flammen, und durch ein glückliches
Geschick überlebt nur die Wasserlilie. Nicht nur ent-
geht sie dem Verbrennen, auch neue Zweig' und Blätter
wachsen an den Enden wieder.»

S: Hat nicht der große Lin, der Kommissar des Kaisers,
uns gesagt, als er im Frühling tausend Kisten Opium
vernichten ließ, daß viele Geister unseres Volkes, die
später keine Heimat mehr in den verseuchten Leibern
unsrer Kindeskindern finden werden, in den Leibern an-
derer Menschen Zuflucht suchen werden, weil unsre
Ahnen hier den armen Seelen keine Wohnstatt mehr
gewähren können, der Osten dann mit seinen starken
Seelenkräften den schwachen Westen einst von innen
her vernichten wird. Werden dann die Seelen unsres
eigenen Volkes im Land dort weit im Westen weilen, das
Reich der Mitte niemals wiederseh'n?

H: Mein Sohn, an Geheimnisvolles, Größtes rührst du an.
Bist du auch noch nicht reif, dies alles zu verstehen, so
will ich dir doch auf dein drängend Fragen eine Ant-
wort geben. Ja, Lin hat wahrgesprochen, obwohl er
nach der großen Tat des Kaisers Gnade nicht mehr fin-
den konnte, weil auch die englischen Soldaten den
äußeren Sieg davongetragen und unser Volk zu Tausen-
den dahingeschlachtet wurde, die Häfen nun besetzt
und noch mehr Opium in unser armes Land gelangt.

S: Doch hatte Lin denn wirklich recht, als er so schmerz-
erfüllt von den verseuchten Leibern sprach, die auch in
Zukunft schwerlich einer Menschenseele noch als Hei-
mat hier auf Erden dienen können?

H: (nach einigem Zögern) Ja, er hat die Wahrheit uns gesagt.
Doch du mußt hören, was auch die Meister aller Zeiten
wußten: du säest nichts im Yin, was später nicht im
Yang geerntet wird, und so verhält es sich auch umge-
kehrt. Verstehst du den höhern Sinn: den gift'gen
Keim, den man durch das verderbte Opium in unser
Land, dem Osten eingepflanzt, er wird im Westen dann
in Zukunft bittere Früchte tragen.

S: Wie soll man Menschen dies erklären, die höhern Sinn

des Menschenschicksals nicht verstehen? Wie ihnen das verständlich machen? Sind sich die Engländer denn ihres Tuns bewußt? Weiß denn ihr Kapitän, der blutrünstige, geldgierige Elliot, was seinem Volk in Zukunft blühen wird?

H: Der Weise spricht: «Für die, die auch den tief'ren Sinn der Dinge schauen können, besteht für die Erklärung nie ein Grund. Für jene aber, die hier nichts verstehen, wird keinerlei Erklärung je genügen.»

S: Doch Meister, sagt, wird je in Zukunft unser Volk ans Reich der untergeh'nden Sonne den verderblichen Dämon, das Opium verkaufen?

H: O nein, mein Sohn, so einfach ist die Rechnung nicht, obwohl du in gewissen Dingen recht und tiefe Einsicht hast. Europa wurde reich, durch unser Elend. In jenen Jahren ...

S: (*ihn unterbrechend*) Ist es dadurch auch glücklicher geworden?

H: Wie sagt denn unser aller Meister, der weise Laotse: «Genug zu haben ist ein Glück, mehr als genug zu haben, unheilvoll. Das gilt von allen Dingen, besonders aber gilt's vom Geld.» In jenen Jahren also, als der Krieg begann (1840, d.V.) fing auch ein Gott zu herrschen an, den die im Orient als Mammon-Gott benennen. Er hat die Sinne vieler Menschen hier und dort betört, ein finstrier Drache ist's, der unser Herz umschlossen hält.

S: Was aber, Meister, wird aus jenen Seelen, die heimatlos bei uns hier keine Heimat finden werden? Wer wird die ausgebrannten Leibeshüllen dann bewohnen? Die großen Seelen brauchen starke Häuser für ihren Erden-dienst!

H: Unsre Frauen werden bald nicht mehr so fruchtbar sein wie früher, dafür wird Leib und Leben dann im Westen sprießen. Schon bald wird dort bemerkbar werden, daß eine Lust auf unser Land besteht. Man wird nach uns, wie nach der längst vergess'nen Heimat streben und Kunst, Kultur und auch das Denken wird dann die Gewänder unserer Ahnen tragen. Das sind dann unsre Seelen in andern, fremden Leibern dort, wo sie sich einsam fühlen müssen und dann nach allem greifen werden, was irgendwie nach Heimat schmeckt. Der Leib und auch die Seele klingen nicht zusammen, der Mißton lockt bald die bösen Geister, das ist der Anfang der Zerstörung dann und Seelennot – nicht ganze hundert Jahre wird es dauern ...

S: Heißt dieses denn, wie Lin schon prophezeit, daß nun der Westen in sehr kurzer Zeit von innen her zerfällt, weil dort die Seelen voll von ungestillter Sehnsucht die kranken Leibeshäuser selbst zerstören werden?

H: Der Westen hat das Reich der Mitte mit Gewalt von *ausen* her zerdrückt und viele seiner Leiber hier vernichtet. Nach dem Gesetz des ew'gen Schicksals, das auch der große Buddha lehrt, muß es in Zukunft dann von *innen* her dies Leiden übernehmen. Das alte,

selbstzufriedene Europa, es wird dann untergehn, der Seelentod droht ihm, so wollen es die Götter. Die Söhn' und Töchter werden krank geboren werden, ihr Seelenelend wird nach dem sie greifen lassen, woran auch unsre Jugend sich verlor...

S: (*nach einigem Nachdenken*) Unsre Seelen in den Leibern der weißen Teufel? Ich kann nur schlecht an den Gedanken mich gewöhnen.

H: Ein Fremder zieht ein in ein vererbtes Haus, das er nicht selbst gebaut. Nicht Festigkeit und Wahrheitssinn wird es ihm geben können. Der Boden schwankt ... Die Wände werden rissig. Dämonen dringen ein, zu rauben den geheiligten Altar des Herzens. Ein Abgrund tut sich auf. Die Seele findet keinen Halt, sie wird dann schrei'n nach dem, was einst dem Osten heilig war. Doch ist es dann im Westen angelangt, so wird's in sich zerfallen und Kriege und Zerstörung bringen. Ein großer Sturm wird dann Europa überfallen. Das alte Sonnenrad des Ostens, die heilige Swastika, sie wird in umgekehrter Richtung sich zu dreh'n beginnen, die Seelen, die aus unseren Gebieten stammen, sie werden gierig es ergreifen. Der Irrtum wird zum ersten Mal ein ganzes Volk verführen, die Geister werden herrschen, die mit Menschen es nicht gut und wahrhaft meinen.

S: So ist das Schicksal dann erfüllt?

H: Zum Teile nur. Europa wird dem alten Geist des Opiums verfallen, weil neuen Geist es schwerlich nur aus sich gebären kann. Wenn es das Wissen aber von dem Großen Geist, dem Tao, auf eignen Wegen finden wird, dann ist vom Fluch des Giftes es erlöst. Doch dazu muß es auch erst lernen, die Geister zu verstehen, die mit uns Menschen es nicht gut nur meinen. Erst wenn der Große Geist, der alles Sein erfüllt, verstanden wird, kann er das Gift des Irrtums in das Heil der Wahrheit wenden und Ost und West wie die Geschwister Yin und Yang zu Menschenheil und Menschenzukunft fest verbinden.

Inserat

ANTHROPOSOPHISCHE
GESELLSCHAFT
ANTHROPOSOPHISCHE
BEWEGUNG
UND DAS JAHRTAUSENDE

Eine Fragestellung
von
Thomas Meyer



Restexemplare können über die Redaktion dieser Zeitschrift bestellt werden, gegen den Betrag von: **Sfr/DM 12,- (inkl. Porto).**

Zur Frage der Erinnerung an frühere Erdenleben

Die Beiträge in der letzten Nummer dieser Zeitschrift haben in aller Deutlichkeit auf die Bedeutung hingewiesen, die ein ernsthaft, konkret-praktisch aufgefasster Reinkarnations-Gedanke zur Lösung wichtiger Gegenwartsfragen haben kann. Auf der anderen Seite türmen sich in den Esoterik-Regalen heutiger Buchhandlungen Berichte von Rückführungen und Erinnerungen an frühere Erdenleben von recht unterschiedlicher Qualität, so daß gerade hier die Unterscheidung zwischen Spreu und Weizen keine einfache ist.

Im Folgenden geht es um eine Anregung, diesen Fragenkomplex vom Aspekt des anthroposophischen Schulungsweges etwas näher anzuschauen, wobei es sich freilich um keine Einbahnstraße handeln kann.

Die Stufe des intensiven, selbständigen Studiums geisteswissenschaftlicher Inhalte und der Meditation – beides geht oft ineinander über – liefern in erster Linie weniger einschlagende Erfahrungen, gleichsam eine Art *fast food* zur Stillung des Hungers nach höheren Welten; sie bilden vielmehr die Grundlage einer progressiven Verwandlung der gesamten menschlichen Natur, die gewissermaßen umgepflügt werden muß, soll Neues in sie eindringen. Man kann dafür auch ein anderes Bild nehmen: Ein neuer Schlauch für neuen Wein soll zuerst angefertigt werden. Daß dieser Prozeß ein langwieriger und schmerzlicher ist, wird nicht zuletzt jeder bestätigen, wenn er Begegnungen mit seiner niederen Natur, mit seinem «Schatten» gehabt hat, mit all seinen heimlichen Wünschen und Illusionen. Gerade ein ziemlich schonungsloser Anblick eigener Mängel gehört zu den unabdingbaren Bedingungen, um hier wirklich weiter zu kommen. Zu diesen Erfahrungen an der eigenen Subjektivität gesellt sich meistens eine mehr oder weniger intensive Ohnmacht gegenüber der Erkennbarkeit dessen, was Natur und Kosmos um uns «im Innersten zusammenhält». Man spürt: Hier ist Wandlung unserer gesamten Verfassung notwendig, wenn man weiter dringen will. Und Wandlung beginnt in der Regel schon beim ersten Schritt auf einem ernsten Erkenntnisweg. Eine tiefere Wahrnehmung von Naturvorgängen und eine Verstärkung des eigenen Denkerlebens gehören zu den ersten und wichtigsten Ergebnissen einer solchen Arbeit, die sich im Laufe der Zeit einstellen: das Sinnliche und das am Sinnlichen geschulte Denken sollen zuerst gründlich erfahren werden, bevor spirituell tiefere Erlebnisse hinzutreten. Das alles bewirkt eine progressive Kräftigung unserer gesamten Seelenstruktur, das aber heißt: unserer Ich-Natur. Durch solche Erfahrungen kann sich – wie ein Widerklang – ein immer intensiveres Erleben des höheren Selbstes einstellen, dessen, was sich eigentlich, in immer neuem Ego-Gewand, wieder und wieder verkörpert: ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht, sondern menschlich-kosmisch. Es handelt sich dann, bildlich gesprochen, um eine Blüte, die aus dem ungepflügten Boden der Seele, genauer genommen der Bewußtseinsseele, gewachsen ist. Man kann vergleichsweise sagen, daß ihre Blätter unsere früheren Erdenleben darstellen, die sich Stufe um Stufe im eigenen Bewußtsein entfalten können.

Es möge bei diesem Bilde bleiben, denn es sollte vor allem darauf hingewiesen werden, daß zuerst die Durchhalte- und Erkenntniskraft des Ichs (kurz gesagt: eine intensive Ich-Werdung) die Voraussetzung bildet, um im Sinne der Bewußtseinsseele zu einer gediegenen Erkenntnis eigener Verkörperungen zu gelangen. Gerade die Bewußtseinsseele ist ein Teil der Seele, der in Einsamkeit und Schmerz, in der «Finsternis» der Erde, im Auf-sich-selbst-gestellt-Sein, ein wirklich selbständiges Ich in sich zu entfalten vermag. Und hier gehorcht jeder Mensch selbstverständlich seinem ureigensten Gesetz.

Wie lernt man sich an frühere Inkarnationen zu erinnern?

Warum erinnern sich heute so viele Menschen nicht an ihre vorhergehenden Inkarnationen? Die Frage ist außerordentlich wichtig. Es erinnern sich so viele nicht an ihre früheren Inkarnationen, obwohl sie in höherem oder geringerem Maße hellsehtig waren in früheren Zeiten, weil sie damals nicht ausgebildet hatten diejenigen Fähigkeiten, die gerade die Fähigkeiten des Selbstes, des Ichs sind. Denn nicht darum handelt es sich, daß man hellseherische Fähigkeiten ausgebildet hat, sondern daß man dasjenige, was gesehen werden soll, wirklich schon ausgebildet hat.

Wenn nun die Menschen früher noch so hellsehtig gewesen sind und nicht dafür gesorgt haben, gerade diejenigen Fähigkeiten auszubilden, welche die Fähigkeiten des Ichs sind, nämlich die Fähigkeit des Denkens, des Unterscheidungsvermögens, dasjenige, was die besonderen Fähigkeiten des menschlichen Selbstes auf dieser Erde sind, so war ja das Ich nicht da in den vorhergehenden Inkarnationen. Es war die Selbstheit nicht da. Woran soll man sich denn erinnern? Man muß in der vorhergehenden Inkarnation dafür sorgen, daß ein in sich geschlossenes Ich da war. Darauf kommt es an! So daß also heute nur diejenigen Menschen sich an frühere Inkarnationen erinnern können, die in diesen früheren Inkarnationen gearbeitet haben mit den Mitteln des Denkens, der Logik, des Unterscheidungsvermögens. Diese können sich erinnern. Es kann also bei jemandem das Hellsehen noch so sehr ausgebildet werden: wenn er nicht in früheren Inkarnationen gearbeitet hat mit den Mitteln des Unterscheidungsvermögens, des logischen Denkens, dann kann er sich an eine frühere Inkarnation nicht erinnern. Damals hat er nicht hingesetzt die Marke, an die er sich erinnern soll. Da werden Sie sehen, daß man eigentlich, wenn man Anthroposophie versteht, sich überlegen sollte, daß man nicht schnell genug herangehen kann, diese Fähigkeiten gerade des gründlichen Denkens sich zu erobern (...)

Soll wirklich eintreten, was eintreten muß, daß nämlich in den nächsten Inkarnationen eine genügend große Anzahl von Menschen sich erinnert an die gegenwärtige Inkarnation, dann muß vorgesorgt werden. Bilden Sie also Ihre Urteilskraft aus, dann sind Sie Kandidaten des Sich-Erinnerns in der folgenden Inkarnation an die gegenwärtige.

Aus: Rudolf Steiner *Visionäres Schauen und denkendes Erkennen*
R. Steiner Verlag, 1. Aufl., Dornach 1988, S. 17 u. S. 33

Wohl in einer solchen Ich-Werdung sah Rudolf Steiner die Grundlage dafür, daß man sich an ein früheres Erdenleben sachgemäß erinnern kann. Er führte einmal aus, daß, wenn der Mensch heute ein Ich ausgebildet hat, wiedergeboren wird «mit diesem nun ausgebildeten Ich, und er erinnert sich an dieses ausgebildete Ich. Und das ist die tiefere Aufgabe der anthroposophischen Weltbewegung heute: eine Anzahl von Menschen hinüberzuschicken zur nächsten Inkarnation mit einem Ich, an das sie sich erinnern als ihr individuelles Ich. Und das werden diejenigen Menschen sein, die den Kern der nächsten Kulturperiode bilden.» (*Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Lichte der Evangelien*, GA 117, Vortrag vom 4.12.1909.)

Im Sinne der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft heißt es nun, das Problem der Erfahrbarkeit vergan-

gener Erdenleben auf eine ganz andere Ebene zu verlagern, als allgemein angenommen wird. Egal jetzt, ob ich in dieser oder in einer nächsten Verkörperung zu einer solchen Erkenntnis vorschreite: die Frage der Ich-Werdung ist hier das zentrale Moment; ein zentrales und sehr komplexes Moment, weil hier die Ebene des Schicksals – das Karma – unmittelbar berührt wird.

Mit der hier ausgeführten, etwas strengen Auffassung zu der Frage der Erinnerung an frühere Erdenleben, soll selbstverständlich kein geistig-moralischer Riegel vor mehr oder weniger spontane reinkarnatorische Erlebnisse geschoben werden. Nur die Frage: *Wer erinnert?* erhält dadurch eine neue und tiefere Dimension.

Mario Betti, Alfter

Von einem fernen Stern betrachtet

Mit Verwunderung vernahmen wir hier oben: Der gegenwärtige Vorsitzende der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft habe auf den Jakobspilgerkarten kürzlich den Ort Chartres entdeckt. Nun wolle er zur Erholung von den Strapazen der Sommertagung in Santiago de Compostela im Herbst in Chartres tagen.

So erfreulich es wohl manchen wahren «Europäern» sicherlich erscheinen dürfte, daß auf dem «Camino» zwischen Dornach und Santiago auch einmal in Chartres angehalten wird, so befremdlich kann die Exklusivität des Kreises wirken, der dort an Ort und Stelle angesprochen werden soll: Väter und Mütter. Chartres ist ein Heiligtum und eine *Menschheitsstätte*. Darüber kann hier oben gar kein Zweifel herrschen. Denn die Wurzeln dieser Stätte sind bei uns im Geisterland zu sehen. Wenn irgendwo im «christlich-traditionellen» Abendland, dann kann man sich in Chartres von den Übeln aller Spezialisierung heilen. Gerade von der einseitigen Bindung an Spezialfunktionen und -berufe wollte die grandiose Schule gleichen Namens, will die Geisteswissenschaft – hier oben *stella aeterna anthroposophica* genannt – befreien. Es ist also recht sonderbar und in tieferem Sinne geradezu geschmacklos, wenn an einer solchen Stätte Tagungen für «Väter» oder «Mütter» statt für interessierte «Menschen» abgehalten werden ... Doch nein, es wird sogar gehofft, daß «diese Begegnung 1997 ein wegweisender Meilenstein für die Hausmüttertagungen (sic!) in Dornach werden», wie im offiziellen AAG-Bulletin anscheinend zu lesen stand.

Werden nach den «Hausmüttertagungen» und weiteren Tagungen für «Mütter und Väter» vielleicht bald Tagungen für «Töchter und Söhne» folgen?

Und solche für Babysitter und Babysitterinnen? Und Köchinnen und Köche? Und Pflegerinnen und Pfleger? Und dies alles auch in Chartres?!

Die bloße Vorstellung von einer solchen Möglichkeit ließ uns alle tief erschauern.

Ach, wie bangt nun unser «Alter», der sich Chartres tief verbunden fühlt, Tag und Nacht, daß er ein paar Ohren finde, wenn er aus dem wahren Länder-Überblick, wie wir ihn hier

stets genießen dürfen, in die Erdennächte flüstert: «Auf dem vielbegangenen camino nach Santiago liegen viele Orte, die für solche Tagungen geeigneter und schöner sind als Chartres ... Zum Beispiel Wirtshäuser und Hospitäler oder, wenn kein anderer Ort mehr frei ist – Chantilly, mit dem so wundervollen Schloß und Park, von Paris nur eine halbe Autostunde weit.» Und besorgt und zugleich ganz gelassen meinte er zu uns: «Wenn Chartres fällt, dann müssen in Europa überall die Kuppelbauten blühen, von denen unser großer Eingeweihter sprach.»

Und weiter sprach er noch mit großem Ernst: «In der irdischen Gesellschaft, welche dieser Eingeweihte auf der Erde hinterließ, wird viel von der Gefahr geredet, daß man sie zerspalte. Man blickt auf diese oder jene Gruppe, die sich wirklich abgespalten hatte. Was aber nicht gesehen wird, ist dies: Diese irdische Gesellschaft ist als ganze von der geistigen Bewegung, deren Namen sie noch trägt, längst selber abgespalten worden. Ihr erinnert euch doch an die Abspaltung des Mondes von der alten Erde? Sie war notwendig, um der Erde ihre weitere Entwicklung zu ermöglichen. In gleichem Sinne war es nötig, die Gesellschaft dieses Eingeweihten von der wahren geistigen Bewegung abzuspalten, der sie einst entsprungen war. Der Geist des Ursprungs ist längst nicht mehr mit ihr verbunden. Ein Gegengeist ist in sie eingezogen. Daher in ihr aller Compostellanismus am Ende des Jahrhunderts. Daher in ihr alles Zugeben des «traurigen Rassismus» dieses Eingeweihten. Usw. usw. Was im Physischen schon vor Jahrzehnten als der Ausschluß wahrer Geistesmenschen aus der Mitte jener Erdgesellschaft sich vollzog – von hier und von noch höher aus betrachtet zeigte es sich als der Ausschluß der Gesellschaft aus der Himmelsphäre jener Stella Anthroposophia. Dieser Stern der Ewigkeit hat schon lange angefangen, in ganz neuen Menschenherzen gründen fortzuleuchten, fortzuwärmen, fortzuwirken.

Das begreifen Erdenmenschen kaum. So macht es ihnen denn begreiflich, wenn sie schlafend, übend oder nach dem Tode *hier* im Marsbereich anlangen.»

Mars

Symptomatika

Bedenkliche Dogmatismen

In den vergangenen sechs Monaten wurden innerhalb der Wochenschrift *Das Goetheanum* drei Fragenkomplexe in ähnlich dogmatischer Art zu «erledigen» gesucht. *Erstens* versuchte Michael Klußmann, der oberflächlichen Gen-Analyse im Fall Kaspar Hauser, die im *Spiegel* präsentiert wurde, mit gewissen historischen und anthroposophischen Überlegungen zusätzliches Gewicht zu verschaffen. Wir haben in dieser Zeitschrift über die Untauglichkeit von Klußmanns Vorgehen berichtet (Nr. 4/97). *Zweitens*: Im Zusammenhang mit der ersten Frage «bewies» derselbe Klußmann den 100%-igen Fälschungsscharakter der Paul Michaelis zugeschriebenen Aufzeichnungen, in denen sich Äußerungen Rudolf Steiners zu Kaspar Hauser finden. Auch auf die Unzulänglichkeiten dieses Beweisverfahrens machten wir am selben Orte aufmerksam.

Als *dritte* wichtige Erkenntnisangelegenheit, die gegenwärtig im Rahmen der Wochenschrift *Das Goetheanum* in ähnlich dogmatischer und unwissenschaftlicher Weise als «erledigt» hingestellt wird, figuriert die Frage nach gewissen Einzelheiten, die sich während eines geselligen Zusammenseins nach der sogenannten Weihnachtstagung am 1. Januar 1924 zuge tragen haben. Nach R. Steiners eigener Äußerung wurde er an diesem Tage Opfer eines Vergiftungsanschlages. Wir haben eine diesbezügliche, bisher unbekannte Äußerung von Guenther Wachsmuth in der Märznummer zum ersten Mal veröffentlicht. Diese Äußerung steht im Widerspruch zu einer andersgearteten langen Glaubenstradition über die Vorfälle am 1. Januar 1924. Auf dieser Tradition fußt auch ein Vortrag Frau Dr. Kirchner-Bockholts, der am 30. März dieses Jahres erstmals im *Goetheanum* veröffentlicht wurde. Dieser Tradition gemäß handelte es sich nur um eine Art von Magenverstimmung, die sich R. Steiner anlässlich des am 1. Januar 1924 darge reichten Imbisses zugezogen haben soll. Aus derselben Tradition suchten in der Nummer des *Goetheanum* vom 15. Juni 1997 nun zwei Ärzte die bis dahin unbekannte Äußerung von Guenther Wachsmuth zu entkräften. Aus diesem Anlaß bringen wir im folgenden eine weitere Aufzeichnung zu dieser wichtigen Frage, deren Veröffentlichung vom *Goetheanum* abgelehnt worden war.

T. M.

Der Vergiftungsanschlag auf R. Steiner vom 1. Januar 1924

Zur Veröffentlichung des Vortrags von Frau Dr. Kirchner-Bockholt vom 30. März 1964 im Nachrichtenblatt des *Goetheanum* vom 30. 3. 1997 möchte ich folgendes bemerken: Da Dr. Kirchner-Bockholt in dem von mir miterlebten Vortrag die Frage der Vergiftung meines Erachtens nur einseitig behandelte, sprach ich sie anschließend auf den mir aus mehreren verbürgten Quellen wohlbekannten wirklichen Vergiftungsanschlag während des Rout am Neujahrstag 1924 an. Als unmittelbare Zeugen für diesen tatsächlichen Vergiftungsanschlag vom 1. Januar 1924 nenne ich in erster Linie Marie Steiner¹; ferner Ilo-na Schubert². Da Rudolf Steiner – aus sehr verständlichen

Gründen – selbst es wünschte, daß über diesen Anschlag ge-schwiegen werde, findet sich auch bei Guenther Wachsmuth (in seinem zur Zeit vergriffenen Werk über R. Steiners Leben und Wirken) eine scheinbare Abweisung jeglicher Vergiftung am Schluß der Weihnachtstagung.

Von demselben Guenther Wachsmuth ist nun aber gerade in jüngster Zeit ein gewichtiges Wort veröffentlicht worden, das aus den Tagebüchern von W. J. Stein stammt. Stein notierte unter dem Datum des 8. Oktober 1924: «Wachsmuth meinte, der Doctor sei am Rout vergiftet worden. Es war ein orientalisches Gift, das auf den Aetherleib wirkt und jeden Mittwoch eine Krisis hervorruft. Karmisch bedeutet es für ihn eine Erweiterung der Initiation.»³

Frau Dr. Kirchner-Bockholts pauschale Auffassung einer un-eigentlichen «Vergiftung» kann die Vorgänge beim Rout kei-neswegs erklären, höchstensfalls gewisse Merkmale von Dr. Steiners neun Monate später ausbrechender Krankheit. Es ist in meinen Augen heute, 72 Jahre nach Rudolf Steiners Tod, an der Zeit, daß die Mitglieder über beides (Rout und Krankheit) größtmögliche Klarheit gewinnen.

Madlen Hauser, Dornach

1 Siehe das Nachwort Marie Steiners zu Rudolf Steiners Werk *Mein Lebensgang* (GA 28, 1982, S. 466). Die entsprechende Stelle lautet: «Sie wüteten mit Gift und Flamme ...». Siehe ferner: *Die Weihnachtstagung*, GA 260, 1985, S. 18 f., Vorwort von Marie Steiner: «Es war wie ein Schwerthieb, der sein Leben traf bei jener geselligen Zusammenkunft (...); ferner Marie Steiner in *Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft*, GA 260a, 1987, S. 590: «Etwas hatte sich auf dem Rout des 1. Januar 1924 ereignet, wovon er selbst sagte: «Ich bin vergiftet.»

Vgl. auch: Lidia Gentili-Baratto, *Eine Erinnerung an Marie Steiner* (geschrieben nach einem Besuch bei Marie Steiner), Privatdruck, Dornach 1947, S. 19.

2 *Selbsterlebtes im Zusammensein mit Rudolf Steiner*, 3. Aufl., Basel 1985, S. 66.

3 Erstmals veröffentlicht in der Zeitschrift DER EUROPÄER, Heft 5, 1997, S. 7.

Ergänzung zu obiger Darstellung vom Juni 1997

Dr. Christian Gärtner zitiert in einem Leserbrief für das Mit-gliederblatt der Wochenschrift *Das Goetheanum* vom 15. 6. 97 folgende Stelle der Biographie *Rudolf Steiners Erdenleben und Wirken* von Guenther Wachsmuth: «So ist sogar die Legende aufgetaucht, seine Krankheit sei durch Vergiftung verursacht worden» (S. 619).

Frau Hella Wiesberger (von der Rudolf Steiner Nachlaß-verwaltung) teilte mir vor kurzem mit, daß Dr. Wachsmuth das Manuskript von *Rudolf Steiners Erdenleben und Wirken* Marie Steiner zur Durchsicht brachte und daß sie zur «Legende» sagte: «Aber, Dr. Wachsmuth, Sie wissen doch, es ist keine Legende!»

Madlen Hauser, Dornach

Pfingstliche Tendenzen in der anthroposophischen Arbeit?

Zu Pfingsten wurde von der Christengemeinschaft ein internationaler Pfingstkongreß im Hamburger Kongreßzentrum arrangiert. Dieser Kongreß wurde mit den drei Stichworten «Inicio – Breakthrough – Aufbruch» betitelt in dieser Reihenfolge. Daß einem in Deutschland abgehaltenen Kongreß ein spanischer Ausdruck vorausgeschickt wird, ist nicht gerade naheliegend. Das erste Wort heißt auf Spanisch «ich initiiere, beginne». Etwa den «Camino» nach Santiago de Compostela?

Ein Augenzeuge berichtet: «3000 Menschen aus aller Welt erlebten zu Pfingsten in Hamburg den ersten Internationalen Kongreß der Christengemeinschaft. Bei der Eröffnung und den einführenden Plenarveranstaltungen wurde wiederholt über die Begründung und Entwicklung der Christengemeinschaft gesprochen. Auffallend war, daß dabei selbst vier namhafte Priesterpersönlichkeiten aus Stuttgart Rudolf Steiner nicht einmal in einem Nebensatz erwähnten.»

Solches Nichterwähnen Steiners hat innerhalb der Christengemeinschaft schon eine gewisse Tradition. Vor einem Jahr erschien im Urachaus Verlag eine neue Übersetzung des *Neuen Testaments* von Heinrich Ogilvie. Das Werk wurde von Priestern der Christengemeinschaft herausgegeben und mit zum Teil ausführlichen Anmerkungen versehen. Im Anmerkungsteil wird auch auf theologische Sekundärliteratur Bezug genommen. Zum Beispiel auf Martin Buber, Rocco A. Errico, Joseph Blinzler u.a. Von Rudolf Steiner ist in einer einzigen Anmerkung zu erfahren, daß es von ihm einen Vortragszyklus über das Matthäusevangelium gibt. Von den übrigen Evangelienzyklen oder von dessen christologischem Grundwerk *Das Christentum als mystische Tatsache* erfährt der Leser nichts. Das «Nachwort» begnügt sich mit einem generellen Hinweis: «Durch Rudolf Steiners geisteswissenschaftliche Forschungen sind uns neue Möglichkeiten erschlossen, um die Tiefe und Weite aller christlichen Zeugnisse besser zu verstehen.» Man weist also auf alles Mögliche konkret, auf Steiner, mit einer einzigen Ausnahme, nur im allgemeinen hin.

Fürchtet man sich etwa davor, mit einem zu oftmaligen Nennen des Namens Rudolf Steiners manche Hörer oder Leserkopfscheu zu machen? Eine solche Furcht gehörte vielleicht nicht gerade zu den pfingstlichen Tugenden, die, wie es heißt, vom Geist der Wahrheit und Erkenntnis inspiriert sein sollen ...

Auch in der Wochenschrift *Das Goetheanum* wurden unlängst eigenartige pfingstliche Töne angeschlagen. Vaclav Havel, der bekannte Staatsmann und Autor, suchte in einer Rede im Zusammenhang mit dem Heimatphänomen den Begriff der «Freiheit» zu bestimmen. Der redaktionelle Kommentar bezeichnet den Versuch von Havel kurzerhand als «eine pfingstliche Neubestimmung des Freiheitsbegriffs». Rudolf Steiners diesbezügliche Bemühungen in seiner *Philosophie der Freiheit* hätten also für die Menschen, welche seine Sache zu verstehen und vertreten suchen, ausgedient? Denn Steiners Freiheitsbegriff stammte ja aus einer vor-pfingstlichen Phase der Entwicklung ... Und wurde nun ja «neubestimmt» ...

So gibt es gegenwärtig zwei merkwürdig konträre Phänomene im Zusammenhang mit dem Umgang mit R. Steiner und seinem Werk. Einerseits wird Steiners Werksubstanz verzehrt und konsumiert, sein Name aber oft nach Möglichkeit verschwiegen. Andererseits wird sein Name oft im Mund geführt, der Sache nach jedoch ganz anderes vertreten, als was er vertrat. Für das erste sind die angeführten Tatsachen aus dem Umkreis der Christengemeinschaft ein Beispiel; für das zweite die in der *Wochenschrift für Anthroposophie* vertretene «pfingstliche Neubestimmung des Freiheitsbegriffs» durch Vaclav Havel oder das von Manfred Schmidt Brabant, dem ersten Vorsitzenden der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, stammende Compostela-Büchlein, das in der Januarnummer dieser Zeitschrift ausführlich und auf S. 13f. dieser Nummer kurz betrachtet wurde. Verleugnung des Namens dort, Verleugnung (oder mindestens Verzerrung) der Sache hier. So reichen sich «camino» und «inicio» die Hände.

Mütter und Väter in Chartres

Nach den von der Dornacher Sektion für Sozialwissenschaft organisierten «Hausmüttertage» arrangiert diese unter der Leitung von Manfred Schmidt Brabant stehende Sektion der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft nun eine neue Form von Tagung: Sie kündigte jüngst eine «Tagung für Mütter und Väter vom 20. bis 24. Oktober 1997 in Chartres» an. Manfred Schmidt Brabant und Virginia Sease werden daselbst Vorträge halten.

Inserat



Suiten
für Violoncello solo
Nr. 1, 2 und 6

J. S. Bach

Tytus Miecznikowski

(...) eine vorbehaltlose Empfehlung.

(Musik und Theater)

Tytus Miecznikowski:

Suiten für Violoncello solo

J. S. Bach

1, 2, 6 à SFR 30.--

3, 4, 5 à SFR 30.-- (ab Herbst 97 lieferbar)

Beinwilerstrasse 10
4053 Basel
061 361 38 17

Wache Zeitgenossen

Seitdem DER EUROPÄER existiert, wissen sicher viele Dornach-Müden, was sie in ihrem Zeitungsständer bis jetzt vermisst haben. Eine Publikation, von der sie nicht das unbehagliche, irritierte, schadenfreudige oder wehmütige (je nach Temperament oder Jahreszeit) Gefühl bekommen, eine Lokalzeitung in der Hand zu halten, die Dorfklatsch wiedergibt. Ich finde es trotzdem wichtig, daß DER EUROPÄER, der in der Stadt Basel, am Ufer eines europäischen Flusses und seit eh und je mit der Geschichte Europas mitatmend, ab und zu einen scharfen Blick hinter die dörfliche Kulisse – trotz Umbau – wirft. So erfährt der Leser z.B. von den Bestrebungen des Dorfes, sich zum Global Village zu erheben und kann sich dann anderem widmen, z.B., wie die Gedanken Steiners und seiner engsten Schüler heute fruchten können. Nicht in der kuscheligen Muschel der Camino-Pilger, sondern in der heutigen Wirnis, wo wir ja wache Zeitgenossen sein wollen.

P.S. Wie wär's mit einer jährlichen Sondernummer vom *Europäer* – unter dem Namen *Der Dornacher* –, die die Nebenschauplatz-Nicht-Ereignisse zusammenfassend behandeln würde?

Agathe Bender, Genf

Zum Leserbrief von E. K. G. Nr. 7/Mai 1997

EUROPÄER-Phasen

In den letzten zwei Nummern Mai und Juni finde ich hochinteressante Ansätze, die vielleicht wenig spektakulär erscheinen, aber Keime sein können, eine Wiederbelebung der geistigen Basis der AAG anzuregen und schlußendlich die lang erwartete Entkalkung der Strukturen herbeizuführen.

«Reichlich geschundenes Gefäß» ist der Titel eines Leserbriefes von E.K.G. aus Bremen in der Nummer 7 vom Mai. Hier wird berichtet, daß an einer Solothurner Tagung am 8. Februar dieses Jahres die Frage aufgeworfen wurde, «...ob zur Jahrtausendwende die von Steiner prophetisch angekündigten reinkarnierten Schüler in der AAG ein taugliches Gefäß vorfinden, oder als wie in einen zu engen Schuh nicht hineinwollen.» Der kritische Kommentar des Briefschreibers, der vermutlich schockiert hat, ist dabei nicht das wichtigste. Was mich überrascht, ist, daß diese Frage überhaupt gestellt wurde und man darüber diskutiert. Es ist nun wirklich an der Zeit, daß die weitsichtigen und geistig offen gebliebenen Leute in der AAG damit begin-

nen, sich zu fragen: «Was ist denn da in der AAG in den letzten 70 Jahren wirklich passiert; warum muß diese Frage überhaupt gestellt werden?»...Und gleich in der nächsten Nummer 8 vom Juni, erscheint ein Beitrag von Werner Kuhfuss aus Waldkirch im Breisgau «Wie erkennt man eine Fälschung auf geistigem Gebiet und wie widerlegt man sie?» Was immer man über diesen Beitrag denken kann, er ist wie ein sich anknüpfender Faden auf die zuerst erwähnte Solothurner Fragestellung ... und gleich nachfolgend kommt die Anregung von W.F. Veltmann, Den Haag «Gedanken über einen Europa-Kongreß im Jahr 1998 in Prag».

Da werden viele Fragen aufgeworfen; wo sind denn die Zusammenhänge? Ich sehe nur eine Chance für die mit Rudolf Steiner karmisch Verbundenen (man schreibt Schüler), im Rahmen der heutigen AAG überhaupt angesprochen zu werden. Nur wenn die wiederbelebte AAG nach einer – allgemeinen, historischen, analytischen «Frühjahrsreinigung» wieder fähig wird, einen z.B. vorgeschlagenen Europakongreß, mit der für Steiner typischen geistigen Impulsdynamik durchzuführen, können diese Schüler aktiv mitmachen. Dies bedingt, daß überall dort, wo Mitglieder sich finden, Arbeitsgruppen gebildet werden, die diese Themen bearbeiten und die Früchte ihrer Arbeit zusammengetragen werden.

Vielleicht müßte man damit anfangen, sich zu fragen, was denn geschehen ist, daß Menschen, die R. Steiner am Lebensende sehr nahe standen, wie Vreede, Dr. Stein, Wegman, Dunlop etc., kurz nach R. Steiners Tod, nach und nach von der AAG-Leitung «verstoßen» wurden? Oder vielleicht auch einmal die Frage aufwerfen, warum Steiner seine letzten Kräfte auf dem Totenbett darauf konzentrierte, wie wichtig die karmischen Zusammenhänge gerade auch von Gruppen in der Aktivierung einer neuen Zeitentwicklung sind?

DER EUROPÄER scheint sich jetzt in die zweite Phase seiner Bestimmung weiterzuentwickeln. Ursprünglich war er das unabhängige Sprachrohr gegenüber der heutigen AAG-Führung. Nun scheint er bereit zu sein, die positiven Impulse dieser AAG zu kanalisieren und in der dritten Phase vielleicht als Plattform diesem Neuimpuls zu dienen.

Tony Rieder, Genf

Eine bessere Umschreibung gewisser vom EUROPÄER durchlaufener Phasen und angestrebter Ziele haben wir bisher nicht erhalten.

V. J./T. M.

Zu «Wie erkennt man (...)» von W. Kuhfuss Nr. 8/Juni 1997

«Methodische Widersprüche und Wahrnehmungsdefizite»

Werner Kuhfuss bietet in seinem Aufsatz im Juni-Heft «Wie erkennt man eine Fälschung auf geistigem Gebiet und wie widerlegt man sie» erstaunliche methodische Widersprüche und Wahrnehmungsdefizite, die in persönlichen Angriffen auf einen Menschen gipfeln. Um der Wahrheit willen sind diese deutlich zu charakterisieren und richtig zu denken.

Kuhfuß kritisiert die kritischen Wissenschaftler und verfällt selber in deren Methode, denn indem er anfängt, seine Empfindung, die als Ausgangspunkt seiner Erkenntnis dient, gedanklich umzusetzen, beginnt er selber eine kritische Beweisführung. Er muß sich also selber sagen, was er so formuliert: «Wer nun aus erübten geistigen Fähigkeiten heraus innere Anschauungen von geistigen Tatsachen erworben hat und sich durch widersacherische Angriffe selber hineinlocken läßt in «kritische Beweisführungen», der ist eigentlich insoweit schon verloren.»

Das bemerkt er offensichtlich nicht. Denn vor Eigenkritik schützt er sich in schlichter Weise: «Der untrügliche Sinn für die Wahrheit spricht doch immer.» [Hervorhebung W. Kl.]. Das ist naturgemäß das Ende jeder Diskussion, denn jeder kann sich nach dieser Methode mit Luzifers Hilfe auf seinen Olymp des eigenen untrüglichen Sinnes der Wahrheit zurückziehen. Mit Geistes Schulung im anthroposophischen Sinne hat das nichts zu tun.

Die Formulierung, «wer nun aus erübten geistigen Fähigkeiten...» und der ganze Duktus des Aufsatzes lassen zwischen den Zeilen deutlich werden, daß Kuhfuß seine geistigen Fähigkeiten für erprobt und nicht für unbedeutend hält. Kann er anderen Menschen Fähigkeiten zubilligen?

Bezüglich Prokofieff behauptet er anmaßende Scheinautorität eines Höher- und Weitersehenden, ohne dies mit einem einzigen Argument zu belegen. Suggestion statt Argumentation. Und zwar eine Suggestion, die die Wahrheit auf den Kopf stellt. Denn wer Prokofieffs Buch über Demetrius zur Hand nimmt, findet schon in der Einleitung auf Seite 7: «...wobei in keiner Weise ein Anspruch auf Vollständigkeit oder Endgültigkeit erhoben wird, vor allem aber soll nichts «bewiesen» werden, sondern es ist das Ziel der Arbeit, dem Leser einige Ausgangspunkte für seine eigenen Überlegungen und Nachforschungen zu vermitteln.»

Hat Kuhfuss das nicht gelesen? Das Buch von Prokofieff über Demetrius als einen «Vernichtungsschlag gegen Demetrius» anzusehen, ist nur möglich, wenn man den Inhalt des Buches nicht zur Kenntnis nehmen will, sondern sich wissentlich oder unwissentlich Inspirationen öffnet, die letztlich Haß gegen Prokofieff bewirken wollen. Prokofieffs Buch ist ein Vorbild für eine sorg-

fältige Wahrnehmung der zur Verfügung stehenden Informationen und deren meditative Durchdringung. Er betrachtet im einzelnen alle Aussagen Rudolf Steiners zu Demetrius, setzt keine rosa Brille auf, übergeht somit nicht die historisch dokumentierten charakterlichen Schwächen von Demetrius und kann dadurch den Schlüssel zum Rätsel Demetrius in den zeitweiligen okkulten Verbin-

dungen zwischen den beiden Individualitäten des echten und falschen Demetrius aufspüren.

Werner Kleine, Chemnitz

Werner Kleine möge den Demetrius-Aufsatz von Kuhfuss in dieser Nummer lesen.

T. M.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

Leider ist uns in der Nummer 7 am Schluß des Artikels von Herbert Pfeifer («Karl der Große und die Geistesfreiheit Europas») eine sinnstörende Wortauslassung unterlaufen. Im Schlußabsatz auf S. 13 hätte es, beginnend in der 6. Zeile, heißen sollen: «Damit ist nun voll ins Licht der Öffentlichkeit getreten, was **nach** Johann Gottlieb Fichte «vom Ursprunge des Christentums an (...) sich (...) fortgepflanzt hat (...)».

Im Artikel von Werner Kuhfuss gab es eine kritische Bemerkung zum Demetrius-Buch von Sergej Prokofieff. Sie dürfte erst im Rahmen des in dieser Nummer vorliegenden Aufsatzes von Kuhfuss voll verständlich werden. Wir möchten unsere Leser bitten, nicht den Schluß zu ziehen, im EUROPÄER ziehe nun pauschale «Prokofieff-Kritik» ein, wenn einmal eines seiner Werke durchaus kritisch untersucht wird. Zum freien Geistesleben gehört auch die differenzierte Betrachtung verschiedener Werke eines und desselben Menschen. Und was für das Demetrius-Buch Prokofieffs gelten mag, muß beispielsweise nicht vom Tomberg-Werk gelten, das er zusammen mit Christian Lazaridès geschrieben hat.

Es ist da und dort der Eindruck entstanden, der EUROPÄER würde durch den Abdruck von Inseraten der Zeitschrift *Novalis* oder von Buchanzeigen des russischen Autors Bondarew eine besondere geistige Nähe zu den Trägern dieser Inserate bekunden wollen. Keine Inserate dieser Zeitschrift haben einen andern Charakter als den von reinen Bekanntmachungen. Im Falle Bondarews haben wir uns allerdings dazu entschlossen, nach näherer Prüfung vorläufig auf weitere Inserate seiner Werke zu verzichten, da sie u. a. gravierende revisionistische Tendenzen beinhalten, deren weitere Bekanntmachung wir lieber anderen Publikationsorganen überlassen möchten. Wir können unseren Lesern aber keine Garantie dafür geben, daß nicht gelegentlich auch Dinge annonciert werden, gegenüber denen die Redaktion durchaus Vorbehalte haben mag.

Im Nachrichtenblatt der Wochenschrift *Das Goetheanum* vom 15. Juni 1997 nehmen zwei Ärzte negativ zu dem «Gerücht einer Vergiftung» Rudolf Steiners am 1. Januar 1924 Stellung, zu dessen neuerlicher Verbreitung die von uns in der Märznummer veröffentlichte Äußerung von Guenther Wachsmuth beigetragen haben soll. Nach der Kaspar-Hauser-Diskussion und den Fälschungs-«Beweisen» im Falle Paul Michaelis wird einmal mehr in einer wichtigen Angelegenheit voreilig «Schluß der Debatte» verkündet. Siehe dazu die Rubrik *Symptomatika*.

Die angekündigte Fortsetzung des Themas «Goethe und das Judentum» muß auf eine spätere Nummer verschoben werden.

Wir möchten unsere Leserinnen und Leser darauf aufmerksam machen, daß im ganzen Monat Juli das Büro von Volker Jäger wie auch von Ruth Hegnauer geschlossen sein wird. Nachrichten für den Telefonbeantworter sowie schriftliche Abonnementsbestellungen sind natürlich dennoch möglich. Die nächste Nummer erscheint in der ersten Septemberhälfte.

Mit besten Sommerferiengrüßen
Thomas Meyer

Dutschke – Leuchten

Am Mühlebach 9a, D-79618 Rheinfelden
Tel und Fax: (0049) 07623/40975

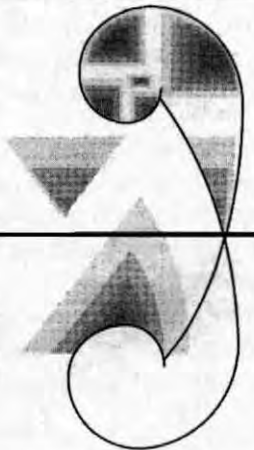


Gerne sende ich Ihnen meinen Prospekt
mit Decken-, Pendel- und Wandleuchten

Marianne Heins

Eurythmie
Heileurythmie
Biografische Hilfe

3232 INS
032 313 35 23



INSTITUT

FÜR PASSIVE PHYSIKALISCHE THERAPIE

Gérard Alioth

staatl. gepr. med. Masseur u. med. Bademeister

Lange Gasse 41
4052 Basel

empfiehlt sich für:

Massagen, Hydro- und Elektrotherapie sowie
manuelle Lymphdrainage, Reiki,
Cellulitis-, Migräne- und Narbenbehandlungen,
Blüten-Therapie nach Dr. Bach und Schröpfen

Weitere Spezialität:

Behandlungen von Frauenleiden
(z.B. Linderung von schmerzhaften und ausbleibenden
Regelblutungen, Blasenprobleme u.ä.)

Auskünfte und Anmeldungen:

Telefon 061/312 11 18 • Fax 061/312 15 16
Vertretung des Monard-Biodampfbads

Ein Mensch wird mit einer Krebserkrankung konfrontiert. Er sucht jetzt, durch eine Operation zum Patienten geworden, eine von ihm innerlich akzeptierte weitere Hilfe und auch Therapie. So wünscht er sich eine umfassende Therapie, welche die Erkenntnisse der traditionellen Schulmedizin voll berücksichtigt und diese, wo immer sinnvoll, erweitert. In jedem Fall sucht unser Patient einen Ort, wo man ihm beisteht, Menschen, die ihn in seiner Krankheit verstehen. Die Lukas Klinik versucht, ihm diesen Ort zu bieten. In der Lukas Klinik ist man bestrebt, auf die konkrete individuelle Situation eines jeden Patienten einzugehen und zusammen mit ihm die angemessene Behandlung und Betreuung zu entwickeln.

Die Lukas Klinik ist eine Spezialklinik für Tumorerkrankungen, welche – unter Einbeziehung der schulmedizinischen Erkenntnisse – über ein weitgefächertes diagnostisches und therapeutisches Spektrum verfügt. Sie hat sich zur Aufgabe gesetzt, in besonderem Masse nicht nur die

körperliche, sondern ebenso die seelisch-geistige Situation von erkrankten Menschen mit zu berücksichtigen. Die seit 1963 bestehende Lukas Klinik, die zur Zeit über 46 Betten verfügt, ist, wie auch das in Arlesheim ansässige Institut Hiscia, ein wesentlicher Teil des Vereins für Krebsforschung. Im Institut Hiscia wird nicht nur seit Jahrzehnten das Mistelpräparat Iscador hergestellt, sondern auch eine intensive Forschung zur Verbesserung der Misteltherapie betrieben. So bestehen die grössten klinischen Erfahrungen in der gezielten Anwendung mit einem Mistel-

präparat. Dazu dient u.a. eine gut eingerichtete immunologische Abteilung. Besonders geeignet ist die Lukas Klinik für einen stationären Aufenthalt von solchen Patientinnen / Patienten, welche sich noch in einem frühen Stadium ihrer Erkrankung befinden – am besten unmittelbar postoperativ – und bei denen noch keine Schwächung der Lebenskräfte durch eine massive Chemotherapie eingetreten ist.

Den Krebs bewältigen: Der Tumorpatient im Zentrum ganzheitlicher Therapie



Lukas Klinik

Spezialklinik für Tumorpatienten
mit besonderer Berücksichtigung der
anthroposophisch erweiterten Medizin

Brachmattstrasse 19, CH-4144 Arlesheim
Aus Deutschland:
Tel. 0041-61-701 33 33 • Fax 0041-61-701 82 17

Therapeutisches Angebot Lukas Klinik

- 33 Jahre Erfahrung in der umfassenden, ganzheitlich-individuellen Therapie
- Schulmedizinische internistische Tumorthherapie und Diagnostik
- Misteltherapie und ergänzende medizinische Therapien der anthroposophischen Medizin
- Heileurythmie
- Künstlerische Therapien
- Physikalische Therapien; Rhythmische Massagen, Rhythmische Bäder
- Besondere Ernährung und Beratung
- Biographiearbeit
- Vorträge, Gesprächsabende, Konzerte



Die Lukas Klinik, südlich von Basel in Arlesheim gelegen

DER EUROPÄER



*Symptomatisches
aus Politik, Kultur und Wirtschaft*

«Etwas phantastisch befreiendes...» Ein Wort zu Schubert

Die Schweiz im Fokus der Kritik

Amerikanische Kolonialpolitik am Ende des 20. Jahrhunderts

Bruckner, Mahler, Schönberg und ihr karmischer Umkreis

Unkonventionelle Energien

Ehrenfried Pfeiffer und sein Verhältnis zur heutigen Zeit

DER EUROPÄER

*Wahres Europäertum,
dem DER EUROPÄER dienen möchte,
ist im Sinne einer Geisteshaltung
aufzufassen, welche den
erkenntnismäßigen und ethischen
Individualismus sucht – und
DARAUS «europäische» Gemeinschaft
bilden möchte. Und DAS kann
auf der ganzen Welt geschehen.*

Inhalt 11/97

Thomas Meyer

**«Etwas phantastisch Befreiendes»
Ein Wort von Hermann Grimm zur Musik von Schubert**

3

Andreas Flörheimer

**Die Schweiz im Fokus der Kritik –
Anmerkung zum Eizenstat-Bericht**

4

Hilke Klokow

**NATO-Osterweiterung oder amerikanische Kolonialpolitik
am Ende des 20. Jahrhunderts**

9

Dorothy A. Palma

**Bruckner, Mahler, Schönberg und ihr karmischer Umkreis
Eine Buchbesprechung**

13

Mars

Von einem fernen Stern betrachtet

16

Jacques Dreyer

Unkonventionelle Energien: Hoffnung für die Menschheit

16

Klaus D. Spicker

Ehrenfried Pfleffer und sein Verhältnis zur heutigen Zeit

18

Symptomatika

19

Leserbriefe

21

Editorial

23

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft

Rudolf Steiners

Jg. 1 / Nr. 11 / September 1997

Bezugspreise:

Einzelheft: SFR 6.– / DM 6.60 / ÖS 53.– (zzgl. Porto)

Doppelheft: SFR 12.– / DM 13.20 / ÖS 106.– (zzgl. Porto)

Jahresabonnement: SFR 60.– / DM 66.– / ÖS 530.–

Überseeabonnement (Luftpost): DM/SFR 90.–

Überseeabonnement (Land/Schiff): DM/SFR 70.–

Kündigungsfrist:

1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung verlängert sich das Abonnement um ein weiteres Jahr.

Redaktion:

Thomas Meyer

Leonhardsgraben 38 A

CH-4051 Basel

Tel: 061/261 69 60

Fax: 061/261 68 36

Abonnenten:

Ruth Hegnauer

General Guisan-Str. 73

CH-4054 Basel

Tel: 061/302 98 77

Geschäftsführung, Leserbriefe:

Volker Jäger

Blauenstraße 13

D-79400 Kandern

Tel: 07626/97 15 14

Fax: 07626/97 17 14

Inserate:

D: Volker Jäger

Blauenstraße 13

D-79400 Kandern

Tel: 07626/97 15 14

Fax: 07626/97 17 14

CH:

Miriam Dalla Libera

Falkensteinerstrasse 8

CH-4053 Basel

Tel: 061/331 67 44

Fax: 061/331 20 26

Redaktionelle Mitarbeit:

Brigitte Eichenberger, Christine Bonvin

Satz:

Miriam Dalla Libera, Basel

ISSN 1420-8296

Belichtung und Druck:

Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:

D: Postbank Karlsruhe

BLZ 660 100 75

Konto-Nr.: 3551 19-755

Perseus Verlag AG

CH:

PC-Konto 70-229554-9

DER EUROPÄER, Basel

Perseus Verlag AG

© Perseus Verlag Basel

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden. Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst.

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe

Sämtliche Artikel dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

E-mail-Adresse:

Europaeer@compuserve.com

Internet-Adresse:

<http://ourworld.compuserve.com/homepages/Europaeer/PerEuro.htm>

«Etwas phantastisch Befreiendes ...»

Zum 200. Geburtsjahr von Franz Schubert (1797 – 1828): Eine Charakteristik Schuberts durch Herman Grimm

Herman Grimm (1828 – 1901), der große Goetheforscher, den seine Schüler den «Statthalter Goethes auf Erden» nannten und der neben Jakob Burckhardt einer der Väter der modernen Kunstgeschichte wurde¹, war auch ein großer Liebhaber und Kenner klassischer Musik. Grimm war mit dem virtuosen Geiger und Komponisten Joseph Joachim befreundet, zu dessen Lieblingsstücken Schuberts C-Dur-Quintett zählte, das großartige, rätselhafte Spätwerk. Von Grimms eigener Wertschätzung des Genius von Schubert zeugen ein paar Sätze, die er einmal – gleichsam beiläufig – an Max Friedländer, den Sänger, Schubertforscher und Volksliedsammler, richtete. Da diese Zeilen eine selten treffende Charakteristik der spezifisch Schubert'schen Musikalität enthalten und sie bisher unveröffentlicht geblieben sind, geben wir sie hier im vollen Wortlaut und im teilweisen Faksimile wieder. Grimm schrieb am 1. Juli 1890 an Friedländer:

«Hochgeehrter Herr Doctor,
ich danke Ihnen recht sehr für Ihr inhaltreiches Schubert gewidmetes Heft. Schubert gehört zu meinen liebsten Componisten. Es liegt etwas phantastisch Befreiendes in seinen Werken, das kein Anderer in dieser Stärke besitzt. Es ist eine gewisse leichte feurige Leidenschaft, die trotz ihrer spielenden Form die größte Tiefe der Empfindung offenbart.

Ich habe eine Ahnung, als ob unser Freund Suphan dieser Tage erschiene. Ich erlaube mir dann einmal, Sie zu ihm zum Essen einzuladen.

Hochachtungsvoll der Ihrige
Herman Grimm
1. Juli 1890»

*

In den angeführten Schubert-Worten Grimms ist in prägnanter Weise auch auf ein Geheimnis hingewiesen: daß Schuberts Musik trotz der größten «Empfindungstiefe» niemals sentimental wird. Ich nenne das mit Absicht ein «Geheimnis», weil diese Tatsache nur für den oberflächlichen Betrachter etwas Selbstverständliches darstellt. Sie ist, wie überhaupt der ganze «phantastisch



Franz Schubert
Ölbildnis von Wilhelm August Rieder,
Schubert-Museum, Wien

befreiende» Charakter seiner Werke, aus Schuberts oftmals drückenden Lebensumständen völlig unerklärbar. Gerade die auffallenden Kontraste zwischen Schuberts Leben und seiner Musik können uns zu tieferer Betrachtung seines Schaffens auffordern. Eine solche wird ohne den Gedanken wiederholter Erdenleben allerdings nicht allzu weit gelangen. Denn gerade Schubert scheint aus tiefen Schächten schicksalsmäßiger Vergangenheit zu schöpfen. Sie führen in das maurische Spanien im 9. Jahrhundert zurück, in eine Zeit, in der die arabeske Hochkultur von Cordoba am Blühen war. Darauf hat erstmals Rudolf Steiner hingewiesen², der mit Herman Grimm im Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv manches ernste Wort gewechselt hat und dessen damaliger Vorgesetzter der in Grimms Brief ebenfalls erwähnte [Bernhard] Suphan war.

So einzigartig treffend Herman Grimms Charakteristik von Schuberts unverwechselbarer Musikalität erscheint – unter dem Gesichtspunkt der geisteswis-

haben gehört zu meinen liebsten
Componisten. Es liegt etwas phen-
omenales Betreffendes in seinen
Werken, das kein Anderer in dieser
Höhe besitzt. Es ist eine gewisse
leichte feinerge Leidenhaft, die
trotz ihrer spielenden Form die grösste
Tiefe der Empfindung offenbart.

Brief von Herman Grimm an Max Friedländer, 1. Juli 1890
(Ausschnitt, 5% verkleinert)

- 1 Siehe zum Beispiel seine heute noch lesenswerte und auch im Druck vorhandene Monographie über Michelangelo.
- 2 Siehe Rudolf Steiners Vorträge vom 8. und 9. März 1924, enthalten in dem Werk *Esoterische Betrachtungen karmischer*

Zusammenhänge, GA 235. Vgl. auch den Beitrag von Herbert Luthje in *Schicksal in wiederholten Erdenleben*, hrsg. von Wolfgang Schuchhardt, Bd. 1, Dornach 1982.

senschaftlichen Schicksalsforschung Rudolf Steiners kann auch diese Charakteristik selbst «die größte Tiefe der Empfindung» offenbaren.

Sowohl Grimms musikalisches Strichporträt wie Rudolf Steiners geisteswissenschaftliche Betrachtungen zu Schuberts Schicksalshintergrund, die diesem Porträt ungeahnte Tiefe geben, verdienen daher 1997 ganz besondere Beachtung.

Thomas Meyer

Die Schweiz im Fokus der Kritik – Anmerkung zum Eizenstat-Bericht

Seit über einem Jahr ist die Schweiz einer sich kontinuierlich steigernden Serie von Angriffen aus dem Ausland ausgesetzt. Diese Angriffe beziehen sich auf das tatsächliche und vermeintliche Verhalten der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges und in der unmittelbar darauffolgenden Zeit. Waren es – etwa mit den Jahren 1995/1996 beginnend – zunächst die vor allem von Seiten der internationalen jüdischen Vereinigung *World Jewish Congress* vorgetragenen Forderungen an schweizerische Banken, noch vorhandene nachrichtenlose Vermögen von Holocaust-Opfern deren Erben zugute kommen zu lassen, so hat sich daraus in der Folge eine gegen die Schweiz als Ganzes gerichtete regelrechte Kampagne entwickelt. An dieser Kampagne beteiligten sich neben den Exponenten des *World Jewish Congress* (z. B. Edgar Bronfman, Israel Singer) bestimmte Politiker, etwa der Senator von New York, Alfonse D'Amato,

Medienschaffende wie z. B. der britische Journalist und Autor Tom Bower («Nazi Gold») oder der Regisseur des gegen die Schweiz gerichteten Propagandafilms der BBC «Nazigold und Judengeld», Christopher Olgiati; ferner auch die britische Boulevardpresse und die Presse der amerikanischen Ostküste. Den Hauptbeteiligten ist gemeinsam, daß sie ein regelrechtes Zerrbild einer unbelehrbaren, profitgierigen Schweiz in die Welt setzen, einer Schweiz, welche maßgeblich dazu beigetragen haben soll, Nazideutschland den Weltkrieg finanzieren zu helfen und die sich vor allem auch deswegen nach außen hin neutral verhalten habe, um vom Krieg in Europa und von den auf ihren Banken befindlichen Vermögen von Holocaust-Opfern profitieren zu können. Hierbei handelt es sich um böswillige Unterstellungen, pauschale Verunglimpfungen, teilweise absurde Behauptungen, die keiner seriösen Prüfung standhalten

können. Bei aller Kritik, die man im Einzelnen am Verhalten eines Teils der schweizerischen Behörden für die Zeit während des Krieges oder gegenüber Schweizer Banken im Nachgang zum Zweiten Weltkrieg anbringen mag¹, ist der Sache willen dennoch stets anzustreben, die Verhältnismäßigkeit zu wahren und jegliche Pauschalisierung zu vermeiden. Beschäftigt man sich etwa mit den Güter- und Finanztransfers zwischen der Schweiz und Nazideutschland während des Krieges, so sind diese notwendigerweise in Relation mit dem Gesamtaufwand Nazideutschlands für den Weltkrieg zu betrachten. Auch ist zu berücksichtigen, daß die Schweiz während des Krieges vollständig von den Achsenmächten umzingelt und von daher gesehen einfach gezwungen war, mit Nazideutschland Handel zu treiben, um überhaupt überleben zu können.

Es ist absurd, aufgrund dieser Handelsbeziehungen den pauschalen Vorwurf abzuleiten, die Schweiz sei der Bankier der Nazis gewesen. Den Angriffen aus dem Ausland ist darüber hinaus entgegenzuhalten, daß im Zuge des 50-jährigen Jubiläums des Endes des Zweiten Weltkrieges (1995) sowie der 700-Jahrfeier der Schweiz (1991) in der schweizerischen Öffentlichkeit ein Prozeß des Sich-Auseinandersetzens mit der eigenen jüngsten Vergangenheit eingesetzt hat².

Zudem sind im zurückliegenden Jahr von schweizerischer Seite – privaterseits, von seiten der Behörden wie der Banken – eine Reihe von Maßnahmen ergriffen worden, um einerseits dem Prozeß einer vertieften Aufarbeitung der eigenen jüngeren Geschichte gerecht zu werden und andererseits noch ausstehenden Forderungen im Zusammenhang mit der Frage nachrichtloser Vermögen von Holocaust-Opfern bei schweizerischen Banken Rechnung tragen zu können. Es sei in diesem Zusammenhang auf das diesbezügliche Mandat der

Historiker-Kommission Bergier, in der auch ausländische Experten Einsitz haben, verwiesen; ferner auf die Zusammenarbeit der Schweizerischen Bankiervereinigung mit internationalen jüdischen Organisationen (Volcker-Komitee) zur Auffindung und Zuweisung bisher noch nicht identifizierter nachrichtloser Konten von Holocaust-Opfern bei schweizerischen Banken; dann auf die Errichtung eines Spezialfonds der Banken und weiterer Wirtschaftskreise; auf die für Holocaust-Opfer errichtete Privatstiftung «Menschlichkeit und Gerechtigkeit», sowie schließlich auf die in Aussicht gestellte Schaffung einer Solidaritätsstiftung mit einem Teil der Goldreserven der Schweizerischen Nationalbank.

Politische Hintergründe: britische und amerikanische Untersuchungsberichte

Aufgrund des gravierenden Mißverhältnisses zwischen den im internationalen Vergleich vorbildlichen Bemühungen der Schweiz, der eigenen jüngeren Geschichte und den damit verbundenen Verpflichtungen gerecht zu werden, und der gegenwärtig vom Ausland aus gegen die Schweiz gerichteten Diffamierungskampagne ergeben sich folgende Fragen: Wieso findet diese Kampagne gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt statt, wo die wesentlichen ihr zugrundeliegenden Fakten seit Jahrzehnten bekannt sind? Was ist der eigentliche Hintergrund dieser Kampagne?

Zunächst ist zu berücksichtigen, daß diese Kampagne ihre eigentliche Stoßkraft, ihre politische Ausrichtung erst durch die Erstellung und medienwirksame Veröffentlichung von «Untersuchungsberichten» von Seiten der britischen und der amerikanischen Regierung erhalten hat (Bericht des britischen Außenministeriums über angebliches Raubgold bei schweizerischen Banken, 16. September 1996, Beginn der Hetzkampagne in der



Karikatur aus der Times, nach Basler Zeitung vom 13. März 1997

britischen Boulevardpresse; Eizenstat-Bericht, 7. Mai 1997³). Betrachten wir einmal die Umstände der Veröffentlichung des Eizenstat-Berichtes, der eigentlich nichts wesentlich Neues an Fakten hervorgebracht hat, genauer. Unterstaatssekretär Stuart Eizenstat wirft in dem Vorwort zu dem von US-Präsident Clinton in Auftrag gegebenen Untersuchungsbericht der Schweiz vor, durch ihren Handel mit Nazideutschland den Krieg verlängert zu haben. Er behauptet, ihre Neutralität sei unmoralisch gewesen, und die Schweizer seien die wichtigsten Bankiers und Finanzmakler der Nazis gewesen. Mit derartigen sachlich nicht gerechtfertigten, tendenziösen Behauptungen in dem Vorwort des Berichtes wurde den Medien gegenüber von offizieller Seite natürlich das Signal gegeben, gewissermaßen der Vorwand geliefert, ein entsprechendes Zerrbild von der Schweiz in der Welt zu verbreiten. Mit dem Vorwurf, die Schweizer seien die wichtigsten Bankiers der Nazis gewesen, wird die Schweiz pauschal und auf übelste Weise verunglimpft. Indem ihr vorgeworfen wird, sie habe vom Weltkrieg profitiert, gar den Krieg verlängert, wird versucht, ihre moralische Integrität und damit letztendlich ihre eigentliche Lebensberechtigung als unabhängiger und neutraler Staat in Frage zu stellen. Auch ist zu berücksichtigen, daß die von Eizenstat in eigenmächtiger Weise in dem Vorwort zum Ausdruck gebrachten moralischen Wertungen und tendenziösen Schlußfolgerungen sich sachlich zudem gar nicht aus dem eigentlichen Inhalt des Berichtes selbst ableiten lassen, überhaupt nicht Gegenstand der Untersuchung im engeren Sinne sind (Frage der Kriegsverlängerung, Bewertung der schweizerischen Neutralität). Wenn solches von Seiten eines hohen amerikanischen Regierungsangestellten im Auftrag des US-Präsidenten und außerdem mit Hilfe eines derart präparierten, vor allem für die Medien bestimmten Vorwortes eines offiziellen Untersuchungsberichtes geschieht, dann handelt es sich hierbei ganz offensichtlich um ein Politikum.

Die Psychologie der Angriffe

Psychologisch betrachtet ist diese mit symbolhaften Bildern arbeitende Kampagne («Bankier der Nazis», «Neutralität aus Profitsucht») zudem auch darauf ausgerichtet, der Schweiz ein vermeintliches «Spiegelbild» ihrer selbst vorhalten zu wollen. Nebenbei kann hier darauf hingewiesen werden, daß die schweizerische Öffentlichkeit in den zurückliegenden Jahren schon einmal einer ähnlich massiven, jedoch andersartig konzipierten Kampagne ausgesetzt gewesen ist. Es handelt sich hierbei um die Vorgänge im Zusammenhang mit der Abstimmung über den Europäischen Wirtschaftsraum

(EWR) im Jahre 1992. Damals wurde von seiten der EWR-Befürworter (Bundesrat, Parlamentsmehrheit, Wirtschaftsführer, die Mehrheit der Medien) mit dem mehr auf das individuelle Empfindungsleben des einzelnen ausgerichteten Bild des «Alleinganges», des «Alleinseins» im Falle einer Ablehnung des EWR operiert. Demgegenüber zielt die gegenwärtige vom Ausland aus betriebene Kampagne darauf ab, mit der Art ihrer Bilder mehr auf das «kollektive Unterbewußtsein», auf den Willensbereich einzuwirken, die Schweiz auf der moralischen Ebene wirklich vernichten zu wollen und ihr damit ihre eigentliche Lebensberechtigung zu entziehen.

Rein äußerlich betrachtet bietet diese Kampagne ein sehr heterogenes Erscheinungsbild. Berechtigte Anliegen (Bemühungen um Klärung der Frage nachrichtenloser Vermögen bei schweizerischen Banken) werden mit verschiedensten persönlichen Ambitionen (etwa die emotionalen Attacken des offensichtlich um seine Wiederwahl besorgten Senators D'Amato vor dem Bankenausschuß des US-Senates) sowie mit eindeutig politischen Interessen der britischen und der amerikanischen Regierung (Untersuchungsberichte dieser Regierungen) in schamloser Weise miteinander verquickt. *In bezug auf die Ausrichtung und die Bündelung ihrer Kräfte muß diese Kampagne jedoch als sehr zielgerichtet eingestuft werden.* Sie zielt letztendlich darauf ab, den guten internationalen Ruf der Schweiz mittels eines konstruierten Zerrbildes zu zerstören und die politisch-moralische Existenzberechtigung des neutralen Kleinstaates im Herzen Europas zu unterminieren.

Man könnte hier nun einwenden, aufgrund seiner Aktivitäten sei der Präsident des *World Jewish Congress*, Edgar Bronfman, der eigentliche Motor dieser gegen die Schweiz gerichteten Angriffe: denn er stiftete Senator D'Amato zu dessen emotionellen Attacken vor dem Bankenausschuß des US-Senates an, ermunterte Tom Bowers zum Schreiben seines tendenziösen Buches *Nazi-Gold* (Harper Collins, New York 1997) mit dem Untertitel «The Full Story of the Fifty-Year Swiss-Nazi Conspiracy to Steal Billions from Europe's Jews and Holocaust Survivors» und riet dem US-Präsidenten Clinton, den Eizenstat-Bericht in Auftrag zu geben. Indem sich die britische und die amerikanische Regierung an dieser Kampagne in gezielter Weise mitbeteiligen, ihr durch ihr Zutun ihre eigentliche Stoßkraft und einen offiziellen Charakter verleihen, zeigt sich daran zumindest, daß sich Bronfman mit seinen Aktivitäten ganz im Sinne der gegenwärtigen Politik dieser Regierungen verhält⁴.

Im Spannungsfeld zwischen Globalisierung und Selbstbestimmung: die Schweiz als Maßstab

Die gegenwärtig gegen die Schweiz gerichtete Kampagne darf nicht isoliert betrachtet werden. Es muß das gesamte weltpolitische Umfeld in eine weitere Betrachtung mit einbezogen werden. Die gegenwärtige Zeit ist gekennzeichnet durch rasche, weltweite gesellschaftliche Veränderungen. Die sogenannte Globalisierung, begünstigt durch entsprechende politische Verträge (z. B. WTO-Abkommen), führt dazu, daß immer weniger Menschen über das zukünftige Schicksal von Millionen ihrer Mitbürger entscheiden. Diesem von bestimmten Interessensgruppen aktiv geförderte Globalisierungsprozeß steht nun die sich der Machtpolitik enthaltende, neutrale, auf ihrem politischen Selbstbestimmungsrecht pochende Schweiz gegenüber, in welcher der einzelne aufgrund der direkten Demokratie die Möglichkeit hat, einen möglichst großen Einfluß auf die gesamte Politik des Landes auszuüben. In diesem Spannungsfeld zwischen Globalisierung und politischer Selbstbestimmung wird die Schweiz gewissermaßen zum Maßstab dieser sich abzeichnenden weltpolitischen Veränderungen für die Zeit nach dem Kalten Krieg. Durch ihre Neutralität entlarvt sie die Osterweiterung der NATO als Machtpolitik. Aufgrund des Sich-nicht-Einbinden-Lassens in Bündnissysteme und ihrer direkten Demokratie muß sie den großen Mächten gegenüber als nicht berechenbar erscheinen. Durch die Art, wie die Schweiz ihre direkte Demokratie praktiziert, stellt sie sich in allzu auffälligen Widerspruch zu der undemokratisch-lobbyistischen Gesetzgebungspraxis der EU. Aufgrund ihrer stabilen Währung wird sie mit zum Maßstab der EU-Währungsunion werden. Am Schweizer Franken wird die Stabilität bzw. Labilität des Euro gemessen werden. Durch die Unabhängigkeit ihrer Währung und durch ihr Bankgeheimnis entzieht sie sich der Kontrolle mächtiger Finanzkreise. Auch ist die Schweiz gegenwärtig vielleicht der einzige Ort auf der Erde, von wo aus aufgrund ihrer direkten Demokratie den gegenwärtigen Globalisierungstendenzen von der Ebene des Rechtsstaates aus mit vernünftigen Initiativen entgegengearbeitet werden könnte. Die Schweiz stellt von ihrer Konzeption her, ihrem Föderalismus, ihrer Subsidiarität, ihrer direkten Demokratie⁵, in ihren Anlagen urbildhaft so etwas wie ein Gegenmodell gesellschaftlichen Zusammenlebens zu demjenigen Modell dar, das gegenwärtig von bestimmten Elitekreisen vor allem aus dem anglo-amerikanischen Raum als Globalisierung (auf der gesellschaftspolitischen Ebene) und «Neue Weltordnung» (auf der machtpolitischen Ebene) propagiert wird. Vielleicht erklärt dies, warum gerade

Auch eine Form der Vergangenheitsbewältigung:

Das Erbe Otto Franks

Kürzlich war in Basel Cara Wilson zu Gast und gab eine Lesung. Schon als Teenager war die Amerikanerin fasziniert von den Tagebuchaufzeichnungen des jüdischen Mädchens Anne Frank, das 1945 im Konzentrationslager Bergen-Beilsen ermordet wurde. 1959 schrieb die damals dreizehnjährige Cara Wilson einen Brief an Anne Franks Vater Otto Frank. Es entwickelte sich ein sehr herzlicher, persönlicher Briefwechsel, in dem Cara Wilson ihrem «Ersatz-Großvater» viele Dinge anvertraute und in dem Otto Frank Cara Wilson Ratschläge gab. Cara Wilson war nicht Otto Franks einziges «Kind». Er führte hunderte von Briefwechseln. Cara Wilson hat nun ihren Briefwechsel mit dem inzwischen verstorbenen Otto Frank, der seinen letzten Lebensabschnitt in Basel verbracht hat, in einem Buch zusammengefaßt und veröffentlicht. «Love Otto – The Legacy of Anne Frank» heißt das Buch, das unter dem Titel «Alles Liebe, Otto – Das Erbe Anne Franks» auch in einer deutschen Übersetzung erschienen ist.

Mit einer unheimlichen Begeisterung und Wärme erzählt Cara Wilson von ihrem großväterlichen Freund Otto, den sie in Basel auch persönlich kennengelernt hat. Sie schildert die Aufregung, als sie Otto Frank nach langjährigem Briefwechsel 1977 persönlich gegenübersteht, sie erzählt die Geschichte eines heranwachsenden Mädchens. Und sie erzählt von Otto Frank.

«Otto Frank konnte nicht hassen», sagt sie. Und Anne Franks Cousin, der in Basel lebende Schauspieler Buddy Elias, pflichtet bei: «Nichts könnte den Menschen Otto Frank besser definieren als das Wort «Love»». Man habe Otto Frank gefragt, wieso er nichts unternehmen wolle gegen jenen Menschen, der seine Familie 1944 in ihrem Versteck in Holland verraten habe. Er habe abgewunken und gefragt: «Was bringt das?» Auch jener Mann sei Familienvater, und dann würde einer anderen Familie der Vater geraubt.

Der Abend mit Cara Wilson und die Begegnung mit dem Vermächtnis Otto Franks haben mich tief beeindruckt. Und der zunehmenden Agressivität in der Diskussion um Judengelder, die von Schweizer Banken zurückbehalten worden sind, und von anderen zugegebenermaßen schrecklichen Dingen, die auch in unserem Land während des Zweiten Weltkrieges vorgefallen sind – dieser zunehmenden Agressivität und den damit verbundenen Schuldzuweisungen stehe ich immer hilfloser gegenüber.

Einerseits begreife ich nicht, wieso diese Fragen erst jetzt, über 50 Jahre nach Kriegsende, mit dieser Heftigkeit gestellt werden. Viele der Holocaust-Überlebenden sind mittlerweile verstorben – ebenso wie ihre damaligen Peiniger und jene, die geraubte Gelder entgegengenommen und eigentlich Bezugsberechtigte später mit teilweise mehr als fadenscheinigen Argumenten abgewiesen haben – zum Beispiel mit der Frage nach Sterbeurkunden von in Konzentrationslagern ermordeten Angehörigen.

Ich würde mir wünschen, daß man bei der Aufarbeitung jener schrecklichen Ereignisse mehr zusammen statt gegeneinander arbeiten würde. Es braucht mehr Verständnis, mehr Respekt – mehr Liebe füreinander. Jene Leute, die einander heute mit Dreck bewerfen, waren damals zum allergrößten Teil noch nicht da. Persönliche Schuldzuweisungen und Anklagen machen da keinen Sinn mehr. Es wäre schön, wenn die Diskussion mehr im Geiste eines Otto Frank, der als Jude und Opfer seinem Verräter verziehen hat und der die Liebe zu seinen Mitmenschen mit Haut und Haar lebte, geführt würde.

Rolf Spriessler

Dieser Artikel erschien in der Riehener Zeitung vom 31.7.1997

die ärgsten Angriffe gegen die Schweiz aus New York, Washington und London kommen⁶. Auch ist in diesem Zusammenhang zu bedenken, daß mit der geplanten Errichtung der EU-Währungsunion und der Osterweiterung von NATO und EU drei durchaus aufeinander abgestimmte Ereignisse kurz bevorstehen, die jedoch aus gesellschaftspolitischen und friedenspolitischen Gründen als äußerst problematisch betrachtet werden müssen. Durch ihre Nichtbeteiligung an diesen Ereignissen widersetzt sich die Schweiz im Grunde genommen diesen Bestrebungen. Vielleicht gibt dies einen Hinweis darauf, warum gerade jetzt, im Vorfeld dieser Ereignisse, eine derartige Kreuzzugskampagne gegen die Schweiz entfacht wird.

Das Urbild der Schweiz

Wie soll sich die Schweiz gegenüber diesen Angriffen verhalten? Naziopfer und ihre verbürgten Nachkommen sollen zu ihrem Recht kommen. Die dafür geschaffenen Einrichtungen von seiten der Banken und von Privaten sollen jetzt ihre Arbeit leisten. Der in der schweizerischen Öffentlichkeit stattfindende Prozeß der Aufarbeitung der eigenen Geschichte, der Auseinandersetzung mit dem realen Erscheinungsbild der gegenwärtigen Schweiz mit ihren Licht- und Schattenseiten, ist

zu begrüßen, weil dadurch gerade in Zeiten weltweiten gesellschaftspolitischen Umbruchs das Bewußtsein geschärft wird für jegliche Couleure von politischem Opportunismus, wobei während des Krieges die überwiegende Mehrheit des Schweizer Volkes der von Nazideutschland diktierten «neuen Ordnung in Europa» aus gutem Grund ablehnend gegenübergestanden ist. Die gegenwärtig gegen die Schweiz gerichtete Kampagne steht in keinerlei vernünftigen Verhältnis zu den von schweizerischer Seite aus unternommenen Bemühungen zur Aufarbeitung der eigenen Geschichte. Das offensichtliche Ziel dieser Angriffe ist das eigentliche Urbild der Schweiz, dasjenige, was potentiell als Möglichkeit in der Schweiz für die Zukunft hin veranlagt ist. Diese Kampagne zielt darauf ab, die Schweiz als ein Modell eines von machtpolitischen Einflüssen unabhängigen Rechtsstaates vernünftiger Größe, in welchem der einzelne in wirksamster Weise am öffentlichen Geschehen mitbestimmend teilhaben kann, aus der Welt zu schaffen. Für die Schweiz gilt es daher, einerseits diesen Angriffen innerlich standzuhalten, und andererseits sich ihrer eigenen Möglichkeiten und den mit diesen verbundenen Aufgaben in verstärktem Maße bewußt zu werden.

Andreas Flörsheimer, Möhlin

- 1 Der Schweiz werden vor allem zwei Hauptvorwürfe gemacht: Einerseits habe sie im Zusammenhang mit ihrem Handel mit Nazideutschland unter anderem möglicherweise auch Raubgold (im Auftrag der Deutschen Reichsbank umgeschmolzenes Beutegold aus dem von Nazideutschland besetzten Europa) angenommen. Andererseits wird ihren Banken der Vorwurf gemacht, sie hätten sich an Einlagen von Holocaust-Opfern bereichert. Die Frage des vermeintlich von der Schweiz angenommenen Raubgoldes war mit dem Washingtoner Abkommen (Mai 1946, Zusatzabkommen: August 1952) zwischen der Schweiz und den damaligen drei Westalliierten völkerrechtlich geregelt worden. Hinsichtlich der Klärung der Frage nachrichtloser Vermögen ist aufgrund des ausländischen Druckes von den schweizerischen Banken unter anderem eine Anlaufstelle zur Identifizierung noch ausstehender Ansprüche eingerichtet worden. Bis zum Juni 1997 sind bei dieser Stelle über 5000 Gesuche eingegangen, und es konnte dabei bisher ein Gesamtbetrag von 10 Millionen Holocaust-Opfern zugeordnet werden (*Basler Zeitung*, 9.7.97)
- 2 So besteht heute innerhalb der schweizerischen Öffentlichkeit ein ausgewogenes Verhältnis zwischen dem Wissen um die Entbehrungen während des Krieges und dem Wissen um die Schattenseiten des Handelns eines Teils der Behörden während des Krieges. In diesem Zusammenhang muß hier auf die von schweizerischen Behörden angeregte Einführung des Judenstempels in Deutschland sowie auf die Zurückweisung von 30 000 Juden und anderen Flüchtlingen an der Schweizer Grenze verwiesen werden. Gegenüber diesem von Behördenseite aus vertuschten

Unrecht muß aber auch auf die Tatsache aufmerksam gemacht werden, daß die Schweiz während des Krieges wiederum 300 000 Flüchtlingen durch ihre Aufnahme Schutz vor Verfolgung geboten hatte. – Darüberhinaus kann hier auch darauf hingewiesen werden, daß innerhalb der schweizerischen Öffentlichkeit die Rolle des «Finanzplatzes Schweiz» auch mit kritischen Augen betrachtet wird. Siehe Heft Nr. 3/4 1997 der «Gegenwart» mit dem Schwerpunktthema «Die Schweiz als Finanzplatz».

- 3 U.S. and Allied Efforts To Recover and Restore Gold and Other Assets Stolen or Hidden by Germany During World War II.
- 4 Interessant ist, daß bei dieser Kampagne auch immer wieder versucht wird, die Schweiz mit Nazideutschland in einen Topf zu werfen. Das wird z. B. daran deutlich, daß der Eizenstat-Bericht nach Verzögerungen gerade zu dem Zeitpunkt veröffentlicht wurde, daß ausgerechnet am 8. Mai, dem Jahrestag der Kapitulation Nazideutschlands, darüber weltweit in den Medien berichtet wurde.
- 5 Siehe hierzu auch: Wolfgang von Wartburg (Hrsg.): *Wagnis Schweiz*, Novalis Verlag, Schaffhausen 1990, S. 24–30. Derselbe: *Die europäische Dimension der Schweiz*, Novalis Verlag, Schaffhausen 1996.
- 6 In diesem Zusammenhang stellt sich natürlich die Frage, ob mit der gegen die Schweiz gerichteten Kampagne nicht etwa beabsichtigt ist, die Schweizer weichzuklopfen für einen baldigen EU-Beitritt. Vielleicht wird man diesbezüglich dann schon mehr erfahren auf der für kommenden Herbst von britischen und amerikanischen Experten angesetzten Raubgold-Konferenz in London.

NATO-Osterweiterung oder amerikanische Kolonialpolitik am Ende des 20. Jahrhunderts

Rechtzeitig vor der Aufnahme neuer Mitglieder in die Allianz¹ haben Ende Mai die 16 Staats- und Regierungschefs der NATO-Staaten und Boris Jelzin in Paris die «Grundakte über gegenseitige Beziehungen, Zusammenarbeit und Sicherheit zwischen der Russischen Föderation und der Organisation des Nordatlantikvertrags» unterzeichnet. Die Politiker ergingen sich in Lobeshymnen über die Ergebnisse des Treffens: «Dieser Gipfel ist eine der Begegnungen, die die Geschichte sich selbst gewährt. Heute bauen wir den Frieden», so der französische Staatspräsident Jacques Chirac. «Die Logik der Zusammenarbeit zwischen ehemaligen Feinden geht nun in ein Zeitalter der Zusammenarbeit gleicher und ernstgenommener Partner über», triumphtierte US-Präsident Bill Clinton. Klaus Kinkel pries die Übereinkunft als «fairen Interessensausgleich», da sie einerseits Rußlands Einbeziehung in die europäische Sicherheitsstruktur gewährleiste, ohne andererseits die Handlungsfähigkeit des Bündnisses zu beeinträchtigen. Was nach den Worten Kinkels wie ein gelungener diplomatischer Kunstgriff klingt, ist in Wirklichkeit ein zeitweiliges Ruhigstellen der einstigen Supermacht, damit die NATO-Osterweiterung ohne Probleme vollzogen werden kann. Die *New York Times* kommentiert die Ergebnisse für Rußland: «Die einzige wirkliche Konzession, die die Russen erreichten, war die Verpflichtung der NATO, regelmäßig Moskau über politische und Sicherheitsfragen zu konsultieren und, wann immer möglich, in Dingen wie Friedensmissionen zusammenzuarbeiten. Selbst dabei hat Rußland nicht die Kraft, NATO-Maßnahmen zu blockieren, die ihm mißfallen. Nichts hiervon dürfte Rußlands Sorge beseitigen, daß durch Europa eine neue Trennungslinie gezogen wird und daß sie diesmal näher an seiner Türschwelle liegt.»²

Von einer «neuen Trennungslinie in Europa», die durch die NATO-Osterweiterung geschaffen wird, war bei den Politikern in Paris nichts zu hören. Eine deutlichere Sprache sprechen da die Aussagen des NATO-Befürworters und Friedensvermittlers auf dem Balkan Richard Holbrooke. In einem *Spiegel*-Interview vom 3.3.1997 kritisiert Holbrooke, Rußland sehe die NATO immer noch so, wie es ihm im Kalten Krieg «eingehämmert» worden sei. Gleichzeitig machen seine Äußerungen jedoch deutlich, daß er selbst an der Abschreckungsdoktrin aus der Ära der Ost-West-Konfrontation festhält. Für Holbrooke sind sogenannte Grauzonen-

Länder, die zu keinem Bündnis gehören – besonders prädestiniert für Kriege: «Wenn dem Deutschen Reich 1914 unzweifelhaft klar gewesen wäre, daß der Einmarsch in Belgien nach dem Schlieffen-Plan automatisch die Briten in den Krieg ziehen würde, hätten sie sich das Ganze vielleicht noch einmal überlegt. Und wenn die Westmächte 1938 die Tschechoslowakei nicht faktisch zur Grauzone erklärt hätten, wäre der Zweite Weltkrieg vielleicht vermieden worden. Oder, um ein aktuelleres Beispiel zu nehmen, wenn die Amerikaner 1991 in Belgrad unmißverständlich erklärt hätten, daß die NATO jeden Angriff auf Bosnien oder Kroatien mit Bomben beantworten würde, wäre es vermutlich gar nicht zum Bürgerkrieg gekommen.» Seine Konsequenz: «Wir müssen uns der Grauzonen daher besonders annehmen.» Das heißt nichts anderes, als daß die NATO möglichst schnell weitere Mitglieder aufnehmen sollte. Keine Grauzonen – keine Kriege, auf diese einfache Formel könnte man Holbrookes Sichtweise bringen. Was der Friedensbringer von Dayton jedoch verschweigt, ist, daß gerade *durch die Erweiterungsstrategie der NATO* ernsthafte Konflikte oder gar Kriege auszubrechen drohen, zumindest aber neue konfrontative Blöcke geschaffen werden. So fragt man sich z.B., wie eine Mitgliedschaft der Ukraine, zu der die USA das Land ermutigt, sich auf die ehemalige Sowjetrepublik auswirken wird. Schon jetzt macht sich im Ostteil der Ukraine, in dem eine große russische Minderheit lebt, eine Anti-NATO-Stimmung breit. Langfristig gesehen droht eine Spaltung des Landes in eine westliche und eine östliche Hälfte, die sich Rußland anschließt. Auch durch die Aufnahme Ungarns in die NATO bahnen sich Konflikte mit dessen Nachbarland Rumänien an. Im Westteil Rumäniens lebt eine große ungarische Minderheit. Wird nicht diese Volksgruppe auf kurz oder lang zur Vereinigung mit Ungarn drängen? Offen ist auch, wie Rußland sich verhalten wird, wenn schließlich die baltischen Staaten in das westliche Bündnis miteinbezogen werden.

Richard Holbrooke hatte schon als Abteilungsleiter für Europa im amerikanischen Außenministerium auf Ostmitteleuropa als Krisenregion hingewiesen. Auf einer NATO-Tagung in Budapest bezeichnete er diesen Raum als «explosiv». In ihr schwelten zahlreiche Konflikte oder seien schon ausgebrochen; diese drohten Europa zur «Geisel seiner Geschichte» zu machen (FAZ,

30.5.95, PS 27). Auch als Friedensvermittler auf dem Balkan wies er auf das Konfliktpotential im Osten Europas hin. Die Aussagen des amerikanischen Diplomaten mit dem «heroischen Talent, sich selbst in Szene zu setzen» (*Guardian Weekly*) erwecken den Eindruck, als sollten sie als «self-fulfilling-prophecy» in die Geschichte eingreifen: Je mehr man auf die Konflikte hinweist, desto wahrscheinlicher wird es, daß sie tatsächlich ausbrechen. Damit rücken Holbrookes Äußerungen in die Nähe der Thesen des Harvard-Professors Samuel Huntington.

Im Jahre 1993 veröffentlichte Huntington den denkwürdigen Artikel «The clash of civilisations?» in der Zeitschrift *Foreign Affairs*. Er lenkte mit seinem Essay das Augenmerk der Leser auf einen drohenden Kampf der Kulturen. Kein Artikel in den letzten 40 Jahren löste so viele Diskussionen aus, seine These, die er in einem umfangreichen Buch eingehender erläuterte, ist in aller Munde.

Obwohl Huntington 1993 seine Aussage noch mit Fragezeichen versetzt hatte, werden heute in den Medien viele Konflikte bereits nach diesem Muster betrachtet. So schreibt der *Guardian Weekly*: «Huntington's Kulturkampf is becoming with stunning speed, the conceptual sea in which Washington's policy-making fish now swim.» (6.4.97).

In der Art, wie Huntingtons Artikel in der Öffentlichkeit einschlug, ähnelte er einem anderen Essay, der im Jahre 1947 ebenfalls in *Foreign Affairs* erschien. Erstmals warf hier ein Autor namens X das Konzept der Eindämmung (*containment*) der Sowjetunion auf, das mit erstaunlicher Geschwindigkeit zur Doktrin der US-Politik wurde. Schon kurz nach seinem Erscheinen wurde nun Huntingtons Abhandlung als der X-Artikel der Ära nach dem Kalten Krieg gefeiert!³

Die Essays haben eine weitere Gemeinsamkeit. Beide sind sie ein Produkt des *Council on Foreign Relations*, einer «Körperschaft, die als Sammelbecken für die Interessen offiziöser US-Kreise dient, die diese Interessen weltweit geltend machen wollen.» (Thomas Meyer in: DER EUROPÄER Nr. 1/96). Die amerikanische Regierung läßt sich, wie Amnon Reuveni in seinem Buch *Im Namen der neuen Weltordnung* darstellt, von den politischen Urteilen dieses Gremiums leiten. Professor Huntington begleitet dort regelmäßig Arbeitsgruppen. Wen wundert es, daß auch Richard Holbrooke maßgeblich mit dieser Institution zu tun hat? Der Diplomat und Investment-Banker sitzt dort im Vorstand.

Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, daß Huntington und Holbrooke für die Durchsetzung der amerikanischen Interessen in der Welt ein ideales Team bilden:

Huntington, der Intellektuelle, «einer der hervorragendsten Politikwissenschaftler des Westens» (Henry Kissinger) und Richard Holbrooke, der knallharte Manager, der stolz ist, daß er die brutalen Methoden des Investmentbanking in die internationale Diplomatie importiert hat. Das Geheimnis seines Erfolgs von Dayton: «In der Diplomatie droht man nie, aber bei Verhandlungen in der Privatwirtschaft verwendet man immer wieder Drohungen (...) Das ist, was wir in Dayton gemacht haben. Nach drei Wochen haben wir gedroht, die Verhandlungen abubrechen, falls sich die Bosnier, Serben und Kroaten nicht innerhalb einer halben Stunde auf die außenstehenden Punkte einigen würden.» (*Basler Zeitung*, 7.5.96)⁴ Holbrooke ist der Typ Manager, an dem sich die US-Außenpolitik orientiert. So das Präsidenten-Außenminister-Duo Clinton/Albright: «Eines unserer Hauptziele ist es, dafür zu sorgen, daß die amerikanischen Wirtschaftsinteressen erfolgreich in aller Welt verfolgt werden können.» (*Die Welt*, 24.1.97)

Huntingtons Thesen scheinen dazu bestimmt, für einige Jahre das ideologische Deckmäntelchen dafür zu liefern. Vor 50 Jahren hieß das Konzept zur Erlangung der amerikanischen Vormachtstellung in der Welt *containment*, in Zukunft könnte es *clash of civilisations* heißen. In seinem Buch *Kampf der Kulturen*⁵, in dem er seine Thesen ausführlich erläutert, nennt er verschiedene Wege, damit der Westen eine Führungsrolle in der Welt behaupten kann: «Um die Kultur des Westens bei schrumpfender Macht des Westens zu bewahren, ist es im Interesse der USA und der europäischen Länder (...), die «Verwestlichung» Lateinamerikas und soweit möglich eine enge Bindung lateinamerikanischer Länder an den Westen zu ermutigen; (...) die Abwendung Japans vom Westen und seine Hinwendung zu einer Verständigung mit China zu verlangsamen; (...) die technologische und militärische Überlegenheit des Westens über andere Kulturen zu behaupten; (...)»⁶ Mögen auch Kultur- und Religionsgemeinschaften am Ausgangspunkt von Huntingtons Arbeit stehen, am Ende geht es doch wieder um das militärisch-ökonomische Weltmachtstreben der USA.

*

Was hat der *Kampf der Kulturen* nun aber mit der NATO-Osterweiterung zu tun? In Huntingtons Buch findet sich auch eine Karte mit dem bezeichnenden Untertitel «Die Ostgrenze der westlichen Zivilisation». Sie markiert die Grenze zwischen West- und Mitteleuropa mit römisch-katholischer Prägung und Osteuropa mit orthodoxem Bekenntnis, eine Trennungslinie, die mitten durch Weißrußland, die Ukraine, Rumänien und Bos-

Gedanken haben: Im Osten „warten“ viele Menschen, die „gefürchten“ werden müssen, weil sie „verfehen“ könnten, wenn man in der rechten Art zu ihnen sprechen würde. Aber man muß es aufpassen, bis mit denjenigen „öflichen Menschen“ verständigen zu wollen, welche „weplif“ geworden sind. Mit dem „Westen“ werden diese Menschen verbunden, weil sie ihr eigenes Wesen aussrotten, wenn sie „Weplif“ annehmen.

Handschriftliche Aufzeichnung Rudolf Steiners von einer Post-mortem-Mitteilung Helmuth von Moltkes vom 23. März 1918
Siehe *Helmuth von Moltke-Dokumente zu seinem Leben und Wirken*, Bd. II, S. 175

nien-Herzegowina verläuft. Es scheint so, als würde die NATO durch ihre Erweiterungsstrategie genau auf diese Grenze hinarbeiten. Dadurch, daß sie einzelne Länder aufnimmt, andere nicht, drohen, wie oben erläutert, Kriege in Staaten, die sich nicht so einfach der westlichen Welt zuordnen lassen: «Der Samtvorhang der Kultur hat den Eisernen Vorhang der Ideologie als maßgebliche Trennungslinie in Europa abgelöst. Wie die Ereignisse im ehemaligen Jugoslawien belegen, handelt es sich hierbei jedoch nicht nur um eine Grenze der Verschiedenheit, sondern zu Zeiten auch um eine Grenze des blutigen Konflikts.»⁷ (Hervorhebung H. K.)

Vordergründig versuchen Leute wie Holbrooke diese Kriegsgefahr auszuräumen. In Wirklichkeit entspringt die Errichtung der neuen Trennungslinie in Europa der Angst, die Vormachtstellung des Westens könnte angegriffen werden. In dem oben erwähnten Zitat aus Huntingtons *Kampf der Kulturen* nennt der Harvard-Professor auch das eigentliche Ziel der Osterweiterung: «Um die Kultur des Westens bei schrumpfender Macht des Westens zu bewahren, ist es im Interesse der USA und der europäischen Länder, die westlichen Staaten Mitteleuropas, nämlich die Visegrad-Gruppe (Polen, Ungarn, Tschechien und Slowakei), die baltischen Republiken, Slowenien und Kroatien in die Europäische Union und die NATO zu integrieren (...).»⁸

Die Europakarte, die Huntington benutzt, ist nicht neu. Sie markiert die alte Kirchenspaltung, die im 10. Jahrhundert aus weltgeschichtlicher Notwendigkeit entstanden ist. Der römische Papst Nikolaus I. hatte bereits ein Jahrhundert zuvor den ausschlaggebenden Impuls zu der Ost-West-Trennung gegeben. Gemeinsam

mit seinem damaligen Berater Anastasius Bibliothecarius handelte er aus der Einsicht, daß die europäische Bevölkerung, sich auf den Materialismus vorbereiten mußte, und impulierte so ein vom Glauben getragenes petrinisches Christentum, in dem das lebendige Verhältnis zur geistigen Welt zurücktreten mußte. In unserer Zeit haben die Europäer wieder die Möglichkeit, sich mit der geistigen Welt zu verbinden. Der Materialismus muß einen geistigen Einschlag erhalten; dies ist aber gleichbedeutend damit, neu die Verbindung zur spirituelleren Kultur des Ostens zu suchen. Rudolf Steiner sagte 1924 bei Tischgesprächen mit Carl Graf von Keyserlingk in Koberwitz, am Ende des 2. Jahrtausends werde wieder an die Nikolauszeit angeknüpft werden können. Heute kann demnach eine «heilende Überbrückung, der kulturhistorisch vorhandenen, aber für niemanden wünschbaren Teilung Europas in eine westliche und eine östliche Zivilisation» erfolgen.⁹

Rudolf Steiner weist an vielen Stellen auf diese so wichtige Verbindung zwischen Mittel- und Osteuropa zur Vorbereitung der nächsten Kulturepoche hin: «Das ist die Aufgabe, und das können wir uns ganz klar vor die Seele hinschreiben: daß es zum wirklichen Segen des Menschheitsfortschrittes nur werden kann, wenn (...) ein harmonisches Verhältnis geschaffen wird zwischen Mittel- und Osteuropa.»¹⁰ An einer anderen Stelle heißt es: «Mitteleuropa ist dazu berufen, die Produktivität des Geistes hineinzutragen, in den Osten [Europas] (...) Denn er würde in einen vollständigen Niedergang verfallen, wenn er sich nicht befruchten ließe von dem geistigen Leben desjenigen, was für ihn der Westen ist, der unmittelbar angrenzende Westen ist. Und zwar muß

dieser [angrenzende] Westen im weiteren Verlauf dasjenige hervorbringen, was lebendiges Geistesleben ist, nicht bloß Idealismus, sondern lebendiges Geistesleben. Dieses lebendige Geistesleben wird wie eine Geistessonne sein, die von Westen nach Osten, in einer dem Lauf der äußeren Sonne entgegengesetzten Richtung, sich bewegen wird.»¹¹

Dieses «harmonische Verhältnis» zwischen Mittel- und Osteuropa ist das genaue Gegenteil von dem, was mit dem Weltbild Huntingtons, durch die NATO-Osterweiterung besiegelt, impliziert wird. Europa, insbesondere Deutschland, existiert in dieser Sichtweise nur als amerikanische Kolonie. Genau davor hatte Rudolf Steiner bei den oben erwähnten Tischgesprächen mit Carl Graf von Keyserlingk gewarnt. Adalbert Graf von Keyserlingk hat Steiners Warnung aufgezeichnet: «In einem privaten Gespräch mit Carl fielen die Worte, man schaue viel zu wenig nach dem Osten. Dort werde die Entscheidung über Europa fallen, denn Deutschland werde einmal nur eine amerikanische Kolonie sein.»¹²

Kurz bevor im Juli der erste Schritt der NATO-Osterweiterung vollzogen wurde, mehrten sich in Deutschland die kritischen Stimmen. Viele Menschen scheinen zu spüren, wie dringlich der kulturelle Austausch mit Rußland ist. So schreibt der Osteuropa-Experte Wolfgang Seiffert: «Wer die Lehren der Geschichte beherzigt, muß von der Tatsache ausgehen, daß der letzte große europäische Konflikt am schmerzhaftesten von Deutschen und Russen ausgetragen und erlitten wurde. Nur wenn diese beiden Staaten und ihre Völker miteinander harmonisieren, auf die politischen Interessen und Emotionen wechselseitig Rücksicht nehmen, sich in *Handel und Wandel, Geist und Kultur* (Hervorhebung H. K.) so nahe kommen wie etwa Deutschland und Frankreich, dann erst findet Europa Frieden, Sicherheit und eine Basis für den Respekt der Menschenrechte.» (*Der Spiegel*, 21.4.97)

In krassem Gegensatz dazu stehen die Aussagen Richard Holbrookes, der Deutschland das «richtige»

Verhalten zu Rußland diktieren will: «Statt die Russen nur zu informieren, sollten wir mit ihnen beraten. Keinesfalls dürfen wir jedoch erlauben, daß Moskau an der Koordination unserer Aktivitäten, am eigentlichen Entscheidungsprozeß, teilnimmt. Von allen europäischen Ländern sollte besonders Deutschland diese *Conditio sine qua non* verstehen.»¹³

Dieser Satz wirft Fragen auf: Welches Deutschland meint der Friedensvermittler von Dayton? Spricht er von dem Machtgebilde «Bundesrepublik» und dessen Repräsentanten, die ohnehin jeden Schritt ihrer Politik auf die amerikanischen Welt-Interessen abstimmen? Oder richtet sich seine Warnung, deren drohender Unterton unüberhörbar ist, an das ganz andere Deutschland, auf das Rudolf Steiner immer wieder hingewiesen hat: eine Nation, die nicht auf äußere Machtentfaltung, sondern auf die innere Entwicklung ihrer Kultur gerichtet ist? Ist nicht das der eigentliche Angriffspunkt, zumal wenn man die Äußerungen Steiners zu Mittel- und Osteuropa hinzunimmt? Und könnte daraus nicht für jeden von uns der Impuls entstehen, dieses spirituelle Mitteleuropa mit realisieren zu helfen? In einer durch Rudolf Steiner vermittelten Post-Mortem-Mitteilung Helmuth von Moltkes, dem 1916 verstorbenen deutschen Generalstabschef und esoterischen Schüler Steiners, der in einer nahen karmischen Beziehung zu Papst Nikolaus I. steht, heißt es dazu: «In Rom im neunten Jahrhundert handelte es sich schon darum, ob der Christus als «Sohn» wirklich in das europäische Bewußtsein übergehen sollte. Aber das Verständnis dafür ist auch jetzt noch in Mitteleuropa viel zu gering. Deshalb kann auch nur langsam Mitteleuropa der Lehrer von Osteuropa werden. Und das muß doch geschehen, wenn Licht werden soll. In Mitteleuropa muß eben auch die Wissenschaft erst noch geistig werden. Darüber wird Mitteleuropa die Probe noch bestehen müssen.»¹⁴

Hilke Klokow, Sammatz

1 Beim NATO-Gipfel in Madrid am 8. und 9. Juli sollten die neuen Mitgliedstaaten bestimmt werden. Als aussichtsreichste Kandidaten galten Ungarn, die Tschechische Republik und Polen.

2 Zitiert nach *Süddeutsche Zeitung*, 16.5.1997

3 Siehe Amnon Reuveni, *Im Namen der neuen Weltordnung*. Dornach 1994

4 Zitiert nach Thomas Meyer, *Nach drei Wochen haben wir gedroht*. In: DER EUROPÄER, Nr. 1/96.

5 Samuel P. Huntington, *Kampf der Kulturen*. München, Wien 1996, S. 513

6 Huntington a.a.O., S. 513f

7 Samuel P. Huntington in: *Foreign Affairs*, Sommerausgabe 1993. Zit. nach A. Reuveni, a.a.O., S. 44

8 Huntington a.a.O., S. 513f

9 Johann-Michael Ginther in: *Zeichen der Zeit*. Hg. Felix Schultze. Dornach 1996, S. 51

10 *Menschenschicksale und Völkerschicksale*, GA 157, Vortrag vom 17.1.1915

11 *Das Geheimnis des Todes / Wesen und Bedeutung Mitteleuropas und die europäischen Volksgeister*, GA 159/160, Vortrag vom 13.3.1915

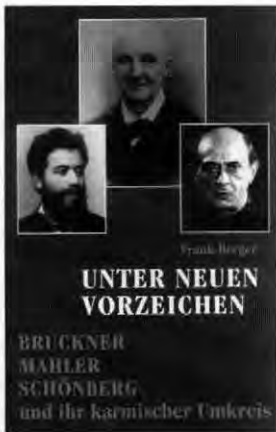
12 Koberwitz 1924. Hg. Adalbert Graf von Keyserlingk. Stuttgart 1974, S. 70

13 *Der Spiegel*, 3.3.1997

14 *Helmuth von Moltke*. Bd.2. Hrsg. von Thomas Meyer. Basel 1993, S. 280

Bruckner, Mahler, Schönberg und ihr karmischer Umkreis

Eine Buchbesprechung



Frank Berger

Unter neuen Vorzeichen

Bruckner, Mahler, Schönberg und ihr karmischer Umkreis

Verlag am Goetheanum, Dornach
1996

208 Seiten, SFR 33.--

ISBN 3-7235-0898-7

Frank Berger hat zum 100. Todesjahr Bruckners eine karmische Studie über Bruckner und seinen Schicksalsumkreis veröffentlicht, welche so gut fundiert ist, daß man geneigt ist, seine Forschungen und die sich daran anknüpfenden kühnen Schlußfolgerungen mit interessierter Anteilnahme nachzuvollziehen.

Schon Zeitgenossen fiel Bruckners Cäsarenkopf auf. Berger geht nun aus vom Selbstmord des Kronprinzen Rudolf 1888, in welchem sich – nach Angabe Rudolf Steiners – dieselbe Individualität inkarniert hatte, die in Nero verkörpert war. Bruckner stand in einer gewissen Beziehung zu Kronprinz Rudolf – war außerordentlich betroffen über dessen Freitod, besuchte Mayerling unmittelbar nach dem Drama, um Näheres in Erfahrung zu bringen.

In Rudolfs Tod sieht Berger ein Sühneopfer für vergangene Untaten. An dieser Stelle wäre zu bemerken, daß Kronprinz Rudolf damit einer Aufgabe in der Geschichte Österreichs untreu wurde. Sich abgrenzend vom Konservativismus seines Vaters hätte er später viel Rettendes in Mitteleuropa bewirken können. Symptomatisch ist es, daß 1888, wenige Wochen nach dem Drama in Mayerling, Adolf Hitler geboren wurde, der gerade durch den Tod des Kronprinzen eine Möglichkeit zu wirken bekam.

Frank Berger sieht sich um im ersten Jahrhundert der römischen Kaiserzeit – in welcher Nero lebte – und findet Bruckner als Kaiser Vespasian wieder. Vespasian und weitere Figuren jener Zeit werden nun nach karmisch eher selten vorkommenden «umgekehrten Entsprechungen» beschrieben, eine besondere Ausprägung des Karma-Gesetzes.

Vespasian war mit Nero eine Zeitlang verbunden, geriet dann in Ungnade. Jahre später finden wir ihn als Feldherr im Jüdischen Krieg. Sein Sohn Titus zerstörte mit seinen Truppen Jerusalem und nahm damit für 1900 Jahre den Juden ihr religiöses Zentrum. Mit 60 Jahren – im Jahre 69 n. Chr. – wird Vespasian Kaiser. 71 findet der berühmte Triumphzug in Rom statt, der auf dem Relief des Titusbogens abgebildet ist.

Vieles im Charakter, in der Entwicklung Bruckners erscheint «römisch», z.B. seine starke Bindung an die katholische Kirche, ohne in römisch-katholischem Sinne fromm zu sein. Eher sehen wir bei ihm und seinen ersten Werken heidnisch-archaische Züge. Rudolf Steiner bemerkte «Römisches» in Bruckners Musik. Bruckner anerkannte Hierarchie, Gehorsam, Dogma und respektierte Titel und Vorgesetzte. Zielstrebig verfolgte er aber auch seinen eigenen Aufstieg. Im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen war er höflich und achtungsvoll gegen die Juden.

Bruckner reift langsam – wie schon Vespasian – und geht dabei durch schwere, an Wahnsinn grenzende Krisen, welche man als das Herabsinken oder Durchbrechen eines hochentwickelten Astralleibes interpretieren kann, im Sinne der spirituellen Ökonomie. Dies befähigt ihn dann zu seinen späteren grandiosen sakralen Werken und seinen Sinfonien.

Wenn wir den Umkreis Bruckners betrachten, so meint Berger im glänzenden Polyhistor und Privatsekretär Bruckners, Friedrich Eckstein (1860-1938) – einem Jugendfreund Rudolf Steiners – den ehemaligen Legaten der Provinz Syrien, Crassus Licinius Mucianus zu erkennen.

Ebenso ortet er in Richard Strauß eine damals bekannte römische Figur: Tiberius Alexander, Sohn eines Reformjuden und Aristokraten in Alexandrien, der zeitweise denselben Rang wie Vespasian innehatte, bevor dieser Kaiser wurde. Tiberius Alexander beteiligte sich dann mit dem Prinzen Titus als dessen Generalstabschef im Jüdischen Krieg als kühn berechnende und überlegene Persönlichkeit.

Strauß bringt viele seiner ehemaligen römischen Talente mit, macht Karriere, wird schließlich Präsident der Reichsmusikkammer. Ihm verdankt man die Durchsetzung der urheberrechtlichen Abgaben. Im *Salome*-Stoff wird der Niedergang des jüdischen Königshauses

dargestellt, welchen Tiberius Alexander selbst miterlebte.

In Konzerten werden in Wien oft die Werke von Bruckner und Strauß zusammen aufgeführt. Bruckner ist fasziniert von *Till Eulenspiegel*, den er sich zweimal – schon als schwerkranker Mann – anhört.

Richard Wagner war für Bruckner der Meister aller Meister. Frank Berger sieht in Apollonius von Tyana, einem herausragenden Adepten und Repräsentanten «alter Weisheit» eine frühere Inkarnation Wagners. Der weitgereiste Apollonius war ein letzter spiritueller Gigant – ein Zeitgenosse Christi, der 100-jährig in Ephesos starb. In Wagner erkennen wir eine Persönlichkeit, die wie Apollonius von Tyana einen tiefgreifenden Einfluß auf die Kultur seiner Zeit nahm und die Gabe besaß, die Geister zu erschüttern. Auch in Wagners Streben und Dynamik findet man etwas wie eine Art Umkehrung des Wirkens des Apollonius von Tyana. Während Apollonius ein Letzter war, ist Wagner ein Erstling der Morgenröte einer neuen Kunstanschauung. Er erstrebte die Errichtung einer Musik-Mysterienstätte in Bayreuth. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Affinität des 10-jährigen Wagner zur griechischen Geschichte und Mythologie. Früh übersetzte er Homer. Der Autor sieht sogar in Wagners *Siegfried* den antiken Herakles durchschimmern. Ein Element des Pythagoreismus findet er in der harmonikalen Dimension und den charakteristischen Tonarten in der Musik Richard Wagners.

Eine noch frühere Inkarnation des Apollonius als ägyptischer Steuermann und Kapitän meint Berger im *Fliegenden Holländer* aufscheinen zu sehen. Es ist hier das durch viele Wagner-Werke durchgehende Motiv der Entsagung aus Liebe dargestellt. Daß Wagner wie Apollonius ein Zauberer geblieben ist, nehmen wir in seiner Klangmagie und seinem Orchesterzauber wahr.

Angeregt durch Wagner hat Bruckner erst in der dritten Phase seiner Entwicklung den eigentlichen Bruckner-Stil erreicht.

*

Im Bruckner-Schüler Gustav Mahler sieht der Autor die Wiederverkörperung des auf Vespasian folgenden Kaisers Titus. Mahler hat Bruckner als seinen Adoptivpflieger bezeichnet. Es war offensichtlich eine geistige Sohnschaft. In New York führte Mahler alle Sinfonien Bruckners auf, sprang überaus großzügig ein bei finanziellen Schwierigkeiten anlässlich der Drucklegung von Bruckners Werken. Das Bruckner-Orchester entwickelte Mahler weiter zur Monumentalität. Bei beiden kann man den Abglanz römischer Triumph-Gesten und -Prozessionen erleben. Herrscherallüren scheinen Mahler

nicht fremd gewesen zu sein, doch stand sein Ehrgeiz, seine Unerbittlichkeit ganz im Dienste der Verwirklichung seiner Kunst. Sie wurden ergänzt durch Mitleid und Liebesfähigkeit – man denke nur an die *Kindertotenlieder*. Seine Karriere hat er allerdings geplant wie ein Stratege. Den gleichen ambivalenten Charakter erkennt man auch in Suetons Kaiserbiographie des Titus. In seine Regierungszeit fiel der Ausbruch des Vesuvs, die große Katastrophe, wo sich Titus als väterlich-sorgender Cäsar erwies. Im Jüdischen Krieg lebte er grausame Züge dar, die sich später – vielleicht durch eine Mithras-Einweihung – milderten.

Das Verhältnis der Musiker Mahler und Strauß war sowohl durch Freundschaft als auch durch Rivalität geprägt. Strauß hatte keinen Zugang zu Mahlers Erlösungssehnsucht. Die sechste Sinfonie Mahlers scheint ein einziges Klagelied und Protokoll der Vernichtung zu sein. Kommt darin eine Erinnerung des Komponisten an früher Erlebtes zum Ausdruck? Max Brod brachte Mahler und Strauß intuitiv in Verbindung mit dem Armageddon des jüdischen Volkes in unserer Zeit.

Mit 42 Jahren heiratete Mahler die viel jüngere Alma M. Schindler – eine der großen Frauenpersönlichkeiten jener Zeit. Es scheint auch da eine komplexe karmische Beziehung aus der Römerzeit aufzuscheinen. In Alma Mahler soll sich nach Frank Berger dieselbe Individualität verkörpert haben, welche in der jüdischen Prinzessin Berenike inkarniert war. Berenike hatte in der Römerzeit eine Beziehung zu Titus. Mehrmals verheiratet, stark verbunden mit ihrem Bruder, dem jüdischen König Agrippa II., erlebte sie den Fall Jerusalems und folgte später Titus nach Rom. Sie wurde dann aber von ihm verlassen. Agrippa II. war jener Herrscher, dem Apostel Paulus in Cäsarea vorgeführt wurde und der durch dessen Rede tief beeindruckt wurde.

1925 unternimmt Franz Werfel – der wiedererschienene Agrippa II. – mit Alma Mahler eine Reise nach Jerusalem, erlebt die Atmosphäre Jerusalems und verfaßt dann das Stück *Paulus unter den Juden*. Die Gestalt des Paulus beschäftigte Franz Werfel während seines ganzen Lebens. Er verfaßte auch den Roman *Jeremias – Höret die Stimme* und andere visionäre, in die jüdische Vergangenheit führende Werke. Die Frage: «Bin ich Jude oder Christ?» quälte den Dichter ein Leben lang. Das führte nach seinem Tode 1945 in Kalifornien zu einer von seiner Frau Alma angeregten «Begierdetaufe», vollzogen durch einen jesuitischen Freund.

Kurz berichtet Berger über den tragischen Musiker Hugo Wolf, der seine letzten Jahre (1900-1903) in geistiger Umnachtung verbrachte. Wolf hatte sich immer von Gustav Mahler zurückgesetzt gefühlt. Der Verfasser

meint in ihm den wiederverkörpernten Domitian, den jüngeren Bruder des Titus zu erblicken. Domitian wurde nur 44 Jahre alt und starb in seelischer Zerrüttung, im Cäsarenwahn. In diesem Zusammenhang sind Rudolf Steiners Äußerungen über den Cäsarenwahn – z.B. bei Caligula und Nero – wegweisend, um Domitian besser zu verstehen.

*

Von Arnold Schönberg spricht Berger als dem Vollstrecker der abendländischen Musik. Seine Größe liegt in seinem unerbittlichen Streben nach dem Absoluten. Der Autor vergleicht ihn weiter mit den alten Meistern der Kabbala. In der Einsamkeit des Mystikers arbeitet er an einem neuen Weg der Musik, fordert von Freunden bedingungslose Gefolgschaft. Als Schönberg im Jahre 1904 Mahlers dritte Sinfonie hörte, wurde er dessen Bewunderer und Verehrer. Mahler betrachtete ihn von da an als seinen Schützling und unterstützte ihn finanziell.

Die Aufführung von Schönbergs *Erstem Streichquartett*, op. 7 (1907) war ein Mißerfolg. Schönberg litt an seiner jüdischen Herkunft. Sein innerer Weg führte ihn erst zu Swedenborg, dann zur Theosophie. Der Schönberg-Kreis, Webern, Berg, Ullmann, findet dann von der Theosophie zur Anthroposophie. Schönberg studiert die *Geheimwissenschaft* und entdeckt die Zwölfton-Technik. Damit bricht er mit dem Alten und wird zum Propheten des Neuen.

Diese neue Musik führt hinaus in eine jenseits aller Zeit gelegene räumliche Dimension. Schönberg strebt nach kosmischen Gesetzen, alles Fertige ist ihm suspekt. Er sagt interessanterweise – beinahe analog zu Rudolf Steiner: «Der Irrtum verdient einen Ehrenplatz, nur ihm verdankt man, daß die Bewegung nie aufhört.» Schönbergs Entdeckung der Zwölftheit in der Musik hatte einen esoterischen Hintergrund, führte ihn aber in große existentielle Krisen. Er beherrschte die gesamte bisherige Musik-Entwicklung, mußte aber – er konnte nicht anders – die leibgebundenen subjektiven Bereiche verlassen, um in eine objektive geistige Sphäre vorzustoßen. In den Jahren 1900-1909 geht Schönberg durch ein inneres Todeserlebnis und wird dann zum Testamentsvollstrecker der abendländischen Musik.

Frank Berger entdeckt in Arnold Schönberg den wiederverkörpernten jüdischen Historiker Flavius Josephus aus dem königlichen Geschlecht der Hasmonäer. Das Schicksal führte Josephus seltsame Wege. Erst Anführer und Verteidiger der jüdischen Stadt Jotapata gegen die Angriffe der Römer unter Vespasian, schließt er sich nach dem Fall der Stadt aus prophetischem Wissen – er prophezeit Vespasian die Wahl zum Kaiser – den Rö-

mern an. Er geht nach Rom, wird römischer Bürger und beginnt seine Geschichtswerke zu schreiben: *Der jüdische Krieg* und *Die jüdischen Altertümer*. Diese Chroniken sind weltberühmt. Flavius handelt aus dem Wissen, ein Werkzeug der geschichtlichen Notwendigkeit zu sein. Aus dem gleichen Impuls findet Schönberg die Zwölfton-Technik, hat auch in diesem Leben ein tragisches Schicksal. 1898 läßt er sich evangelisch taufen, komponiert die *Jakobs-Leiter*. Dann hat er ein antisemitisches Schlüsselerlebnis in Mattsee und wird dadurch wieder zum Judentum zurückgeführt. Geradezu fanatisch verfißt er jetzt die These des Zionismus, einen jüdischen Staat zu gründen. Er bezeichnet die Juden als Asiaten, die ursprünglich nicht in Europa beheimatet sind. Er formuliert das Zwölfton-Gesetz. Berger sieht auch hier Parallelen zum Schicksal des Flavius Josephus, der zum Römer wurde.

Es erscheint die Oper *Moses und Aaron*. Webern und Berg führen Schönbergs Intentionen weiter. Freunde wie Franz Werfel und Lion Feuchtwanger widmen sich in eindrücklichen Werken der jüdischen Geschichte. Es entsteht die *Joseph Trilogie* Feuchtwangers, die das Schicksal des Flavius Josephus nachzeichnet.

*

Frank Berger beschließt seine Betrachtungen mit einer geistigen Genealogie der Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts, faßt große Entwicklungslinien zusammen in den beiden Wiener Schulen, wobei er in Bruckner eine vermittelnde Achsengestalt und einen Brennpunkt erkennt. Dessen hervorragende vermittelnde Leistung liegt in der Spiritualisierung der Musik.

Meisterhaft versteht es der Autor, uns die großen Musiker der Jahrhundertwende in Wien nahe zu bringen, indem er uns zurückführt in ihre früheren Inkarnationen – so wie sie ihm durch seine Forschungen einsichtig geworden sind. Was er vermittelt, verlangt auch eine neue Orientierung von Seiten des Lesers, wenn dieser sich seinem Tiefblick in die Geschichte anvertraut. Schließen wir mit dem Motto des Buches:

Man versteht den Menschen erst –
Sub specie reincarnationis.
(Christian Morgenstern)

Dorothy A. Palma, Zürich

Von einem fernen Stern betrachtet

Wie ihr vielleicht wissen werdet, ist die Sphäre unseres Marsplaneten auch das Reich, in dem die Urbilder zuhause sind von allem, was bei euch auf Erden – erdig ist und fest. Diese Urbilder nennt ihr «Begriffe» – dort, wo noch Begriffe herrschen von «Begriffen» – und nicht nur leere *nomina* gesprochen werden. Denn leider ist ein großer Teil der Menschen ganz und gar im Netze einer Theorie gefangen, die ihnen die Begriffe raubt und ihnen dafür leere Worte gibt. Das ist nicht besser, als dem Hungernden anstelle echten Brotes Steine anzubieten. Denn Begriffe sind in Wirklichkeit für euch das Brot, womit der Geist euch nährt. Achtet also die Begriffe hoch, denn sie sind aus Geistsubstanz gewobenes Bild des Geistes; tot zwar und nur Bild, das keinen zwingen kann; doch Bild des Geistes eben, der gleichermaßen euch und uns und alle Wesen trägt. Sie sind die wahre Brücke, die von eurem Sinnenreich ins Reich des Geisteswaltens führen. Als *Denkend-tätig-Seiende* seid ihr sogar in Geisteswirklichkeit, nicht Geistesbild nur lebend. Über diese Dinge hatte eure Menschheit bis vor hundert Jahren noch mehr Klarheit. Heute aber ist ganz anderes bei euch modern oder bereits post-modern.

«Modern» ist leicht gesagt. Wollt ihr einmal den *Begriff* des wahrhaftig Modernen denken? Ich denke ihn euch vor, am Beispiel eurer eigenen Geschichte des Gedankens.

Was ist modern? Was zuletzt erschienen ist? Die Gedanken eines Wittgenstein und Popper oder post-moderner sogenannter Denker? Eines Feyerabend etwa, der den Sonnenuntergang des wahren Denkens inszenieren wollte? Kann modern sein, was die Wirklichkeit des Denkens und des Geistes leugnet? Was dem Dogma von der Unerkennbarkeit der Wahrheit huldigt und – o Abgrund denkerischer Konsequenz – nicht erkennt, daß dieses Dogma, wäre es selbst wahr – auch nur unerkannte «Wahrheit» bleiben müßte. Ist Plato unmo-

dern? Oder Emerson? Und Steiner oder Hegel? Sie alle trafen sich im Ewigen des wahren Denkens. Niemand kennt Modernität, der keinen Ewigkeitsbegriff besitzt. Und niemand kennt die Ewigkeit, der nicht begreift, was der Gedanke seinem inneren Gehalt nach ist. Denn unvergänglich ist er, wie er unentstanden ist. Soll der Gedanke des «Entstehens» je entstanden sein? Soll der Gedanke des Vergehens je vergehen können? Der Gedanke stammt aus Ewigkeit; zeitlich ist nur sein Erscheinen in den denkenden Bewußtseinen des menschlichen Geschlechts.

Die Erscheinungen der Sinne kommen, gehen, fließen aus der Zeit alleine, entstehen und vergehen aus und in und mit ihr. Was solcherart nur aus der Zeit erscheint, ist «neu», noch lange nicht «modern». Was aus dem Ewigen heraus erscheint, ist tausend Jahre später noch modern. Denn es erscheint nur *in* der Zeit, nicht *aus* der Zeit.

Die Furcht vor wahren Denken, die als Welle der Verdunkelung der menschlichen Bewußtseine seit langem über den Planeten rollt, den ihr bewohnen dürft – sie ist der wahre Grund dafür, daß es in eurer Zeit so viele Novitäten gibt und «Moden» und so wenig – echt Modernes.

Setzt das Denken wieder in die alten Rechte ein – und ihr schafft das ganz real Moderne und drescht nicht bloß sein leeres Wort. Die Welt wird ohne solches Denken welk und alt.

So raunen euch auch viele Menschengeister zu, die hier bei uns jetzt weilen, im ersten Reich des Geisterlandes und die nun voll erkennen können: Der menschliche Gedanke ist die erste, unbrechbare Sprosse auf der Geistesleiter der neun Ewigkeiten. Darüber vielleicht mehr ein ander Mal.

Mars

Unkonventionelle Energien: Hoffnung für die Menschheit

Man stelle sich vor: jeder Bürger wird in die Lage versetzt, seine eigene Energie, entsprechend seinen Bedürfnissen, selbst zu produzieren. Er kann sich vom ihn beliefernden Netz abkoppeln und ist somit von keinem Energieproduzenten mehr abhängig. Ist dies eine verrückte Vorstellung? Gibt es nicht schon lange Ansätze in diese Richtung, die aber aus dem einen oder anderen Grund nicht weitergeführt wurden? Oder handelt es sich hier um eine weltfremde Utopie, die angesichts der harten Wirklichkeit keinen Bestand haben kann?

Erinnern wir uns: die Einführung der «friedlichen Nutzung» der Atomenergie mit dem seinerzeitigen UNO-Programm «Atome für den Frieden» löste mit der Zeit einen gewaltigen Widerstand bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen der Industrieländer aus, die die Ansicht vertraten, die sogenannte Energiekrise könne nicht mit einer Energieform gelöst werden, welche die schlimmsten Verwüstungen im 2. Weltkrieg verursacht habe und ein unkontrollierbares Gefährdungspotential aufweise. Das damals von der Atomlobby verbreitete

Motto «sicher, sauber, unerschöpflich, billig» erwies sich mit den Jahren, insbesondere nach den erschreckenden Großunfällen von Windscale (England 1957), Harrisburg (USA 1979) und Tschernobyl (UdSSR 1986) – um nur diese zu erwähnen – als absichtliche Täuschung der Öffentlichkeit und demonstrierte mit überdeutlicher Klarheit, dass der eingeschlagene Weg falsch war. Aber auch die Petrolwirtschaft mit ihrer irreführenden, ausschließlich auf Macht und Profit ausgerichteten Förderung des Öls war kein Deut besser.

Um den unerträglichen Machtansprüchen der internationalen Atom- und Ölmafia allmählich zu entrinnen, setzten sich mutige Pioniere ein für die praktische Anwendung von regenerierbaren Energien wie Sonnenenergie – in Form von Photothermik (Wärme) und Photovoltaik (Elektrizität) –, Windenergie, Geothermie, Biogas usw. Der eingeschlagene Weg war – und ist es immer noch – recht mühsam. Dennoch ist diese Bewegung zu einer Gefahr für die leitungsgebundenen Energien geworden. Daher rührt eben der unterschwellige, aber recht wirksame Widerstand der Energie-Multis, denn diese regenerierbaren Energiequellen sind in erster Linie dezentral einsetzbar, wobei wir wieder am Anfang, nämlich bei der oben erwähnten Utopie angelangt wären.

Es geht aber noch weiter. Der aufmerksame Beobachter der Energieszene, der bemüht ist, ein wenig hinter die Kulissen zu schauen, wird bald feststellen, daß Erfinder und Innovatoren seit langer Zeit von Energien sprachen, für welche das naturwissenschaftliche Establishment nur ein müdes Lächeln übrig hatte. Man denke an die bekannte Aussage eines Leiters des Deutschen Patentamtes gegen Ende des 19. Jahrhunderts, der meinte, er könne sich bald zur Ruhe setzen, denn es werde sowieso nicht Neues mehr erfunden werden. Man erinnere sich auch an gewisse nordamerikanische Zeitungsleute, die wenige Jahre nach dem Flug der Brüder Wright im Jahr 1903 immer noch behaupteten, Fliegen mit einem Apparat, der schwerer als die Luft ist, sei völlig unmöglich (sic).

«Die Wissenschaft hat ihr Äußerstes getan, um zu verhindern, was immer die Wissenschaft erreicht hat», stellte Sir William Gilbert bereits im 16. Jahrhundert fest. Als vor einigen Jahrzehnten Prof. Hermann Oberth sein Manuskript *Die Rakete zu Planetenräumen* an insgesamt zehn Verleger sandte, da schickte jeder dieser Herren die Arbeit wieder an den Absender zurück. Die meisten hatten wahrscheinlich nicht viel mehr als den Titel gelesen. Geheimrat Spieß, ein Experte seiner Zeit, der Oberths Buch später zum Gegenstand einer Besprechung machte, schrieb ablehnend: «Wir (!) sind der Meinung, daß das Zeitalter für derartige Probleme noch nicht angebrochen ist – und wahrscheinlich niemals (sic) kommen wird.»¹ Arroganz und Intoleranz haben in der langen Geschichte der Entdeckungen zu immer neuen Fehlurteilen geführt und sind schuld daran, daß sich unsere Autoritäten fast regelmäßig dem Neuen und Genialen gegenüber blamieren.

Auf dem Gebiet der nicht-konventionellen, erneuerbaren Energien gibt es eine große Anzahl Erfinder, die heute noch als Non-Personen hingestellt und deren Entdeckungen – mit einer bedeutenden Ausnahme, auf die wir weiter unten zurückkommen werden – als Hirngespinnste bzw. als wissenschaftliche Unmöglichkeiten abgetan werden. Einer der berühmtesten Entdecker auf dem Energiesektor war zweifellos der Serbe und spätere Amerikaner Nikola Tesla. Es gibt heute nicht wenige Leute, die unter der Hand meinen, daß bestimmte Erfindungen Teslas das Schicksal unserer Erde in eine zumindest umweltfreundlichere Richtung gebracht hätten. Seine Forschungen auf dem Gebiet der freien Energie hätten die Menschheit mit Sicherheit aus dem Schlamassel der Verbrennungsprozesse (Öl) und dem Faustischen Pakt mit der Atomenergie herausgerissen, wenn sie nicht von einer Koalition der amerikanischen Großindustrie und Neidern aus dem naturwissenschaftlichen Establishment torpediert worden wären. Es wurde eben damals – dies gilt übrigens noch heute – nach dem Prinzip gehandelt «Was nicht sein darf, kann nicht sein.» Interessant ist immerhin, daß es immer mehr Stimmen aus dem militärisch-industriellen Komplex der USA gibt – zwar mehrheitlich anonym –, die darauf hinweisen, daß gewisse Entdeckungen, beispielsweise der Einsatz von E.L.F.-Wellen (extreme low frequency waves) als Wetterbeeinflussungsfaktor oder als Waffe, eindeutig auf frühere Tesla-Patente zurückzuführen sind. Übrigens: mindestens seit 1994 werden Tests in Nordalaska mit einem sogenannten Ionosphärenheizer unternommen, die ebenfalls auf Tesla-Technologie basieren.²

Nun befinden wir uns gegenwärtig in einer paradoxen Lage: auf der einen Seite behauptet das naturwissenschaftliche Establishment, daß es keine freie Energie gibt, während auf der anderen Seite wetterverändernde und militärische Experimente mit Tesla-Erfindungen schon seit Jahren stattfinden. Das Eigenartige daran ist, daß sowohl die USA wie auch die Sowjetunion Tesla-Technologie zur großflächigen Beeinflussung des Wetters mißbrauchen, die bekanntlich gar nicht existieren sollen.³

Die Liste der Entdecker von unkonventionellen Energie-Anwendungen ist sehr lang. Sie umfaßt Namen wie John Worrell Keely (Klangschwingungen), Thomas Henry Moray (Strahlungsenergie-Gerät), Lester Hendershot (Magnetmotor), Wilhelm Reich (Orgonenergie), Floyd Sweet (Vakuum-Verstärker), Francisco Pacheco (Wasserstoff-Generator) und viele andere. Es ist befremdlich, feststellen zu müssen, daß eine ganze Reihe solcher Erfinder oft bedroht wurden, sei es von der Großindustrie, sei es von Staaten, die in gewissen Erfindungen eine Bedrohung der sogenannten nationalen Sicherheit sahen. Es wird Aufgabe eines späteren Beitrags sein, weiter in die Thematik der unkonventionellen Energien zu dringen.

Jacques Dreyer, Aesch

1 Zitat aus: Rho Sigma (Dr. R. Schaffranke), *Forschung in Fesseln*. Wiesbaden 1996

2 Jeane Manning/ Dr. Nick Begich, *Löcher im Himmel*. Frankfurt a. M. 1996

3 Siehe insbesondere: *Geheimwaffe PSI / Psychotronic*. Bern und München 1984, S. 260-266.

Ehrenfried Pfeiffer und sein Verhältnis zur heutigen Zeit

Am 10. September 1961, etwa zweieinhalb Monate vor seinem Tod am 30. November, hielt Ehrenfried Pfeiffer in Spring Valley bei New York, seiner langjährigen Wirkensstätte, einen seiner großen Vorträge: *Von der Erfahrung der Schwelle*. Auch wenn er eventuell noch weitere Vorträge hielt, so steht doch dieser als eine Art geistigen Vermächtnisses in seinem Werk einzig da.

Auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges erlebte Pfeiffer die drohende Vernichtung der Erde und der Menschheit durch die Atomwaffenversuche in der Atmosphäre. Angesichts dieser Gefahr erkennt er die Anthroposophische Gesellschaft als machtlos. Er führt aus:

«Keiner von uns, niemand in der Anthroposophischen Gesellschaft, kein Individuum, wenn es nicht der Präsident der Vereinigten Staaten oder ein Mitglied des Generalstabs ist, hat irgendeinen Einfluß auf dies Geschehen. So müssen wir es als gewöhnliche Bürger nur hinnehmen und tragen. Es besteht keine Notwendigkeit, besorgt zu werden, weil das so ist. Die Frage ist, soweit wir Menschen sind und soweit wir Anthroposophen sind: Was ist unsere besondere Lage in dieser Situation? Insofern wir keinerlei Einfluß auf diese Welt-ereignisse haben und insofern unsere Bewegung nicht stark genug geworden ist und sich nicht auszubreiten vermochte, so daß eine ausreichende Zahl von Menschen über ein friedliches Zusammenleben nachdenken würde, wird die Mehrheit weiter in den Begriffen des Wettbewerbs und des gegenseitigen Kampfes denken. Wir haben darauf keinen Einfluß. Ich sehe unsere Aufgabe als eine Bemühung, unsere Kräfte zu stärken und zu versuchen, mehr und mehr Menschen für eine spirituelle Weltanschauung zu gewinnen. Diese Anschauung spricht von der Verantwortung des Menschen gegenüber dem Menschen, gegenüber der ganzen Welt. Diese Anschauung hat Frieden und Nächstenliebe als ihre Grundlage und nicht die Idee, seinen Nächsten zu bekämpfen und zu töten.

Dies sehe ich als eine Aufgabe. Doch es ist eine Aufgabe, die nicht organisiert werden kann, die nicht durch eine Massenbewegung erfüllt werden kann. Die einzige Art, in der diese Aufgabe erfüllt werden kann, scheint mir zu sein, wenn jeder Mensch sich bemüht zu sehen, wie er sich als Individuum auf diese Aufgabe einstimmen kann. Ich kann nur diese Möglichkeit sehen. Diese Aufgabe werden wir jetzt umreißen. Wir müssen uns mit viel bewußterer Anstrengung, mit viel größerer Intensität bemühen, uns in Einklang zu bringen mit den Kräften, mit den höheren Wesen, die mit Wachstum,

Entwicklung und der Erhaltung des Lebens verbunden sind. Als Individuen müssen wir darum ringen, uns auf eine Ebene aufzuschwingen, auf der wir der geistigen Welt von Angesicht zu Angesicht begegnen können.»

«(...) uns auf eine Ebene aufzuschwingen, auf der wir der geistigen Welt von Angesicht zu Angesicht begegnen können»: Damit weist Pfeiffer auf den Weg zur Schwelle der geistigen Welt, zur Begegnung mit dem Hüter der Schwelle. In dieser Begegnung wird schließlich die reife Fähigkeit erlangt, Trug und Illusion von echtem geistigem Erleben unterscheiden zu können. Dann darf der Hüter den Geistesschüler über seine Schwelle treten lassen, dieser beginnt die geistige Welt in ihrer Wesensfülle zu erleben, und er darf und kann auch wieder unbeschadet in die Welt seines Alltagsbewußtseins zurückkehren. Pfeiffer beschreibt diesen Weg, von konkreten Beispielen ausgehend. Er beendet diesen Hauptteil seines Vortrags mit den Worten:

«Eine der Lektionen auf dem Pfad ist, lauschen zu lernen. Wenn man lernt zu lauschen, so erkennt man Luzifer, und man erkennt Ahriman, wenn man lernt zu lauschen und ruhig zu warten (...) Täglich müssen wir lernen und üben, und wenn wir stärker und bewußter werden, beginnt dies Üben fruchtbar zu werden. Wenn wir nicht die selbstbezogenen Gefühle verlieren (...), werden wir nach dem Tode die Konsequenzen ernten (...) Wenn ich auf einige Menschen hier schaue: sie werden hier sein am Ende des Jahrhunderts, und andere nicht. Dr. Steiner hat das Bild gemalt, daß das Ende des Jahrhunderts der Entscheidungsmoment für die ganze Menschheit sein wird. In vielen Religionen, in vielen esoterisch geübten Gruppen erfahren wir dasselbe: Es wird ein entscheidender Moment sein. Es mag meine persönliche Vorliebe sein, doch ich wäre gerne wieder da. Ich möchte nicht im Himmel sein, wenn die Erde zugrunde geht. Ich wünsche mir, hier zu sein, wenn die Erde den guten Weg geht, die gute Wendung nimmt. Ich möchte gern ein Zeuge sein dessen, was vor sich geht. Ich möchte gern die Ich-Bewußtseinskräfte, die ich mir erworben habe, weiter üben.

Sie sagen vielleicht: Das ist Dein Traum. Doch ich denke, dies ist ein Traum, den ein wahrer Anthroposoph entwickeln kann. Ich bin mir todsicher, daß dies ein Traum ist, den Dr. Steiner entwickelte, daß wir als Menschenwesen imstande sein sollten, so viel zu lernen, daß wir, unter welchen Umständen auch immer, teilnehmen an den entscheidenden Momenten, die die Erde auf- oder abwärts führen (...) »

Auch wenn einige Einzelheiten dieser Abschnitte nur im Kontext des gesamten Vortrags ganz verständlich werden, so wird doch Pfeiffers Anliegen sehr deutlich. Wegen dieser drängenden Aktualität wurden sie hier

erstmals in deutscher Sprache zugänglich gemacht.

Eine Veröffentlichung des gesamten Vortrags ist geplant.

Klaus D. Spieker, Frankeneck

Symptomatika

Die Schweiz im Kreuzfeuer von Übertreibung und Kalkül

Daß die Vorwürfe, die man in jüngster Vergangenheit hauptsächlich aus den USA oft recht pauschal an die Schweiz und ihre damaligen wie heutigen Bewohner richtete, neben dem Berechtigten, das sie enthalten, auch vielfach weit über's Ziel hinausschossen, ist nur ganz Verblendeten entgangen. Hat doch der Eizenstat-Bericht gegenüber der Schweiz nach dem Vorwurf einer «unmoralischen» Neutralität nun noch den Vorwurf einer *Kriegsverlängerung* hinzugefügt; und zwar, weil sie an einer «unmoralischen Neutralität» festgehalten habe. Angesichts der Untersuchungen von Valentin Falin – um nur auf eines hinzuweisen –, der in seinem Buch *Die Zweite Front* gezeigt hat, daß der Krieg durch eine raschere Errichtung einer alliierten Westfront, die von Roosevelt und Churchill immer wieder hinausgezögert wurde, um *zwei Jahre* hätte abgekürzt werden können, ist dieser Vorwurf geradezu grotesk. Doch ist er nur grotesk? Wir meinen, er ist mehr als das.

Die Schweizerische Neutralität ist nach wie vor ein Hindernis zum Beitritt der Schweiz in die UNO, in die NATO, indirekt in die EU (insofern diese nämlich eine europäische Verteidigungsgemeinschaft aufbauen will). Wenn man also durch groteske Übertreibung gewisser Vorwürfe den Schweizern dadurch den Geschmack an ihrer Neutralität verleiden kann, so schafft das selbstverständlich Wasser auf die Mühle aller jener, die (in der Schweiz und anderswo) dieses Land schon lange gerne unter dem Protektorat genannter und ähnlicher Institutionen versorgt wissen möchten. Ebenso leiten die Übertreibungen in Bezug auf die «Kreditwürdigkeit» des Schweizer Frankens durch Assoziationen mit dem jüdischen Raubgold Wasser auf die Mühlen der EURO-Strategen.

Inzwischen sind die USA dabei, den Schweizern einen neuen Wilhelm Tell zu präsentieren. Er heißt Christoph Meili. Meili hat sich bei den Amerikanern für diese Rolle dadurch profiliert, daß er bis zu einem gewissen Grade zweifellos wichtige Bankakten vor der Vernichtung gerettet hat. Jetzt genießt er amerikanisches Asyl. An diesem lächerlichen Medien-Spektakel kann das weit weniger Lächerliche deutlich werden, daß es gegenwärtig Kräfte gibt, die den Schweizern ihr souveränes Freiheitsbewußtsein rauben wollen. «Raub-Gold der Freiheit» wäre auch ein Gesichtspunkt zur Betrachtung gegenwärtiger Zangenpolitik gegenüber der Schweiz. Wobei gleich zuzugeben ist, daß auch viele Schweizer dieses Gold der Freiheit mit beiden Händen willig zum offenen Fenster internationalen «guten Ansehens» selbst hinauswerfen und man es ihnen also nicht einmal brutal zu rauben braucht. Je höher man auf dem Massiv der schweizerischen Beamtenhierarchie emporsteigt, je zahlreicher werden die Hände, die die Schweizer Freiheit (wie sie in den direktdemokratischen Strukturen und der Neutra-

lität zum Ausdruck kommt) wegzuwerfen im Begriffe sind. Dieser Nebeneffekt der gegenwärtigen Anti-Schweiz-Kampagne dürfte in den Augen der Verfechter einer Neuen Weltordnung unter US-Regie ein a priori kalkulierter Haupteffekt des ganzen Medienrummels darstellen. Und das alles am Vorabend von 1998, zu einem Zeitpunkt also, wo in der Schweiz u.a. im Zusammenhang mit der Feier zum 150jährigen Bestehen der Bundesverfassung Änderungen dieser Verfassung besonders diskutabel werden.

Wenn also in der Politik und in den von ihr beherrschten Medien übertrieben und gelogen wird, so keineswegs in jedem Falle bloß aus Unwissenheit oder aus charakterologisch gewordener Bosheit, sondern oft ganz einfach aus Kalkül. Und wenn die Übertreibenden mit den Kalkulierenden nicht geradezu in einer Personalunion verbunden sind, so arbeiten sie sich doch wirksam in die Hände.

Thomas Meyer



Der Kritik vorläufig aus dem Wege gegangen

Der «Dienstagspost» 3/97, einem am 29.7. vom Verlag am Goetheanum versandten Informationsblatt für Buchhändler ist u.a. zu entnehmen: «Die Neuauflage von *Sternenwege* von Manfred Schmidt-Brabant erscheint – entgegen unserer Information – nun doch nicht. Grund: Der Text des Buches wird eingearbeitet in ein umfassendes Werk über den Camino nach Santiago de Compostela. Erscheinungstermin 1998.»

Ein weiterer Angriffspunkt: Die Schweiz als Steuerparadies

«Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, doch mir schiebt sich bei der Nazigold-Krise folgende Frage immer mehr in den Vordergrund: Weshalb ist eigentlich die amerikanische Regierung derart an der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg interessiert? (...)

Das Topsegment von einem Prozent der Steuerzahler in den Vereinigten Staaten zahlt durchschnittlich mehr als 125'000 Dollar Einkommenssteuer jährlich. Für einen Bruchteil dieser Summe, nämlich für 45'000 Dollar im Rahmen eines privaten Steuerabkommens wären sie in der Schweiz hoch willkommen (...)

Die Unternehmenssteuer ist im Umfeld der Globalisierung überall auf der Welt deutlich am Sinken, während umgekehrt die meisten Nationalstaaten in Schulden ertrinken. Gegen Steueroasen wird weltweit eine härtere Gangart angeschlagen. Die EU ist dabei, Luxemburg an die Kandarre zu nehmen, wen wundert's, daß auch gegen die Schweiz jetzt ruppiger vorgegangen wird? Schließlich hat die *Financial Times* gerade kürzlich festgehalten, eine Steuerharmonisierung in der EU würde nichts fruchten, es sei denn, «sie würde auf andere OECD-Länder ausgedehnt, hauptsächlich auf die Schweiz. Ohne ein gemeinsames Regime würde das Geld einfach aus der Union in sichere Häfen wie Genf und Zürich abfließen». Allzu wehleidig sollten wir uns deshalb nicht anstellen. Es mag aus unserer Sicht absurd erscheinen, wenn die USA Wachmann Meili «politisches Asyl» gewähren, aber versetzen Sie sich einmal in die Lage der US-Steuerbehörde IRS. Wie würden Sie dann wohl den Fall Marc Rich beurteilen? Er bewohnt heute in Meggen eine wunderschöne Villa, geht unbehelligt seinen Geschäften nach und sponsert ein bißchen klassische Musik. Die Amerikaner sind jedoch der Meinung, er schulde ihnen noch ein paar Steuermilliönchen und sähen ihn gerne vor einem Gericht in New York. So gesehen ist anzunehmen, daß ein US-Steuerbeamter den Eizenstat-Bericht mit anderen Gefühlen gelesen hat als wir Schweizer. (...) In ihrer Eigenschaft als Steuerparadies der neunziger Jahre ist die Schweiz für die übrige Welt möglicherweise ein viel größeres Ärgernis als in ihrer Rolle im Zweiten Weltkrieg. So gesehen ergänzen sich die Interessen der jüdischen Organisationen mit denen der US-Regierung. Folgerichtig stellt denn auch Edgar Bronfman neuerdings einen Grundpfeiler des Steuerparadieses in Frage und spricht vom «Ende des Schweizer Bankgeheimnisses».

Aus: «Hier geblieben, Millionen! Ist die Nazigold-Krise das politische Druckmittel gegen die Schweiz als Paradies für Steuerflüchtlinge?»

Philipp Löpfe in CASH, 31. Juli 1997

«International Spitze»

Unter diesem Titel wurden der Schweiz «gute Noten für Schweizer Banken trotz Holocaust-Debatte» ausgestellt. Im *Tages-Anzeiger* vom 21. August 1997 war zu lesen:

«Trotz der anhaltenden Debatte um nachrichtenlose Vermögen genießt der Finanzplatz Schweiz weltweit nach wie vor großes Ansehen. In einer Umfrage unter 3400 Managern in sieben Industrieländern erhielten die Schweizer Banken die Note 3,79 bei einem Punktemaximum von 4,00.»

Gewisse gegen die Schweiz gerichtete Kalküls gehen also vielleicht doch nicht allzu rasch in Erfüllung.

Schonung eines Massenmörders

Laut jüngsten Pressemeldungen hat ein englischer Soldat im Ersten Weltkrieg aus Erbarmen darauf verzichtet, einen einfachen deutschen Soldaten, den er mitten im Visier hatte, zu erschießen. Während des Zweiten Weltkriegs wurde dem mitleidsvollen Soldaten klar, wessen Leben er gerettet hatte: das Leben Adolf Hitlers. Denkwürdige Protektion ...

Quelle: *Il tirrelo*, 29.7.97

Ein modernes Wort zum Zionistenkongreß in Basel

Wie in der Schweizer Presse vielfach sehr bedauert wurde, nimmt der Schweizer Bundesrat am offiziellen Basler Herzl-Festakt vom 31. August infolge der bereits im Januar erfolgten Absage des israelischen Staatspräsidenten Ezer Weizman nach

Inserat

Die KULTURKOMMISSION und die
JUGENDMUSIKSCHULE Birsfelden
laden Sie herzlich ein zur:

Birsfelder Woche '97
5. – 14. September

AUSSTELLUNG (5. – 28. September)

Bilder, Glaskunst & Skulpturen
Birsfelder Museum

AUS- UND EINSICHTEN (8. September) 20.00 Uhr

Dia, Film und anderes
Theater Roxy

TRAM-FEST (10. September) 16.00 Uhr – 23.00 Uhr

Tramfahrt mit Oldtimer C2 209
Zentrumsplatz

JUBILÄUM 40 JAHRE JUGENDMUSIKSCHULE (12. – 14. September)

Musik, Gesang und Festbetrieb
Aula Rheinpark/Kirchmatt

Für genauere Informationen wenden Sie sich bitte an die:

Gemeindeverwaltung • Hardstrasse 21 • Tel: 061/317 33 60
Montag - Freitag • 9.00 - 11.00 & 14.00 - 16.00

wie vor nicht teil. Der Bundesrat konnte sich unter vielfachem Pressedruck nur dazu aufraffen, die jüdisch-stämmige Bundesrätin Dreifuss an ein Nebenessen des Kongresses abzudelegieren. Welch verpaßte Gelegenheit, das Schweizer Image wirksam aufzubessern, so wird landesweit lamentiert. Man könnte anderer Meinung sein und sagen: Welch ausnahmsweises weises Handeln der Regierenden in diesem Land. Abgesehen von der dadurch abgemilderten Provokation dieses Kongresses gegenüber anti-israelischen oder gar anti-semitischen Kreisen, bleibt die grundsätzliche Frage: Was gibt es denn am Zionismus Herzls hundert Jahre später für aufgeklärte Geister ehrlicherweise zu feiern? Und mit aufgeklärt ist hier gemeint: für Geister, die erkennen, daß die internationalen Probleme heute auf einer viel höheren Stufe gelöst werden sollten als auf der

von Konflikten zwischen religiösen, ethnischen und nationalen Gruppen – auf der Höhe nämlich der einzelnen menschlichen Individualität. Diese Höhe wird heute gewöhnlich nicht einmal ins Visier gefaßt, geschweige denn erklommen. Wie sagte schon vor hundert Jahren einer, dem es um das Leben dieser «Höhen» ging, über den *ersten* Zionistenkongreß in Basel? Er sagte: «Es wäre das Beste, wenn in dieser Sache so wenig wie möglich geredet würde. *Nur auf die gegenseitigen Wirkungen der Individuen sollte der Wert gelegt werden.* Es ist doch einerlei, ob jemand Jude oder Germane ist.» Dieses Wort stammt aus Rudolf Steiners Aufsatz «Die Sehnsucht der Juden nach Palästina» vom 25. September 1897. Es ist weit moderner als das gegenwärtige überflüssige Lamento über die Abwesenheit des Schweizer Bundesrates bei der diesjährigen Herzl-Feier.

TM

Leserbriefe

Zum Artikel von Thomas Meyer Nr. 9/10 Juli/August 1997

Auf Seite 23 Ihrer Nr. 9/10 von DER EUROPÄER wird das Archiv am Goetheanum erwähnt. Um Mißverständnisse zu vermeiden, weise ich darauf hin, daß die Leitung des Archivs am Goetheanum hinsichtlich des Zugangs zu Beständen durch Besucher an keinerlei Vorgaben seitens des Vorstands der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft gebunden ist.

Uwe Werner, Dornach

Zum Artikel von Werner Kuhfuß Nr. 8/Juni 1997

Vernichtung der «Vernichtung»

Der tote Intellekt kann alles beweisen. Deshalb stellt Werner Kuhfuß treffend fest, daß «kritische Beweisführung» oder Angriffe und Verteidigungen auch bezüglich der «Polzer-Notizen» wertlos sind. Für jene, die sich mit den Inhalten dieser Notizen ernsthaft befassen, kann es über sie keine Diskussionen geben. Denn sie erweisen sich als wahr.

Bevor hier der zentrale Satz des Kuhfußschen Beitrags zitiert wird, sei auf die Schrift «Die Brüder des Marquis Posa» verwiesen,¹ in welcher der Berliner Germanist Hans-Jörgen Schings in minutiöser Detektivarbeit aus Briefen, Tagebüchern und anderen Relikten Spuren aktiver Illuminaten nachweist, die lange nach der Aufhebung ihres Ordens als solche mit Friedrich Schiller bekannt oder gar befreundet waren. Einleuchtend gelingt es Schings, offenzulegen, daß die berühmte Rede des Marquis Posa im *Don Carlos* diesen als Illuminaten zu erkennen gibt, der im Kostüm vergangener Zeiten auftritt. Weniger

geglückt ist der Versuch, die Ideen zu den «Ästhetischen Briefen» von Schillers Illuminatenfreunden herzuleiten, zumal der wichtigste Name – jener des in seinem Wesen keineswegs illuminatischen Goethe – fehlt. Vom Umgekehrten, – wie die geheimen Oberen jeweils «taufisch» von Schillers Vorhaben unterrichtet waren – sagt Schings nichts aus. Auf das Wirken dieser Verborgenen weist die Antwort Rudolf Steiners an Friedrich Rittelmeyer hin, der ihn frag, wer Schiller vergiftet habe. Sie lautete: «Die jesuitischen Illuminaten.» Ein größerer Teil dieses von Rittelmeyer aufgezeichneten Gesprächs kann in Sergej Prokofieffs Schrift «Das Rätsel des Demetrius»² nachgelesen werden.³ In dieser Studie leistete der Verfasser eine grundlegende Vorbereitung für das Offenlegen der Irrwege Valentin Tombergs.⁴ Nichts in diesem Demetriusbuch rechtfertigt den Tadel, zu welchem sich Werner Kuhfuß herbeiläßt mit den Worten: «Der Vernichtungsschlag von Klußmann gegen Kaspar Hauser wie auch der von Prokofieff gegen Demetrius können abgefangen werden, wenn statt «kritischer Beweisführung» (die bei Prokofieff außerdem mit der anmaßenden Scheinautorität eines Höher- und Weitersehenden verbrämt ist) – der Weg wahrer Imagination, Inspiration und Intuition gesucht wird.» Worin der Vernichtungsschlag gegen Demetrius bestehen soll, verrät Werner Kuhfuß nicht. Ein solcher Schlag wäre doch für ein warmes russisches Herz – und das zeichnet Prokofieff aus – ganz einfach unmöglich. Prokofieff umreißt alles ihm zugängliche weit ausführlicher und teilweise berichtend, was er zu diesem Thema bereits 1989 in «Die geistigen Quellen Osteuropas...»⁵ ausführte. Dabei bekannte er sich

grundsätzlich zu jener historischen Version, die uns Schillers Fragment nahelegt. Rudolf Steiner widersprach derselben nicht. Gegenüber dieser russischen Tradition gelangt eine große Anzahl moderner Dokumentenausleger mit Selbstverständlichkeit zu einer Bestätigung der polnisch-jesuitischen Behauptungen.

Peter Tradowsky fand sich genötigt, dieser zweiten Variante zu folgen.⁶ Glücklicherweise bleibt er aber nicht bei ihr stehen. Eingehend widmet er sich den Studien Friedrich Schillers. Er bemüht sich, auf die Zukunftsbedeutung des Demetrius einzugehen. Das ist in den Werken Prokofieffs und Tradowskys doch wirklich das Entscheidende. Keiner von beiden «vernichtet» den Demetrius, auch nicht in den Augen der Leser. Aber wie zu sehen ist: es gibt Ausnahmen.

Heiner Appenzeller, Dornach

1 Hans-Jörgen Schings, *Die Brüder des Marquis Posa*, Tübingen, 1996

2 Sergej O. Prokofieff, *Das Rätsel des Demetrius*, Dornach 1992

3 Es ist daselbst auch präzisiert, wie diese «Vergiftung» im okkulten Nachhelfen am Krankheitsvorgang, mit dem der Dichter schon jahrelang zu kämpfen hatte, bestand.

4 Sergej O. Prokofieff und Christian Lazarides, *Der Fall Tomberg*, 2. Auflage, Selbstverlag 1996

5 Sergej O. Prokofieff, *Die geistigen Quellen Osteuropas und die Mysterien des Heiligen Gral*, Dornach 1989

6 Peter Tradowsky, *Demetrius im Entwicklungsgang des Christentums*, Dornach 1989

Nach meinem Verständnis meinte (der zur Zeit in den Wäldern Skandiaviens weilende) Werner Kuhfuss mit dem vielleicht recht harten Ausdruck «Vernichtungsschlag» das Ergebnis von Prokofieffs Grundthese, der «falsche» Demetrius müsse in bezug auf den wahrhaft bedeutenden Teil seines Wirkens vom als Kind ermordeten «echten» inspiriert gewesen sein. Denn diese These «vernichtet» eben alles Selbst-Bedeutende in den Taten des historisch ebenso realen «falschen» Demetrius. Im übrigen denkt Prokofieff selbstverständlich von «seinem» Demetrius ebenso hochsinnig wie Tradowsky und andere von dem «ihren». – Auf die ganze Problematik soll in einer nächsten Nummer eingegangen werden.

TM

«Ein bedenkenswertes Phänomen – auch eine Frage an den EUROPÄER»

Warum haben die in der Öffentlichkeit auftretenden anthroposophischen Arbeitsgruppen (insofern sie sich selbst auch so verstehen) in der Regel noch kein eigenes Statut im Sinne des § 13 der Statuten der Weihnachtstagung gebildet?

Die Antwort müßten sich solche Einrichtungen und Institutionen der AAG selbst erarbeiten – und dies eigentlich schon seit der Weihnachtstagung 1923. Die Frage wird aber kaum gestellt. Stelle ich mich heute einer solchen gegenüber – z.B. einer Waldorfschule oder dem EUROPÄER – und bitte, mir Ihr eigenes Statut (nicht Ihre Vereinssatzung oder Vergleichbares) zu zeigen, um mir ein erstes Urteil bilden zu können, ob Sie tatsächlich, wie behauptet, eine anthroposophische Institution ist, und kann sie mir ein solches nicht vorweisen, dann zwingt sie mich zu glauben, daß sie eine sei. Denn ich kann dann nicht prüfen, ob ihr eigenes Statut nicht im Widerspruch steht zu demjenigen der Anthroposophischen Gesellschaft. Mit anderen Worten: sie ermöglicht es mir nicht, mich ihr – der zugrundeliegenden Idee – als Herr gegenüberzustellen, und damit laufe ich Gefahr, unter ihre Knechtschaft zu geraten. In eine solche Situation zu geraten, soweit glaube ich Rudolf Steiner verstanden zu haben, lag nicht in seinen Intentionen.

Es bedarf m.E. nicht mehr solch aufklären wollender umfangreicher Artikel über den zersplitterten Zustand der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft, wie sie in der letzten Zeit innerhalb der «anthroposo-

phischen Landschaft» in den verschiedensten Presseorganen erschienen sind. Dazu zähle ich auch den von Herrn Thomas Meyer in der letzten Ausgabe (...)

Gernot Proff, Offenburg (D)

Noch weniger bedarf es m. E. der fortwährenden Institutionalisierung individueller Initiativen. DER EUROPÄER z.B. ist aus dem Zusammenwirken der individuellen Initiativen mehrerer einzelner Menschen entsprungen. Bräuchte er ein «Statut», so wäre er sogleich zum Abbruch reif. Mich kümmert nicht, ob was im EUROPÄER steht, im Widerspruch sei mit dem Statut der Anthroposophischen Gesellschaft, sondern ob es mit der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft R. Steiners übereinstimmt oder nicht. Und diese Geisteswissenschaft bleibt nach wie vor auf einen erkenntnismäßigen und ethischen Individualismus gebaut – und nicht auf irgendwelche noch so schön klingenden Statuten ...

Daß man auch Furcht davor empfinden kann, unter die Knechtschaft der statutenlosen «Institution» DER EUROPÄER zu geraten, ist mir wirklich etwas Neues. Mehr Mut zum wahren Individualismus könnte solche Furcht vielleicht besiegen helfen.

TM

Die Statuten der anthroposophischen Gesellschaft waren für die Mitgliedschaft von *Einzelnen* konstituiert, nicht für Institutionen oder Unternehmen. Demzufolge kann sich die anthroposophische Identität, auch die des EUROPÄERS nicht auf die Weihnachtsstatuten stützen. Sie ist abhängig von den konkret zusammenarbeitenden Menschen und deren Motiv für die Aufgabe, die sie sich gestellt haben. Wobei man wiederum nicht daraus folgern sollte, man müsse Mitglied der heutigen Gesellschaft in Dornach sein, um als «anthroposophisch» anerkannt zu werden.

V/

Zu «Wie erkennt man (...)» Nr.8 Juni 1997

Weckruf aus vollem Herzen

Endlich ein Weckruf, der aus vollem Herzen kommt, geschrieben im höchsten Sinne des Wortes *naiv*.

Er möge allem unproduktiven und kräftezehrenden Gezerre ein Ende setzen.

Erst wenn solche Naivität, in Unbefangenheit und Demut in aller Geistesgegenwart an die Tatsachen heranzutreten, die Maxime je-

des einzelnen Menschen wird, ist die Gefahr gebannt, daß Huntington letzten Endes doch recht hat.

Horst Wilhelm, Oberdorf (CH)

Dank

Herzlichen Dank für den vierteiligen Artikel *Holocaust und Reinkarnation* in der Nummer 8 des EUROPÄER. Er bedeutet mir sehr viel.

Die Materialien zum Thema des Vergiftungsanschlags auf Rudolf Steiner (Heft 5 und 9/10) sind sehr interessant. Ich wäre interessiert, wenn Sie weitere Originalquellen/Berichte zu diesem Thema abdrucken würden, z.B. auch den Bericht von Lidia Gentili-Barrato, welchen Sie in Nummer 7 erwähnen. Es könnte eine sehr interessante Quellensammlung werden, vielleicht eine Serie, zu der andere Leser Quellen beisteuern könnten...

Nun möchte ich Ihnen auch meine Kritik nicht vorenthalten. Mochte man bei der Karikatur in Nummer 3 (Umleitung...) noch vielleicht schmunzeln, so empfinde ich diejenige in Nummer 6 (Alpträum...) als geschmacklos und unter dem Niveau dessen, was ich mir vom EUROPÄER erhoffe. Da will ich lieber ganz auf Karikaturen verzichten und den Platz anderweitig genutzt sehen, zum Beispiel für mehr Symptomatika. Kritik in Worten läßt den Leser freier, ein eigenes Urteil zu bilden bezüglich der *Taten* eines Menschen, während hier zweifelhafte *Hoffnungen* und *Intentionen* unterstellt werden.

Herrn Bizers Kommentar zum Saalausbau im Goetheanum (Nummer 7, Symptomatika) ist sehr einseitig. Soweit ich verstehe, kam es Rudolf Steiner sehr wohl darauf an, Geisteswissenschaft nicht nur in Ideenform zu gestalten und zum Erlebnis zu bringen, sondern auch in künstlerischer Form. Und dieses künstlerische Element, welches Rudolf und Marie Steiner neu in die Arbeit der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft einbrachten, von den gemalten Säulen des Münchener Kongresses über die Mysteriendramen und die Eurythmie bis zum Bau des ersten und zweiten Goetheanums, war bisher im großen Saal innenarchitektonisch durchaus ungenügend verwirklicht, und es ist herzlich zu begrüßen, daß hier ein großer und würdiger Schritt getan wird. Es bleibt zu hoffen, daß eines nicht zu fernem Tages auch die Bühne weitergestaltet wird. Das ganze ist auch ein

großer Schritt zur Zusammenarbeit von Künstlern, wie es wohl in dieser Form seit dem Bau des ersten Goetheanums erstmals wieder erreicht wird. Als Christian Hitsch

hier einen Workshop leitete, bei dem etwa zwanzig Bildhauer und Laien gemeinsam an einem 1,2 mal 7 Meter großen Tonmodell arbeiteten, konnten wir das Potential dieser

Arbeit aus erster Hand erleben. Und das hat mich hoffnungsvoll gestimmt.

Henry Saphir, KwaZulu/Natal, Südafrika

E d i t o r i a l

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Die Skeptiker unter unseren Lesern, die noch nicht ganz glauben mögen, daß die Auseinandersetzung mit Problemen innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft ihren vorläufigen Bilanzabschluß gefunden hat, mögen sich durch diese Nummer eines Besseren belehren lassen. Auch unser Karikaturist wendet sich daher nun wieder mehr den Menschen und Geschehnissen der weiten Welt zu ...

Den Auftakt dieser Herbstnummer bildet ein bisher ganz unbekanntes Wort von Herman Grimm über das Genie von Schubert. Auch ein weiterer Beitrag ist Musik und Musikern gewidmet: Die Rezension des wichtigen Buches von Frank Berger über Bruckner, Schönberg, Mahler und deren karmischen Umkreis. Bergers Buch ist in gewisser Hinsicht eine Fortsetzung der Bemühungen von Ludwig-Polzer-Hoditz, den Schicksalsumkreis Neros beziehungsweise Rudolfs von Habsburg, des unglücklichen Kronprinzen, der 1889 in Mayerling den Freitod wählte, auszuleuchten. Polzer legte seine sorgfältigen und auch vorsichtig geführten Untersuchungen in seinem Buche *Das Mysterium der europäischen Mitte* vor, das leider nur in anthroposophischen Bibliotheken zu bekommen ist. Ähnlich tastet Berger sich, von bestimmten Äußerungen aus der Geistesforschung Steiners ausgehend, in bisher unbeleuchtetes Gelände vor. Was er findet, ist der Aufmerksamkeit durchaus würdig. Vieles wirkt tief überzeugend, alles wird zu prüfen sein, bei manchem treten vielleicht Fragen auf. Hat Berger beispielsweise den verschiedentlich bezeugten Hinweis Rudolf Steiners auf den Merlin-Hintergrund von Richard Wagner vielleicht zu eilig beiseite gelegt? – Frank Bergers Buch ist für die Geistes-Mutigen geschrieben, für Menschen, die sich gern und ernsthaft in gewisse Schicksalsfragen einleben und die frei sind von der Ungeduld nach rascher, vollständiger, endgültiger Antwort.

Die Beiträge von Andreas Flörsheimer, Hilke Klokow und Jacques Dreyer führen einmal mehr auf das Terrain weltpolitischer resp. energiepolitischer Betrachtungen. Wie in der Musik, so hat man es auch in der Politik oft mit den Variationen von bestimmten Grundthemen zu tun. Wir scheuen uns daher nicht, in neuen Varianten immer wieder gleiche Themen zu behandeln.

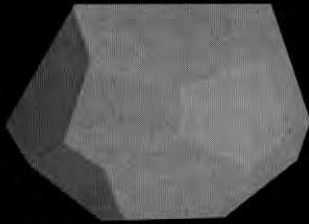
Ein wichtiger Jahrhundertendausblick eröffnet uns Klaus Spieker durch den Beitrag über Ehrenfried Pfeiffer (gest. 1961), der mit unserem Autor Herbert Pfeifer nicht verwechselt werden sollte.

Zu gewissen Äußerungen von Werner Kuhfuss im Zusammenhang mit den Demetrius-Büchern von Peter Tradowsky und Sergej Prokofieff wurden manche zum Teil verständlichen, zum Teil auf Mißverständnissen beruhenden Einwendungen gemacht. Man beachte dazu z.B. den Leserbrief von Heiner Appenzeller, plus den dazugehörigen Kommentar. In der nächsten Nummer werden wir dem Thema Demetrius besonderen Raum widmen. Unter Berücksichtigung von bisher unbekannten Äußerungen von Ludwig Polzer-Hoditz und des Demetrius-Dramas von Paul Michaelis.

Mit herzlichen Michaeli-Grüßen
Thomas Meyer

Dutschke – Leuchten

Am Mühlebach 9a, D-79618 Rheinfelden
Tel und Fax: (0049) 07623/40975



Gerne sende ich Ihnen meinen Prospekt
mit Decken-, Pendel- und Wandleuchten

Hier

... könnte Ihre Anzeige stehen

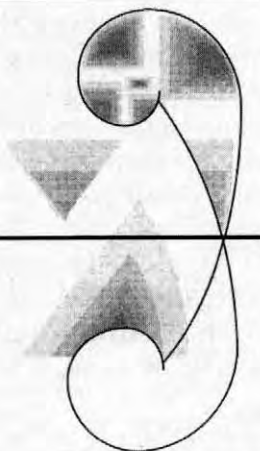
Fordern Sie die Preisliste bei:

Volker Jäger
Blauenstraße 13 • D-79400 Kandern
Tel: (0049) +7626/97 15 14 • Fax: (0049) +7626 97 17 14
Miriam Dalla Libera
Falkensteinerstrasse 8 • CH-4053 Basel
Tel: (0041) +61/331 67 44 • Fax: (0041) +61 331 20 26

Marianne Heins

Eurythmie
Heileurythmie
Biografische Hilfe

3232 INS
032 313 35 23



Wer ist Bonhoeffer?

Verschiedene Fakten,
erstmalig publiziert,
64 Seiten broschiert,
Spende erbeten,
kostenlos von:

Hans Joachim Schultz
Hermann-Löns-Straße 48
D-22926 Ahrensburg
Telefon: (04102) 5 36 08

Narde

Praxis für Naturkosmetik

Pflanzenbotschaft der Narde:
„Du hast genug gekämpft, komm ruh' dich aus.“

Ulrike Frank • Waldeckstraße 14
79400 Kandern
Behandlungstermine nur nach Vereinbarung
Tel: 07626/1773

Behandlung nach Dr.

PERSEUS VERLAG

Neu im Herbst 1997



Ca 150 Seiten, broschiert
Ca. DM 29.- / SFR 28.- / ÖS 200.-
ISBN 3-907564-21-9

Ins Deutsche übertragen von
Ina Schott

Erscheint am 20. September

Doré Deverell

**Dem Licht entgegen –
Die Heilung eines Selbstmordes über
die Schwelle des Todes hinaus**



256 Seiten, 11 Abbildungen,
Leinen gebunden
DM 26.-, SFR 24.-, ÖS 180.-
ISBN 3-907564-26-X

Ab Mitte September lieferbar

Elisabeth Vreede/Thomas Meyer

Die Bodhisattvafrage

(früher erschienen bei Pegasus Basel)

Zwei Vorträge von Elisabeth Vreede aus dem
Jahre 1930, mit Kommentaren über Annie
Besant, Rudolf Steiner, Krishnamurti, den «Fall
Tomberg» usw.



Ca. 150 Seiten, broschiert
Ca. DM 29.- / SFR 28.- / ÖS 210.-
ISBN 3-907564-25-1

Ins Deutsche übertragen von
Christina Scherer

Erscheint Ende Oktober

Barbro Karlén

Und die Wölfe heulten
Autobiographische Erzählung

In diesem neuen Buch beschreibt Barbro Karlén
ihre ungewöhnliche, von starken Erinnerungen
an ein früheres Erdenleben durchzogene
Jugend sowie die dramatischen Erlebnisse,
die sie als Erwachsene in Schweden durch-
zumachen hatte.
Der ergreifende Bericht einer äußeren und
inneren Befreiung.

DER EUROPÄER



*Symptomatisches
aus Politik, Kultur und Wirtschaft*

Rudolf Steiner: Schrei nach dem Geist – Furcht vor dem Geist

«Nichts als die ›Philosophie der Freiheit‹ ...»

Die Aktualität des Demetrius

DER EUROPÄER

*Wahres Europäertum,
dem DER EUROPÄER dienen möchte,
ist im Sinne einer Geisteshaltung
aufzufassen, welche den
erkenntnismäßigen und ethischen
Individualismus sucht – und
DARAUS «europäische» Gemeinschaft
bilden möchte. Und DAS kann
auf der ganzen Welt geschehen.*

Inhalt 12/97

Rudolf Steiner

Schrei nach dem Geist – Furcht vor dem Geist

3

Walter Johannes Stein

«Nichts als die ›Philosophie der Freiheit‹ ...»

7

Thomas Meyer

Die Aktualität des Demetrius

12

Mars

Von einem fernen Stern betrachtet

20

Symptomatika

21

Leserbriefe

22

Editorial

23

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft
Rudolf Steiners

Jg. 1 / Nr. 12 / Oktober 1997

Bezugspreise:

Einzelheft: SFR 6.- / DM 6.60 / ÖS 53.- (zzgl. Porto)
Doppelheft: SFR 12.- / DM 13.- / ÖS 106.- (zzgl. Porto)
Jahresabonnement: SFR 60.- / DM 66.- / ÖS 530.-
Überseeabonnement (Luftpost): DM/SFR 90.-
Überseeabonnement (Land/Schiff): DM/SFR 70.-

Kündigungsfrist:

1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung verlängert sich das Abonnement um ein weiteres Jahr.

Redaktion:

Thomas Meyer
Leonhardsgraben 38 A
CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61/263 93 33
Fax: (0041) +61/261 68 36

Abonnenten:

Ruth Hegnauer
General Guisan-Str. 73
CH-4054 Basel
Tel: (0041) +61/302 98 77

Geschäftsführung:

Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern
Tel: (0049) +7626/97 15 14
Fax: (0049) +7626/97 17 14

Leserbriefe:

Brigitte Eichenberger
Gasstrasse 66
CH-4056 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/322 19 66

Inserate:

D: Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern
Tel: (0049) +7626/97 15 14
Fax: (0049) +7626/97 17 14
CH: Miriam Dalla Libera
Falkensteinerstrasse 8
CH-4053 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/331 67 44

Redaktionelle Mitarbeit:

Brigitte Eichenberger, Christine Bonvin

Satz:

Miriam Dalla Libera, Basel

ISSN 1420-8296

Belichtung und Druck:

Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:

D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag AG
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag AG
A: PTT Generaldirektion/3030 Bern
4.431.936
P.S.K. Wien
z.H. 91-12648-7

© Perseus Verlag Basel

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden. Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst. Nicht-gezeichnete Artikel stammen vom Redakteur.

GA=Rudolf Steiner Gesamtausgabe

Sämtliche Artikel dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

E-mail-Adresse:
Europaeer@compuserve.com

Internet-Adresse:
<http://ourworld.compuserve.com/homepages/Europaeer/PerEuro.htm>

Schrei nach dem Geist – Furcht vor dem Geist

Ansprache Rudolf Steiners vom 22. September 1913 vor Eröffnung der dritten Generalversammlung des Johannesbauvereins in Basel

Vorbemerkung

Es wäre recht bequem, wenn man einfach sagen könnte: Es gibt im wesentlichen zwei Klassen von Menschen, solche, die das Spirituelle suchen und bejahen, und solche die es fliehen und negieren – Geistbejaher oder Geistverneiner. Die Wirklichkeit sieht komplizierter aus. Den meisten Geistverneinern wohnt zugleich auch eine unterdrückte oder fehlgeleitete Geistessehnsucht inne. Vielen Geistessuchern – und das mag paradoxer klingen – trübt auch Furcht vor dem gesuchten Geist den Blick. Dies ist ein eigentliches Grund-Dilemma vieler Seelen im 19. und 20. Jahrhundert. Man könnte auch behaupten, jedenfalls in Hinsicht auf das Geistesleben der modernen Menschheit: Dies ist das eigentliche Grunddrama des modernen Menschen, das sich mehr oder weniger bewußt auf dem Seelenschauplatz jedes einzelnen abspielt. Die Frage ist: Was bekommt die Oberhand: die Sehnsucht nach dem Geist – Rudolf Steiner spricht sogar von einem «Schrei» nach Geist – oder aber Geistesfurcht? Es wäre dabei oberflächlich und naiv zu meinen, ein theoretischer Bekenner irgendeiner Form der Spiritualität zu werden, würde schon bedeuten, alle Geistesfurcht im Innern abgetan zu haben. So gab es viele Theosophen, die gern und viel von Reinkarnation und Karma lasen oder hörten. Doch als Steiner 1902 mit ganz konkreten Karma-Übungen und Reinkarnationsbeispielen beginnen wollte, liefen vielen Hörern kalte Schauer der Erkenntnisfurcht den Rücken hinunter.

Und er mußte seine Karma-Ausführungen, jedenfalls im großen Stile, auf das Jahr 1924, ein Jahr nach der Vernichtung des ersten Goetheanums «verschieben».

Und gibt es nicht auch heute viele «Geistesmenschen», die lieber mehr «im allgemeinen» spirituell sein möchten und geistig sofort rechtsumkehrt machen, wenn konkrete Karma- oder Reinkarnationsfragen an die Türe pochen. Man sagt dann oft, daß nur die reine Geist-Erkenntnis in der Lage wäre, das und das zu beurteilen und stellt dann gerne mit dem Hinweis auf die eigene Unzulänglichkeit auf dem Feld der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis auch eigene Bemühungen der Urteilsbildung ein. So kann Geistesfurcht auch das bequeme und doch ansehnliche Mäntelchen der am falschen Ort geübten Tugend der «Bescheidenheit» anziehen ... Im übrigen wäre es eine interessante Aufgabe, der Frage nachzugehen, wieweit die eigentliche Geistesfurcht auf Geistesträgheit ruht und baut.

Auf den hier kurz skizzierten sehr und noch aktuellen Seelenkampf zwischen Geistesfurcht und Geistessehnsucht wies R. Steiner oftmals hin. Sehr eindringlich in einer Ansprache während der dritten Generalversammlung des Johannesbau-Vereins vom 22. September 1913 in Basel, zwei Tage nach der Grundsteinlegung für das erste Goetheanum in Dornach – dessen Formen im übrigen von «Karmaschauben erweckender Qualität» gewesen waren.

Diese Ansprache wurde von Marie Steiner 1943 in einem Bändchen mit dem Titel «Schicksalszeichen auf dem Entwicklungswege der Anthroposophischen Gesellschaft» herausgebracht. Inzwischen ist diese Publikation (die noch andere lesenswerte Ansprachen enthält) längst vergriffen und noch nicht in die Rudolf Steiner Gesamtausgabe aufgenommen worden.

Die im folgenden wiedergegebene Ansprache enthält auch das sogenannte «makrokosmische Vater-Unser», das R. Steiner anlässlich der Grundsteinlegung vom 20. September 1913 erstmals aus der Geistesforschung mitteilte (siehe die entsprechende Ansprache in GA 245). Es kann nicht als Zufall betrachtet werden, daß das tiefgründige, auf den ersten Blick sicherlich viele Menschen befremdende «Erkenntnis-Gebet» in engstem Zusammenhang mit dem Bau des ersten Goetheanums zum ersten Male ausgesprochen wurde. Diesen Zusammenhang näher zu erörtern, sprengt den Rahmen dieser Vorbemerkung. Doch angesichts der gegenwärtigen Umgestaltung des Innenraums des zweiten Goetheanumbaues in Dornach scheint mir ein neuerlicher Hinweis auf diese kaum bekannte Ansprache und dieses «Gebet» gewiß nicht fehl am Platze.

Die Nachschrift der Ansprache wurde vom Redner nicht durchgesehen und ist offenbar an einigen Stellen mangelhaft. Wir geben sie ungekürzt und unverändert wieder; mit Ausnahme der hinzugefügten Kursivsetzungen ganzer Sätze.

Thomas Meyer

Meine lieben Freunde!

Den Grundstein unseres Dornacher Baues haben wir Sonnabend in die Erde versenkt, und ich darf mit Erlaubnis des Johannesbauvereins an dieser Stelle mit ein paar Worten auf diese Handlung hinweisen. Schon aus dem Grunde möchte ich das, weil man empfinden muß, daß diese Handlung eine recht verantwortungsvolle war. Und in einer gewissen Weise dürfen wir doch sagen, daß bei dieser Handlung ein deutliches Karma sprach. Ein Karma, das vielleicht erst nach und nach zum Vorschein kommen wird. Unter anderm darf vielleicht auch aus einem Gespräch, das sich erst nachträglich abgespielt hat – heute Morgen – darauf aufmerksam gemacht werden, daß mir mitgeteilt wurde, die Grundsteinlegung sei genau sieben Jahre, nachdem hier in Basel der Zweig eingeweiht worden ist, erfolgt. Da ahnen Sie schon, daß gewissermaßen bei all diesen Angelegenheiten noch viele, erst nach und nach zu entdeckende, oder besser gesagt, zu benennende Kräfte im Spiele sind.

Als verantwortungsvolle Handlung muß diese Grundsteinlegung schon aus dem Grunde empfunden werden, weil wir ja wirklich mit Recht uns an diesem vorgestrigen Abend erinnern durften – wenn auch, wie gesagt, nicht in Hochmut, sondern in Demut und Bescheidenheit –, damit auch den Eckstein für unser Bewußtsein gelegt zu haben, daß dasjenige, was wir wollen, sich einreicht – in aller Bescheidenheit sei es gesagt – einreicht in das, was wir als die Erdenmission empfinden. Und dann gewährt ja wirklich dasjenige, was wir getan haben, jenen Ernst und jene Würde, auf die ich

versucht habe bei der Grundsteinlegung vorgestern aufmerksam zu machen. Mit dem Stein, mit dem wir da hantiert haben, verbinden wir doch zunächst das Symbolum unserer Seele, die wir gewissermaßen der Erdenmission anvertrauen. Und auch das dürfte bei dieser Gelegenheit mit Recht betont werden, daß *dasjenige, dessen Eckstein dieser Stein sein soll, wirklich wie eine Antwort uns sein muß auf einen allgemeinen Schrei, der gegenwärtig durch das Geistesleben der Menschheit geht*. Der Schrei ist da wie eine Frage der geängsteten Menschheit. Er wird ja nicht immer erfaßt, meine lieben Freunde. Aber er kann erfaßt werden in den verschiedensten Symptomen – Symptomen, die eben nur in ihrem rechten Lichte angeschaut zu werden brauchen.

Nehmt so etwas in die Hand wie das Büchelchen eines der gegenwärtig berühmtesten Forscher, des Dr. Eucken, jenes Buch *Können wir noch Christen sein?*¹, so werdet Ihr aus einem solchen Büchelchen nicht bloß die Seele eines einzelnen Menschen hören, sondern die *geängstete, unwissende Seele der sich heute wissend dünkenden Menschheit* – die geängstete, die sich vor den wahren Antworten fürchtende und doch unwissende Seele der Menschheit.

Es geht durch das ganze Buch, das so schon genügend langweilig ist, immerfort das Gerede von Geist und Geisterstreben, und zugleich ist dieses Buch ausgerüstet mit dem deutlichen Grundzug, der typisch ist für unsere heutige Zeit: daß der Verfasser nicht weiß, wovon er redet. Es kann einem weh tun, aber man findet, der Ruf nach Wahrhaftigkeit tut der Menschheit

not. Die Menschen lesen die schönen Phrasen: Das klingt manchmal ganz «theosophisch», aber man muß solche Dinge, wenn man ihre Bedeutung für das Geistesleben verstehen will, noch ein wenig tiefer lesen. Und da möchte ich mit ein paar Worten darauf hindeuten, wie man sie lesen kann. Der Ruf nach Wahrhaftigkeit gegenüber der verlogenen Kultur der Gegenwart wird in einer die Menschen bestürzenden Weise erhoben; aber es muß eine Stelle dieses Buches mit zwei andern Stellen verglichen werden. An einer Stelle des Buches finden wir z.B. ausgesprochen von demselben Rudolf Eucken, wie das gegenwärtige Menschheitsbewußtsein es nicht mehr aushielte, daß



Das erste Goetheanum am 1. April 1914

ihm von gewisser religiöser Seite her von Dämonen gesprochen wird. Daß von Dämonen gesprochen wird, wird als eine Sache hingenommen, gegenüber der das gegenwärtige Menschheitsbewußtsein nur die Achseln zucken kann; darüber ist es selbstverständlich längst hinaus: von Dämonen reden wir nicht mehr; das ist kindisch. – Vergleichen wir nun dies mit einer andern Stelle des Buches, die gar nicht weit davon steht, die nur so weit entfernt ist, daß die sich wissend dünkende Gelehrsamkeit das vergessen kann, was in der ersten Stelle gesagt ist. Diese zweite Stelle besagt: Durch das Berühren des Göttlichen mit dem Seelischen des Menschen entstehen dämonische Mächte. – Das sagt derjenige, der mit dem Nobelpreis ausgezeichnet ist, der größten Auszeichnung, die gegeben werden kann für Leistungen auf dem Gebiete der Seelenforschung! Die heutige Wissenschaft wird nicht aufmerksam darauf, welche unendliche innere Verlogenheit darin liegt, wenn man auf der einen Seite sagt: «Über Dämonen sind wir längst hinaus», und auf der andern Seite: «Durch das Berühren des Göttlichen mit dem Seelischen des Menschen entstehen dämonische Mächte.» Die tiefe Verlogenheit, die unbewußte, tiefe Verlogenheit unseres ganzen Denkens, Fühlens und Wollens drückt sich darin aus. – Und er schreit dann wiederum an einer dritten Stelle nach der Wahrheit und der Gestaltung der Wahrheit in unserer Kultur! Man muß ein wenig auf die Intimitäten eingehen, dann wird man inne, was gemeint ist mit dem Worte, daß der Schrei der Menschenseele in unbewussten Seelentiefen vorhanden ist, daß aber Antwort nur gegeben werden kann, da wo das Geistesleben wirklich vorhanden ist, da wo konkret *aus* dem Geiste geschrieben wird, nicht aber da, wo nur allgemein *von* dem Geiste geschrieben wird, wie es von den Besten unserer Gegenwart noch geschieht.

Da wird man fühlen, wofür der Eckstein gelegt worden ist zu unserem Wahrbau. Man muß geradezu sagen: man verwundert sich, wie die Menschenseelen der Gegenwart, die nach Verständnis suchen des Bewußtseins der Gegenwart, nicht bestürzt sind, wenn sie diese Dinge wahrnehmen! Aber sie sehen es nicht, auch dann nicht, wenn sie so eine überall gelesene Wochenschrift in die Hand nehmen, und ein Doktor in dieser Zeitschrift der Gegenwart davon spricht, daß man solche Dinge, wie das Spinozische Geistesleben im Film darstellen solle, damit es den Menschen anschaulich werde; und wie das im Film gruppiert werden solle² ... Unmöglich, die abstrakten Begriffe im Film zu behandeln, damit die Menschheit endlich ein anschauliches Bild des Spinozischen Weltbildes bekommen soll!

Das sind Dinge, die nur Bestürzung hervorrufen in denjenigen Seelen, die verstehen den Ablauf des Geisteslebens. Aber ich sehe diese nicht ... und wir werden noch lange nicht jene Bestürzung sehen, die wir haben müssen, wenn wir uns gewöhnen, im tiefsten Ernst dasjenige aufzunehmen, wofür der Eckstein gelegt sein sollte! Dann werden wir die Empfindung aufnehmen, daß wir mit diesem Stein für uns dasjenige zum Wahrzeichen gemacht haben, was der Gegenwart so notwendig tut: *die Antwort auf den Schrei der in Furcht vor dem Wissen sich sträubenden Menschenseele*. Dann werden wir diesen Ernst erst empfinden, der in Frage kommt. Wir wissen, was wir zu tun haben, und warum dieser Stein, der Erkenntnis, Liebe und starke Kraft bedeuten soll, warum dieser Stein für zahlreiche Gegner auch wird werden müssen ein Stein des Anstoßes und des Ärgernisses. Geben wir uns keiner Täuschung hin, daß die Zeiten der Schwierigkeiten abgelaufen seien. Diesen Glauben möchte ich nicht hervorrufen; dagegen möge uns das Vertrauen in den Seelen wachsen, daß wir die Schwierigkeiten überwinden werden. Die Krötennaturen werden von allen Seiten hervorkommen, und ihnen wird dieser Bau ein Stein des Anstoßes und des Ärgernisses sein. Daher werden wir richtige Wachsamkeit brauchen und mutig stehen auf unserem Posten! Vielleicht wird dieses Legen des Steines erst der Anfang sein dessen, was wir für die Wahrheit und für das Ausleben der Wahrheit zu leisten haben. Deshalb war es mir darum zu tun, noch in Worte zu gestalten dasjenige, was ich Ihnen, meine lieben Freunde, zum ersten Mal mitteilen durfte bei dieser Grundsteinlegung, in Worte zu gestalten dasjenige, was man den makrokosmischen Widerhall jenes Gebetes nennen könnte, das als das wichtigste Ereignis des vierten Zeitraumes unserer nachatlantischen Entwicklung angesprochen werden kann.³ Dann wird nach und nach entdeckt werden aus der geheimnisvollen Schrift des fünften Evangeliums, was hinzukommen muß im fünften Zeitraum zu den andern Evangelien. Dann wird das ewige Gebet, das im Mikrokosmos erklingt als das «Vater-unser» und das den Evangelien eingereiht ist, uns entgegendringen aus dem fünften Evangelium als das «Vater-unser» der *Erkenntnis* – gegenüber dem «Vater-unser» des *Erlösungsflehens*. *Was das Erlösungsfliehen im vierten, das ist die Erkenntnis im fünften Zeitraum*. Wenn die Menschheit im fünften Zeitraum die Erkenntnis des Spirituellen nicht aufnehmen würde, so könnte es sein, daß sie verdorren müßte, daß an Stelle des Glaubens, der Befriedigung des Spirituellen, der Unglaube, die Leerheit tritt.

Und dieses «Vater-unser» der Erkenntnis, es lautet ungefähr in den Worten unserer Sprache:

Amen,
Es walten die Übel,
Zeugen sich lösender Ichheit,
Von andern verschuldete Selbstheitsschuld,
Erlebet im täglichen Brote,
In dem nicht waltet der Himmel Wille,
In dem der Mensch sich schied von Eurem Reich
Und vergaß Euren Namen,
Ihr Väter in den Himmeln.

So klingt, wie von rückwärts nach vorne tönend, aber den Ton auf das Makrokosmische umsetzend, dasjenige, was als «Vater-unser» der Erkenntnis in unsere Seelen wird einziehen müssen. Wie innere Seligkeit im vierten Zeitraum gekommen ist vom «Vater-unser», so wird dasjenige, was die Menschheit vom gegenwärtigen Zeitpunkt ab braucht, aus diesem «Vater-unser» der Erkenntnis quellen können, das uns im Aufbau seiner einzelnen Sätze zeigt, warum die Übel walten, warum der Mensch seinen Leib neu aufzubauen braucht.

Was bedeuten Übel im Angesicht der Ewigkeit, durch die der Mensch seinen physischen Leib aufbaut aus dem täglichen Brot? Wir wissen, daß er in diese tiefen Sphären heruntergestiegen ist, und wir müssen zu verstehen suchen, wie ein Mensch sich herausarbeitet im Lauf der Erdenevolution – als Ichheit herausarbeitet – in der Weise, wie es aus der Freiheit heraus sein muß, um zum Verständnis wiederum zu gelangen für die durch die Welt webenden göttlich-geistigen Mächte.

Weil ich in dieser Weise auf den Ernst der Zeit hinweisen wollte, und weil ich darauf aufmerksam machen möchte, daß wir erst recht im Beginn der Schwierigkeiten leben und unsere Arbeit mit Ernst und Würde, aber auch mit fester Zuversicht auf den geistigen Sieg beginnen wollen, deshalb habe ich vom Johannesbauverein auch heute noch einmal erbeten, dasjenige zu wiederholen, was ich versucht habe, am Sonnabend angesichts der waltenden Elemente unter freiem Himmel unsern versammelten Freunden in die Seele zu schreiben, damit dieser Ernst und diese Würde in den Seelen leben, und damit wir es mitnehmen in dieser Zeit als etwas, was wir nicht vergessen wollen.

- 1 Rudolf Eucken, *Können wir noch Christen sein?* Leipzig 1911.
- 2 Der konkrete Bezug konnte nicht vermittelt werden.
- 3 Wahrscheinlich sollte es sinngemäß heißen: «... jenes Gebetes (...), das als ein Ausdruck des wichtigsten Ereignisses des vierten Zeitraumes unserer nachatlantischen Entwicklung angesprochen werden kann». Das wichtigste Ereignis selbst war im Sinne der Geisteswissenschaft das Mysterium von Golgatha.

Materialismus und Verneinung der Erkenntnis: Wie Geistesfurcht heute spricht – im Kostüm akademischer «Philosophie»

«Jede Rede, jeder Gedanke, jede Theorie, jedes Gedicht, jede Komposition und jede Philosophie wird sich als etwas herausstellen, das in einer rein naturalistischen Terminologie vollständig voraussagbar ist. Einige «Atome-plus-leerer-Raum»-Theorien über die in menschlichen Wesen stattfindenden Mikroprozesse werden es ermöglichen, jeden einzelnen Laut oder jedes Schriftzeichen vorzusagen, das je geäußert werden wird. Es gibt keine Gespenster.»

Aus: Richard Rorty, *Der Spiegel der Natur – Eine Kritik der Philosophie*. Frankfurt a. Main 1981, S. 419.

Rorty (geb. 1931), amerikanischer Dozent für Philosophie an der University of Princeton, dann an der University of Virginia, wollte mit diesem innerhalb der heutigen Universitätsphilosophie einflußreichen Werk «so etwas bieten» wie «ein Prolegomenon zu einer Geschichte der erkenntnistheoretisch orientierten Philosophie als einer Episode der europäischen Kulturgeschichte».

In seinen Vorlesungen *Hoffnung statt Erkenntnis – Einführung in die pragmatische Philosophie* (Wien 1994) finden wir einen doppelt vernunftlosen Hieb gegen die Vernunft und zugleich deren Träger, den Menschen:

«Der Glaube an die Vernunft läuft (...) auf die Überzeugung hinaus, daß es nicht nur so etwas wie ein Wesen des Menschen gibt, sondern daß dieses Wesen nicht von dem abhängt, was uns und anderen Tieren gemeinsam ist, sondern etwas Einzigartiges darstellt (...) Da es nichts gibt, was ein inneres Wesen besitzt, haben auch die Menschen keines.» (A.a.O., S. 59)

Insofern der Anspruch auf Erkenntnis von Rorty explizit zugunsten der «Hoffnung» aufgegeben wird, können aber Behauptungen wie die oben angeführten natürlich ebenfalls keinen Anspruch auf Erkenntnis machen. Man braucht sie also vom Erkenntnisstandpunkt auch nicht ernst zu nehmen!

So können heute akademisch-philosophische «Erkenntnis»-Karrieren damit bestritten werden, daß das Erkennen in foro publico aufgegeben wird ...

Der unterdrückten Geist-Sehnsucht bliebe bestenfalls statt Geist-Erkentnis vage «Geist-Hoffnung».

Es ist zu hoffen, daß aus Rorty-Schülern des ausgehenden 20. Jahrhunderts nicht zu viele Terroristen des beginnenden dritten Jahrtausends werden. Denn die in jedem Menschen vorhandene, wenn auch oft tief verborgene Sehnsucht nach Geist-Erkentnis läßt sich nicht auf unbegrenzte Zeit mit unbestimmter Hoffnung abspesen ...

«Nichts als die ›Philosophie der Freiheit‹ ...»

*Ein Beitrag zu Rudolf Steiners Lebensgeschichte – nach einem Gespräch mit Rudolf Steiner von Walter Johannes Stein**

Rudolf Steiner wurde durch sein Schicksal an eine Persönlichkeit von überragender Bedeutung herangeführt, als er in Wien Hörer der Technischen Hochschule wurde. Karl Julius Schröer¹, damals Professor für deutsche Literaturgeschichte an der Technischen Hochschule in Wien, war eine einsame Persönlichkeit, die in weltbedeutenden und weltumspannenden Gedanken webte. Ihr Zusammentreffen mit dem damals jugendlichen Rudolf Steiner war ein geistiges Ereignis.

Die Bedeutung Schröers kann man ermessen, wenn man sich die Mühe nimmt, aus seinen einzelnen Sätzen und aphoristischen Bemerkungen ein ernsthaftes Studium zu machen. Dann findet man zum Beispiel in seiner deutschen Literaturgeschichte² Sätze, die weithin den Gang der Entwicklung der Völker durch die Jahrhunderte beleuchten. Ich habe einiges davon angedeutet in meiner Einleitung zu Schröers bedeutender Faustausgabe³. Sie hat ja leider in ihrer Neuauflage nicht mehr durch Rudolf Steiner herauskommen können. Wäre dies noch geschehen, so hätten wir in seinen Hinzufügungen zu Schröers Kommentar erkennen können, wie sein Geist die Geistesart Schröers ergänzte.

Da Rudolf Steiner in einem Gespräch, das ich an einer Tagung in Holland⁴ mit ihm führen durfte, einiges über seine Begegnung mit Schröer zu mir äußerte, was auch anderen Menschen wertvoll sein kann, darf es hier vielleicht gesagt werden.

Rudolf Steiner fand Schröer damit beschäftigt, das Gesamtwerk Goethes für Kürschners umfassendes Werk des deutschen Schrifttums, «Kürschners deutsche Nationalliteratur», zu bearbeiten. Schröer fühlte sich fähig und war es auch im umfaßenden Sinn des Wortes, die literarisch-dramatischen Werke Goethes zu edieren. Vor der Kommentierung der naturwissenschaftlichen Arbeiten Goethes schreckte er aber zurück. Zwar hatte Schröers eigener Schicksalsweg ihn zum Lehrer deutscher Literatur an einer technischen Hochschule gemacht, aber er konnte den Entschluß nicht fassen, das Gefühl, auf dem Feld der Physik, Mineralogie und Biologie Laie zu sein, zu überwinden.

Den Weg, den Herman Grimm einschlug, Goethes Farbenlehre als ein stilistisches Meisterwerk zu loben, den Inhalt beiseite lassend, konnte Schröer nicht gehen. In diesem Augenblick fiel sein Blick auf den jugendlichen Rudolf Steiner, der beides in gleicher Weise umfaßte: die humanistische und die realistische Seite des Wissens. So fragte er den jungen Forscher, ob er die Herausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes zu übernehmen gewillt sei.

Was Rudolf Steiner durch diese Aufgabe erlebte und wie sie, indem er den Auftrag annahm, ihm zur Schicksalswende wurde, möchte ich hier darstellen. Rudolf Steiner erkannte: Es war nicht *sein* Schicksal, es war *Schröers* Schicksal, die Goethesche naturwissenschaftliche Anschauung neu belebt dem ausklingenden 19. Jahrhundert zu vermitteln.

Rudolf Steiner sagt in seinem *Lebensgang*: «Ich konnte an meinem Verhältnis zur Goethe-Arbeit recht anschaulich beobachten, wie Karma im Menschenleben wirkt. Das Schicksal setzt sich zusammen aus zwei Tatsachengestaltungen, die im Menschenleben zu einer Einheit zusammenwachsen. Die eine entströmt dem Drange der Seele von innen heraus; die andere tritt von der Außenwelt her an den Menschen heran. Meine eigenen seelischen Triebe gingen nach Anschauung des Geistigen; das äußere Geistesleben der Welt führte die Goethe-Arbeit an mich heran. Ich mußte die beiden Strömungen, die in meinem Bewußtsein sich begegneten, in diesem zur Harmonie bringen. – Ich verbrachte die letzten Jahre meines ersten Lebensabschnittes damit, mich abwechselnd vor mir selbst und vor Goethe zu rechtfertigen.»⁵

Rudolf Steiner übernahm also eine innere Weltanschauungsarbeit, die Schröer zu leisten hatte, in die eigene Seele. Schröer aber konnte den Schritt in die Naturwissenschaft nicht machen. Das Zeitalter gab die Brücke nicht her, die dazu notwendig gewesen wäre.

Die Naturwissenschaft selbst stand damals an einem Wendepunkt. Es war die Frage, ob das Zeitalter Kunst, Wissenschaft und Religion spalten müsse – eine Spaltung, an der Nietzsche sein geistiges Leid erwachsen sah – oder ob es möglich sein könnte, Kunst, Wissenschaft und Religion wieder zusammenzufassen wie einst in Griechenland, wo sie innerhalb der antiken Mysterien als Einheit lebten, wo der Vollmensch Realität war.

* Aus: W. J. Stein/Rudolf Steiner – *Dokumentation eines wegweisenden Zusammenwirkens* (hg. von T. Meyer), Dornach, 1985, S. 293ff.

Nietzsche hat ja in seiner *Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* auf das Zeitalter des Sokrates hingewiesen, wenn er zeigt, wo jene Kluft eintrat, die in der Spaltung von Wissenschaft und Kunst lebt. Und Goethe hatte seine Sehnsucht nach dieser Richtung formuliert, indem er sagte: «Wer Kunst und Wissenschaft besitzt, der hat auch Religion, wer diese beiden nicht besitzt, der habe Religion.» Rudolf Steiner sah in der Unmöglichkeit, in die der Literat Schröer durch Goethes naturwissenschaftliche Arbeiten sich versetzt fühlte, das Leid des Zeitalters vor sich. Die Tragödie, die in Nietzsches Seele einen so katastrophalen Ausgang nahm, zeigte Rudolf Steiner, hier in ihrem Urbild erfaßt, daß etwas geschehen mußte für die Menschheit, das durch Schröer zu geschehen hatte, aber nicht geschehen konnte. Und so erwuchs in der jugendlichen Seele Rudolf Steiners, in der das Leid der Menschheit und das Ziel der Menschheit damals schon in Bildern lebte, der Entschluß, ein Opfer zu bringen. Rudolf Steiner sagte: «Ich entschloß mich damals, Schröers Schicksal als mein eigenes zu leben unter Verzicht auf das Ausleben meines eigenen Schicksalsweges.» Zu diesem wurde er erst 1923 zurückgeführt in der Neubegründung der anthroposophischen Gesellschaft, während alles, was dazwischen lag, in hervorragendem Masse hervorgegangen ist aus der Übernahme der Schicksalswege, die für Schröer zu gehen waren.

Rudolf Steiner sagt im *Lebensgang*, daß sein eigener Weg zur geistigen Anschauung führte. Was als Schicksal von Erdenleben zu Erdenleben hinüberwirkt, das stand vor seiner Seele. Dieses konkret auszuarbeiten war seine Mission. Aber die Welt verlangte zunächst etwas anderes von ihm, nämlich die Umformung des naturwissenschaftlichen Denkens. Die Keime, die bei Goethe sich finden, sollten erst zum Leben gebracht werden. In Wahrheit aber war dies Schröers Aufgabe und nicht die seine. So entschloß er sich zunächst unter Zurückstellung seiner eigenen Mission, das zu tun, was die Welt brauchte; er übernahm die Schröersche Mission.

«Indem ich diesen Entschluß damals faßte, erlebte ich das Wesen der Freiheit. Ich konnte meine ›Philosophie der Freiheit‹ schreiben, weil ich erlebt hatte, was Freiheit ist.»

Indem Rudolf Steiner darauf hinwies, gab er einen Schlüssel zu seinem Lebensschicksal. Zwei Kräfte walten in diesem Leben. Einmal alles dasjenige, was Rudolf Steiner dadurch zu seinem Schicksal gemacht hatte, daß er Schröers ungelöste Aufgabe zur eigenen machte, und zweitens all das, was in seinem eigenen Schicksal veranlagt war. Wer seine Darstellung seines Lebensganges liest und diese Zweiheit im Bewußtsein trägt, wird überall Hinweise auf dieselbe finden. Rudolf Steiner fand,

wenn er seine eigenen Anschauungen mit denen verglich, die sich in Schröers Geist ausformten, mehr als die Verschiedenheit des Denkens zweier Individualitäten. Er sah das Individuum stehend in den großen Verhältnissen geschichtlicher Strömungen und erkannte die Geistesart Goethes als die der platonischen Schule. So wie Goethe über die Urpflanze dachte, so hatte Plato über die Ideen gedacht, die den Sinnentatsachen zugrunde liegen. Und er fand, daß Schröer als Goetheforscher durch sein Leben in der platonischen Ideenwelt nicht mehr imstande war, die Brücke zu finden, die von Ideen zur realen Wirklichkeit führt. Er sah in Schröer die einsame Höhe dieser überweltlichen Seelenverfassung. Und das wurde ihm zum Menschheitsproblem; er fühlte, diese Brücke zu finden sei eine Notwendigkeit.

Solche Gedanken waren es, die ihn anregten, sich mit Goethes «Märchen von der schönen Lilie und der grünen Schlange» zu beschäftigen. Er sah das Reich der Lilie, das heißt des Geistes, innerhalb der platonisierenden Strömung so wirkend, daß die Berührung mit der Gegenwart nicht lebensvoll stattfinden konnte. Er sah die grüne Schlange, welche die Brücke bilden sollte zwischen der Welt des Geistes und der Sinneswelt, zu dem Entschluß getrieben, sich zu opfern.

Der Gedanke an dieses Opfer lebte in seiner Seele. «Die Stimmung, mit der ich in Weimar eintrat», so erzählt er im *Lebensgang*, «war gefärbt von meiner vorangehenden eingehenden Beschäftigung mit dem Platonismus. Ich meine, daß mir diese Stimmung viel geholfen hat, mich in meiner Aufgabe im Goethe- und Schiller-Archiv zurechtzufinden. Wie lebte Plato in der Ideenwelt, und wie Goethe? Das beschäftigte mich, wenn ich die Gänge von und zum Archiv machte; es beschäftigte mich auch, wenn ich über den Papieren des Goethenachlasses saß.»⁶ Rudolf Steiner erkannte immer mehr, daß die Kluft zwischen Naturwissenschaft, ja Wissenschaft überhaupt, und Kunst und Religion zurückzuführen war auf die einseitige Nachwirkung des Platonismus. Er hat, was er über diesen Zusammenhang erkannte, deutlich in seinem Buch *Goethes Weltanschauung*⁷ ausgesprochen. Dort weist er auf Aristoteles. Er sagt, Plato habe die Menschheit einen Umweg geführt in der einseitigen Überschätzung der Ideenwelt. Bacon habe dann den umgekehrten Platonismus geschaffen in der völligen Verkennung der Bedeutung der Idee, in dem einseitigen Nur-sich-Stützen auf die Sinneswelt. Daß die Wirklichkeit in harmonischer Balance beider liegt und daß Aristoteles diesen Weg gewiesen hatte, durchschaute er. Ich fragte Rudolf Steiner, wie er selbst seine philosophische Anschauung als in der Geschichte

der Philosophie stehend ansehe. Er antwortete: «Ich habe zwei Elemente verbunden. Von Johann Gottlieb Fichte lernte ich die Tathandlung, die von der Außenwelt zurückgezogene Ich-Aktivität. Aber von Aristoteles nahm ich die Fülle der alles umfassenden Empirie. Nur wer Fichte durch Aristoteles zu ergänzen weiß, findet die volle Wirklichkeit, und das war mein Weg.»⁸

Schröder aber fand diesen Weg zu der Wirklichkeit, die Aristoteles gewiesen hatte, nicht, und mit ihm fand das ganze Zeitalter diesen Weg nicht. In Schröder sah Rudolf Steiner symptomatisch die Weltenstunde veranschaulicht. Das dionysische Prinzip und das apollinische fanden nicht mehr zusammen. Daß es so war, zeigte später Nietzsches Katastrophe. Daß dieses das Problem war, hat keiner großartiger formuliert als Nietzsche selbst in der *Geburt der Tragödie*.

In der Tragödie sah Nietzsche beide Elemente. Und Rudolf Steiner erkannte, warum Aristoteles die wahre Definition der Tragödie gegeben hatte, nicht aber Plato. So war für Rudolf Steiner der Weg gewiesen: es galt die moderne Fortsetzung zu finden für den Weg des Aristoteles, der in der Gegenwart nicht bei Thomas von Aquin enden konnte. Denn in der Scholastik war Glaube und Denken das, was die Wirklichkeit ergab.

Das naturwissenschaftliche Zeitalter aber forderte Schauen und Denken. Diesen Weg zum Schauen zu finden, hat er im Schlußwort seiner *Rätsel der Philosophie* eindringlich als Aufgabe der Gegenwart gekennzeichnet.

So waren in Rudolf Steiners Leben zwei Strömungen der Geschichte verwoben, eine durch ihn selbst, eine durch all das repräsentiert, was in Karl Julius Schröders Individualität weste. Gerade indem Rudolf Steiner das eine dem anderen in freier Entschließung hinopferte, erstand ihm die «Anthroposophie». Er sagte: «In jedem Freiheitserlebnis sind drei Dinge verwoben. Sie erscheinen als Einheit im Moment, wo das Erlebnis sich ereignet, aber der nachherige Gang des Lebens läßt sie getrennt bewußt werden. Man erlebt das, was man zu tun hat, als inneres Bild, das in freier moralischer Phantasietätigkeit vor einem aufsteigt. Als eine wahre Imagination erscheint, was man zu tun sich entschließt, weil man es liebenswert finden muß. Das zweite, was in dem einheitlichen Erlebnis enthalten ist, ist der Impuls, daß man von höheren Mächten ermahnt wird, dem im Inneren Aufkeimenden zu folgen. «Tue es», sagen die inneren Stimmen, und das Gewahrwerden derselben ist eine wahrnehmbare Inspiration. Aber noch ein drittes Element ist dem einheitlichen Erlebnis einverwoben. Man stellt sich durch die Tat in eine äußere Schicksalsumgebung hinein, in die man ohne das Freiheitserlebnis niemals eingetreten wäre. Man begegnet jetzt anderen



Karl Julius Schröder, 1825-1900

Menschen, wird an andere Orte geführt, dadurch, daß das Innere, intuitiv Erfaßte nun zur schicksalhaft von außen herantretenden Umgebung wird. Die Situation einer wahren Intuition ergibt sich.» – «Sehen Sie», sagte Rudolf Steiner, «diese drei ineinander verwobenen Erlebnisse haben sich nachher auseinandergelegt, sind isoliert bewußt geworden, so daß die Imagination und die Inspiration und die Intuition als Erkenntnisakte bewußt wurden.» Und dieses nachträgliche Bewußtwerden dessen, was im Moment der Freiheitstat Schröder gegenüber erlebt wurde, indem Rudolf Steiner sich in das Schrödersche Schicksal hineinstellte, das ist die Anthroposophie. «Die Anthroposophie», sagte er, «ist ein Mensch. Es ist *dieser* Mensch, der durch die Freiheitstat geschaffen wird.»

Ich fragte Rudolf Steiner: «Was wird nach Jahrtausenden von Ihrem Werk noch übrig bleiben?» Er antwortete: «Nichts als die Philosophie der Freiheit». Aber

in ihr ist alles andere enthalten. Wenn jemand den dort geschilderten Freiheitsakt realisiert, findet er den ganzen Inhalt der Anthroposophie.» Ich sagte: «Als Sie die ›Philosophie der Freiheit‹ schrieben, waren Ihnen da die Hierarchien, die Sie in Ihrer ›Geheimwissenschaft‹ und an anderen Orten schildern, schon bewußt?» «Bewußt waren sie», sagte Rudolf Steiner, «aber die Sprache, die ich damals sprach, ergab noch keine Formulierungsmöglichkeit. Die kam später. Aber durch die ›Philosophie der Freiheit‹ erhebt sich der Mensch zur Wahrnehmung des Menschen als rein geistigen Wesens. Und obwohl die ›Philosophie der Freiheit‹ nur dieses schildert, so ist doch wahr, daß der, welcher sich zu dem Freiheitserlebnis durchringt, dann in der Umgebung des

geistigen Menschen, den er dann wahrnimmt, die Hierarchien findet. Denn sie sind alle im Menschen, und im geistigen Schauen erscheint, was im Menschen ist, als geistige Umgebung. Daher sind sie nicht formuliert darin, aber sie sind in der ›Philosophie der Freiheit‹ mit enthalten.»⁹

Ich fragte weiter: «Was ist denn der Unterschied zwischen der naturwissenschaftlichen und der historisch-literarischen Erkenntnis?» «Die wirkliche Erkenntnis auf diesen zwei Gebieten,» sagte Rudolf Steiner, «ist diese: Die Naturwissenschaft umfaßt mit ihren Gedanken Gespenster.¹⁰ Sie müssen nur das Wort im ursprünglichen Sinne nehmen. Was der Kosmos spinnt, was die Planeten weben, das ergreift das naturwissenschaftliche

Das Denken und das älteste der Archaiwesen

Eine entscheidende Frage von W. J. Stein an Rudolf Steiner

W. J. Stein schrieb in seinem Aufsatz «Von der intuitiven Erkenntnis» (1924):

Das Buch «Philosophie der Freiheit» führt dazu, «in Gott zu leben». Wie das gemeint ist, steht auf S. 260 der «Philosophie der Freiheit». Da heißt es: «Das gemeinsame Urwesen, das alle Menschen durchdringt, ergreift somit der Mensch in seinem Denken. Das mit dem Gedankeninhalt erfüllte Leben in der Wirklichkeit ist zugleich das Leben in Gott.» Über dem Menschenbewußtsein des Alltags entfalten sich höhere Bewußtseinszustände, die in dem Alltagsbewußtsein keimhaft veranlagt sind. Den Nachweis dieser Tatsache habe ich in dem Schlußkapitel meiner Dissertationsarbeit geliefert. Das Erleben dieser höheren Bewußtseinsstufen, das heißt das Entfalten der im menschlichen Bewußtsein gelegenen Keime, führt zum Erleben der Bewußtseinswelten höherer Hierarchien. Was ein Engel oder ein Erzengel ist, oder was Wesenheiten sind, die man mit dem Namen der Geister der Persönlichkeit, der Archai oder Urbeginne bezeichnet, davon hat man erst eine rechte Vorstellung, wenn man etwas weiß, wie solch eine Wesenheit sich selbst erlebt (...) Die Darstellungen Rudolf Steiners geben eine Schilderung der eigenen Bewußtseinszustände der Hierarchien, und der Erkenntnisweg, den er leitet, führt zur Entfaltung der in jedem Menschen schlummernden Keime, durch deren volle Ausbildung der Mensch Bewußtseinszustände erlangt, die in das Innenleben der Hierarchien führen. Wer eine so geartete Schilderung auf sich wirken lassen möchte, findet sie in Rudolf Steiners Buch «Die Geheimwissenschaft». Hat er sich durch die Lektüre dieses Buches (...) mit diesen Wesenheiten genügend bekannt gemacht, so kann er mit seinem Wissen ausgerüstet wiederum zurückkehren zu dem Buche «Philosophie der Freiheit». Er wird dann ganz anders die Worte lesen: «Das gemeinsame Urwesen, das alle Menschen durchdringt», als vorher, wo er diese Worte vom philosophischen Bewußtsein aus betrachtete. Er wird sich jetzt fragen: Was ist das für ein Wesen? Diese Frage wurde mir selbst zur brennenden. Ich wollte wissen, wo ich denkend bin (...) Da durfte ich an Herrn Dr. Steiner einmal die Frage richten nach diesem Wesen, und er gab mir die Antwort: «Das ist eine Art Gruppenseele der Menschheit, das ist der älteste der Archai, der eben auf dem Wege ist, ein Geist der Form zu werden.» (...) Es war ein beglückendes Erlebnis (...) Da wußte ich, der Mensch reicht, wenn auch nur keimhaft, mit seinem Bewußtsein, und zwar schon mit seinem gewöhnlichen Bewußtsein, in die Bewußtseinssphären der Hierarchien hinein. Da wußte ich erst, alle Hierarchien sind im Menschen, und wenn man nur den Menschen in seiner vollen Wesenheit durchschaut, so offenbaren sich einem auch die Hierarchien. Da erst konnte ich begreifen, daß in der «Philosophie der Freiheit» keimhaft die geisteswissenschaftliche Lehre vollinhaltlich enthalten ist, schon in der Gestalt der «Philosophie der Freiheit», die sie 1894 hatte. Es war das ein wichtigstes Erlebnis für die eigene Erkenntnissicherheit.

Der ganze Aufsatz ist abgedruckt in: W. J. Stein/Rudolf Steiner – Dokumentation eines wegweisenden Zusammenwirkens, hg. von T. Meyer, Dornach 1985, S. 280 ff.

Denken. Das historische aber ergreift Dämonen.¹¹ Aber auch dieses Wort in seinem edlen Sinn genommen. Wie Sokrates von seinem Daimonion, von dem Genius spricht oder Plutarch von dem Genius, der in der Form eines Sternes den Menschen führt und dem er folgt als einem guten Führer. Jede historische Tatsache ist ein Daimon im Sinne des Griechentums. Und wenn man beide zugleich erfaßt, beiden in ihrer edelsten Form sich nähert, so ist das ein Weg. Ja, das ist ein wirklicher Weg. Die historischen Gedanken sind versuchsweise gedachte Gedanken. Man muß die geistige Wesenswelt bitten, daß sie dieselben beseelt. Dann korrigieren sie sich, dann werden sie im Laufe der Zeiten Wahrheit. Und die

naturwissenschaftlichen Gedanken sind auch versuchsweise gedachte Gedanken. Man muß sie dem Kosmos darbieten, dann werden sie kunstvolle Bilder, Imaginationen. Und dann, dann wenn man beide Wege zugleich geht, wenn man die naturwissenschaftliche Imagination und die historische Inspiration erreicht, dann wird auch das Leben selber verändert, das Schicksal wird verwandelt. Dann stellt sich der Mensch opfernd, sein Schicksal zelebrierend in den Strom. Das ist der Weg, das ist die anthroposophische Erkenntnis, das ist das anthroposophische Leben.»¹²

1 Karl Julius Schröer lebte von 1825 (Pressburg) bis 1900 (Wien). Die erste Begegnung Rudolf Steiners mit Schröer fällt in den Herbst des Jahres 1879, als Rudolf Steiner 18 Jahre alt war.

2 Der genaue Titel ist: *Geschichte der deutschen Literatur – ein Lehr- und Lesebuch für Schule und Haus*. Pest 1853

3 *Faust von Goethe*, mit Einleitung und fortlaufender Erläuterung herausgegeben von K. J. Schröer. Leipzig 5. Aufl. 1907. 6. Aufl. Stuttgart 1926 (mit Vorwort von W. J. Stein).

4 Es handelt sich um einen «anthroposophisch-wissenschaftlichen Kursus» für Akademiker, der vom 7. – 20. April 1922 in Den Haag stattfand. Auf dieser Tagung hielten auch zahlreiche Schüler Rudolf Steiners (auch W. J. Stein) Vorträge. Rudolf Steiners Haager Vorträge sind unter dem Titel *Die Bedeutung der Anthroposophie im Geistesleben der Gegenwart* erschienen (GA 82). W. J. Stein hielt die beiden Vorträge «Goethes Bedeutung innerhalb der Gesamt-Menschheitsentwicklung» und «Der Zusammenhang der Erkenntnistheorie mit der organischen Wissenschaft». Der erste Vortrag ist in der *Drei*, Jg. 2, H. 2/3, Stuttgart 1922, erschienen. Von diesem Kursus gab Rudolf Steiner einen Bericht (nicht in der GA), in welchem er in einzigartiger Weise kurze Porträts der auf der Tagung neben ihm selbst aufgetretenen Redner und ihrer Vortragsthemen skizzierte: «Meine holländische und englische Reise», *Das Goetheanum*, Jg. 1, Nr. 39, 7. Mai, Dornach 1922.

5 Rudolf Steiner, *Mein Lebensgang*. GA 28, Kap. 12.

6 a.a.O., Kap. 14.

7 Rudolf Steiner, *Goethes Weltanschauung*. GA 6.

8 Vgl. dazu die «zweite» Anregung Rudolf Steiners (W. J. Stein/ Rudolf Steiner: *Dokumentation eines wegweisenden Zusammenwirkens*, Dornach 1985, S. 42ff.), in welcher die Aristoteles-Fichte-Polarität, die Rudolf Steiner seinem Streben zugrunde legte, noch ausführlicher und differenzierter zur Sprache kommt.

9 Vgl. die «dritte» Anregung auf S. 44f. desselben Buches

10 Von einem negativen Gesichtspunkt charakterisiert Rudolf Steiner die Gespenster-Natur des modernen naturwissenschaftlichen Weltbildes in dem Vortrag vom 11. Oktober 1918, enthalten in *Die Polarität von Dauer*

und *Entwicklung im Menschenleben* (GA 184), in einem umfassenden kulturgeschichtlichen Zusammenhang.

11 Ebenso läßt sich das, was hier über die Dämonen der Geschichtswissenschaft gesagt ist, in negativer Weise u.a. in Zusammenhang bringen mit dem, was Rudolf Steiner in den beiden Vorträgen über Psychoanalyse (10. und 11. November 1917, GA 178) über das unfrei-unbewußt-Dämonische in der menschlichen Natur ausführt. Die hier gemeinten «guten» Dämonen können als die Inspiratoren von Handlungen betrachtet werden, die im geschichtlichen Werden im Einklang mit den fortschrittlichen geschichtsimpulsierenden geistigen Wesenheiten vollzogen werden.

12 Jürgen von Grone verdanken wir eine wichtige Ergänzung und eine Präzisierung zu Steins Gesprächsbericht. Von Grone gibt das anlässlich seines Besuches in London kurz vor Steins Tod in Erfahrung Gebrachte folgendermaßen wieder: «Rudolf Steiner sagte zu W. J. Stein, «Schröer habe die Neubegründung des Goetheanismus über die wissenschaftlichen Bereiche hinaus bis zu künstlerischen Gestaltungen führen sollen, bis zu den *Formen*, wie sie dann später durch Rudolf Steiner in den Goetheanumbauten geschaffen worden sind!» Daraufhin konnte sich Walter Johannes Stein nicht enthalten, die weitere Frage zu stellen: «Was wäre dann für Sie noch als Aufgabe geblieben?» Rudolf Steiner habe ihm nur geantwortet: «Reinkarnation und Karma!»» (*Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit*, Jg. 15, Nr. 35. Stuttgart 1961).

«Demetrius» – Seine historische und seine allgemein-menschliche Bedeutung

Aphoristische Betrachtungen in Anknüpfung an eine Äußerung von Rudolf Steiner, an zwei bisher unbekannte Briefe von Ludwig Polzer-Hoditz sowie an das gleichnamige Drama Schillers

I.

«Demetrius» ist für den slawischen Osten, was «Kaspar Hauser» für Europas Mitte ist. Verheißung und Versprechen einer beiden Volksbereichen adäquaten *möglichen* Entwicklung, die in scharfem Gegensatz zur *wirklichen* Entwicklung steht, die der Osten und die Mitte von Europa bisher durchzumachen hatten. Doch wer war Demetrius? Erinnern wir uns in bezug auf die historisch-politische Dimension unseres Gegenstandes kurz an die geschichtlichen Haupttatsachen.



Demetrius um 1604

Bekanntlich gibt es dabei mehrere Träger dieses selben Namens, die von einander unterschieden werden müssen. Wir greifen drei heraus:

1. Demetrius IV. (Iwanowitsch). Dieser «Demetrius» lebte zwischen 1359 und 1389 und wurde vor allem dadurch bekannt, daß er die Russen vom Tatarenjoch befreite und damit die Einigung des Landes förderte.

2. Der jüngste Sohn Iwans des Schrecklichen, der am 19. September 1583 geboren wurde, kurz vor dem Tode seines Vaters. Er wurde während der Regentschaft seines Bruders Feodor resp. der de facto Regentschaft von dessen «Vormund» und Reichsverweser Boris Godunow mit seiner Mutter nach Uglitsch (ca. 180 km nördlich von Moskau) verbannt und soll dort am 15. Mai 1591 ermordet worden sein, wahrscheinlich auf Anstiftung von Godunow, der nach Feodors Tod selber auf den Thron kam. Die Todesumstände wurden aber niemals restlos aufgeklärt. Es entstanden daher mehrmals Mutmaßungen, daß Demetrius in Wirklichkeit dem Attentat entgangen sei und in dieser oder jener Persönlichkeit weiterlebe und -wirke.

3. Der bekannteste dieser – vom Gesichtspunkt einer angeblich wirklichen Ermordung des «echten» Demetrius aus gesehen – «falschen» Demetriusse war derjenige, der im Jahre 1604 in Polen auftrat. Er tat die Überzeugung kund, der echte Demetrius zu sein, trat mit polnischer Unterstützung einen verhältnismäßig friedlichen Eroberungszug nach Rußland an, wo er nach dem Tode Godunows im Jahre 1605 als aufgeklärter, hochbegabter, liberaler Herrscher die Zarenkrone und die Sympathie des Volks gewann. Er wurde nach kurzer Regentschaft am 17. Mai 1606 in Moskau ermordet. Äußerer Anlaß: er weigerte sich bei seiner öffentlichen Trauung mit der hochkatholischen Polin Marina das Abendmahl auch nach orthodoxem Ritus einzunehmen – aus verhängnisvoller Rücksicht auf seine polnischen Förderer.

Es ist der Demetrius, den Schiller dichterisch gestaltete, von dem R. Steiner und Ludwig Polzer sprachen und den auch Paul Michaelis in den Mittelpunkt seiner gleichnamigen «Tragödie» stellte.

Da (dieser dritte) Demetrius nur mit Hilfe der Polen und besonders des polnischen Klerus an die Macht in

Rußland kommen konnte, wurde er das Projektionsobjekt gezielter polnisch-klerikaler Politik. Ein Teil der Unterstützung seiner Thronbesteigungsabsicht beruhte auf dem wohldurchdachten Kalkül, durch die Förderung von Demetrius in Rußland den Einfluß des römischen Katholizismus zu befördern und damit infolge des Schismas zwischen römischem und östlich-orthodoxem Christentum verlorengegangenes Terrain wiederzugewinnen. Die Frage, ob es sich nun um den echten oder falschen Demetrius handelte, war dabei für diese Unterstützer von höchst nebensächlicher Bedeutung. Insofern nun in die politischen Demetrius-Vorgänge auch gewisse römisch-katholische Interessen mit hineinspielten, kann also auch von einer historisch-politisch-okkultistischen Dimension der Demetrius-Gestalt gesprochen werden. Denn im Kern des römischen Katholizismus steckt bis heute ein gewisser Okkultismus, das heißt ein geistiger Impuls, der das Geistige sehr ernst nimmt, es aber – in der jesuitischen Form dieses Okkultismus – zu Machtzwecken verwenden möchte.

*

Friedrich Schiller, der schon in seinem in Venedig spielenden Romanfragment *Der Geisterseher* einen ausgeprägten Spürsinn für das Walten klerikaler-okkultistischer Machenschaften bewies, war während der Arbeit am *Demetrius* im Begriff, hier in noch viel grandioserer Weise in die entsprechenden Hintergründe hineinzu-leuchten. Sobald Schillers Beschäftigung mit diesem Stoff bekannt wurde – und er berichtete ja freimütig in Briefen selbst davon – erhob sich scharfer Widerstand gegen dieses Vorhaben des Dichters, das als sein letztes unvollendet bleiben sollte. In einem leider noch unveröffentlichten Typoskript von Friedrich Rittelmeyer erfahren wir von einer wichtigen Äußerung zu Schillers frühem Tod vonseiten Rudolf Steiners. Sie lautet: «Zum ersten Mal erfuhr ich damals – 1921 – aus seinem Mund, daß Schiller einer Vergiftung erlegen ist. Auf meine Erwiderung, er sei doch lungenkrank gewesen, antwortete Dr. Steiner: «Damit hätte er noch lang leben können.» Wenn man das Verhalten Goethes beim Tod Schillers näher studiere, könne man auch die äußeren Hinweise finden. Ich fragte, von wem denn Schiller vergiftet worden sei. «Von jesuitischen Illuminaten», war die Antwort.»¹ Diese Äußerung zeigt, wie ernst Schillers diesbezügliche Bemühungen genommen wurden, das heißt, wie stark befürchtet wurde, daß gewisse Hintergründe der Fable-convenue-Historie ans Licht getragen würden – obwohl dies «nur» in dichterischer Form geschehen sollte.

Der historische Demetrius

Nun bestieg den Thron ein Mann, wie er unter den bisherigen Moskowiterherrschern noch nicht dagewesen war: jung und unscheinbar, dabei hochbegabt, von vielseitigem Wissen und leicht entzündlichem Temperament, tapfer bis zur Tollkühnheit. Obwohl er mit seinen polnischen Verbündeten auf dem Schlachtfeld unterlag, gewann er genügend Anhang und sogar die Anerkennung durch Iwans Witwe, die Boris unter dem Namen Marfa ins Kloster hatte eintreten lassen. Demetrius verfuhr nun ebenso mit Axinia, der schönen Tochter Godunows, nachdem er sie, wie es heißt, drei Tage bei sich gehabt hatte. Sonst vermied er Grausamkeiten, befaßte sich gewissenhaft mit den Regierungsgeschäften, drillte selbst die Soldaten, erschien täglich im Bojarenrat, redete meisterhaft und löste spielend die heikelsten Probleme. Er brach mit dem steifen Pomp des zarischen Hofzeremoniells und sprach mit jedermann auf freie, einfache Weise. Beim Volke war er schnell beliebt. Dennoch verriet sogar sein treuester Diener Ausländern, daß er nicht Iwans echter Sohn sei. Er selber freilich war, so scheint es, vollkommen überzeugt von seiner hohen Geburt und davon, daß alle Welt so dächte. Als die Fürsten Schuiskij ausstreuten, er sei ein Betrüger, übergab er den Fall einer Reichsversammlung. Die dort gefällten Todesurteile wandte er in Verbannung um, rief die Verbannten zurück und gab ihnen ihre Würden wieder. Kein anderer Zar hätte damals so gehandelt – und ebenso wenig wohl ein vorsätzlicher Betrüger. – Trotzdem haßten die Bojaren ihn. Er weigerte sich, ihr Strohmann zu sein, und zog die weniger vornehme Nagoijsippe an den Thron. Man wies auf seine freie Denk- und Lebensweise hin, auf seine Beziehungen zum Ausland und auf seine verhaßten polnischen Begleiter. Als 1606 seine Hochzeit mit Marina stattfand, führte man das Volk unter dem Vorwand, die Polen erschlugen den Zaren und den Hochadel, in den Kreml und umringte Demetrius – vorgeblich, um ihn zu beschützen, in Wahrheit, um ihn zu ermorden. – Haupt der Revolte war Schuiskij, den Demetrius großherzig begnadigt hatte.

Quelle: Schiller, *Demetrius*, Reclamausgabe, Nachwort von Wolfgang Wittkowski, S. 130.

Diese okkultistisch-politische Dimension des Demetrius-Geschehens kann wie ein Vorläufer-Impuls betrachtet werden, der in einer weiteren «Welle» rund hundert Jahre später Rußland neuerdings ergreifen sollte: in Gestalt der Politik Peters des Großen. Wie die katholische Kirche hoffte, durch den von ihr gestützten «falschen» Demetrius dem slawischen Russentum den Katholizismus einimpfen zu können, so hofften bestimmte andere westliche Kreise, durch die Politik Peters des Großen Rußland mit *materialistischen* und *imperialistischen* Impulsen zu durchsetzen, Impulsen, die dem eigentlichen Wesen des Slawentums an sich ganz fremd sind. Diese Politik fand später in dem berühmten *Testament Peters des Großen* ihren programmatischen Niederschlag.² Obwohl dieses sogenannte Testament äußerlich betrachtet eine Fälschung ist, enthält es doch die Grundlinien der durch Peter den Großen tatsächlich getriebenen Politik, die dem russischen Volkswesen vollständig zuwiderläuft. Wer eine Abweisung dieser Form des westifizierten Russentums durch einen Russen selber sucht, kann sie in dem aufschlußreichen Essay Solschenizyns *Die russische Frage am Ende des 20. Jahrhunderts* finden.³

Insofern beide Arten der westlichen Beeinflussungsbestrebungen der russischen Volksseele, die katholisch-jesuitische und die materialistisch-imperialistische, in Gegensatz zu deren wahrem Wesen stehen, das auf Spiritualität und Friedfertigkeit orientiert ist, geht ihr Wirken Hand in Hand.

Wenn Präsident Bush vor einigen Jahren Boris Jelzin bei einer von dessen Staatsbesuchen in den USA als neuen «Peter den Großen» begrüßte, so zeigt dies, daß man im Westen noch heute auf das vom gleichen Westen korrumpierte Russentum zu setzen sucht, statt Wege zu suchen, Rußland zur eigentlichen Mission des Demetrius finden zu lassen, die von den polnisch-klerikalen Absichten verhüllt und verdrängt wurde, bis zu einem gewissen Grade auch vor dem partiell manipulierten Demetrius selbst.⁴

Daß auch diese römisch-klerikalen, gegen die wahre Aufgabe von Demetrius gerichteten Intentionen noch heute weiterwirken, zeigt sich zum Beispiel an der Politik, die die katholische Kirche heute mit dem Spätwerk des zum Katholizismus konvertierten Valentin Tomberg treibt. Tombergs Tarot-Buch⁵ enthält bekanntlich an manchen Stellen eine katholisierende, gewissermaßen pasteurisierte Form der «Anthroposophie» Rudolf Steiners: Statt des ethischen Individualismus Steiners wird von Tomberg die Anerkennung der Notwendigkeit des römisch-katholischen autoritativen Papstprinzips gefordert. Offenbar bestehen gegenwärtig Hoffnungen,

Baden 10. XI. 42.

Lieber Freund!

Ich glaube, dass Demetrius für die Russen die große Jesus-Imagination ist, hervorgegangen durch das Zusammenwirken von Skytians in Byzanz, die in der Imagination stehen gebliebene öst. chr. Kirche.

Diese Imag., dieses Bild versucht der westl. Occultismus durch eine falsche am der Welt zu schaffen, der öst. Occultismus will sie auslösen n. vergehen machen.

Das wollte Schiller schreiben in seinem Demetrius, das Hineintragen des falschen Bildes durch die Polen.

In diesem Kampf gewissh. öst. n. wechslagen steht Blavatzky.

In diesem Kampf stehen wir jetzt alle.

*heute noch
1942*

Brief (auf 60% verkleinert) von Ludwig Polzer-Hoditz an Paul Michaelis vom 10. 11. 1942.

durch diese Form entkernter Anthroposophie im Osten geisteshungrige Seelen zu fangen und sie davon abzuhalten, die Geisteswissenschaft R. Steiners in reiner Form zu finden, wodurch man sie im Schoß des Katholizismus zurückzuhalten hofft – unmündig und daher durch kirchliche Autorität bevormundungsbedürftig. Kardinal Ratzinger, Haupt der römischen Kongregation für Glaubensfragen, soll eine russische Übersetzung dieses Tombergwerkes abgesegnet haben. Sergej Prokofieff schreibt: «Die höchsten Kreise der katholischen Kirche sind an der Verbreitung des Tarot-Buches von Tomberg interessiert (...) So ist auch diesem Buche eine wichtige Rolle zugeordnet in dem Prozeß der Katholisierung Rußlands mit Hilfe der Ukraine von seiten des Vatikans, da es eine Brücke bilden kann zwischen dem an Okkultismus interessierten Publikum und der katholischen Kirche.»⁶ Der gegenwärtige Papst ist eine ideale Stütze derartiger Politik; sein Polentum läßt an den Erzbischof von Gnesen denken, den damaligen Hauptbeeinflusser des Demetrius im Sinne Roms.

*

Diese historisch-okkultistische Dimension war auch das, was Ludwig Polzer-Hoditz, einen engsten Schüler

und Vertrauten Rudolf Steiners, ganz besonders interessierte. So sehr, daß er versuchte, Schillers Drama selber fortzuführen. Er fühlte jedoch bald sein Unvermögen. Umsomehr betrachtete er als eine Schicksalsgnade ersten Ranges, zu erleben, wie der Geistesfunke dieses Dramenstoffs bei seinem jungen Freund Paul Michaelis neues Feuer produzierte (siehe den Kasten auf S. 16).

Polzer hatte von Rudolf Steiner gewisse Äußerungen über Demetrius vernommen, die im Stillen weiterwirkten. Von Zeit zu Zeit trat etwas davon an die Oberfläche von Gesprächen oder brieflichen Bemerkungen. So berichtete Menny Lerchenfeld, mit der Polzer tief befreundet war, von einem Gespräch mit ihm, das nach längerer Trennung im Jahre 1938 stattgefunden hatte: «Er ganz unverändert. Saßen zusammen im *Maximilian*. Er sprach viel über die Zeit, und ich glaube sehr richtig. Er sprach über das Zerrbild, was die Kirche (Jesuiten) über den Christus machen, und daher die heftige Ablehnung der Menschen. Er brachte diese ganzen Fragen in Zusammenhang mit dem falschen Demetrius.»⁷

Und um dieselbe Zeit in einem Brief an Walter Johannes Stein in London: «Ich beschäftige mich in Gedanken viel mit dem Problem des falschen Demetrius, man kann auch sagen, mit dem falschen Jesus-Bild.»⁸ Auch in einer Tagebuchnotiz fand diese innere Beschäftigung einen Niederschlag: «Ich beschäftige mich derzeit mit dem Problem des falschen Demetrius in Verbindung mit dem falschen Jesusbilde, aus dem die Christuswesenheit ausgelöscht wurde (...) Die Hüter des Jesus-ICH sind heute noch in den Katakomben. Die S. J. [Societas Jesu – Jesuiten] usurpierte es sich und verleugnet die kreative Kraft des Christus-Wesens, aus Furcht vor einer geistigen Menschheitsentwicklung.»⁹

Als Paul Michaelis, wohl angeregt durch Gespräche mit dem älteren Freund, an die Konzeption eines Demetrius-Dramas ging, machte er Polzer gegenüber bestimmte Andeutungen. Dieser schrieb am 7. November 1942 aus Baden bei Wien an Michaelis: «Verehrter, lieber Freund! (...) Vielen Dank für die Auskunft. Sehr interessant, was Demetrius betrifft. Bin mir aus Ihren Andeutungen nicht im klaren, um welchen es sich handelt, den, der die Russen vom Tatarenjoch befreite, oder den, den Schiller anfang zu schreiben. – Als ich einmal Dr. Steiner sprechen hörte über Goethes Verzweiflung, als er Schiller verlor und daß Demetrius nicht vollendet werden konnte, dachte ich einige Jahre später daran, ihn zu vollenden, gab es bald auf, es war eben ohne Einsichten, wie Sie dieselben bekamen, unmöglich. – In einem Zyklus las ich einmal vor vielen Jahren über das falsche Jesus-Bild, welches von der S. J. in die Welt gesetzt wurde, wo der Chr. J. zum Tyrannen der

Welt gemacht wurde.¹⁰ – Dann sah ich tiefer in die Sache des falschen D. u. warum Schiller [das] das Leben kostete u. warum Goethe das nicht vollenden konnte. Die Polen, d.h. die Kirche hat durch den falschen D. Rußland in eine ihrem [seinem] Volkscharakter widersprechende Richtung treiben wollen, ist auch teilweise gelungen. – Das östl. Christentum ist in der Imagin. [ation] stecken geblieben u. wartet auf die Erlösung durch die G.W. [= Geisteswissenschaft] Das westl. ist ganz in den Mater. versunken. – In einem Bilde sprech ich auch, wie die S. J. bestrebt war, die annektierten Balkanländer dem Schisma zu entziehen, dafür einen geheimen Bund gründeten. – Das steht auch heute noch im Hintergrund. – Das D.-Problem ist also außerordentlich aktuell. – Herzlichste Grüße Ihr LPH»¹¹

Drei Tage später läßt Polzer nochmals Demetrius-Bemerkungen nachfolgen:

«Baden 10. 11. 42.

Lieber Freund!

Ich glaube, daß Demetrius für die Russen die große Jesus-Imagination ist, hervorgegangen durch das Zusammenwirken von Skythianos u. Byzanz, die in der Imagination stehengebliebene öst. Kirche.

Diese Imag., dieses Bild versucht der westliche Okkultismus durch eine falsche aus der Welt zu schaffen, der öst. Okkultismus will sie auslöschen u. vergessen machen.

Das wollte Schiller schildern in seinem Demetrius, das Hineintragen des falschen Bildes durch die Polen. –

In diesem Kampf zwischen öst. u. westl. Logen stand Blavatzky. –

In diesem Kampf stehen wir jetzt alle.–

Herzlichst LPH.»

Diese Briefäußerungen Polzers, die mit freundlicher Erlaubnis des Archivs am Goetheanum hier erstmals publiziert werden, geben im Zusammenhang mit der Demetrius-Gestalt eindringlichen Einblick in das historisch-okkultistische Kernproblem.¹² Bemerkenswerte Fügung, daß der zweite und letzte Demetrius-Brief Polzers das Datum des Geburtstags Schillers trägt.

II.

Bei allem Tiefgang und Schwergewicht der *historisch-okkultistischen* Demetrius-Dimension darf doch nicht übersehen werden, daß Schiller daneben und darüber hinaus durchaus eine *allgemein-menschliche* Komponente im Auge hatte. Er erfand den «Erfinder» – den *fabri- cator doli*, wie er ihn nennt – des ganzen Betrugs, in welchen der «betrogene Betrüger», der von der Wahr-

Weiteres zum Thema «Demetrius»

Die beiden in dieser Zeitschrift einer Kritik unterzogenen Demetrius-Schriften von Peter Tradowsky und Sergej Prokofieff, ja sogar deren Beurteilung durch Werner Kuhfuß in Nr. 9/10 des EUROPÄER, können dazu anregen, sich tiefer mit den angeschnittenen Fragen zu befassen. Dabei liegt es nahe, in erster Linie das von tiefer Einsicht zeugende Schillersche Demetrius-Fragment samt den dazugehörigen Studienheften, sowie die sich darauf beziehenden Vorträge Rudolf Steiners und seine brennend aktuellen Aussagen gegenüber Ludwig Polzer-Hoditz zu Gemüt zu führen. Daß es dabei von Vorteil sei, das Äußerlich-Historische vorerst nicht in Betracht zu ziehen, wird gut verständlich, wenn eingesehen wird, daß es das wahre Demetriuswesen selber sein muß, dessen Licht die rechte geschichtliche Fährte beleuchtet.

Friedrich Schillers *Demetrius* zeugt vorerst vom Glauben des jungen Demetrius, der wirkliche Zarensohn zu sein. Er fordert alles, was diesem zukommt, und er benimmt sich mit der Würde eines echten Prinzen. In seiner Illusion verbindet er sich mit der Rolle des in Wirklichkeit Ermordeten. Kurz vor dem Erreichen seines Ziels erfährt er, daß er betrogen wurde. Rudolf Steiner schilderte diesen Vorgang und was darauf geschah am 18. Juli 1905 (GA 53) mit folgenden Worten: «Das Selbst, das ihm zu Teil geworden ist, ist nicht mehr da; ein Selbst, das seine eigene Tat sein soll, soll erstehen. Aus dem heraus soll Demetrius handeln.» Die neue Einsicht läßt in ihm alles zusammenbrechen, wovon er getragen wurde. Da ergreift er aus seinem eigenen Willen, was er sich als ein Ideal aus seiner Illusion erarbeitet hatte. Rudolf Steiner wies auf das Einzigartige dieser Szene: «Es ist das Problem der menschlichen Persönlichkeit mit einer Grandiosität erfaßt wie von keinem zweiten Dramatiker der Welt. So Großes hat Schiller im Sinne gehabt, als ihn der Tod hinwegriss.» Und nicht einmal ein Dichter von Goethes Format fand die Kraft, das Unvollendete zu ergänzen. Vergeblich versuchten viele bedeutende Menschen, sich derselben Aufgabe zu unterziehen.

Im Jahre 1942, inmitten der kriegserischen Bedrängnisse, löste ein Pfleger seelisch erkrankter Menschen dieses anstehende Problem. Paul Michaelis arbeitete damals in der anthroposophisch geführten Klinik Wiesneck. Er stand unter dem unmenschlichen Druck der seine Schützlinge umbringen wollenden geheimen Staatspolizei. Es mag sein, daß solch apokalyptische Verhältnisse für ihn die notwendige Umgebung waren, so tief in die Heilswahrheiten einzudringen, damit er fähig wurde, als ein harmonisches Kunstwerk die Tragödie *Demetrius* zu schaffen. Dabei maßte er sich nicht an,

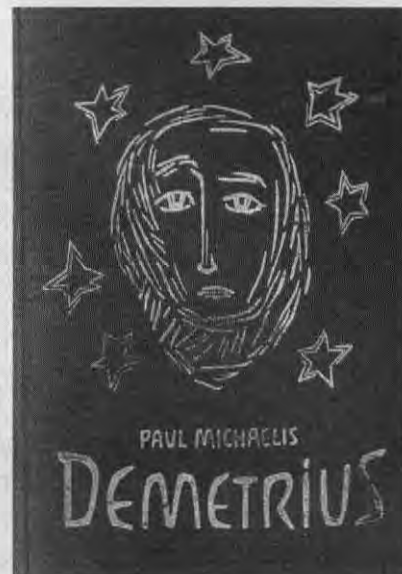
Schillers herrlichen Torso ergänzen zu wollen. Aber er nahm sich dessen Intentionen zu Herzen. Und indem er dieselben mit den Gaben Rudolf Steiners aufleben ließ, erwachsen ihm die Ideen zu seiner dichterischen Tat. Der mit ihm eng befreundete Lu-

wig Polzer-Hoditz¹ schrieb ihm, auf dieses Ereignis hätten die Sphärenseelen lange Zeit gewartet. Danach vergingen vierzehn Jahre, bis das Werk im Druck erschien. Heute ist es nicht nur längst vergriffen, sondern auch weitgehend vergessen, zumal der Sinn für das wirklich Wertvolle in unserer kulturlosen Zeit fast ganz verloren ging.

In großer Bescheidenheit stellte sich Paul Michaelis restlos in den Dienst der Aufgabe, von welcher Rudolf Steiner zu Ludwig Polzer-Hoditz gesprochen hatte. In seiner Tragödie erleben wir katholische und orthodoxe Priester verwirrt und sprachlos ob der Kühnheit des sich weit über den Streit der Theologen zum wahrhaft Menschlichen erhebenden Demetrius. Dennoch steht der junge Held vorerst noch unter dem Zwang seiner Leidenschaft. Noch eignet ihm seine zukünftige Sprache nicht. Von ihr kündigt in einem dem polnischen Erzbischof ersichtlichen inneren Erlebnis ein Geistwesen. Es weist die noch ungeläuterten Reden des Demetrius in ihre Schranken, indem es dem Wahren Ausdruck verleiht.

Damit, und im Verlauf des ganzen Stückes, wird der Sinn der Zuschauer an das Paulinische Damaskuserleben herangeführt. Es fordert auf zur Änderung des Sinnes.

Heiner Appenzeller



Von der Tragödie *Demetrius* von Paul Michaelis sind Fotokopien gegen Zustellung einer ausgefüllten Aufklebadresse und SFr. / DM 10.00 in Geldschein oder Briefmarken erhältlich bei:

Heiner Appenzeller
Raingartenweg 4
CH-4143 Dornach

¹ Thomas Meyer, Ludwig Polzer-Hoditz. *Ein Europäer*, Basel 1994, S. 426ff.

heit seiner Herkunft subjektiv zunächst ganz ehrlich überzeugt ist, eingesponnen wurde. Und er läßt diesen «Drahtzieher», den die Entwürfe des Dichters durchaus in Jesuitennähe rücken, kurz vor dem Höhepunkt der Laufbahn des Demetrius plötzlich, unvermutet aus dem Dunkel treten. Der «Drahtzieher» entdeckt dem in heißem Siegestaumel begriffenen «frischgebackenen» Zaren mit einem Schlag die Wahrheit über seine Herkunft. Er eröffnet ihm, daß er der Mörder des wahren Demetrius sei und daß er, von Godunow um seinen Blutlohn betrogen, aus Rache dafür sorgte, daß Demetrius noch «weiterlebe», und daß er, der «falsche» Demetrius, ihm dazu als Instrument gedient habe.

Mehr noch: «Er [Demetrius] danke ihm auch seine Schöpfung»!¹³ Demetrius erfährt also mit einem Mal, daß es nichts sei mit dem Glauben, der ihm bisher Fundament, ja Stütze seines ganzen Strebens war. Es wird ihm seelisch, doch deshalb nicht weniger real – der Boden weggezogen, auf dem er bisher fest zu stehen glaubte. Er steht vor einem Bewußtseins-Abgrund. Schillers Demetrius ist dieser plötzlichen Enthüllung solcher Wahrheit nicht gewachsen: Er erschlägt den, der ihn mit der Wahrheit «schlägt». Rudolf Steiner formuliert in seinem Schiller-Vortrag aus dem Jahre 1905: «Das Selbst, das ihm zuteil geworden ist, ist nicht mehr da.»¹⁴ Das heißt, das aus falschen Vorstellungen zusammengebaute Selbst-Bild, dessen Trugcharakter nun mit einem Schlage offenbar wird, ist zu Nichts zerschmolzen – wie ein hübsches Schneegebilde nach einem plötzlichen Hervortreten der Sonne.

An diesem Punkte kann sich uns der allgemeinschliche Kern des Demetrius-Dramas zeigen.

Kommt nicht *jeder* Mensch im Gange seiner äußeren und inneren Entwicklung an gewisse Seelenaussichtspunkte, wo ihm klar wird, daß er sich in seiner Selbst-Vorstellung bis jetzt gewissen Illusionen hingegeben hatte? Es geht ihm vielleicht auf, daß er manche seiner Fähigkeiten überschätzte. Oder daß er sich in dieser oder jener Hinsicht für besser oder schlechter hielt, als er in Wahrheit ist? Oder daß er reinkarnationsmäßigen Irrtümern erlegen war ... Daß erschreckend weniger von wahrer Liebe seinen Taten innewohnte, als er sich selbst glauben machen wollte? Demetrius ist in dieser Hinsicht gewissermaßen nur Extremzustand: Bei ihm sind *alle* Vorstellungen falsch geworden, insofern sie sich, um wahr zu sein, insgesamt auf ein ganz anderes Selbst beziehen müßten, das er, wie er jetzt mit Schrecken sehen muß, nur *gewähnt* hatte zu sein. Jeder Mensch ist also in höherem oder niederem Grade ein «Demetrius», der nicht von sich in Wahrheit sagen kann: «Ich bin frei von aller falscher Vorstellung von meinem Selbst.»

Und doch besteht zwischen dem extremen «Wahn» und dessen mehr gemäßigten Formen auch ein wesentlicher Unterschied – nämlich in bezug auf dessen Heilbarkeit.

Da die weniger extremen falschen Selbst-Vorstellungen nur *partiell* falsch sind, in dieser oder jener Hinsicht eben, so können sie auch partiell korrigiert werden. Bei Demetrius ist die Falschheit seiner Selbst-Vorstellungen aber eine tatsächlich *totale*. Und hier werden zur Bewältigung der «Illusion» ganz neue Anforderungen gestellt. Hier geht es nicht mehr darum, die eine oder andere Vorstellung über sich zu korrigieren, sondern *alle* Vorstellungen über sich als falsche fahren lassen zu müssen, weil jeder einzelnen von ihnen der Bezug auf ein ganz falsches »Selbst« anhaftet. Hier heißt die große Frage: Kann das Selbst sich unabhängig von *allen* Vorstellungen noch bewußt als Selbst erleben?

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, kommt in Schillers Drama eine Geistesprüfung radikaler Art zur Sprache: Wie kommt der Mensch vom vorgestellten Selbst über einen ganz realen Abgrund in das jenseits aller Vorstellungen liegende reale, wahre Selbst hinüber? An diesem Abgrund wird ein Unterschied bedeutsam, ja geradezu entscheidend über «Leben oder Tod» des inneren bewußten Selbstes: der Unterschied von «Vorstellungen haben» und von «Denken». Dieser Unterschied hört auf, nur von theoretisch-philosophischer Bedeutung zu sein. Er wird existentiell. Anders formuliert: Wie kann man Vorstellungen fahren lassen und noch sein «Selbst» bewußt zurückbehalten? Wie schwierig dieses ist, zeigt schon der ganz normale Alltag, zeigt noch besser jeder Übergang vom Wachen in das Schlafen. Die Vorstellungen, also auch die Vorstellungen, die das eigene Selbst – seine täglichen Leiden und Taten etwa – betreffen, schwinden aus dem Bewußtsein hinweg. *Damit aber schwindet gewöhnlich auch alles Bewußtsein dieses «Selbstes» mit!*

Man muß erst lernen, sich im reinen, sinnlichkeitsfreien Denken zu erüben, um mit den Vorstellungen nicht auch das Bewußtsein seines «Selbstes» aufzugeben oder zu verlieren. Das kann Demetrius noch nicht. Ist nicht das Selbst mit seinen Vorstellungen im gewöhnlichen Bewußtsein «eins»? Mit dem Verlust der ihm gewohnt gewordenen Vorstellungen von sich selbst verliert er auch sein ihm gewohntes Selbst-Bewußtsein. Der Bewußtseins-Verlust erscheint ihm wie ein ganz *realer* Selbst-Verlust. Er ruft: «Du hast mir das Herz meines Lebens durchbohrt, du hast mir den Glauben an mich selbst entrissen! (...) In einer Lüge bin ich befangen, zerfallen bin ich mit mir selbst. Ich bin ein Feind der Men-

«Ich bin Iwans Sohn nicht!»

Aus Schillers dichterischen Entwürfen der Höhepunktsszene des Demetrius-Fragmentes

In [] Stehendes = Ergänzungen der Redaktion

Die ganze Zarwerdung des Demetrius gründet sich auf das Zeugnis eines Mannes, den man bis jetzt nie gesehen hat. Es ist eine Bekanntschaft aus seiner Kindheit und frühesten Jugend; seit er sich von ihm getrennt, sind 14 bis 15 Jahre verstrichen. – Unter der Menge von Menschen, die sich in Tula [an den äußeren Grenzen des Reiches; hier sollte er Zar werden, T.M.:] zum Demetrius dängen, erscheint endlich auch dieser und wird vom Demetrius erkannt. Freude des letzteren über dies glückliche Wiedersehen. Er schickt alle andren hinaus. Wie sie allein sind, gesteht Demetrius mit dankbarem Herzen, daß er ihm die gute Wendung seines Schicksals danke. – X erwidert, daß ihm Demetrius allerdings eine große Verbindlichkeit habe, und eine größere, als er selbst wisse. –

Demetrius dringt in ihn, es ihm zu eröffnen, und verspricht eine königliche Dankbarkeit. – Ein königlich Geschenk, versetzt jener, sei wohl eine königliche Dankbarkeit wert. – Ja, er bekenne gern, seiner Sorgfalt allein danke er seine Wiederherstellung. – Nicht bloß dieses, er danke ihm auch seine Schöpfung.

«Wieso?»

«Ich gab dir, was du nie hattest. Wohl verdien ich etwas um dich. Ich gab dir, was du nie hoffen durftest, was die Geburt dir nicht gibt.»

«Wie?»

«Alle Welt, du hältst dich selbst für den Sohn Iwans. – Du bist im Begriff, dir die Krone des Zars aufzusetzen. Du bist nicht Iwans Sohn! Die Geburt gibt dir kein Recht an diese Krone. Iwans Sohn ist im Grabe, er wird dir seinen Namen nicht streitig – –»

«Ich bin Iwans Sohn nicht! Wessen Sohn bin ich denn? Hast du nicht selbst mir – – –»

«Ich habe dich dazu erschaffen, du bist's durch mich, und du sollst es auch ferner bleiben. Höre, wie es kam; und wenn du findest, daß du mir etwas schuldig seist, so – – –»

«Ich bin nicht Dimitri, Iwans Sohn?»

«Höre mich an.» (Nun erzählt er ihm die ganze Sache und wie er mit ihm aus Uglitsch entflohen, den Undank des Boris und seinen Einfall, sich an demselben zu rächen – seine Vorkehrungen dazu – bis auf die Flucht des Grischka [so sollte D. bei Schiller bei seinem ersten Auftreten noch heißen] und was darauf erfolgt. Er schließt damit, daß er nun seine wahre Geschichte wisse.) «Ich hätte dirs verschweigen können – vielleicht verschweigen sollen; aber du mußt wissen, was du mir zu danken hast, und –»

Während X erzählt, geht die ungeheure Veränderung im Demetrius vor, sein Stillschweigen ist furchtbar und von einem schreckhaften Ausdruck begleitet.

Wenn Demetrius die ersten Bewegungen übermeistert hat, so gibt er der Klugheit Raum und forscht den X aus, um zu wissen, ob noch sonst jemand um dieses gefährliche Geheimnis wisse.

X beruhigt ihn darüber, alle andern Mitwisser seien tot (...)

Aus dem Szenar

Es darf der Mord, den er an X verübt, nichts zu Prämeditiertes [Vorausberechnetes] haben. Die Handlung scheint durch eine Äußerung des X augenblicklich veranlaßt zu werden. X fordert Dank und Lohn in dem Moment, wo Demetrius sich durch ihn ins höchste Unglück versetzt sieht; dies bringt Demetrius' Indignation aufs höchste. X ist der Mörder des wahren Demetrius und erhält also hier seinen Lohn.

Wenn Demetrius seine wahre Geburt erfahren und sich überzeugt hat, daß er nicht der wahre Demetrius ist (es ist unmittelbar vor einer Szene, wo er den Glauben an sich selbst nötiger hat als jemals), so verstummt er erst und tut darauf einige kurze Fragen, hohl und kalt – dann scheint er schnell seine Partei zu ergreifen; und teils in der Wut, teils mit Absicht und Besonnenheit, stößt er den Botschafter nieder, gerade wie dieser von der erwarteten Belohnung spricht – der Tod ist diese Belohnung.

«Du hast mir das Herz meines Lebens durchbohrt, du hast mir den Glauben an mich selbst entrissen – Fahr hin, Mut und Hoffnung. Fahrt hin, du frohe Zuversicht zu mir selbst! Freude! Vertrauen und Glaube! In einer Lüge bin ich befangen. Zerfallen bin ich mit mir selbst! Ich bin ein Feind der Menschen, ich und die Wahrheit sind geschieden auf ewig! Was? Soll ich das Volk selbst aus seinem Irrtum reißen? (Diese großen Völker glauben an mich – Soll ich sie ins Unglück, in die Anarchie stürzen und ihnen den Glauben nehmen?) Soll ich mich als Betrüger selbst entlarven?» (Es ist ein Geheimnis, das er allein tragen muß.) – «Vorwärts muß ich (...) Mord und Blut muß mich auf meinem Platz erhalten. (...) Wie soll ich in Moskau einziehen unter den Zureufungen des Volkes mit dieser Lüge im Herzen?» (...) Schon ist der alte nicht mehr, ein tyrannischer Geist ist in ihn gefahren, aber er erscheint jetzt auch furchtbarer und mehr als Herrscher.

Aus den Skizzen

Quelle: Schiller, *Demetrius*, Reclamausgabe S. 106 ff.
Weitere Entwürfe und Skizzen Schillers in:
Schillers Werke, Nationalausgabe Bd. 11, Weimar 1971

schen, ich und die Wahrheit sind geschieden auf ewig!¹⁵ Aus dem Nicht-Ertragen-Können dieses Selbst-«Verlusts» entsteht bei ihm der Mordaffekt. Der «Mörder» meines «Selbstes» – er soll gemordet werden! Dramatisch wird gezeigt, wie der Verlust des gewohnten Selbstbewußtseins, das auf den gewohnten Vorstellungen ruht und mit diesen identifiziert wird, Zerstörungstrieb wecken kann – wenn in diesem Augenblick nicht eine *höhere* Form des Selbstbewußtseins entwickelt werden kann. Wie könnte diese aber aussehen?

In dieser Lage hilft nur eines weiter: Reine spirituelle Aktivität des Denkens. Das ist so gemeint: Vorstellungen *hat* man, reine Gedanken müssen aktiv *hervorgebracht* werden, immer aktuell, erinnerungslos. Vorstellungen, und seien sie noch so beseligend, empfängt man, so daß man sie dann «hat»; reines Denken «tut» man, und man hat nur, wenn man tut und nur solange man es tut. Will man es haben, so muß es erneut hervorgebracht, gedacht werden. Das erste ist insofern recht bequem, als es von selbst geschieht; das zweite fordert Eigenanstrengung heraus. Wenn einem alles das geraubt wird, was man «hat» an Selbst-Vorstellungen – in den Worten Steiners: «das Selbst, das einem zuteil geworden ist», passiverweise –, dann kann man nur noch fortbestehen durch das, was man rein geistig *tut*. Das Selbst muß sich in reiner, spiritueller Tathandlung behaupten lernen, ohne Stütze irgendwelcher Vorstellungen, die es «hat».

Das Demetrius-Problem kann also auch als das Problem des Überganges von der Kategorie des Leidens (im Sinne von passiv empfangenen Vorstellungen) in die des Tuns (im Sinne eines aktiv hervorgebrachten vorstellungslosen wirklichen Denkens) betrachtet werden.

Was tut der Mensch, wenn ihm alles genommen wird, was er geistig «besitzt» – und das sind eben Vorstellungen, Erinnerungen usw., die sich irgendwann gebildet haben? Wie überquert er diesen Abgrund, der sich ihm dann öffnet? Auf diesen Abgrund blickte Schiller. «Sein» Demetrius vermochte ihn noch nicht zu überqueren. Deshalb wird bei ihm Demetrius an diesem Punkt ein Mörder statt ein Höhersteigender.

Wer die «Scheu vor dem sogenannten Abstrakten»¹⁶ überwindet und ins Reich des reinen, sinnlichkeitsfreien Denkens tritt, der kann auch weiter existieren, falls es sich herausstellt, daß er sein Selbst bisher in nichts als falsche Vorstellungen kleidete. Er kann den Abgrund überqueren, in welchem Haß, Verzweiflung oder Mordinstinkte lauern.

«Im reinen Gedanken findest Du das Selbst, das sich halten kann», beginnt ein Mantram Rudolf Steiners.¹⁷ Das kann «Demetrius» noch nicht. Der Mensch, der auf dem Weg der inneren Entwicklung ist und an den Prüfungsabgrund kommt, in den der Schillersche Demetrius wie in einen Seelen-Ätna stürzt, er muß es lernen – oder Hasser, Zweifler, Mörder werden.¹⁸

Thomas Meyer

1 Friedrich Rittelmeyer, «Unveröffentlichte Gespräche mit Dr. Steiner», Typoskript, S. 331.

2 Siehe: Ludwig Polzer-Hoditz, *Das Testament Peters des Großen – Der Kampf gegen den Geist*, Dornach 2. Auflage 1989.

3 Alexander Solschenizyn, *Die russische Frage am Ende des 20. Jahrhunderts*, München 1994.

4 Thomas Meyer, *Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer*, Basel 1994, S. 524.

5 Valentin Tomberg, *Die großen Arcana des Tarot. Mediationen*, Basel 1992.

6 Sergej O. Prokofieff/Christian Lazaridès, *Der Fall Tomberg*, 2. Aufl. Dornach 1995, S. 43.

7 Meyer, op. cit. S. 394.

8 A. a. O., S. 397.

9 A. a. O., S. 397.

10 Polzer bezieht sich auf den Zyklus R. Steiners *Von Jesus zu Christus* aus dem Jahre 1911, GA 131.

11 Ergänzungen in eckigen Klammern durch TM.

12 Die Äußerungen dieser beiden Briefe zu Demetrius klingen bis in die Formulierungen hinein stark an die Aufzeichnungen von Gesprächen Polzers mit R. Steiner an (abgedruckt in Meyer, *Polzer*, op. cit., S. 560 ff.), deren Authentizität immer wieder angezweifelt wurde.

13 Schiller, *Demetrius*, Reclamausgabe, «Aus Schillers Aufzeichnungen zu Demetrius», S. 106. – Der Drahtzieher hofft, Demetrius durch die Eröffnung dieses «Geheimnisses», durch

die Zerschlagung seiner Illusion, im Augenblick wo dieser Zar geworden war, sich selbst und seinen Machtgelüsten zu unterwerfen.

14 Diese Formulierung Rudolf Steiners stammt aus dem Schiller-vortrag vom 4. Mai 1905 (GA 53). Sie wird im Buch von Sergej Pokofieff, *Das Rätsel des Demetrius* (Dornach 1992, S. 122), so zitiert, als würde sie einen Hinweis auf das «Selbst» des ermordeten wahren Demetrius beinhalten, der nach Prokofieff inspiratorisch bis zu einem gewissen Zeitpunkt im «falschen» wirkte. Steiner meint jedoch im Kontext: Das *aus falschen Vorstellungen konstruierte* «Selbst» verschwindet durch die Aufklärung durch den «Drahtzieher». – Was immer man von Prokofieffs Theorie der Funktion des «wahren» ermordeten Demetriuskindes beim Wirken des «falschen» Demetrius halten mag – auf diese Äußerung von Rudolf Steiner läßt sie sich nicht stützen.

15 Schiller, a. a. O., S. 107.

16 Siehe R. Steiner, *Anweisungen für eine esoterische Schulung*, GA 245. S. 25.

17 GA 266/1, S. 265.

18 Daß eine solche *allgemein-menschliche* Komponente des Demetrius-Dramas als eines Dramas des Selbst-Bewußtseins, der Illusion und der Ent-Täuschung neben der historisch-politischen Komponente bei Schiller durchaus angelegt ist, können seine Skizzen über den geplanten Schluß des Dramas zeigen. «Wenn alles hinweg ist» [das heißt nach der Ermordung des

falschen Demetrius], «so kann einer von der Menge zurückbleiben, welcher das Zarische Siegel sich zu verschaffen gewußt hat oder zufällig dazu gelangt ist. Er erblickt in diesem Fund ein Mittel, die Person des Demetrius zu spielen und gründet diese Hoffnung noch auf manche andere Umstände (...) Dieser Monolog des zweiten Demetrius kann die Tragödie schließen, indem er in eine neue Reihe von Stürmen hineinblicken läßt und gleichsam das alte von neuem beginnt.» (Schiller, op. cit. S. 118 f.) Die Intention ist klar: Das Spiel von Täuschung und Ent-Täuschung setzt sich fort – ad infinitum, refrainartig.
Im übrigen läßt Schiller den Demetrius bei der ersten Begegnung mit der Mutter, die ihm zugleich zur wahren Selbstbe-

gegnung wird, 20 Jahre alt sein, obwohl er selbst weiß: «Der Geschichte nach wäre er etwa 25». (siehe *Schillers Werke*, Nationalausgabe, Bd. 11, Weimar 1971, S. 89.); in den Entwürfen für den dann nicht ausgeführten ursprünglichen ersten Akt ist er sogar ausdrücklich 21 Jahre alt. Damit versetzt er ihn wie instinktiv genau in jenes Alter, in dem nach geisteswissenschaftlicher Betrachtung die eigentliche Ich-Geburt des Menschen einsetzt.
So deutet Schiller damit und durch den refrainartigen Schluß selber an, daß ihm *Demetrius* nicht zuletzt ein Drama von der Selbsttäuschung und Selbstfindung eines jeden Menschen werden sollte.

Von einem fernen Stern betrachtet

Heute möchte ich ein Phänomen besprechen, das hier oben immer wieder neu frappiert und neu beunruhigt, manchen hier auch zu erneutem Lachen reizt. Jawohl, in Geistessphären wird manchmal gelacht – allerdings recht selten; es gibt, wenn man die Weltgeschichte überblickt, bis heute noch nicht allzuvielen Grund dazu.

Das Phänomen, das ich im Auge habe, heißt bei euch *Die Öffentliche Meinung*. Sie spielt in euren Medien – von der Tageszeitung bis zum World Wide Web – eine übergroße Rolle. Am besten läßt sich das «studieren», wenn irgendwo Ereignisse eintreten, die viele Seelen in Bewegung bringen. Das sind, bei eurer Wesensart, meist Unglücks- oder Todesfälle. Als jene Seele plötzlich starb, das heißt herüberkam zu uns, die den Namen trug der hochverehrten Jagdgöttin der alten Griechen, da breitete sich eine Welle warmer Sympathie auf eurem Erdball aus. Ein junger Marsgeist, der das mit Erstaunen miterlebte, fragte einen seiner «älteren Brüder», warum die Erdbewohner erst entdecken, wie warm sie eine Seele lieben, wenn sie sie bereits verlassen hat. Ein stark zum Spott geneigter Merkurgeist auf Durchfahrt sagte darauf ungefragt: «Die Erdbewohner haben das Talent, den Wert der Dinge erst zu sehen, wenn sie schon vernichtet sind für Sinnesaugen. Erst wenn sie trauern müssen, schlagen Menschenantlitze vielleicht ganz kurz die Augen auf!» Mir kommt das etwas übertrieben vor, denn – doch schweiften wir nicht ab ...

Was also ist «Die Öffentliche Meinung»? Die Geistesluft, die jeden einzelnen umgibt, der noch nicht für sich selber denkt. Der sie atmet, wird von ihr mal hierhin und mal dorthin fortgetragen. «Die öffentliche Meinung» weht am stärksten dort, wo Individuen *keine* Meinung haben. Sie kommt nicht aus den Lungen, die sie atmen. Ist sie also nur die Summe der privaten Meinungslosigkeiten? Doch wie kann die Addition von millionenfach privater Meinungslosigkeit die *eine* öffentliche Meinung werden? Wie kann aus vielen Nullen Eins je werden? Hier liegt ein offenes Rätsel vor, für Erdenarithmetik unlösbar. Zu dessen Lösung ist es nötig, sich mit Geistern zu befassen, die der wahrhaft Große, der auf Erden aber Meistverkannte, Meistverhaßte

«luziferisch» nannte. Luzifer ist es sowie die Seinen, die aus lauter Urteilslosigkeit der Erdenmenschen und aus vielen Emotionen «öffentliche Meinung» formen – die dann ein jeder hat, der in privater Meinungslosigkeit verharret.

Solche Urteilslosigkeit geht leider auch in jenen Reihen um, die sich auf den Großen, Meistgehaßten, der bei ihnen Meistgeliebter heißt, immerfort berufen. Über diesen Meistgehaßten ist in ihren Reihen neuerdings ein zweibändiges Werk erschienen, das auf vielen, vielen Seiten mit dickem Wissen, Halbwissen und ganz besonders mit bestimmten *Lücken* zudeckt, was an diesem Großen wirklich Großes ist. Schon wird als öffentliche Meinung kundgetan und aufgebauscht – «ein notwendiges Buch!». Jeder aber, der noch etwas Urteilskraft besitzt, kann wissen: nichts Überflüssigeres hat es geben können als ein Werk, das von dem einzig Großen ein Gespenst hinstellt, bei dessen Anblick selbst Dämonen lachen müßten – wenn sie lachen könnten ...

Mars

Inserat

Dutschke – Leuchten

Am Mühlebach 9a, D-79618 Rheinfelden
Tel und Fax: (0049) 07623/40975



Gerne sende ich Ihnen meinen Prospekt
mit Decken-, Pendel- und Wandleuchten

Symptomatika

Klärende Worte aus den USA

Unter dem Titel «Die Schweiz, das internationale Recht und der Zweite Weltkrieg» brachte die *Neue Zürcher Zeitung* vom 6./7. September 97 einen außerordentlich ausgewogenen und differenzierten Beitrag vom amerikanischen Harvard-Professor Detlev F. Vagts.

Vagts Beitrag, der zuerst in der führenden Zeitschrift *American Journal of International Law* erschien, zeigt, daß «sich die Schweiz im Zweiten Weltkrieg durchaus an ihre völkerrechtlichen Pflichten gehalten» habe. In einem Kommentar der NZZ heißt es: «Die Kritik daran, daß die Schweiz mit Nazideutschland Handel getrieben hat, scheint in der Pauschalität, wie sie meist vorgebracht wird, nach Vagts nüancierter Darstellung von Recht und Wirklichkeit kaum mehr haltbar.» Das Bemerkenswerte an der Sache ist, daß diese ausgewogene Darstellung nicht von einem Schweizer Juristen oder Historiker oder Bundesrat gekommen ist, sondern ausgerechnet aus dem «Hauptangriffsland» ...

Wahrheit?

Der amerikanische Philosoph Richard Rorty (vgl. auch Kasten auf S. 6) war kürzlich auf Deutschlandtournee und hielt dabei mehrere Vorträge. Rorty hält «Wahrheit für eine Eigenschaft von Sätzen, die von Menschen gemacht werden». Wenn das wahr wäre, so gäbe es unabhängig vom menschlichen Sprachvermögen keine Wahrheit, die nur *denkbar* ist. Erst müßten Sätze produziert werden, dann zeigte sich an ihnen vielleicht «Wahrheit». In einer solchen Auffassung kommt eine sich sogar «philosophisch» nennende Tendenz zum Ausdruck, das Denken abzuschaffen, indem man es zu einem Attribut des Sprechens oder Sätzebildens macht. Jede unbefangene Beobachtung, die zeigt, daß man unabhängig und *vor* dem Sprechen oder Sätzebildern auch noch denken kann, und als anständiger Mensch, der seinen Mitmenschen nicht bloß akustische Gebilde oder Geräusche zumutet, sogar auch denken *sollte* – straft diese Theorie gleich Lügen.

Sich dem «forttreibenden Denken» anvertrauen?

Ein erster Hinweis auf die neue Steiner-Biographie von Christoph Lindenberg, *Rudolf Steiner – Eine Biographie*, erschienen im Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart

1. Von den Schwierigkeiten eines Verlages, fremde und eigene Autoren zu respektieren

Sollte der publizistische Auftakt beim Erscheinen eines Buches auch für dessen Geistesart von symptomatischer Bedeutung sein? Der Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart, druckte für das neue Buch von Christoph Lindenberg einen besonderen Prospekt und legte ihn mehreren Zeitschriften bei. Auf der Rückseite schloß die Buchwerbung mit folgenden angeblichen Worten Rudolf Steiners ab: «Der Mensch, der sich dem forttreibenden Denken anvertraut, weiß nicht, wohin sein Weg

ihn führt, aber er weiß, daß es sein Weg ist, den er als Individualist gehen will. Indem man so unwissend diesen Weg geht und sich gegen jegliches Stehenbleiben ebenso wehrt wie gegen die Angebote nicht selbst durchdrungener Offenbarungen, verwirklicht man das, was anderen bloßer Inhalt eines fürwahrhaltenden Glaubens ist.» Der Leser mag über die hier empfohlene Vorstellung, sich einem «forttreibenden Denken» zu überlassen, stutzig werden. Treibt das Denken überhaupt? Muß es nicht von uns, den Denkenden, «getrieben» werden? Könnten wir im Denken frei sein, wenn es uns forttriebe? Stellt hier Steiner seine eigene *Philosophie der Freiheit* auf den Kopf? Weiter: «Unwissend» einen Weg gehen sollen? Ist das das Ideal des «Aus-Erkenntnis-Handelns», auf das Steiners Hauptwerk ausgerichtet ist? Man wird beim Weiterlesen vielleicht noch stutziger. Des Rätsels Lösung könnte einen dann zum Gipfel des Erstaunens «treiben»: Die Sätze stammen keineswegs von Rudolf Steiner, sondern aus dem Buch von Christoph Lindenberg *Individualismus und offenbare Religion* (S. 89). Diese Panne wurde von Mitarbeitern der Freien Akademie Sammatz entdeckt und dem Verlag gemeldet, worauf dieser im *Goetheanum* eine knappe Entschuldigung abdrucken ließ. Weiteren Prospekten wurde ein Korrekturblatt beigelegt, das wiederum korrekturbedürftig wäre. Denn man entschuldigte sich dafür, daß das Zitat, das mit den Worten beginne «Der Mensch, der sich dem *fortlaufenden* Denken anvertraut» nicht von Steiner stammt. Man könnte sagen: Abgesehen von der bedauerlichen neuen Panne bei der Reparatur der alten, sei die Sache nun im wesentlichen abgetan.

Nun wirft dieses Zitat aber auch ein interessantes Licht auf Lindenberg selbst als den Verfasser der neuen Steiner-Biographie und sollte deshalb ruhig etwas beachtet werden. Es zeugt von seiner Haltung gegenüber dem Denken, und es zeigt, daß diese Haltung mit der von Steiner nichts gemeinsam hat. Immerhin ...

Im übrigen zitiert hier der Verlag seinen eigenen Autor Lindenberg unter Steiners Namen auch noch fehlerhaft, denn bei Lindenberg steht nicht «Individualist», sondern «Individualität». Das geschah gewiß nicht absichtlich. Doch auch letzteres war bei diesem Verlag bekanntlich bereits vorgekommen – völlig absichtliche Veränderungen von Texten eines eignen Autors: Das krassste Beispiel ist und bleibt (so ist zu hoffen) Karl Heyers Kaspar-Hauser-Werk, das bis zur Unkenntlichkeit verändert worden war (siehe DER EUROPÄER, Jg.1, Nr. 4, S. 9 ff.). Dessen längst fällige unveränderte Neuauflage wurde an eine unsachgemäße Kondition ausgerechnet von Seiten Christoph Lindenburgs geknüpft: Aufgrund der ihm von Dr. Friedrich Wenzel übertragenen Autorenrechte an Heyers Hauserbuch bleibt die Wiedergutmachung eines absichtlichen, absolut monströsen Texteingriffs auf unbestimmte Zeit verschoben und für andere blockiert – zumal Lindenberg die Ansicht äußerte, «daß man dem Andenken von Heyer nicht unbedingt einen Gefallen tut, wenn man das Buch über Kaspar Hauser wieder auflegt» (siehe DER EUROPÄER, Jg. 1, Nr. 7, S. 19). So sieht die Wertschätzung des eigentlichen Pioniers der

anthroposophischen Geschichtsschreibung durch den gegenwärtigen Biographen Rudolf Steiners aus ...

Diese objektiv fatale Verkoppelung des Autorenrechts an einem sehr bedeutenden, jedoch vollständig verunstalteten Werk mit erklärtem Desinteresse an demselben ist außerdem umso bedenkenswerter, als auch Christoph Lindenberg selbst nachweislich kein Meister im exakten Wiedergeben der Wortlaute von anderen ist: Gleichzeitig mit dem Versand des Lindenberg-Prospektes durch den Stuttgarter Verlag brachten die Sammatzer eine von Malte Dickmann und Detlef Wulfes gezeichnete Untersuchung in Typoskriptform in ersten Umlauf. Sie trägt den Titel: *Zur Arbeitsweise Christoph Lindenberg* und den Untertitel «dargestellt an seinem Buch *Individualismus und offenbare Religion – Rudolf Steiners Zugang zum Christentum*». Die Verfasser untersuchten einmal ganz äußerlich die Verlässlichkeit von Lindenegrs Zitierweise und kamen zum Ergebnis: Von insgesamt 212 Zitaten sind 142 fehlerhaft. Das sind weit über 50%. «Dabei sind 96 Zitate den Worten nach falsch wiedergegeben (von Wortumstellungen und kleineren Fehlern bis zu gravierenden Auslassungen ganzer Satzteile u.v.m.).» Dieser ersten, äußerlichen Untersuchung soll eine inhaltliche

Auseinandersetzung mit dem besagten Werke folgen, teilen die Verfasser mit.

Wenn man alle diese «Kleinigkeiten» insgesamt betrachtet bietet sich in dem Zusammenhang mit dem in Rede stehenden Verlag das symptomatisch aufschlußreiche Bild einer sehr beachtlichen Verkettung von unglaublichen Tatbeständen mit Personen, die sich in Bezug auf die Geschichtsforschung und auf die Steiner-Biographik doch als tonangebend zu betrachten scheinen!

Wer wie der Schreiber dieser Zeilen den Geistesleben-Prospekt gleichzeitig mit der Sammatzer Arbeit aus dem Briefkasten hat nehmen können, der darf darin eine «zufällige» Aufforderung erblicken, Lindenegrs neues Werk mit besonderer Wachheit zu studieren, und natürlich nicht allein im Hinblick auf Zitiergenauigkeit.

Im folgenden ein kleines Beispiel, wie so etwas symptomatologisch, das heißt indem man sich auf Wesentliches richtet und beschränkt, geschehen kann. Ich entschied mich für den «Moltke-Aspekt» im Leben und Wirken Rudolf Steiners, schlug im Register den Namen Helmuth von Moltke nach und begann im zweiten Band des Werks zu lesen.

Fortsetzung folgt



Leserbriefe

Pfingstliche Tendenzen (...) Nr. 9/10 Juli/August 1997

Unter der Rubrik «Symptomatika» wird festgestellt, dass der Name Rudolf Steiners auf der Pfingsttagung der Christengemeinschaft nicht genannt worden sei. (Die Autorschaft des Artikels wird dann – symptomatischerweise? – nicht aufgeführt.) Gewiss ist es ein großes Verdienst des EUROPÄER, die jesuitischen Tendenzen in der Führungsspitze der AAG gnadenlos aufzuzeigen. Auch ich hätte sie prompt verschlafen.

Ist aber nun eine anthroposophische Bewegung zu einer jesuitischen geworden, wenn sie für den Titel einer Veranstaltung ein zugegebenermaßen spanisches, ein englisches und erst zuletzt ein deutsches Wort verwendet hat, oder indem ihre Führungsspitze Steiners Namen nicht allzuoft erwähnte?

«Verzerrung hier – Verleugnung da», so heißt es im autorlosen Artikel. Dies kommt mir doch eher spanisch vor, zumal etwas nicht verzerrt sein kann, das nicht erwähnt worden ist.

Daniel Nüesch, Zürich

Alle nicht-gezeichneten Artikel stammen von dem Redakteur, wie ab sofort wieder im Impressum steht.

T. M.

Die Schweiz im Fokus (...) Nr. 11 September 1997

Der Artikel trifft die Sache im Kern. Der Zeitpunkt und die Übertreibung entlarvt den Hintergrund. Dennoch genügt es nicht, «die Schweiz zu sein». Der vor einigen Jahren verstorbene Israeli Joseph Abi-

leah, Freund von Buber und Menuhin, im Hintergrund mit Eifer und Bescheidenheit wirkender Mittler zwischen Juden und Arabern, ein tiefer Friedensfreund, sagte mir, auf die Frage, was zu tun sei für den Frieden überhaupt: «Studieren Sie die Schweizer Eidgenossenschaft, das genossenschaftliche Wesen überhaupt und den mitteleuropäischen Föderalismus!» Die heutige Schweiz aber hat ihren Status *geerbt*, nicht erworben. Sie zehrt von den Früchten, ja in vielem von der Substanz eines Prozesses, der verloren geht, wenn man ihn nicht wieder als Bewegung begreift. Der Gemeingeist von der Rütliwiese, der Geist, den Nikolaus von der Flüe ver-

mitteln konnte, er hat das Wunder bewirkt, die größten individuellen und stammesmäßigen Gegensätze zu vereinen. Gerade von Estland zurückgekommen, das zwischen sowjetischer Unterdrückung und westlicher Raubgier einen einsamen Mittelweg finden müsste, erlebe ich: hier wäre Schweizergeist aufgerufen, zu erweisen, wie die Idee des Gemeinsinnes erst wieder Sinn bekommt, wenn sie Chaos gestalten hilft. In der Ordnung ist es leicht, die ordnende Idee zu erweisen. Aber da wo das Chaos droht, sollte sie sich riskieren!

Werner Kuhfuß, Waldkirch



Narde
Praxis für Naturkosmetik

Pflanzenbotschaft der Narde:
„Du hast genug gekämpft, komm ruh' dich aus.“

Ulrike Frank • Waldeckstraße 14
79400 Kandern
Behandlungstermine nur nach Vereinbarung
Tel: 07626/1773

Behandlung nach Dr. Hauschka

Inserat

E d i t o r i a l

Liebe Leserinnen und Leser!

Sie halten heute die letzte Nummer des ersten Jahrgangs dieser Zeitschrift in den Händen. **DER EUROPÄER** tritt im nächsten Monat in sein zweites Daseinsjahr! Für Ihr bisheriges Interesse besten Dank! Zur leichteren Übersicht über die diversen Inhalte des ersten Jahrgangs werden wir vor Ende Jahr für Sie ein Sach- und Namenregister erstellen.

Leserbriefe gehen manchmal an die Abonnentenanlaufstelle, Abos werden bei der Redaktion bestellt: Dürfen wir Sie bitten, bevor Sie Ihre Post abschicken, im Impressum auf der Seite 2 die diversen Adressen, Telefon- und Faxnummern zur Kenntnis zu nehmen? Auch die uns zugeteilte neue Telefonnummer des Redaktionsbüros (zugleich die neue Nummer des Perseus Verlags) bitten wir Sie zu beachten: 0041/+61/263 93 33. Die vielen Drei in dieser neuen Nummer wagen wir – hart an der Schwelle jenes Jahres, das aus drei mal Sechs besteht – im Sinne der hochaktuellen Dreigliederung des sozialen Organismus, die im neuen Jahrgang wiederum zur Sprache kommen wird, als gutes Omen aufzufassen ... Schon der erste Artikel in der Nr. 1. des 2. Jahrgangs (November 97) wird ein Kernproblem der Dreigliederung zur Sprache bringen – das Geldproblem.

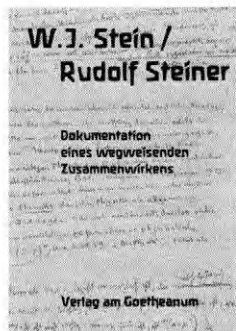
Gelegentlich erreichte uns bezüglich mancher Karikaturen freudiges Lob, doch auch harte Kritik. Die Zeichnungen von Dilldapp seien unter dem Niveau der meisten EUROPÄER-Texte, meinten manche. Wir freuen uns, daß niemand sagte, die Texte seien unter dem Niveau der Zeichnungen geblieben – was in unsern Augen noch weit schlimmer wäre! Im übrigen möchten alle jene, welche Dilldapps Kunst auch weiterhin verwerfen, eigene Produkte einsenden, welche ihrer Ansicht nach dem Textniveau entsprechen. – Interessant in jedem Falle, zu erfahren, wie stark das Element des Bildes Emotionen anzusprechen in der Lage ist. In der Text-Redaktion könnte man darüber fast ein bißchen neidisch werden ...

Mit freundlichen Michaeli-Grüßen
Thomas Meyer

Walter Johannes Stein/
Rudolf Steiner

Dokumentation eines wegweisenden Zusammenwirkens

1985, 348 S., mit Abb., Ln
Fr. 48.--/DM 52.--/ÖS 442.--
ISBN 3-7235-0384-5



Verlag am Goetheanum

Freie Waldorfschule GREIFSWALD in Klein Zastrow

Wir suchen möglichst sofort eine(n)
Eurythmielehrer(in)

Derzeit unterrichten wir 150 Schüler in sieben Klassen.

Die Schule liegt in der Nähe der Universitäts-
und Hansestadt Greifswald in ländlicher Umgebung.

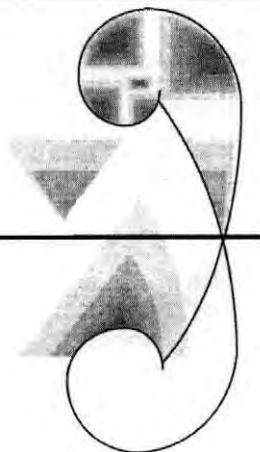
Bewerbungen bitte an das Kollegium der

Freien Waldorfschule Greifswald
17489 Klein Zastrow, Schluß
Tel./Fax. 03834/302612

Marianne Heins

Eurythmie
Heileurythmie
Biografische Hilfe

3232 INS
032 313 35 23



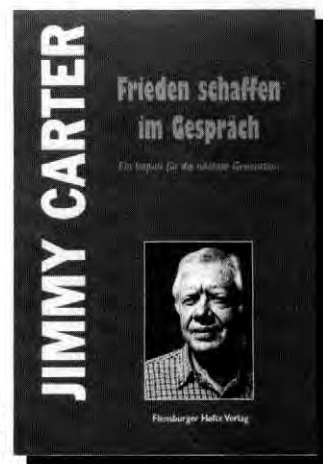
FLENSBURGER HEFTE VERLAG

Jimmy Carter Frieden schaffen im Gespräch Ein Impuls für die nächste Generation

206 Seiten, 10 Abb., kart.,
DM 32,00

ISBN 3-926841-71-0

Übersetzt aus dem Amerikanischen
von Sebastian J. Rechenberger



Jimmy Carter hat auf der ganzen Welt an der friedlichen Lösung von Konflikten gearbeitet, erst vom Weißen Haus und heute vom gemeinnützigen Carter Center in Atlanta/Georgia aus, das er 1982 mit seiner Frau Rosalynn gründete. In *Frieden schaffen im Gespräch*, dem ersten und einzigen Buch eines ehemaligen Präsidenten der USA, das sich an junge Erwachsene wendet, zeigt Carter Möglichkeiten für jeden Menschen jeder Altersgruppe auf, einen Grundstein für den Weltfrieden zu legen. Der Architekt des Camp-David-Abkommens führt in lebendiger Weise an seine Techniken des Friedentiftens heran und läßt zum Erlebnis werden, daß Idealismus einen praktischen und wirksamen Ansatz im Dienst der Menschenrechte und des Friedens finden kann.

Flensburger Hefte 57

Die Welt im Umbruch Globalisierung und Kampf aller gegen alle

196 Seiten, 37 Abb., kart.,
DM 28,00

ISBN 3-926841-79-6

Mit Beiträgen von: Hans-Josef Dreckmann, Ekkehard Goetting, Paul E. Groten, Hans-Peter Martin, Stephan Mögle-Stadel, Klaus-Dieter Neumann, Peter Spiegel, Michael Steiner, Hardy Tasso und Wolfgang Weirauch.



An der Schwelle zum 21. Jahrhundert befindet sich die Welt im Umbruch. In atemberaubendem Tempo schreitet die Globalisierung voran, deren Motor die transkontinentalen Konzerne und die Finanzdienstleister sind, die weltweit operieren. Aber während für die Wirtschaft und die Informationstechnologie die Erde zum globalen Dorf wird, bleiben die Politik und das Bewußtsein der Menschen hinter der Entwicklung zurück.

Wir erleben nicht nur nationalistische und protektionistische Rückzugsbewegungen in den westlichen Industrienationen, sondern darüber hinaus die weltweite Tendenz zur Balkanisierung der Nationalstaaten, den Zerfall in immer kleinere Staaten, sich bekämpfende Gruppen und Ethnien. Die zunehmende Zersplitterung der Menschheit, die im Kampf aller gegen alle zu kulminieren droht, erscheint wie das Gegenbild zur Dynamik der ökonomischen Globalisierung.

Doch wir sind der gegenwärtigen Entwicklung nicht ohnmächtig ausgeliefert, sondern vielmehr gefordert, Initiative und Ideen zu entwickeln und gestaltend einzugreifen. Daß eine Kurskorrektur dringend notwendig ist und daß es für jeden konkrete Handlungsmöglichkeiten gibt, zeigen wir in diesem Band.

Bezug über den Buchhandel oder direkt beim Verlag
(zzgl. Porto und Verpackung):
Flensburger Hefte Verlag • Holm 64
D - 24937 Flensburg • Fax 04 61 / 2 69 12